

Wilhelm Jensen

Nach Sonnenuntergang

ERSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Ich bitte um Entschuldigung, wenn das erste Wort des Anfangs meine eigne Persönlichkeit bezeichnet. Aber ich halte dafür, daß ein überängstliches Vermeiden solches Beginns einer falschen Bescheidenheit entspringt, die wir weniger im Denken als im Schreiben anzuwenden besorgt sind. Da ich jedoch zu schreiben beabsichtige, wie ich denke, wie in Wahrheit die Welt sich mir darstellt, die ein ungeheures kreisendes Rad ist, das sich doch stets und überall nur um die kleine, gebrechliche Achse des Ich dreht und auch nur aus der tausendfältigen Verschiedenheit der Augen des letzteren seine eigenen tausendfach wechselnden Farbenspiele herleitet, so verschleierte ich meine Geschichte nicht unter dem Deckmantel eines fremden Namens, sondern beginne damit, daß »ich« sie so erlebt habe.

Es gab eine Zeit, in welcher der klassisch gebildete Deutsche ein derartiges Unterfangen mit dem nationalbescheidenen Zitat: »*Quod licet Jovi, non licet bovi*« abgetan hätte. Diese Lehre in weiterer Ausdehnung bildete allerdings einen Teil der Mitgift, die meine Geburt mir in die Wiege gelegt, oder vielmehr, da jener unpersönliche Begriff sich gegen solchen Vorwurf nicht rechtfertigen kann, die mir die männlichen Ammen eines heranwachsenden Kindes –

virī doctissimi et illustrissimi in der Kunstsprache benannt – als altehrwürdig überlieferten Grundsatz in's Gemüt geprägt haben. Es war das gleichfalls ein Ausfluß jener oben bewährten Bescheidenheit, die ungefähr über den Köpfen lag, wie am Sommerabend das Brauen des Fuchses über den Wiesen. Denn um das Gleichnis in einem weiteren Bilde zu begründen, blickte darunter aus allen Augen der Fuchsschwanz eitler Ueberzeugung hervor, selbst eine Ausnahme zu bilden, vermählt mit der liebevollen Beeiferung, sie für keinen zweiten gelten zu lassen. In jener halbvergangenen »guten, alten Zeit« spielte in Wirklichkeit das Ich geheimer und offener Anmaßung eine gar gewaltigere Rolle als die veränderte Welt des deutschen Reiches sie heut dem Einzelnen – *tesī viro doctissimo et perillustrissimo* – verstattet. Aus der Notwendigkeit ist eine Tugend geworden, und der gewichtigste Ausspruch der Gegenwart schränkt sich dahin ein, seine ehemalige persönliche Unfehlbarkeit unter dem Plural zu verbergen. Das Ich ist verpönt, und Fichte würde in unseren Tagen als ein geschmackloser und (unverhehlt-) selbstgefälliger Scribent betrachtet werden. Aber von allen geistigen Modewandlungen der Zeit hat sich mir eine gewisse Altmodigkeit als die liebste erhalten, und obwohl ich niemals mich in die philosophische Tiefe der absoluten Anschauung habe hinarbeiten können, daß die Sonne, die Menschen, alle Dinge um mich her gar nicht existierten, sondern nur Gedanken-Schöpfungen und Sinnes-Spiegelungen meines eigenen Ich seien, so ist mir die Knabenempfindung doch bis heute treu geblieben, die Sonne sei köstlich, weil sie mich mit Wärme und Glanz überfließe, die Menschen schön und häßlich, liebenswert und abstoßend, weil sie in

mir diese Gefühle wachriefen, die Dinge um mich her freudig, traurig, Zuneigung und Widerwillen einflößend, weil sie zu *meinen* Sinnen und zu *meiner* Seele in solchen Sprachen redeten. Augen und Ohr, Verstand und Herz mögen mich bei dieser altmodischen Anschauung oftmals beirrt haben, doch ich glaube, daß diejenigen, welche mich der Täuschung zeihen, sich ebenfalls keines zuverlässigeren Führers durch den bunten Szenenwechsel des Lebens – ich meine, daß sie sich im Grunde alle des nämlichen bedienen, nur daß sie zu dem ihrigen soviel mehr Vertrauen hegen, als ihnen der Geschmack eines guten Bissens auf der eigenen Zunge lieber ist als auf der eines anderen. Und so nutze ich denn am Ende nur offen ein Recht, das jeder im Geheimen beansprucht und für sich geltend macht, wenn ich mich als den Mittelpunkt meines Lebens betrachte und mit dem Wort beginne:

Ich bog mich vor und blickte aus dem Fenster des Eisenbahnwagens. Die Landschaft, durch welche der Zug hinrollte, bot nur eine Art von Abwechslung: manchmal war Haide zur Rechten und Moor zur Linken, dann das Moor rechts und die Haide links. Eine unerquickliche Gegend, wie die Unterhaltung eines langweiligen Gesellschafters. Aus dem Munde eines solchen fällt ab und zu ein Wort, das dadurch Wert erlangt, weil es eine selbständige Gedankenkette anspinnt, und auf ähnliche Weise sah mich aus dem trostlosen Einerlei dann und wann eine ferne Windmühle, ein Dornstrauch auf dem Rücken einer alten Düne an und versuchte in meinem Gedächtnis eine nebelhafte Verknüpfung herzustellen. Allein ehe es wirklich dazu kam, war der Zug vorüber, und alles in allem hätte ich einen körperlichen Eid, d. h. für meine Sehnerve, darauf ablegen können, daß ich

nie etwas von den reizlosen Dingen, an denen ich vorbeirollte, gesehen. Geistig betrachtet, würde ich falsch geschworen haben, da es gegen besseres Wissen geschehen wäre, denn unzweifelhaft hatten jede Windmühle und jeder Dornstrauch in meiner Knabenzeit schon ihr Bild auf meine Netzhaut geworfen. Doch mir war nichts davon geblieben, als die Mutmaßung, daß es so gewesen, in einer Art von Vorleben, ungefähr wie ich mir denke, daß die Anhänger der Seelenwanderung sich eine Erinnerung ihrer früheren Existenz auf einem andern Stern bewahren.

Mir saß jemand gegenüber, der die Julihitze unerträglich fand und fortwährende Bewegung des Mundes als ein Hilfsmittel dagegen anzusehen schien. Er machte mich auf alles aufmerksam, was ich sah, und nannte mir die Farbe, die jeder Gegenstand besaß. Wo etwas aufragend die Ebene unterbrach, bezeichnete er es als eine Erhöhung und er ließ mich nie in Zweifel darüber, ob ich mein Augenmerk auf ein Haus oder einen Baum richtete. Aber manchmal nannte er auch den Namen eines vorüberfliegenden Dorfes und rief dadurch eine Reihe vergessener Vorstellungen wach.

Er war unfraglich einer jener vortrefflichen Menschen, deren Abscheiden ein Freundesnachruf im Wochenblatt ehrt, und unwillkürlich gestaltete sich mir sein sonnverbranntes Gesicht zu einem rötlichen Granitstein mit eingefügter weißer Marmorplatte, in welche mit goldenen Buchstaben eingeschrieben stand: »Hier ruht zu besserem Erwachen ein treuer Gatte, ein sorgsamer Vater, ein verdienstvoller Mitbürger und ein redlicher Geschäftsmann, namens —«

Es kam mir mit einem Schlage die sichere Überzeugung, daß er aus der Stadt, in welche der Zug uns trug, gebürtig sein müsse. Seine Antwort auf meine Frage bestätigte es

und ich reichte ihm instinktiv die Hand. »Sie kennen mich?« versetzte er halb befremdet. Ich entgegnete: »Durch und durch,« und er fiel ein: »Sollten Sie sich nicht doch vielleicht – ich wenigstens habe im Augenblick nicht das Vergnügen, mich zu erinnern – mein Name ist Nitschke.« – »Er könnte auch anders sein, ich würde Sie doch kennen,« erwiderte ich; »Sie wissen, Goethe sagt, Name ist Schall und Rauch.« – »Ich habe im Augenblick auch nicht das – ich meine mich zu erinnern,« antwortete Herr Nitschke und knüpfte etwas rascher daran: »Sie sind wohl sehr bekannt in der Stadt?« – »Passiv wohl kaum,« versetzte ich, »aber aktiv einigermaßen; es ist meine Vaterstadt.« – »Oh, was Sie sagen!« – Herr Nitschke bemerkte nach einigen Augenblicken des Umherdenkens: »Aktiva sind immer besser als Passiva,« und fügte hinzu: »Früher kannte man jeden in der Stadt; aber seit dem erfreulichen Fortschritt hat sich das geändert. Sie reisen wohl in Geschäftssachen? Verzeihen Sie, aber Ihr werter Name will mir immer noch nicht beifallen.«

»Ich glaube auch schwerlich, daß meine Firma Ihnen bekannt ist. Sie lautet: Reinold Keßler.«

»Und Compagnie vielleicht?«

»Nein, simpelhin, auch ohne Sohn und dergleichen.«

»Und wenn ich fragen darf, in welcher Branche arbeiten Sie?«

»Ich will mir eine Steinhauerarbeit ansehen – auch das Straßenpflaster –«

»Ein vorzügliches seit unserer Neupflasterung! Sie waren wohl – es scheint fast nach Ihrer Sprache – lange nicht bei uns?«

»So etwa dreißig Jahre nicht.«

»Da werden Sie Ihre Freude an der Veränderung haben. In Kommunal-Angelegenheiten sind wir mancher Großstadt voraus, wir lassen nichts bei'm Alten! Haha! Ich bin nur Stadtverordneter, aber ich darf sagen, was ich dazu beitragen kann, das tue ich. Lange ist's keinem gegeben, für das Gemeinwohl zu sorgen, darum muß man sich beeilen, wenn man bei den Nachkommen in gutem Andenken bleiben will! Also unser Pflaster wollen Sie uns absehen?«

Die Lokomotive piff und veranlaßte Herrn Nitschke fortzufahren: »Wenn Sie seit dreißig Jahren nicht hier waren, so kennen Sie auch unsere Eisenbahn noch nicht?«

»Nein, ich fahre zum ersten Mal auf ihr.«

»Unbegreiflich – ich meine, wie es eine Zeit hat geben können – oder ich meine vielmehr, wie die Menschen es haben aushalten können, ohne Eisenbahn zu leben. Sie müssen gar nicht wirklich gelebt haben, die Schnecken ihnen ungefähr damals so vorgekommen sein, wie *sie* uns jetzt vorkommen. Ich bin nicht fromm, aber wenn ich es wäre, würde ich Gott täglich danken, daß er mich nicht zu ihrer Zeit in die Welt gesetzt hat.«

»In der Schneckenzeit? Ich habe einige gekannt, die recht eilig an's Ziel kamen.«

»Wohl was man damals so nannte, so wie heutzutage ein Bummelzug. Da ist die Kirche,« brach Herr Nitschke ab.

»In die Sie nicht gehen –«

»O doch,« lächelte er, »manchmal als Stadtverordneter, um des Beispiels willen. Wir müssen endlich auch einmal daran, den alten Grünspan aus früheren Jahrhunderten von dem Turm abzukratzen, er vergiftet gradezu die Augen. So habe ich allerhand mit der Kirche zu tun, und dann, wissen Sie, Frau und Töchter –«

»Nein, ich bin in diesem Wissenszweig durchaus unbewandert, Herr Nitschke,« antwortete ich, indem ich mich nach dem gegenüberliegenden Fenster begab und das sich allmählich aufrollende Panorama meiner Vaterstadt betrachtete.

Ich hätte wieder einen Schwur ablegen können, dies Bild nie gesehen zu haben. Angerauchte Bahnhofsgebäude, Hotels, hochstöckige Kasernenhäuser aus Rohziegelbau und buntglasiert, verputzt, getüncht, in Garderegimentsreihen aufgestellt. Geschrei, Gedränge, Gewühl von Wagen und Menschen. Der Zug fuhr langsamer und mir kamen unwillkürlich die für die reisende Kaiserin errichteten Potemkin'schen Prachtkulissen in den Sinn. Den Kopf hinausbiegend, suchte ich nach den Hinterwänden der Gebäude, doch sie waren alle wirkliche Häuser, der Revers so wohlanständig und tadellos wie die Fassade, und es sahen überall wirkliche Menschengesichter aus ihren offenen Fenstern auf den einfahrenden Zug. Plaudernde, lachende, neugierige und gleichgültige, eigenartige und gewöhnliche, glatt rasierte und elegant frisierte Menschengesichter von zweifelloser lebendiger, individueller und wildfremdster Existenz.

Und doch hätte ich wieder einen Meineid geschworen – es war wohl diese Erkenntnis, die mir das Herz einen Augenblick heftig klopfen ließ – denn über den verputzten Stockwerken und den geputzten Gesichtern hob sich der nämliche alte grünschillernde Turm in die Luft und sah unbeweglich auf die veränderte Welt zu seinen Füßen.

Es piff nochmals und der Zug hielt. »Wünsche gute Geschäftsverrichtung,« sagte Herr Nitschke überaus artig, und ich ging den breiten neuen Weg vom Bahnhof entlang.

In der Tat war es ein sehr heißer Tag und ziemlich weit bis dahin, wo ich die Arbeit des Steinhauers in Augenschein zu nehmen beabsichtigte. Dreißig Jahre sind im Grunde etwas lang, um sicher darauf rechnen zu lassen, daß man den Gesuchten noch an dem nämlichen Wohnort vorfindet, doch ich wußte bestimmt, derjenige, nach dem mein Fuß trachtete, sei auch in diesem ansehnlichen Jahrhundertsabschnitt nicht umgezogen. Auch die Art von Ghetto, in dem er sich aufhielt – denn ein eisernes Tor verschloß den Zugang – hatte an dem erfreulichen Fortschritt der Stadt nicht teilgenommen, höchstens seine Bewohnerzahl sich noch etwas vergrößert. Allein auch dies nicht den drei Dezennien entsprechend, noch in Proportion zu dem Wachstum der Gesamtbevölkerung, denn schon zu meiner Zeit war das genannte Quartier – wie man sich bräuchlich ausdrückt – von der aufnehmbaren Seelenzahl fast angefüllt, und man hatte schon seit langem für die Raumbedürftigkeit nachfolgender Geschlechter an anderer Stelle Sorge getragen.

Das Tor ließ sich ohne Beihilfe öffnen – die Hineintretenden pflegten dies stets, vielleicht dann und wann unter Assistenz eines Arztes, so zu machen – und ich begab mich in's Innere. Die Straßen lagen sehr still, doch sehr freundlich und hübsch in der brennenden Sonne; fast jedes Häuschen war mit Blumen geziert, und obwohl jene sämtlich nur aus Kellergeschossen bestanden – oder möglicherweise *weil* sie es taten – machten sie in der Juliglut einen kühl anmutenden Eindruck. Größte Sauberkeit und Ordnung herrschten überall; die Besitztümer waren meist durch hübsche Einfriedigungen von einander geschieden, und alles deutete auf ruhigste Zufriedenheit auch der Einwohner. An dem Eingang jedes Häuschens stand der Name des Inhabers deutlich

in die Augen fallend mit goldenen Buchstaben geschrieben, und es war ein Zeichen für die harmlose Gemütsart der gesamten Nachbarschaft, daß in den Eschen und Weiden vor den Türen Singvögelchen nisteten und Schmetterlinge ohne jede Scheu vor haschenden Netzen und Händen – obwohl das Quartier unverkennbar äußerst kinderreich war – ihre schönen Flügel auf den Dolden und Rosenkelchen wiegten.

Es hat etwas Besonderes, nach langer Zeit durch Straßen zu gehen und Namen an den Türen zu lesen, aus denen Einen lebendig frühbekannte Gesichter ansehen. Hier lachend, freudig, rotwangig, vielleicht vertraut mit dem geheimen Aufleuchten eines schönen Auges, dort aus grämlichen Falten hervor, dumpf und düster, ernst bedeutsame Miene als Aushängeschild vor dem öden Schädelraum. Dazwischen hin und wieder ein undeutliches Antlitz mit verschlossenen Lippen. Was steht darin? Nur *ein* Auge vermag die Schrift zu enträtseln, das des Herzens, dem es zugehört, und vielleicht selbst dies nicht genau.

Alles in allem empfand ich jedoch, auch wenn der Verschluß der Türen nicht überall ein so außerordentlich sorgsamer gewesen wäre, nur geringe Anwandlung, irgendwo einzutreten und auf kürzeren oder längeren Besuch vorzusprechen. Ich wußte, daß die Leute sehr schwerhörig geworden waren und daß ihre Anschauungen wesentlich durch veränderte Lage bedingt wurden. Aber abgesehen davon wußte ich ebenfalls aufs Genaueste, was jeder von ihnen gesagt haben würde, ich brauchte kein Verlangen danach zu äußern, denn es lag mir so deutlich im Ohr, daß ich mich der Einbildung überliefern konnte, mir töne es in diesem Augenblick rundumher aus den schweigsamen Erdgeschossen entgegen. Doch obwohl ich mich mehrfach der Absicht

hingab, gelang es mir nicht, durch die Stimmen jene weichmütige Stimmung in mir hervorrufen zu lassen, die nach dem Dichterwort unter Umständen »auch um die Stirn des Gemeinen den goldnen Glanz der Morgenröte webt«.

Ein Gewirr von Hauptstraßen, Gassen und Gäßchen war's, wenn auch in vollster Regelmäßigkeit, etwa wie diejenigen Mannheims, angelegt, und bei der Ausdehnung des umfangreichen Viertels gelangte ich nach mannigfachem Umirren zu der Einsicht, daß es mir schwer fallen werde, ohne beträchtlichen Zeitverlust die gesuchte Wohnung auf eigene Hand ausfindig zu machen. Eine Nachfrage an jemand zu richten, hielt mich jedoch die unabweisbare Erkenntnis ab, daß sich hier, nach Art aller Großstädte, niemand selbst um den nächsten Anwohner bekümmere und über dessen Namen, Stand und Verhältnisse nicht die geringste Auskunft zu geben vermöge. Eine solche Anteillosigkeit enthält unstreitig ihre vortrefflichen Seiten, denn sie verhindert eine übermäßige Beschäftigung der Nachbarn miteinander, die nicht immer zum beiderseitigen Vorteil der gemütlichen Beziehungen ausfällt. Für mich indes bot dieses konsequent durchgeführte System, weder gute noch üble Nachrede zu ermöglichen, die figürliche Schattenseite, daß ich in dem denkbarsten Gegensatz einer solchen ziemlich planlos umherzuschweifen genötigt war.

Die tadellose Ordnung des ganzen Quartiers hätte indes nicht das hohe Lob verdient und wäre überhaupt nicht dergestalt erhaltbar gewesen, wenn nicht die stete Aufsicht eines angestellten Wächters darüber gewaltet haben würde, und diesem führte das Glück mich an der Biegung eines Weges entgegen. Er war auf einer Rundwanderung begriffen, mit dem langsamen, etwas nachziehenden Schritt, den

die Berufstätigkeit der Nachtwächter auszubilden pflegt, und sein nicht bärtiges, doch auch geraume Zeit nicht rasiertes Gesicht trug einen Ausdruck, der es wahrscheinlich machte, daß er es allmählich zu der Kunstfertigkeit gebracht, in der blendendsten Sonne, selbst während des Einhergehens in ihr, fest zu schlafen. Sein Anzug bestand in einem, an den sehnig hervortretenden Handgelenken zu kurzen Frack, dessen verschiedenartige Tintenabstufungen von spiegelnden Glanzlichtern in eine trockene Erdfarbe übergingen, und dessen lange Schöße zur Ausgleichung in Gestalt eines Kreuzschnabels bis an den Rand der umgekrämpelten Hosen hinunterschlotterten. Als Emblem seiner Würde hielt er einen Spaten in der Hand, und es war, als ob seine Lider jedesmal mechanisch aufgerissen würden, sobald er an einem aufgeworfenen Maulwurfshaufen am Wegesrand vorüberschlenderte. Dann stach er den Spaten, ebenfalls kreuzweise, tief in die lockere Erdwölbung hinein, und trotz der Unbeweglichkeit seiner Züge verriet sich darin, daß er ein solches Verfahren für seine Berufspflicht halte, ungefähr wie ein Nachtwächter in seinem Revier das Krähen eines Hahnes nicht duldet, sondern den vorlauten Schlafstörer aus seiner unpassenden Liebhaberei zur Ruhe verweist.

Ich kannte den Träger des Fracks entschieden ebenso wenig, als ich die Menschengesichter zuvor in den Kasernenfenstern jemals gesehen, aber es kam mir plötzlich – oder war es nur eine Vision der glühenden Sonne – als sei sein altherwürdiges Hauptbekleidungsstück mir gewissermaßen als ein Coetane aus dem Anfang meines eigenen gelehrten *curriculi vitae* innig vertraut. Es hatte den Zuschnitt jener ältesten Façon, die weniger euphonisch als bezeichnend den

Namen ›Schniepel‹ führte, und gleichzeitig sah ich diesen Titelträger in verschiedensten Momenten und Situationen seines Daseins vor meinen Augen prangen. Bei festlichen Anlässen, bei'm Diner, zur feierlichen Visite. Seine Schwänze umtänzelten den würdevollen Schritt des Vaters der Stadt; ganz deutlich sah ich, wie unser Schulrektor auf dem täglichen Kathedersitz die schon etwas flimmernden Schöße zur Deckung über die noch glanzvolleren, spitzen Knien heraufzog. War es immer der nämliche und war dies der Ausgang seiner ruhmreichen Tage? Die lebhaft angeregte Phantasie ließ den Verstand keine Erwägungen veranstalten, ich war zum erstenmal gerührt, ergriffen von dem Wiederanblick eines alten Freundes, und ich begrüßte ihn, den Hut von der Stirn lüftend und in der Hand behaltend, mit Respekt, höflich und mit nickender Vertraulichkeit.

So stand ich entblößten Hauptes im Sonnenbrand und ich nahm erst wahr, daß der Träger des Schniepels meinen Gruß als ihm geltend betrachtete, wie er mit einem unheimlich gleichmütigen Tonfall äußerte: »Setzen Sie den Hut auf, Herr, wenn Sie nicht mit mir zu tun kriegen wollen.« Er drehte den mit schlecht gebleichtem Flachs behängten Kopf bei den letzten Worten halb ab, stieß seinen Spaten in einen frisch geworfenen Maulwurfshügel und sagte ganz mit der nämlichen Stimme: »Bei der Hitze, da wühlen sie,« und darauf sah er mich mit einem gewissen, matt-inquisitorischen Blick an, ob ich etwa auch ein Freund von »ihnen« sein möge. In diesem Fall, besagten seine wässerigen Augen, habe er nichts dagegen, wenn ich den Hut noch länger in der Hand behalte und »mit ihm zu tun kriege«.

Ich kann nicht leugnen, daß diese stumme Insinuation ein plötzliches Gefühl der Abneigung gegen den Schniepel

in mir erweckte, eine Empfindung, als wäre es erst gestern gewesen, daß ich mit ihm zu tun gehabt und deshalb eine so unmittelbare Fortsetzung unserer Beziehungen meiner Natur eine Art instinktiven Widerwillens einflöÙe. »Nein,« erwiderte ich, und ich beantwortete damit zuerst seine unausgesprochene Frage hinsichtlich meiner Stellung zu den unterirdischen Wühlern, und daran knüpfte ich ein entschiedenes: »Ja,« indem ich meinen Hut wieder mit der Miene eines Menschen auf die Stirn drückte, der aufs Artigste, doch auch aufs Bestimmteste alle aus seinem vorherigen Verfahren hergeleiteten Schlußfolgerungen ablehnt. »Ich habe selbst noch mit mir zu tun,« fuhr ich fort, »und die Hilfsleistung, deren ich mich für heut von Ihnen erfreuen möchte, besteht nur darin, daß ich Sie bitte, mir anzugeben, in welcher Straße Erich Billrod —«

Es will mir vorkommen, als ob ich mein Gesuch mit dem Zeitwort »wohnt?« abschloÙ, doch mein Gegenüber fand offenbar durchaus nichts Auffälliges darin. Dagegen schien er von einer Verletzung der Schicklichkeit durch die simple Namensbezeichnung berührt zu werden, denn er wiederholte, indem er das erste Wort kurios widerspruchsvoll tonlos betonte: »*Herr* Erich Billrod,« und über dem Schniepel sah mich das Gesicht meines Gymnasialdirektors an, dessen verweisender Augenaufschlag mir einen Verstoß gegen die Vorschriften der Syntax zum Bewußtsein brachte. »*Herr* Erich Billrod,« wiederholte er nochmals, die obersten Fingergelenke der Reihe nach, als ob sie nur aus Knochen und Sehnenbändern beständen, mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit einbiegend, wieder ausstreckend und abermals zusammenkrümmend — »ist schon ziemlich lange eingezogen; — es

mögen —« ein eigentümliches, leise knisterndes Lufteinziehen seiner Nüstern unterbrach einen Moment das Rechnen der Finger — »wenig Nachfrage, wohl vor zwanzig Jahren zuletzt — dort!«

Das Letzte fügte er etwas lauter, mit der unbeirrbaren Sicherheit eines Sachkundigen hinzu. Ich weiß nicht, ob er hinterdrein murmelte: »*Litera A, f. 13*« oder »Hauptweg, fünfter Gang rechts, Reihe links 13,« aber die Worte waren jedenfalls überflüssig, denn er hob gleichzeitig deutend den Spaten, ließ ihn zuerst senkrecht, darauf wagerecht und schließlich in drei Viertelwendung in der Sonne blinken, so daß mir nicht der leiseste Zweifel über die innezuhaltende Richtung verbleiben konnte. Dann stieß er die Schenkel berufsmäßig in einen neuentdeckten Maulwurfshaufen hinunter — es lag etwas von dem Wink eines Fürsten darin, daß er von seinen Regentenpflichten in Anspruch genommen werde und die Audienz vorüber sei — und ich dankte, grüßte und setzte meinen Weg wieder allein durch das Abbild Mannheims fort.

Die Anweisung zeigte sich von untadelhafter Genauigkeit und legte das vortrefflichste Zeugnis von der Achtsamkeit ab, mit welcher der Wächter die Interessen der Schutzbefohlenen seines Reviers wahrnahm. Kam ihm mehr der Titel eines Tag- oder Nachtwächters zu? Eine absonderliche Frage, aber sie drängte sich mir herauf, wie in einem Trauerhause zuweilen plötzlich unbezwingbar aus einem Munde ein Lachen hervorbricht. Und während ich weiterging, mußte ich selbst über die aufdringliche Frage lachen, die keinerlei Rücksicht, weder auf die anständige Ruhe meiner Umgebung, noch auf mich nahm. Doch es lag unverkennbar

etwas Vornehmes in der Art, mit der diese den unpassenden Ton vollständig ignorierte.

Nun hatte ich auch das Ziel meiner Wanderung und zugleich dasjenige meiner Reise überhaupt, wie meiner kritischen Betrachtungslust, die Steinhauerarbeit erreicht, stand still und ließ das Auge prüfend auf der letzteren verweilen. Sie war sehr einfach, doch äußerst solide und hatte einige Aehnlichkeit mit einem in's Mächtige gearteten Briefbeschwerer, den man auf Gegenstände legt, die den Verdacht einer vorwiegenden Flatterlust erwecken. Allerdings war ein solches Mißtrauen hier durchaus unbegründet, ganz abgesehen davon, daß der Winkel einer hohen Steinmauer, die an dieser Stelle das Quartier abschloß, von keiner Seite die Versuchung durch eine kühle oder schmeichlerische Windsbraut ermöglichte. Es ging kein Atemzug, auch der meine nicht, über die farblosen Resedenkerzen, die in naturüppiger Verwucherung den Fuß der Steinhauerarbeit überschlangen. Kein Laut regte sich, auch nicht in meiner Brust; ich glaube, einen Augenblick hielt selbst das gleichmäßige Pendelticken der Zeit an, und nur die Reseden dufteten, und nur die Sonne flimmerte auf der Marmorplatte in dem rötlichen Granit, und die schwarzen Buchstaben flimmerten auf dem weißen Grund. Die Schrift war ziemlich klein, das bildete vermutlich den Anlaß, daß ich einiger Zeit bedurfte, ihren Inhalt zu entziffern und mir wie ein Kind vorkam, dem es schwer fällt, Geschriebenes zu lesen. Aber es lernt sich Alles nach und nach, und in solchem Falle ist es am besten, halblaut die Worte zwischen den Lippen mitzusprechen, und so tat ich's:

»Der unter diesem Stein hier eingesenkt,

Einst dacht' er Alles, was Dein Herz heut
denkt.

An aller Sorgen, alles Glückes Ende
Wußt' er gebettet sich durch fremde Hände.
In Festeskerzenglanz und Sonnenschein
Sah schweigsam stets am Ziel er diesen
Stein.

Oft schritt durch Gräber sinnend er wie Du,
Und schritt zurück, als Gast dem Leben zu.
Nun ging er diesen Weg zur letzten Rast;
Statt seiner stehst Du heute hier als Gast,
Dem unter'm Hut auch schon ein Morgen
dräut —

Das ist der Gruß, den dieser Stein Dir beut.«

»Ist es Dir einmal eingefallen, darüber nachzudenken,
Reinold Keßler, in welchem Verhältnis wir zu den Toten ste-
hen?«

Ich sah Erich Billrod in's Gesicht, wie er diese Frage an
mich stellte, schüttelte lachend den Kopf und wußte nicht,
ob er es ernsthaft gemeint oder sich lustig machen wollte.
Seine Züge gaben keine Auskunft darüber, denn er pflegte
die gedankenvollsten Dinge aufs Heiterste und den Scherz
mit der ernst-trockensten Miene hervorzubringen. Es war
ein Abend zwischen Sommer und Herbst, an dem wir im lan-
gen Zaungras einer schräg absteigenden Bergkoppel lagen,
von deren Umwallung hie und da eine Eiche mit bräunlich
angehauchtem Laub in die Höhe ragte. Unter uns im lehm-
sandigen Abhang zogen sich Stolleneingänge eines Fuchs-
baues in den Berg, und etwa eine Viertelstunde vor uns
hinaus flimmerte die Sonne noch auf dem Goldknauf des

spitzauslaufenden, kupfergrünen Turmes der stillen Provinzialstadt.

Wie gesagt, ich sah Erich Billrod an, und ich glaube, mir kam damals zum ersten Male der Eindruck seines körperlichen Bildes klar zum Bewußtsein, obwohl ich dies seit Jahren täglich vor Augen gehabt. Aber es fiel mir auf, daß die lange Brandnarbe am linken Schläfenrand ihn eigentlich häßlich mache. Bei einem andern Gesicht hätte man vielleicht gesagt, es werde dadurch entstellt, doch das seinige war von solcher Art, daß jene Hinzutat dem Wassertropfen gleich, der ein bis zum Rande angefülltes Gefäß überfließen läßt. Die Narbe veranlaßte eine Hautspannung gegen den Augenwinkel und brachte die Täuschung hervor, als ob der Blick nach dieser Seite etwas schiele. Dazu war die Nase in entschiedener Schärfe zu hoch gewölbt und paßte nicht zu den übrigen sanften Zügen; sie schien, ihrer organischen Zugehörigkeit zu einem andern Gesicht entwandt, gleichsam als ein Reservoir des Spottes hierher versetzt zu sein, dessen Türen die beweglichen Flügel im selben Moment öffneten und schlossen. Vielleicht stand der kaum mittelgroße Körper auch nicht im ästhetisch-richtigen Verhältnis zu dem umfangreichen, breitstirnigen Kopfe, denn manchmal, zumal in der Ferne konnte Erich Billrod einen knabenhaften Eindruck erregen. Dann, wenn er in rascher kraftvoller Beweglichkeit, Alles um sich her sehend, hörend, aufnehmend, näher kam, prägte sein Kopf eine sichere helläugige Männlichkeit aus, ließ das Lächeln über seine Gestalt, selbst die Empfindung seiner Häßlichkeit vergehen.

Er sah und hörte Alles, womit er auch sonst beschäftigt sein, was sein Mund sprechen mochte. Sein Auge fing während dessen die unscheinbarste Regung eines Blattes, wie

die eines Mienenspiels auf, sein Ohr vernahm den leisesten Vogellaut und das Flüstern einer Lippe, die ihre Worte unhörbar zu machen trachtete. Doch die Schärfung seiner Sinne war nicht die des Naturkindes, des Landmannes oder Jägers, sie kam von innen heraus, bildete ein Ergebnis geistiger Anschauung und ihrer Auffassung, Alles für wichtig zu halten, was Blick und Gehör sich anzueignen vermöge. Denn er sprach wohl das Gleichnis aus, das Leben sei ein großes Mosaikbild, aus kleinen Sternchen zusammengesetzt, aber die kleinsten darunter seien oft eigenartiger, schöner, wertvoller und bedeutungsreicher für die Wirkung des Ganzen, als die bunt-gleichfarbige Masse, die sich überall dem Auge nur in veränderter Gruppierung aufdränge.

»Dein Lachen sagt mir, daß es Dir nicht eingefallen ist, darüber nachzudenken,« fuhr Erich Billrod fort, »und ich wüßte auch nicht, was Dich dazu veranlaßt haben sollte. Die größte Klugheit ist, jung zu sein, und ich wüßte wiederum nicht, was Deinen zwanzig Jahren die Palme dieser Weisheit streitig machen könnte. Drüben unter dem Grünspan« – er hob die Hand deutend nach dem Turm vor uns auf – »sind die Leute allerdings anderer Ansicht und ziehen das trockene Holz dem grünen vor. Es kommt eben darauf an, ob man mehr Neigung hat, die Blätter daran wachsen zu sehen, oder Kochlöffel daraus zu schnitzen. Du bist mehr als Aristoteles, Baco von Verulam und Kant, Freund Reinold, und ich bin überzeugt, daß sie alle mit Dir tauschen und statt Deiner hier sitzen und über meine Torheit lachen möchten. Aber Du wirst ihrer bald Vierzigjährigkeit nachträglich huldvoll erlauben, daß sie heut' so einfältige Gedanken gehabt.«

Erich Billrod sagte es mit der allerernsthaftesten Miene von der Welt, bückte den Kopf etwas herab, streifte

von einem langen Grashalm einen winzigen, daran empor-kletternden grünlichen Rüsselkäfer, ließ ihn sich über den Handrücken laufen und sprach, das emsige Tierchen betrachtend, doch wie von seiner Zierlichkeit vergnüglich gestimmt, heiteren Tones weiter:

»Als ich um Mittag heute durch die ländliche Gegend geriet, in der Du wohnst, kam mir ein Leichenwagen entgegen. Erst leer auf meinem Hinweg, dann ›besetzt‹, wie man von Fuhrwerken zu sagen pflegt, auf meinem Rückweg. Für den, der viele gute Freunde hat, ist es verdienstlicher im Sommer als im Winter zu sterben, denn die Unkosten, die er an Blumen und Kränzen verursacht, belaufen sich ersten Falles weit geringer, und gemeiniglich sind es die ersten allgemein von Herzen vergönnten Kränze, die jemand bei dieser Gelegenheit erhält. Für mich ist es ein gewisser Trost, daß ich hinsichtlich meines dereinstigen Abscheidens zu keiner Rücksicht auf die Jahreszeit genötigt sein werde. Der Leichenwagen kam also die glühend heiße, ganz stille Straße herunter, die so über und über in ein Sonnenkostüm gekleidet umherlag, wie der Kutscher, der Lohndiener und die übrigen Leidtragenden in Schwarz; das einzige Weiß in dieser Mosaik bildeten die Handschuhe und die Augen, beide für die vorliegende Feierlichkeit besonders, ich meine zu außergewöhnlicher Achtungsbezeugung angelegt. Als das unzweifelhaft Traurigste der ganzen Trauer erschien mir, daß der, welcher in dem Sarg lag, von diesem ihm bewiesenen Respekt durchaus nichts wahrnahm, eine freilich unbillige Forderung von meiner Seite, da es, wenn er noch Augenzeuge der ihm gezollten Rührung hätte sein können, natürlich keinem eingefallen wäre, sich von ihr übermannen zu lassen. Ich wußte, wer die sogenannte Hauptperson

in dem Zuge sei, die eigentlich die letzte Nebenperson und im Grunde überhaupt gar keine Person mehr war. Vor einigen Wochen begegnete ich ihr an der nämlichen Stelle; es war ein dicker Mann, der im feinsten Leinwandanzug schwitzte und so viele Zahlen im Gesicht trug, als die Bäume in den Gärten umher Blätter. Er stand lange hier und dort still, sah sich auf's allergenaueste die Straße an, und jeder seiner Atemzüge schloß eine vorteilhafte Berechnung ab, und zwischen jedem Auf- und Niederschlag seiner Wimpern gestaltete sich ein befriedigendes Fazit. Er kaufte sämtliche Grundstücke und veräußerte sie in demselben Augenblick auch schon wieder mit namhaftem Gewinn, den seine Mundwinkel mit zuversichtlichem Schmunzeln in Empfang nahmen; jeder Fußbreit Erde mit Haus, Mauer, Fachbau, Dachziegel, Fenster, Baum, selbst Blumen darauf prägte sich mit höchster Aufnahme-Vollendung in sein Gehirn ein, denn alles besaß einen genau kongruenten Ziffernwert, der von dem Zauberstabe der Kalkulation berührt, die toten Gegenstände in lebendiges Silber umwandelte. In der ganzen fehlerlosen Rechnung hatte er nur einen geringfügigen Umstand nicht in Anschlag gebracht, daß er sehr dick und vollblütig war und daß ihm in dem spekulativen Gehirn vorher eine Arterie platzte, ehe das befriedigende Fazit sich aus den Ganglien in seine Kontobücher übertragen, und nun sah die Straße mit Haus, Mauer, Fachbau, Dachziegel, Fenster, Baum, Blumen und allen toten Gegenständen auf ihn, wie die Pferde ihn, von der allgemeinen Trauer mit-erfaßt, in ausdrucksvoller Langsamkeit ihres Grades daran vorüberzogen. Ganz genau ebenso wie damals stand alles und hatte vermutlich auch noch denselben Ziffernwert, nur mußte dieser auf den Zauberstab eines anderen belebenden

Genius warten, da der des plänereichen Magiers unbrauchbar geworden. Man streitet darüber, auf welche Weise dies geschieht, aber darin sind alle einig, daß er nie mehr zu brauchen sein wird. Die toten Gegenstände indes sind grade so vorhanden geblieben, haben nichts verloren, nichts sich an ihnen verändert; wir sehen sie, auch Du und ich, so lange wir Augen im Kopf tragen, just in der nämlichen Art. Wenn der dicke Mann morgen wiederkäme, hätte sich auch für ihn nichts daran verändert, und er würde vermutlich abermals stehen bleiben und seine Rechnung zu einem noch befriedigenderen Fazit abrunden. Was ihn daran hindert, ist, daß eins von den hundert Röhrchen in seinem Kopf ausbesserungsbedürftig geworden war und daß kein Arbeitsmann sich an die schadhafte Stelle begeben konnte, um wie bei einer Drainenleitung für ein paar Groschen dem Durchsickern Einhalt zu tun. So wurde die Bilanz im Kontobuch ein leeres Blatt, und wenn das nämliche dem Vater des Vaterlandes geschieht, verwaisen alle Kinder desselben und es wird geraume Zeit hindurch nicht mehr Theater gespielt. Goethe hätte unter solchen Umständen Faust ohne Verjüngungstrunk gelassen und Kant aus dem Urnebelbrand der Welt vielleicht schon die Sonne, aber noch nicht unsere Erde konstruiert. Es ist ein stolzer Gedanke, Mensch, König, Dichter und Philosoph zu sein, besonders wenn man eine gewisse Atmosphäre in Betracht zieht, die manchmal um die ›toten‹ Gegenstände liegt. Man sieht, hört und fühlt sie nicht, riecht und schmeckt sie auch nicht; es liegt vielleicht an einer gewissen Sonnenbeleuchtung, daß sie Einem plötzlich einmal in alle Sinne zugleich oder in irgend einen gemeiniglich untätigen hineinspringt. Ich weiß nicht, ob es Dir komisch erschienen wäre, Freund Reinold, aber als ich die unveränderte heiße

Straße auf den dicken Mann, der statt des weißen einen schwarzen Rock angelegt, herunterschauen sah, mußte ich auflachen, so unpassend dies unfraglich vor den Ohren des weißäugigen Trauergeleits war und mir mit Recht strafende Blicke der Verachtung und des edlen Bewußtseins ernsterer menschlicher Gemütsregungen eintrug.«

Erich Billrods Kopf drehte sich und horchte auf einen Wachtelruf, der weither über die Felder kam, dann fuhr er im nämlichen Tone fort:

»Darin lag mutmaßlich der Anlaß, daß die heiße Sonne plötzlich in meinem noch unbeschädigten Gehirn die Frage ausbrütete, in welchem Verhältnis wir, die wir auf unsere Lebendigkeit stolz sind, denn eigentlich zu denen stehen, die sich dieses Hochmuts in allerbescheidenster Weise und für immer entäußert haben. Ich kannte einen andern Mann, der nicht Zahlen, sondern Gedanken im Kopfe trug, wie die Bäume Blätter, und wenn ich irgendwo auf meinen Wegen an einen Schlagbaum geriet, ging ich zu ihm, denn seine Hand verstand sich darauf, mit spielender Leichtigkeit jeden Verschuß zu öffnen und die Ratlosen hindurchzulassen. Die Natur hatte ihn aus Edelsinn und Klugheit amalgamiert, so daß die Mischung beider widerstandskräftiger und wertvoller geworden, als jeder einzelne Bestandteil. Eines Tags aber war er selbst durch ein dunkles Tor gegangen und hatte einen Schlagbaum hinter sich niedergelassen, den nur der öffnen kann, der des Weges nicht mehr zurück will. Er lag da, mit dem nämlichen Gesicht, das mich nur nicht mehr ansah und keine Antwort mehr gab, auch nicht auf die wunderliche Frage, in welchem Verhältnis ich jetzt zu ihm stehe? Gestern noch überragte er mich, wie ein Gott sein Geschöpf; was ich besaß, hatte ich von ihm, dem Meister aller Dinge,

deren Lehrling ich mich kaum nennen durfte. Ich bewunderte seinen Scharfsinn, ich verehrte die edelste Güte seines Herzens, ich fürchtete seinen Tadel wie nichts mehr auf der Welt. Hatte eine Stunde mich jetzt zum Gott erhöht neben ihm, neben einem Nichts? War jede Regung meiner Hand, jeder arme Gedanke meines Kopfes jetzt eine göttliche Fülle der Kraft gegen seine Armut? Doch wenn es nur Täuschung gewesen, wenn seine Wimper sich hob, seine Lippen sich aufs neue bewegten, war ich wieder ein Bettler, ein Nichts! Die Kunst eines Uhrmachers brauchte nur den stockenden Pendelschlag wieder zu regen, und alles war wie zuvor. Aus dem Munde tönnten dieselben Worte der Kenntniss, Weisheit und Milde, und ihre Gedanken beherrschten die weite Welt des Geistes. Aufgehäuft lag noch ihr Vorrat unter der unbewegten Stirn, nie mehr zu nutzen und doch für mich in ewigem Verhältnisse zu mir fortdauernd. Denn ich fühlte es in jener Stunde wie jetzt, daß jeder Augenblick meines Lebens mir sagen müsse, ich sei wieder ein Schüler, wenn er heut die Wimper aufschlüge.

»Ueber solche närrische Fragen lesen unsere Professoren dort unter dem Grünspan keine Kollegien, Reinold Keßler, aber ich habe mich trotzdem unparteiisch ab und zu auch schon veranlaßt gesehen, wenn die Alma mater eins ihrer ruhmreichsten großen Kinder dem Schoß der anderen Mutter anvertraute, mir die Frage vorzulegen, in welchem Verhältnis wir als trauerndes Fakultätsgeleid zu einem derartigen Heroen der Wissenschaft zurückbleiben? Er liegt schon, ehe man die Erde auf ihn wirft, unter Ehrenkränzen begraben da, und jede Silberrosette seines Sarges, die unter den Lorbeerblättern hervorblinkt, kündigt mit mattem Glanz, daß eine Leuchte der Welt erloschen, ihr Träger

von uns gegangen ist. Er wird nicht mehr mit hoheitsvoller Stirn auf der Gasse wandeln und, aus Gedankensphären höherer Art aufblickend, herablassend unseren Gruß erwidern. Seine Lippe wird uns nicht mehr als Unwürdige nach den kargen Spenden seiner Anerkennung schmachten lassen, und die weltbewegende Frage, ob eine Verunreinigung dieser Textstelle des Sophokles anzunehmen sei oder nicht, unbeantwortet bleiben. Vielleicht hat die Menschheit sogar den Verlust einer Neu-Interpretation eines Pandektenwortes zu tragen, der Offenbarung, ob der Arm einer Venus einen Apfel oder eine Birne in der Hand gehalten; ja möglicherweise hätte eine längere Fortdauer der Existenz des berühmten Mannes uns noch mit dem unumstößlichen Forschungsnachweis bereichert, daß Livius eine Angabe des Polybius abgeschrieben, jedoch aus Mißverständnis einer griechischen Partikel eine schiefe Deutung über die Tätigkeit des Centurio Marcus Vitellius in der Schlacht am Trasimerner See ermöglicht habe. Alle diese Erdenhoffnungen sind in dem Fall für uns eingesargt, und das Verhältnis, in dem wir zu ihren Verheißern geblieben, besteht darin, daß auch diese unbewegten Stirnen noch einer Rumpelkammer gleichen, in der aller Plunder, Holzspan und Abfall ihres Hamsterdaseins noch immer zusammengekehrt daliegt, um sie bei einer Wiederbelebung jeden Augenblick aufs neu als die nämlichen narrenhaften Seifenblasen durch die Luft schillern und zerplatzen und mich abermals ebenso über sie lachen zu lassen, wie vordem. Das ist auch ein posthumes Verhältnis, das sich in die kurze Formel zusammenfassen ließe, es sei kein Grund vorhanden, den lebendigen Hanswurst lächerlicher zu finden als den toten.«

Erich Billrod lachte selbst zu seinen letzten Worten scharf und fast mißtönig auf, streckte plötzlich die Hand aus und rief: »Sieh, er meinte, daß es ihm gilt! Nein, Füchslin, dein Hunger ist nicht verlogen und du verdrehst die Augen nicht, wenn du eine Ente bei'm Schopf gepackt hast, als hättest du's eigentlich nur zu ihrem Heil aus höheren Gesichtspunkten getan. Du frißt sie auf und verleugnest deine Natur nicht, sondern zeigst, daß sie dir schmeckt. Kriech in deinen Stollen, speise mit deinen Leibeserben vergnügt zu Nacht und halte ihnen ein Tischkolleg dabei, daß sie auch Naturfüchse werden wie du.«

Ein Fuchs war im beginnenden Zwielight mit einer gefiederten Beute zwischen den Zähnen herangekommen, hatte, unsrer ansichtig werdend, zögernd innegehalten und sprang nun, wie auf Billrods Geheiß, mit einem Satz behend in die Zugangsöffnung seines Baues unter unseren Füßen hinein. Erich Billrod aber lächelte jetzt:

»Es gibt philanthropische Gemüter, Freund Reinold, die ihre Menschenliebe auch auf das Geflügel ausdehnen und in diesem Falle einen etwa anwesenden Jäger flehentlich gebeten haben würden, den verabscheuungswürdigen, mitleidlosen Entenräuber niederzuschießen. Vor ihnen hüte Dich, mein Teurer; sie werden Dir vielleicht Daumschrauben anlegen, bis Dir das Blut aus den Fingern springt, aber sicherlich keinem Huhn eine Feder ausrupfen und ihr Antlitz verhüllen, wenn die rohe Köchin es tut. Das ist der Triumph unserer Zeit, daß wir es dahin gebracht, zu verherrlichen, was wider die Natur ist, und mit Entrüstung und Verachtung auf das zu blicken, was sie gebietet – oder mindestens sich so zu stellen. Erkünstelt, erheuchelt, verlogen vom Kunststück der Hebamme bis zu dem des Totengräbers; solltest Du einmal

den Kitzel fühlen, Deine Lebensgeschichte zu verfassen, Reibold Keßler, so schreibst Du die Verlogenheit Deiner Zeitgenossen, die bewußte und unbewußte, vererbte und neugeborene. Erst der Totengräber macht ihr ein wirksames Ende, doch selbst seinen Kollegen, den Leichenbeschauer, sucht sie noch zu betrügen. Ich hab' ihm in's Amt gefuscht heut, der dicke Mann, den sie um Mittag eingeschaufelt, hat die Verantwortung dafür, und der Entenliebhaber die andere, daß mein Kolleg, welches ich Dir hier *privatissime* gehalten, sich in Randglossen verlaufen hat. Dafür bin ich auch nur Privatdozent, und meine ordentlichen und außerordentlichen Herrn Kollegen pflegen es nicht anders zu machen. Ich hätte sonst über die These: »In welchem Verhältnis stehen wir zu den Toten?« viel Gründliches aus hypothetischen und Erfahrungswissenschaften beifügen, hätte unter Anderem demonstrieren können: Verehrte Anwesende, da liegt ein Etwas, das sich nicht mehr bewegen läßt, sich zu rühren, sehr blind, sehr taub und vor Allem sehr stumm geworden ist. Unsere Sprache besitzt für solche Veränderung die allergeauenste und zutreffendste Unterscheidung, sie nannte dies Etwas gestern einen lebendigen und heute einen toten Menschen. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß unser Scharfsinn uns befähigte, alle die Merkmale aufzufassen, die seine Individualität ausmachten. Wir kannten ihn vom Kopfe bis zum Fuß, wie er ging, sprach und aussah, mit dem Arm schlenkerte, daß er stattlich, hübsch, geistvoll, beschränkt, häßlich, verwachsen war; wir unterschieden den Ton seiner Stimme im Dunkeln, den Umriß seiner Gestalt, den Druck seiner Hand. Nur eine Kleinigkeit war uns nicht vergönnt: In seine Seele hineinzusehen, doch dieser Mangel ist zu geringfügig, als daß ein Professor länger als bei seiner Erwähnung

in Form einer ciceronianischen *praeteritio* verweilen sollte, und außerdem haben die fachwissenschaftlichen Herrn Kollegen noch nicht durch letztinstanzlichen Ausspruch festgestellt, ob der Mensch wirklich eine Seele besitzt, oder nicht. Wir hüten uns deshalb, auf ein nicht unserem Autoritätsvotum unterstelltes Gebiet überzugreifen. Aber im Verfolg unserer These können wir sagen, daß wir einige Möglichkeiten zugeben müssen. Vielleicht hinterging dieser Tote uns, indem er nur mit den Lippen lachte, während sein Herz aus bitterer Not jammernd aufschrie. Vielleicht trieb er die Täuschung weiter, war ein Heuchler, von dem wir meinten, er sei gleichgültig, kalt, zurückstoßend, während sein Herz sich ängstete, glühte, in Sehnsucht verging. Vielleicht war er gar ein Betrüger, der unsern Haß gegen sich weckte, während, wenn wir ihn recht gekannt, ihm in's Herz zu sehen vermocht, keine Liebe ihm das hätte vergelten können, was er für uns getan. Vielleicht, meine hochgeehrten Anwesenden, stehen wir in einem Verhältnis zu ihm, von dem uns keine Ahnung von dieser unbewegten Stirn beschleicht – es ist spät geworden, Reinold Keßler, laß uns nach Hause gehen!«

Erich Billrod war aufgestanden, der letzte Abendschein, der über die stillen Felder kam, erhellte kaum seine Züge mehr. War es der Schleier der Dämmerung, der die vorherige Häßlichkeit überwebte, ihn gleichsam von innen heraus nur mit sonderbarem Glanz seiner eigenen Augen durchleuchtet erscheinen ließ? Ich fand sein Gesicht in diesem Moment von hinreißender Schönheit.

Es war ungefähr um die nämliche Zeit, daß ich Erich Billrod eines Nachmittags nicht in seiner Wohnung antraf. Auf seinem Tisch lagen einige verstreute Blättchen, deren handschriftlichen Inhalt ich überflog – ich wußte, daß er mir das Recht dazu einräumte, las sie also, und sie blieben mir nach dem kurz Vorausgegangenen gewissermaßen wie *versus memorials* im Gedächtnis:

»Das ist das Seltsamste alles Denkens,
In Welt und Zeit sich Hineinversenkens:
Daß, wenn man uns in's Grab gelegt,
Noch Alles das nämliche Antlitz trägt
Grad' wie vordem; daß Alles bleibt
Und seinem Brauch noch weiter treibt;
Daß keine Welt mit uns zerging,
In uns ihr Bild nur hinentschwunden,
Daß nur ein rätselhaftes Ding,
Das ihre Wunder kurz empfunden,
Davonging: wie ein anderer Gast,
Dem man die Hand zum Abschied bot –
Nur daß die Wirte, kurzgefaßt
Anstatt: »Er ging,« nachreden: »Er ist tot.«

Das nächste Blättchen griff mit einer Vierzeile auf ein anderes Thema zurück:

»Das sind die Kleinsten der Kleinen,
Doch leider gar dicht gesellt,
Die Eines nur können, und meinen,
Sie seien die Pfeiler der Welt.«

Auf der Rückseite stand:

»Das Wahre ist: In Einem Meister sein
Und Jünger aller echten Geister sein.«

Dann wieder:

»Kein Schriftstück noch ist wohl so wunderbar

Als das des großen Meisters Tod zu lesen:
Wenn er uns etwas zeigt, was eben war,
Gedacht, empfand geliebt, ein Wesen
Uns selber gleich, und jetzt für immerdar
Reglos und leer und kalt – gewesen.«

Abermals auf der Rückseite:

»O, süße Täuschung, Trostwort im Verza-
gen,
Daß wir Lebwohl! in's Grab den Toten sa-
gen!«

Das letzte Blatt, nach der Farbe der Tinte erst vor Kurzem geschrieben, enthielt:

»In Raum und Zeit
Berief mich, Muttererde, Deine Kraft,
Auf daß ich staunte Deine Herrlichkeit.

»In Glück und Leid
Erschufst Du mich, doch jeder Stunde gabst
Als Mitgift Du die Frage zum Geleit:

»Muttererde,
Wo ist die Stätte, die Du mir bestimmt,
An der ich ewig in Dir ruhen werde?«

Jetzt stand ich an der Stätte, welche die Muttererde Erich Billrod bestimmt gehabt. Die Julisonne flimmerte auf den schwarzen Buchstaben seines Grabsteins, nach welchem »seit zwanzig Jahren wenig Nachfrage mehr war«, die hochwuchernden Reseden dufteten, und wie der Regenbogen in

einer Sekunde sein Bogengewölbe über den ganzen Welt-
raum spannt, so schlugen die stummredenden Verse des
Denksteines vor mir eine Brücke, die mich traumesschnell
zu denen auf dem letzten Blättchen jener Tage hinüber-
trug. Trotzdem mochte die Wanderung länger sein, als es
mir schien, denn als ich, mich erinnernd, aufsah, stand die
Sonne schräg über dem schweigsamen Abbild Mannheims,
ich brach eine der Resedenkerzen und schritt wieder der ei-
sernen Ghettotür zu. Doch nicht dem prangenden Fortschritt
der Stadt entgegen, in weitem Halbkreis bog ich zur Linken
ab, eine holprichte Landstraße entlang, deren Pflaster noch
nicht an der Nachkommen-Fürsorglichkeit Herrn Nitschkes
teilgenommen. Man sagt, daß eine Waldbiene, wenn sie
trunken gemacht worden, instinktiv schnurgraden Weges ih-
rem Stock zufliegt; so lag vielleicht auch eine Art wunder-
lichen Rausches um meine Stirn, der meine Füße das Ziel
finden ließ, nach dem der Kopf trachtete, ohne sich über die
einzuschlagende Richtung deutlich klar werden zu können.
War es überhaupt noch auf der Welt vorhanden?

Unerwartet, mir fast unglaublich lag es plötzlich un-
verändert inmitten der stillen Felder vor mir. Nein, Herrn
Nitschkes Verdienste hatten sich noch nicht bis hierher er-
streckt – da stieg die schräge Bergkoppel an den Wall hinab,
von dem hie und da aus dem Buschwerk sich eine Eiche in
die abendliche Luft hob. Darunter zogen sich die Stollenein-
gänge des Fuchsbaues in den lehmsandigen Abhang – auch
dort hockten im Innern der Erde die Nachkommen vergan-
gener Geschlechter – und wie ich mich in das nahe Zaun-
gras legte, flimmerte die Sonne noch auf dem Goldknauf
des spitz auslaufenden kupfergrünen Turmes, der gleichfalls

unverändert drüben über den herrlichen Neubauten in den Himmel aufstieg.

Nichts als ein Wachtelruf weit umher. Eine Abendstunde war's, die den Zweck zu verfolgen schien, dem Menschenherzen einzuflüstern, es sei schön, noch zu atmen. Ich empfand ein leises Kitzeln auf meiner Hand; wie ich niedersah, kletterte von einem Halm ein winziger grüner Rüsselkäfer an ihr herauf, der Resedablüte zu, die ich zwischen den Fingern hielt.

»Solltest Du einmal den Kitzel fühlen, Reinold Keßler, Deine Lebensgeschichte –« sagte eine Stimme plötzlich hinter mir, daß ich mich umsah.

Es war niemand da. Im Gezweig der einsamen Feldeichen regte nur ein Abendlüftchen die Blätter, doch so leis, daß sie kaum lispelten, sich nur flimmernd gegen den Horizont bewegten. Aber dennoch hörte ich es wieder sagen – diesmal jedoch, als käme die Stimme aus meinem eignen Herzen herauf:

»Vielleicht weckte er unsern Haß gegen sich, während, wenn wir ihn recht gekannt, ihm in's Herz zu blicken vermocht, keine Liebe ihm das hätte vergelten können, was er für uns getan.«

Von allen unseren körperlichen Sinnen steht der des Geruchs vielleicht in einem unmittelbarsten persönlichen Verhältnis zu ihrer geistigen Souveränin, der Seele. Die von den übrigen aus der Außenwelt gesammelten Berichte laßt sie sich in besondere Geheimkammern übertragen, ohne die Botschafter selbst einer Audienz im Thronsaal zu würdigen. Nur jenem Bevorzugten, der gewöhnlich gegen die offizielle

Bedeutung der andern weit zurücktritt, scheint sie manchmal in plötzlicher Anwandlung *manu propria* die Palasttüren zu öffnen, daß er in einem traulichen Winkel, in den sie sich von den Regierungssorgen zurückgezogen, direkt bis vor ihr eigenstes Antlitz zu dringen vermag. Dann trägt er der Gebieterin auf unsichtbaren Aetherwellen den leisen Duft einer scheinlosen Blüte entgegen, doch wie mit einem Zauberschlage wölbt sich aus ihm eine diamantene Brücke über Zeit und Raum, magisch bewegt er den Geisterstab, und versunkene Tage hebt er auf leuchtendem Goldgrund aus der mächtigen Tiefe, und Tote wachen auf unter seinem Anhauch und reden.

Bist Du es, kleine Resede, deren Duft meine Seele schauernd umrinnt, daß die Toten aufwachen, durch das Dämmerrot mich in ihrer Mitte haltend, daherkommen und reden?

Ja ich fühle es, die Erinnerung meiner Seele ist's, von deinem Hauch geweckt, Resede, in ihn hinabgetaucht, mit ihm verwoben, wie das Leben mein Denken und Empfinden, Lachen und Zürnen mit dem Erich Billrods verwebt.

Alles vermagst Du, Resede, nur nicht in die Werkstatt des Steinhauers den Granitstein zurückzuwälzen, den er »schweigsam stets am Ziel gesehn«.

ZWEITES KAPITEL

Unsere Augen unterhalten manche Bekanntschaft mit Menschen und Dingen, ohne daß unser Kopf es anerkennt, und deutlich steht in meiner Erinnerung, wann ich den grünen Kirchturm, unter dem ich täglich vorüber in's Gymnasium ging, zum erstenmal mit Bewußtsein gesehen. Ich kam

mit anderen Knaben von einer nachmittägigen Fußtour zurück, der Stiefel drückte mich, ich war totmüde und konnte nicht weiter, sondern setzte mich auf einen Stein am Wege. Meine Kameraden bekümmerte das nicht übermäßig, ihnen tat der Fuß nicht weh, und sie hatten ganz recht, nicht zu begreifen, wie und warum er Einem überhaupt weh tun könne. Ich habe in späteren Jahren gefunden, daß die erwachsenen Menschen es zumeist nicht viel anders machten, an Leiden des Körpers und Gemüts gemeiniglich mit dem hübschen Trostwort vorüberliefen: »So etwas kommt und geht, man muß nur Energie dagegen aufwenden und nicht gleich den Kopf hängen lassen.« In Anbetracht, daß selten jemand einen besseren Rat im Besitz hat, ist freilich auch dieser gut, und wer ihn nicht befolgt, mag es sich selbst zuschreiben, wenn die Teilnehmenden ärgerlich werden und sich um seine Eigenwilligkeit nicht weiter bekümmern.

Meine Altersgenossen ermahnten mich also, mit ihnen zu gehen, und da ich antwortete, daß ich im Augenblick nicht könne, trösteten sie mich mit der zutreffenden Voraussetzung, ich würde, sobald es mir möglich sei, nachkommen, und marschierten schwatzend, lachend, ich glaube einer von ihnen auch – wenngleich ohne großen Genuß – rauchend, vorwärts. So blieb ich mithin auf dem Stein sitzen und ließ nicht den Kopf, doch den Fuß hängen. Kurz vielleicht auch den ersteren, dann indeß überkam's mich mit einem unbekanntem und jedenfalls weniger beunruhigenden Genuß, als ihn die Zigarre dem Fortwandernden bereitete. Unfraglich hatte ich mich oft in meinem etwa zehnjährigen Leben allein befunden, doch mir war's, als geschehe dies jetzt zum erstenmal, und ebenso, obwohl jeder Vernünftige höchst mutmaßlich die Landstraße als langweiligsten Aufenthaltsfleck

vermieden hätte, schien mir plötzlich, daß es nichts Kostlicheres auf der Welt geben könne. Es war Sommerspättnachmittag und alles dicht und grau mit Wegstaub bedeckt. Aber darunter grünte, blühte und wirrte es sich in Hecke und Graben durcheinander, Haselstauden mit noch winzigen Nußdolden, Geißblatt, Kälberkraut. Von einigen Pflanzen wußte ich die Namen, hundert andere, die mein Blick jetzt rundumher entdeckte, waren namenlos, doch die bekannten wie die unbekanntes sah ich alle in dieser Stunde zum erstenmal. Mir war, als hätten sie früher ganz andere Gesichter oder vielmehr gar keine gehabt – nur flüchtig indes dauerte diese Empfindung – dann ging mir dämmernd eine Vorstellung durch den Kopf, wie wenn ich bisher keine Augen besessen. Sehr dunkel und unverständlich; ein leiser Windschauer spielte nun durch das Zaunlaub der einsamen Landstraße und mir kam's vor, als laufe er mir zugleich sonderbar über den Rücken herunter. Ich sah die Blätter sich drehen und wenden, sie flüsterten und wurden wieder lautlos still.

Meine Erinnerung bewahrt mir kein Angedenken an eine Zeit, in der ich geglaubt hätte, daß die Tiere und Blumen jemals wirklich Sprache besessen, und so glaubte ich auch jetzt keineswegs, einer Unterhaltung der Blätter untereinander beizuwohnen. Aber mein bereits am Cornelius Nepos kritisch geläuterter Verstand konnte das unbestimmte Gefühl nicht überwinden, daß sie zu mir redeten, in einer Sprache, deren Anfangslaute ich heut auch zum erstenmal vernahm, von deren Syntax jedoch auf der Schulbank noch nie die Rede gewesen. Ich wußte genau, es sei höchst natürlich und notwendig, daß Blätter sich im Winde bewegen, und bei einigem Nachdenken hätte ich vielleicht sogar aus der Fülle meiner Quartanerkenntnis einen physikalischen

Grund dafür aufzubieten vermocht. Doch nicht, daß sie es mußten, war märchenhaft, sondern daß sie es taten und daß mir dabei ein Schauer über den Rücken lief.

Eine Goldammer saß mit sonnbeglänzter Brust mir gegenüber auf dem höchsten Haselzweig und sang ihre Tonleiter mit dem langausgedehnten Schlußakkord, auf der Straße trippelten ein paar Haubenlerchen, suchten mit den Augen im Staub, pickten mit dem Schnabel und nickten mit dem Schopf. Auch das war so selbstverständlich wie möglich; was sollten Vögel denn tun als singen, Nahrung suchen, fortfliegen? So natürlich war's, daß es nicht einmal in Rebau's Naturgeschichte der drei Reiche stand, und nur ein Tauber und Blinder wußte es nicht. Aber warum war's mir denn wieder heut nachmittag, als sei ich, trotzdem ich den Rebau dreimal von der Einleitung bis zum Schluß durchstudiert, bis jetzt taub und blind gewesen?

Redete der Gesang einer Goldammer, das Umhertrippeln einer Schopflerche auf der Landstraße denn etwa eine – wie sollte ich sagen? – deutlichere, bezeichnendere oder vielmehr eigentlichere Sprache als das dicke Buch des Professors oder Oberlehrers an irgend einem anderen Gymnasium, der alles wußte und kannte, was vom Menschen bis zum Feuerstein herunter auf der Erde existierte?

Der Gedanke war so lächerlich, daß ich darüber lachen mußte. Doch im Grunde war er mehr als das, abgeschmackt, frevelhaft und strafwürdig, denn er verglich mich mit einem Oberlehrer und raunte mir die heimliche Frage in's Ohr, ob diesem wohl selbst die drei Reiche seiner Naturgeschichte schon einmal so vorgekommen wie mir heut nachmittag und ihm dabei ein Schauer über den Rücken gelaufen sei? Und als Antwort hörte ich meinen eigenen Klassenordinarius mit

weiß aufgedrehten Augen sagen: »Dummer Schlingel, soll ich ihm einmal einen Schauer über den Rücken laufen lassen? Conjugiere er mal das Passiv von $\nu\prime\pi\tau\epsilon\tau$ und hüte er sich mit Seinen albernen Schopflerchen, daß ich ihn nicht selbst beim Schopf fasse, Er Windbeutel mit Seinem Wind, der zu ihm geredet!«

Es gab keine Worte für das, was mir da plötzlich auf dem Stein nicht in Ohr und Auge, sondern, mich wollt's so bedünken, ohne Vermittlung gradhinein in die Seele gesprochen; indes zugleich fühlte ich, wenn es auch in Worten ausdrückbar gewesen wäre, so hätte es doch niemand verstanden, wenigstens niemand, den ich kannte. Und wieder im selben Augenblick war's mir, ich müsse einen solchen, der es verstände, unbeschreiblich lieb haben und ohne das könne man überhaupt Keinen lieben.

Mein Fuß schmerzte durchaus nicht mehr, aber mir kam kein Antrieb, aufzustehn und den andern nachzugehen. Der Schatten einer vereinzelt Pappel ziemlich weit drüben, von dem ich anfänglich nichts wahrgenommen, kam über den Zaun geklettert und wuchs wie ein riesiger vorkriechender Schneckenleib gegen meine Füße heran. Das veranlaßte mich, nach der Sonne in die Höhe zu blicken, und dabei sah ich drunten in der Ferne den spitzen grünen Kirchturm vor mir.

Nichts als ihn, wie er über den gewölbten Rücken einer Waizenkoppel herüberstieg, die alle übrigen Gebäude der Stadt mit ihrem gelbwerdenden Vorhang verdeckte. Er war sehr hoch, stach wie eine nadelartige Pyramide in den mattblauen Abendhimmel hinein und schaute unfraglich nach allen Richtungen wie nach dieser, weit in's Land und auf die

See. Aber kurios, als sei alles um mich herum und in meinem Kopf wunderbarlich heut, kam mir nicht der Gedanke, was er augenblicklich, so weit er um sich sehe, gewahre, sondern was er in früheren Tagen, an denen er schon immer ebenso dagestanden, gesehen.

Es entstand ein plötzliches Gedränge in meinem Kopf, so viel kam mir auf einmal in den Sinn, worauf er heruntergeblickt haben mußte. Immer wieder auf weiß verschneite Felder, auf blühende Kirschbäume, und auf gelbwogendes Korn, wie jetzt. Auf Feuer- und Wassersnot, wie ich sie auch schon erlebt, auf andere, noch sonderbarere Giebelhäuser, als sie heut noch da und dort in den alten engen Gassen standen. Auf Mauern und Tore, deren Ueberbleibsel noch stellenweise geblieben waren, von denen ich gehört, daß sie dereinst die ganze Stadt umschlossen, um diese gegen feindlichen Angriff zu schützen. Hatte der grüne Turm auch einen solchen mitgesehen? Er hätte, um es nicht zu tun, die Augen zudrücken müssen, wie ich in diesem Moment, aber trotzdem hätte er doch wie ich den wilden Lärm um die Stadtmauern, das Geschrei der Kämpfenden, den Jammer der Verwundeten gehört. Ich lief plötzlich mitten unter den dicksten Haufen in wunderbarlichsten Anzügen, ein donnerartiges Dröhnen kam fortwährend von drunten die Straße herauf, alles rannte, fragte, schrie, und ich rannte, fragte, schrie mit. Nun ein furchtbares Krachen, und jemand neben mir kreischte in höchstem Entsetzen: »Sie haben das Tor eingebrochen – sie kommen – sie sind da!« Kopfüber stürzte ich mit dem wilden Schwarm davon, eine Steintreppe hinan, um in ein Haus zu flüchten, aber die Tür war verschlossen. Ich hämmerte mit dem alten Messingklopper, von dem mich ein Löwenkopf mit spöttisch verzerrtem Maul angrinste, und

da kamen sie um die Ecke im Sturmschritt mit Eisenkolben, Nachtwächter-Morgensternen, Hellebarden, wie bei unserm Vogelschießen.

Eine Fliege kitzelte mich auf der Stirn, ich jagte sie fort und schlug die Augen auf – da lag der alte grüne Turm über der gelben Waizenkoppel unbeweglich, nur fing die Dämmerung an, ein schattenhaftes Gewebe um ihn zu spinnen.

Mich hatte er nicht unter dem Getümmel gesehen, wie ich mir eingebildet, aber gewahrt hatte er es doch, grad so. Gewiß auch einmal einen Knaben in so tödlicher Angst; nur andere Menschen als heut, lang' begrabene, vergessene, von denen er allein noch wußte.

Andere Menschen, lang' begrabene – auch kürzer erst begrabene – darunter meine Eltern, meinen Vater, meine Mutter.

Ja, der Turm hatte auch sie gesehen; zum erstenmal betraf mich dieser Gedanke. Es war wieder selbstverständlich, daß ich Eltern gehabt, denn als sie gestorben, hatte Doktor Pomarius, wie er mich in's Haus und die Vormundschaft für mich übernahm, obendrein gesagt: »Ich werde Dir jetzt Vater und Mutter sein, Reinold,« und wer es mir später erzählte, wurde von der Erinnerung noch zu Tränen gerührt, aus dem Munde des ernstesten Schulmannes so zartfühlend für das betrübte Kindergemüt berechnete Worte vernommen zu haben. War ich eigentlich damals so betrübt gewesen? Ich trug keine Erinnerung davon in mir, ebenso wenig wie an meine Eltern selbst. Höchstens hatte mich ab und zu eine dunkle Vorstellung berührt, daß ich, da Doktor Pomarius mir nach seiner Erklärung Vater und Mutter darstellte, keinen Grund besaß, diese selbst für mich in's Leben zurückzuwünschen.

Nun verknüpften sich mir plötzlich mit meinem Herumdenken zwei närrische Einfälle. Wäre dem Doktor Pomarius, wenn er hier auf dem Stein gesessen, vorhin ebenfalls ein Schauer über den Rücken gelaufen – oder etwa meinen Eltern?

Die erste der beiden Fragen konnte ich mir selbst beantworten. Ich wußte garnichts bestimmter auf der Welt, als daß sie sich unbedingt verneinen ließ. Und wenn der alte Schulpedell mir mit Schlägen ein Ja hätte herausnötigen sollen, ich würde doch Nein gesagt haben.

Eine Antwort auf die zweite Frage war für mich schwierig, eigentlich unmöglich. Ich konnte sie mir nur indirekt auf dem Umwege über Doktor Pomarius erteilen, der ja an die Stelle meiner Eltern getreten, also –

War es eine Sinnestäuschung? Wie ich zufällig bei dieser Erwägung aufsaß, schüttelte der grüne Turm drüben deutlich verneinend seinen Goldknauf, und unwillkürlich fing ich an halblaut hinüberzufragen: »Also wäre meinen Eltern –?« und da unterbrach er mich, indem er ebenso entschieden nickte.

Mußte er es nicht wissen, er, der sie tausendmal gesehen? Ich fühlte mich auf einmal innerlich glücklich wie noch niemals, mir war's, als sei die am Himmel verschwundene Sonne nochmals blitzschnell zurückgekommen und habe mich eine Sekunde lang mit wundersamer Mittagswärme übergossen. Und aus dem wonnigen Gefühl rann ein süßer Schauer jetzt mir durchs Herz, der Doktor Pomarius sei mir nicht in Wirklichkeit Vater und Mutter, sondern ich hätte diese lieb gehabt, würde sie jetzt und immer lieben, wenn das Grab sie mir zurückgäbe.

»Hab Dank!« sagte ich laut und nickte dem alten Turm zu, der mir seit wenigen Minuten zum liebsten, vertrauesten Freunde geworden. Er erwiderte nichts, hüllte sich nur schweigsam tiefer in Zwielflicht. Ueber mir schoß eine Fledermaus im Zickzack durch die Luft, und die Nachtstimmen der Felder begannen ihr eintönig-schwermütiges Konzert. Doch ich sprang von meinem Sitz und sang fröhlich dazwischen; ich wußte, daß ich hinfort zu keiner Stunde in der Stadt mehr allein sei, und ging meinen Kameraden nach, voll Dankes, daß sie mich heute allein gelassen.

Ist es meine eigene Erinnerung, oder zieht die Resedenkerze ihren strengen Duft hindurch?

Es war ein kleines Städtchen, das unter dem alten Grünspannturm lag, vielleicht mehr still als klein, denn immerhin bildete es den ansehnlichsten Ort der Provinz und fühlte sich als ihr Haupt vom Scheitel bis in den Zeh, oder von den Spitzen der Gesellschaft bis zur Basis der Bevölkerungspyramide hinunter. Die Stadt lag an der See, und Fremde fanden, daß sie in ihrer Umgebung das einzig Häßliche sei. Wer an einem Winter- oder Regentage durch sie hinging, hatte nicht Muße, darüber nachzudenken, da er in steter Gefahr des Versinkens im Schmutz schwebte, doch ein heller blauer Sonnentag ließ in den engen, dumpfluftigen Gassen annähernd das Gefühl des lebendig Begrabenseins erwachen. Zum Glück deshalb war der letztere ebenso selten, wie ein weißer Sperling, und jene andern so häufig, wie die grauen. Der Winter dauerte vom September bis in den Juni, und in der übrigen Zeit pflegte es zu regnen. Es gab sogenannte Frühlingstage, an denen beides nicht zutraf; dann

pfiff der Ostwind vom heitern Himmel her durch die Gasen, daß landesunkundige Reisende die Veilchen beschuldigten, keinen Geruch zu haben, während einfach die Nasen aller Tadler vom Schnupfen verstockt waren. Im Allgemeinen zeichnete der Winter sich gleicherweise durch Milde, wie der Sommer durch Kälte aus, das Thermometer allein gab keinen Anhalt darüber, ob Januar oder Juli im Kalender stehe, und die Einwohner der Stadt benannten diese nicht häufig vorkommende Erscheinung »ein durch die Lage zwischen zwei Meeren köstlich gemildertes Klima«. Denn es gehörte zu den vortrefflichen Eigenschaften der Stadtinsassen, daß sie die Bewunderung für alles mit ihrem Heimatsort Zusammenhängende auch auf die Eigenschaften des Himmels darüber ausdehnten, in der Kälte anerkennend auf die Regenlosigkeit hinwiesen und bei andauernden Wolkenbrüchen die etwaige Windstille als etwas Ausgezeichnetes hervorhoben.

Unter diesem Himmel besaß die Stadt Vertretung alles dessen, was die Reputation einer Musteranstalt und eines Augenmerks der näher und ferner umwohnenden Menschheit erheischte. Sie betrieb Handel und Wandel zur See und zu Lande; an den Rändern landein herrschten die Strohdächer vor, und die mehr oder minder reinlichen, doch insgesamt nutzbringenden Vierfüßler standen in häuslich-familiärem Verhältnis zu den unmündigen und erwachsenen Zweifüßlern, welche vorzugsweise dem Kohl- und Rübenbau oblagen. Sie vollbrachten Außerordentliches im Essen von Brot, Kartoffeln und Klößen und unterschieden sich dadurch von den Stammgästen des Quartiers an der Seeseite, die Bewunderung durch ihre Leistungen auf dem Gebiet des Trinkens erregten. Die letzteren waren ihrem Beruf gemäß

nicht so seßhaft, wie die ersteren, sondern wechselten stets mit dem Ein- und Auslaufen der Schiffe, hielten jedoch an der Beständigkeit der Natureinrichtung fest, daß nicht die Brotnahrung, sondern der Konsum von Rum Betrunkenheit erzeugt.

Zwischen diesen verschiedenartigen Quartieren lag das Hauptkorps der Stadt, wenn die Ausdrucksweise weniger auf die Gebäude als auf die darin Wohnenden Rücksicht zu nehmen berechtigt ist, und diese strategische Bezeichnung ließ sich wieder in die Unterabteilungen von gemeinen und Elitetruppen, Subalternen, Chargierten und Generalstab zerlegen. Den letzten bildeten die Spitzen der Behörden, administrativen, richterlichen, polizeilichen und hundertfach anderen Standes, *in corpore* diejenigen, deren Unterschriften zur Feier des landesherrlichen Geburtstags geziemendst aufzufordern und einzuladen befugt waren. Sie bewegten sich bei diesem festlichen Anlaß der Mehrzahl nach in Uniformen, von denen jede einzelne in Verbindung mit der darüber hervorragenden Würde des Gesichtes bei der gaffenden Straßenjugend die Vermutung wachrief, den zur Verherrlichung seiner Geburt herzugekommenen König selbst vor sich zu sehen, bis irgend eine näher eingeweihte Persönlichkeit die allgemeine staunende Ehrerbietung etwa durch den Ruf: »Es ist nur der Obersteuerrevisor Oldekop!« etwas beschwichtigte. Im Allgemeinen jedoch überragte dieser Tag an öffentlich dargebotenem Genuß sogar den Aufzug der Schützengilde, obwohl der letztere einige Feinschmecker auf dem Gebiet imposanter Kostümierung um der Massenhaftigkeit des Eindrucks willen den Vorzug gaben.

Zu den offiziellen Spitzen der Behörden zählte in erster Reihe auch der *rector magnificus* der Universität, von dem wir uns mit geheimem Schauer zuraunten, daß ihm, sobald er seinen violettfadenscheinigen Sammetmantel aus dem 17. Jahrhundert angelegt und das Baret auf die Perrücke gedrückt, das Recht zustehe, den König ›Du‹ zu nennen, wie unser Klassenlehrer uns Quartaner bis zur Sekunda hinauf. Es lag etwas tief Geheimnisvolles um die Magnifizienz, die eigentlich in dem Mantel steckte, denn wenn er ohne diesen einherschritt, begrüßte er sich mit den übrigen Spitzen der Stadt, wie ein Mensch mit dem anderen, sogar vermittelt eines sehr abgegriffenen Filzhutes, so daß mir allmählich ein Zweifel darüber zu keimen anfang, ob er wirklich, wie der Papst, – vorausgesetzt, daß er den Sammetmantel angezogen – jeden, der sein Mißfallen erzeuge, auf einen Holzstoß legen und verbrennen lassen könne. Der Zweifel aber hat eine um sich fressende, weiter greifende Natur, und so kam es – doch ich spreche an dieser Stelle nicht von mir, sondern von der Stadt und ihren Bewohnern. Und demgemäß zunächst

»Wandelten Lästrygonen gewaltvoll dorthier
und daher,
Tausende, gleich nicht Männern von An-
seh'n, sondern Giganten.«

Allerdings in höherem Sinn, als der Vater Homer es gemeint, denn diejenigen, welche mir, nachdem ich mit dem edlen Dulder Odysseus umherzuirren begonnen, unwillkürlich als moderne Nachkommen jenes Riesengeschlechtes erschienen, erhuben auf diese Erbschaft weniger durch die

reckenartige Bildung ihrer Körper, als durch die allen gemeinsam ausgeprägte Gewaltigkeit des Geistes Anspruch. Sie bedurften keiner außergewöhnlichen, offiziellen Anlässe, um ihr Elitewesen an den Tag zu legen, sondern sie bildeten auch im gewöhnlichen Lauf der Dinge ebenso gut bei Nacht wie bei Tage jederzeit die geistigen Spitzen der Stadt; auch nannte man sie nicht Lästrygonen, sondern Professoren, und unterschied sie wieder in ordentliche und außerordentliche, eine Distinktion, deren Verständnis mir anfänglich einige Mühe bereitete, da mir alle von jeher in gleicher Weise außerordentlich erschienen. Erst mit reifendem Verstande gelangte ich zu der Einsicht, daß das Außerordentliche ihnen gemeinsam von früh auf – gewissermaßen durch Prädestination – als unveräußerliche Kardinal-eigenschaft anhafte und daher auch bei den ›ordentlichen‹ stets stillschweigende Voraussetzung sei, wohingegen die außerordentliche Außerordentlichkeit, wenn überhaupt von einer Erhöhung die Rede sein konnte, eine solche noch als möglich hinstellte. Der Gipfel der Menschheit war erreicht, doch es befand sich gleichsam noch eine Aussichtswarte darauf, auf der zeitweilig nur eine gewisse Anzahl ordentlichen Platz zu finden vermochte, und so ließ sich die Summe der übrigen, auf das Heruntersteigen eines der droben Befindlichen Wartenden mit einer Art Warteschule vergleichen, die ausschließlich aus Lehrern bestand. Sich einmal einer Aufnahme unter diese würdig zu erweisen, bildete aber die tägliche Ermahnung des Vaters für einen das Gymnasium besuchenden Sohn, es erhöhte die süßeste Mutterhoffnung schon vor der Geburt, und wer das Wort *mensa* zu deklinieren anhub und darunter nicht als höchstes Ziel irdisch erreichbarer Glückseligkeit heimlich das Klapptischchen eines

Katheders verstand, war in der Tat der besonderen berufenen Gnade des Himmels, die ihn in dieser Stadt zum Licht der Welt kommen ließ, nicht wert.

Ich erwähnte bereits, daß die lästrygonische Aehnlichkeit sich nicht auf das Aeußere miterstreckte, wenigstens gibt die Schilderung Homers keinen Anhalt dafür, daß die Mehrzahl der Bewohner der Stadt Telepylos bei dem Besuch des Odysseus sich aus Buckligen, Dickbäuchen oder hageren Spinnenfiguren zusammengesetzt habe. Dagegen traf vollständig zu, daß dort

»ein Mann schlaflos zwiefältigen Lohn sich
erwürbe,
Diesen als Rinderhirt und den als Hüter des
Wollvieh's,«

und die verdienstvolle Tätigkeit wies auf beiden Seiten die erhebenste Uebereinstimmung auf. Wenn die antiken Lästrygonen die Gefährten des Odysseus packten und »zur Nachtkost rüsteten« (oder rösteten?), »unmenschliche Lasten Gesteins von den Felsen herab« warfen, unter Gekrach Schiffe und Menschen damit zerschmetterten und die letzteren »wie Fische durchbohrt zum entsetzlichen Fraß hintrugen« – so edierten, emendierten und purifizierten die modernen altklassische Schriftsteller, zerschmetterten gleich Fischen (nach der Methode, welche Köchinnen bei Karpfen anwenden) die Autoren ihrer eigenen Zeit, ergründeten die Geheimnistiefen des Graals und des Paraklets, setzten fest, ob nach der Carolina ein Verbrecher gerädert oder gevierteilt werden müsse, und fraßen in ciceronianischem Latein jeden anders Meinenden und zum Schluß sich untereinander mit Haut und Knochen auf, ohne daß dies indes ihrem

Appetit, ihrer Lebendigkeit und ihrer kollegialischen Eintracht Eintrag bereitete.

Die Häuser der Stadt, die Perlmuscheln ihrer Bevölkerung, boten weder von Außen noch im Innern etwas Ansehnliches. Sie waren, mit wenigen Ausnahmen, weder groß noch klein, weder alt noch neu und enthielten sich jeder Hinweisung auf ein Jahrhundert und überhaupt auf einen Baustil. Manchmal staffelten sie sich, wie auf einem Rückzug von der Straße begriffen, einer aus Stockwerken bestehenden Treppe ähnlich, in die Höhe, und manchmal hingen ihre Oberstübchen so weit über, als ob es darin nach dem Sprichwort nicht ganz richtig sei. Den in's Innere Tretenden empfing zumeist, auch in den Häusern der weltlichen und geistigen Spitzen, ein ziemlich lichtloser, mit feuchtriechenden Steinfliesen bedeckter Flur, und eine mehr oder minder breite, doch im Durchschnitt gleichmäßig von den Füßen eines Jahrhunderts ausgehöhlte Holzterrasse mit wackelndem Geländer führte aufwärts in die der ›besser situierten Minderheit‹ zukommende ›Beletage‹. Diese machte ihrem Begriff ungefähr gleiche Ehre, wie ihr Name dem Teil der französischen Sprache, welcher jenseits des Rheines gesprochen wird; sie bot abwechselnd enge und sehr geräumige Zimmer, die ein *tertium comparationis* in der von ihnen geübten Wirkung fanden, daß sie jedem Gefühl für Behaglichkeit unbestimmte Prokrustesgelüste einflößten. Was alle gemeinsam auszeichnete, war die Abneigung der Wände, Fußböden und Decken gegen horizontale und vertikale

Richtungen, die eine wechselseitige Zuneigung und die Uebereinstimmung hervorrief, daß in jedem Raum ein annähernd kugelförmiger Gegenstand nach Axiomen der Gravitation nur an einem einzigen Eckpunkt Ruhe fand. Im übrigen wies der Anstrich des Holzgetäfels, der Türen, Fensterrahmen, Simse und Böden überall in zwillingsgeschwisterlicher Aehnlichkeit die nämliche bleigraue Farbe auf, die in genauester Harmonie mit dem zumeist ebenso gearteten Tageslicht eine für Klosterräume oder pennsylvanische Zellen unübertreffliche Stimmung von Melancholie verbreitete. Mit geschlossenen Augen glaubte man diese zu riechen und zu schmecken, und der Anblick der Einrichtungsgegenstände, welche die Stube warm und wohnlich machten, hätte einen Engländer vermutlich zu einer Nordpolexpedition veranlaßt und der Phantasie eines amerikanischen Schriftstellers zu Schilderungen hinterwäldlerischer Ansiedlungen Erregung verliehen. Alles in allem wohnten auch die Könige und Fürsten des Geistes nicht als ob sie von Gottes Gnaden die Grundherren, sondern nur die Pächter desselben seien, die statt des Herrenhauses mit einem altersschiefen, grämlichen Wirtschaftsgebäude abgefunden worden, und es legte glänzendstes Zeugnis für den Vollgehalt ihres inneren Würdebewußtseins ab, daß sie trotz häufig vorspringenden überkalkten Deckenbalken den Kopf in ihren Wohnungen mit der nämlichen Ueberzeugungstreue nicht um eine Linie niedriger trugen, als draußen, mit der Treue und Unantastbarkeit der Ueberzeugung, nicht das Residenzschloß mache den König, sondern dieser gestalte *sola praesentia* die Hütte zum Palast.

So die Stadt, die Straßen, die Häuser, die Wohnungen. Es bleibt übrig, ein paar Worte über die Bewohner dieses externen und internen Komplexes als Gesamtbegriff beizufügen. Man pflegt sich zu solcher Zusammenfassung der halb impersonellen Bezeichnung die Leute zu bedienen, und so waren die Leute dieser Stadt vor allem überaus achtbar, nicht aus Spezialgründen, sondern um ihrer allgemeinen Existenz willen, und sie hüteten ihre Achtbarkeit, wie ein Bohnenkönig seine Majestät. Unerschütterlich bewies sich ihr Abscheu gegen Nichtbeachtung religiöser und moralischer Vorschriften, ohne indes engherzig auf einer zu umfassenden Deutung dieser geheiligten Begriffe zu bestehen. Als Hüterinnen derselben hatte sich eine freiwillige weibliche Ehrengarde gebildet, deren Reihen kein bestimmt vorgeschriebenes Lebensalter erforderten, im allgemeinen jedoch bei der gereiften Erfahrung auch den regeren Eifer voraussetzten, und zur Ehre der Stadt ließ sich sagen, daß fast in keinem Hause eine dieser unermüdlichen Wächterinnen fehlte. Um mit vereinten Kräften alles im Verborgenen Anstößige an's Licht und damit zur Rechenschaft zu ziehen, fanden in den meisten Häusern regelmäßige Nachmittagssitzungen statt, deren Angehörige sich streng jedes verwerflichen Genusses spirituöser Getränke enthielten, sondern zur Belebung ihrer angestregten körperlichen und geistigen Organe sich einzig der erforderlichen Tassen Kaffees bedienten. Da die Nächstenliebe den Hauptzweck der Versammelten bildete, lag diesen als oberste Pflicht auf, eingehend zu untersuchen, woher jener Gefahr drohen könne, und, insofern das noch Unbekannte am begründetsten derartigen Verdacht erweckt, erstreckte sich die sorgsame Forschung

vorwiegend auf etwa von auswärts neu in die Stadt gelangte fremde Elemente. Die Theologie wie die Psychologie stimmen darin überein, daß kein Mensch von Schwächen frei sei, und weil diese gemeiniglich ein erhellendes Licht über den ganzen Charakter werfen, war es natürlich, daß die Fürsorglichen zuvörderst ihr Augenmerk auf die Mängel der Hinzugekommenen richteten. Sie blieben jedoch nicht in oberflächlicher Weise bei sittlichen und psychischen Gebrechen stehen, sondern erweiterten ihr Interesse stets unparteiisch auch auf etwaige Beeinträchtigungen oder Eigentümlichkeiten des Körpers, wie der allgemeinen und speziellen Familien- und sonstigen Verhältnisse. Ihre Teilnahme an diesem Allem war so unerschöpflich, wie der Grund der rundbäuchigen Porzellankanne, aber es muß zu ihrem hohen Lobe hinzugefügt werden, daß sie, wenn ihnen auch an Quantität und Qualität noch so erhebliche Fehler aufstießen, diese stets in ihrem Kreise geheim hielten und niemals den feinen Takt der Wohlerzogenheit und des Herzens dadurch verletzten, daß sie etwa ihre Entdeckungen den Betroffenen selbst gegenüber in beleidigender Rücksichtslosigkeit aussprachen. Wohlerzogenheit, Rücksicht und guter Ton bildeten überhaupt die Dreifaltigkeit des weltlichen Katechismus der Stadt, und ihre Aufrechterhaltung gegen alle, welche sich von dem schicklichen Trottoir (event. Bürgersteig) der goldenen Mittelstraße auf Seitenwege zu verirren Neigung zeigten, machte die Hauptbeschäftigung der guten Leute aus.

Wenn diese rastlose Tätigkeit ihrer Natur gemäß hauptsächlich, doch keineswegs ausschließlich, den Eifer der Frauen in Anspruch nahm, so traten die Verdienste der Männer schon dadurch zu jeder Stunde in die Oeffentlichkeit,

daß es kaum einen mehr als dreißigjährigen angesehenen Bewohner der Stadt gab, dessen besondere Auszeichnung auf irgend einem Gebiet nicht vom Staate durch Behändigung eines taxfreien oder steuerpflichtigen Titels anerkannt worden wäre; ja, man konnte sagen, daß, wer keinen solchen besaß, eben nicht angesehen zu werden verdiente und es deshalb bei dahinzielenden Anlässen, z. B. einer Begegnung auf der Straße oder in der Gesellschaft billigerweise auch nicht ward. Lectoren einer fremden Sprache wurden, vermutlich der vielen Kämpfe halber, die sie mit der Zungen-Ungelehrigkeit ihrer Schüler zu bestehen hatten, Kriegsräte, und Aerzte, die sich rühmen konnten, eine gewisse Delinquentenzahl auf dem Kirchhof abgeliefert zu haben, erhielten den Titel Justizrat. Mutmaßlich geheimen kameralistischen Verdiensten entsprechend, gab es Kammerräte, Kammerjunker und Kammerherren; wer durch die Zahl seiner Lebensjahre Zeugnis dafür ablegte, daß er bereits seit einem halben Jahrhundert den Bevölkerungszustand des Staates mit aufrechterhalten, ward zum Etatsrat ernannt, und Kommerzien- wie Konferenzräte taten ihre Ansprüche auf diese Würdenstellung gemeiniglich schon durch ihre Grauhaarigkeit kund. Zu diesen dem Ohr wohl lautenden, tonreichen Anerkennungen gesellten sich die das Auge erfreuenden, glanzvollen, in Gestalt mannigfacher, bunt vom schwarzen Untergrunde des Rockes abstechender Bänder, und da Farbenschönheit stets einen befriedigenden Eindruck bereitet, versäumten die Inhaber solcher Auszeichnungen keine Gelegenheit, sich wechselseitig durch den Anblick derselben zu vergnügen, indem sie obendrein dadurch das Bewußtsein der erquicklichen Empfindung inne hatten,

die Nichtbesitzer derartigen Schmuckes zu Leistungen anzuspornen, welche auch ihnen die offene Signatur geheimer Verdienste eintragen würden.

Bei so hervorragender Vortrefflichkeit konnte es nicht befremden, daß gleichsam ein Durchriß die Bevölkerung der Stadt in zwei Hälften zertrennen mußte, von denen die eine, nur dem Höheren und Höchsten zugewandte, mit der anderen, *fruges consumere nata*, durchaus keinerlei Gemeinschaft besaß. In der Tat hätte eine solche Gemeinschaft etwas Gemeinsames gehabt, und das letztere Wort umschloß für das feinfühlende Gemüt ungefähr einen ähnlichen Häßlichkeitsbegriff, wie Straßenschmutz für weiße Atlastanzschuhe. Man unterschied demgemäß Gebildete und die Leute, denen pädagogisch bedachte Freunde der Jugend das schmückende Beiwort ›die ordinären‹ beizulegen pflegten, und man benutzte diese letzteren, wo man ihrer bedurfte, sprach mit ihnen unter vier Augen, setzte sich aber nie so weit herab, sich ihrer Bekanntschaft bei öffentlichen Begegnungen zu erinnern. Denn es konnte kein Zweifel über die tiefe Wahrheit des Sprichwortes bestehen: »Sage mir, mit wem Du umgehst« – und jeder hatte Recht, wenn er aus einem Verkehr mit, oder einem Verständnis für ›ordinäre Leute‹ eine ordinäre Sinnesart des Betreffenden selbst ableitete. Im höchsten Maße abscheuwürdig erschienen deshalb der guten Gesellschaft die sozialen Zustände in Süddeutschland, von denen hie und da ein Weitgereister das Unglaublichste berichtete, daß dort in öffentlichen Lokalen ein Beamter, ein Gelehrter, ein staatlicher Würdenträger, ja selbst ein Professor nicht selten mit einem Handwerker an demselben Tische sitze. Gegen einen Verbreiter derartiger Darstellungen hegte man, vermutlich nicht ohne Grund, den tief entrüsteten

Verdacht, daß er entweder ein unmoralisches Pasquill oder eine seinem Innern entsprechende Verschlechterung der Sitten im Schilde führe. Man warnte und hütete deshalb die Jugend beider Geschlechter vor seinem Umgang, und wenn Doktor Pomarius die Pflicht empfand, mir im Superlativ auszudrücken, wie tadelnswert eine Handlung von meiner Seite gewesen, schloß er seine Verurteilung stets mit den Worten: »Wenn sich das noch einmal wiederholt, kannst Du nach Deiner Konfirmation Handwerker oder Krämer werden!«

Obwohl die Stadt, wie bemerkt, an Seelenzahl nicht eben bedeutend war, entsprach es doch dem Gewicht derselben – denn wenn man von schwerfälligen Geistern spricht, kann man auch wohl von gewichtigen Seelen reden – daß die sprichwörtlichen Mauern des Ortes auf dem Gebiete der Kunst alle diejenigen Anstalten umfaßten, welche zu greifbarer Darlegung des Kunstverständnisses erforderlich sind. Ein solches vermag sich in positiver und negativer Weise zum Ausdruck zu bringen, und inbezug auf das Theater schlug der gute Ton der gebildeten Gesellschaft den letzteren immer ein, indem sie die Aufführungen von Tragödien und Schauspielen ausschließlich den ordinären Leuten überließ und sich nur bei Possen und Opern im Theaterraum einfand. Es entsprang dies jedenfalls jener ästhetischen Erkenntnis, daß die Darstellungen klassischer Dramen nicht dem von jeglichem (und jeglicher) in der Brust gehegten Ideal entsprächen, und daß alle Bühnenstücke neuerer, besonders lebender Autoren entweder nichts taugten, oder doch mindestens so lange als zweifelhaften Wertes zu betrachten seien, bis die Verfasser gestorben und die literarhistorische Kritik daraus Anlaß genommen, ein Verdikt

über sie festzustellen. Selbstverständlich erstreckte sich diese doppelgründige Abneigung nur auf dramatische Werke in deutscher Sprache und schlug in das Gegenteil um, sobald hie und da englische und französische Schauspieler einige Gastrollen auf der Durchreise gaben und dadurch den nur künstlich beschwichtigten Kunsthunger in einer Hochgradigkeit hervorriefen, daß stets schon mehrere Tage vorher kein Platz mehr an solcher für poetische Feinschmecker servierten Tafel zu erlangen war. In noch erhöhtem Maße fand dies statt, wenn unter der Regie des Professors für klassische Philologie in der Aula der Universität oder des Gymnasiums von philologischen Studenten oder Primanern eine Ausführung der ›Antigone‹, des ›Oedipus‹ usw. in der Originalsprache in's Werk gesetzt ward. Derartige Ereignisse bildeten gleichsam Olympiaden, nach denen der Kunstgenuß, besonders der Damen, rechnete, und sie förderten auf's Erhebendste die allgemeine Bildung, indem sie Monate lang in allen Theezirkeln auf's Neue die Bewunderung für den großartigen Unterschied zwischen den aristotelischen Einheiten des Sophocles und den im allgemeinen allerdings schätzenswerten, aber künstlerisch jedenfalls verunglückten Wiederbelebungsversuchen des Dramas durch Shakespeare und Goethe wachriefen. Die Erkenntnis, daß sich das feinere menschliche Gemüt nur aus den Ueberresten des klassischen Altertums Befriedigung zu holen vermöge und daß nur derjenige eine unverlierbare, wirkliche und mit dem Herzen verwachsene Heimat besitze, der im Stande sei, zur Zeit des Perikles mit geschlossenen Augen von der Statue der Pallas

Athene vor dem Pantheon zur Wohnung der Aspasia hinzufinden, hatte in ihrer veredelnden Wirkung ebenso nachhaltig alle gebildeten Kreise durchdrungen, wie der übereinstimmende Maßstab, daß allein ein Solcher Anspruch auf die Palme feinsten gesellschaftlichen Tons erheben könne, der (oder die) es dahingebracht, in Sprachvollendung und Sicherheit mit einem Straßenjungen auf den Boulevards von Paris zu wetteifern. In Folge dieser steten Vergegenwärtigung aller Kunstwerke der griechischen Blütezeit, war es begreiflich, daß das plastische Museum der Stadt durch seine landläufigen Gipsstatuen, wie den vatikanischen Apoll, die Venus von Milos, bei den Besuchern im allgemeinen nur das Interesse wecken konnte, das ein Knabe, der sich den Magen mit Datteln verdorben, bei einem Korb mit Feigen empfindet – die Blätter derselben waren quantitativ und qualitativ in ausreichendem Maße vorhanden – und die plastische Begeisterung der Stadt, wie der Besuch des Museums kulminierten deshalb nur dann, wenn es der Verwaltung des letzteren gelungen war, den Abguß eines dort bisher noch nicht gesehenen Rumpf- oder Kleidungsstückes einer unerkennbar zerbrochenen antiken Bildhauerarbeit zu erwerben. Es sammelte sich dann am Tage des Eintreffens sogleich eine atemlos lauschende Gruppe um einen hervorragenden Berufenen, der lange verschränkten Armes, in staunende Hingebung vertieft, vor dem Wunderwerke stand, bis er Sprache fand, den andachtvollen Hörern den tiefsinnigen Faltenwurf des übrig gebliebenen Tunikarestes zu erläutern, sie auf die göttliche Schönheit einer hervorblickenden Rippe (ungewiß bis jetzt noch für die Wissenschaft, ob einer männlichen oder älteren weiblichen) aufmerksam zu machen und alle zu tiefmenschlicher Trauer mit sich hinzureißen, daß uns

die vandalische Hand der Zeit nicht wenigstens noch den Brustknorpel erhalten, aus dem ein Schluß ermöglicht worden wäre, ob die Gestalt den Arm in wagerechter oder gebogener Stellung ausgestreckt habe.

Es heißt – um in der klassischen Anschauungsweise zu verharren – Eulen nach Athen tragen, wenn ich erwähne, daß in Bezug auf Malerei die Darstellungen christlicher Mysterien als der Gipfelpunkt und eigentlich alleinwürdige und wertvolle Gegenstand dieser Kunst betrachtet wurden. In gerechter Besorgnis, von dem untergeordneten, körperlich-äußerlichen Gesichtssinne betrogen zu werden, machte man sein Urteil nicht von der scheinbaren Realität des Bildes selbst, sondern von der inneren Idealität desselben abhängig, die ihre Kennzeichen in dem Namen des Künstlers oder der Schule, welcher er angehörte, offenbarte. Daneben aber bewies man das vorurteilfreieste Verständnis für Auseinandersetzung zweier, nur der Oberflächlichkeit nach verwandt erscheinender Gebiete, indem man in einer gemalten Madonna mit ihrem Kinde ebenso schwärmerisch die zum Ausdruck gelangte Göttlichkeit bewunderte, als man in der Kirche die Zumutung des katholischen Fetschdienstes einer Verehrung der Jungfrau Maria als überirdischen Wesens mit religiösem Abscheu von sich wies. Das Keusche bildete die Goldprobe für den Kunstwert eines Gemäldes, und ihm gegenüber stand das Nackte als Merkmal verwerflicher Tendenzen, doch erlitten diese Grundsätze selbstverständlich eine Umgestaltung, sobald

die Weihe eines heiligen Anhauches läuterndes und verklärendes Licht über einen dem alten Testament entnommenen Vorwurf ausbreitete. Der Gliederbau einer in's Bad steigenden Susanna erschien um so aner kennenswerter, je naturwahrer er die biblische Ueberlieferung in vollster Glaubwürdigkeit zum Ausdruck brachte, daß die lauschenden Alten durch diesen Anblick zu ihrem Frevel verlockt worden seien, und eine paradiesische Verkörperung Adams und Evas vor dem Sündenfall war geeignet, in gleichem Grade christliches Wohlgefallen zu erregen, als der schamlose Bekleidungs mangel der heidnischen Gestalten eines goldenen Zeitalters sittlichen Widerwillen gegen Maler und Malerei einflößen mußte. In der letzteren hielt man, der Gründlichkeit aller wissenschaftlichen und künstlerischen Anforderungen entsprechend, vor allem auf vollendetste Ausprägung der Technik, da diese nur durch etwas wirklich Achtungswertes, Reelles, durch Fleiß und langjährige Studien erworben werden könne, während das rege Umherschweifen der Phantasie, die Auffassung von Menschen und Gegenständen, das sogenannte poetische Gefühl etwas von selbst für Jeden Erreichbares sei, der sich nicht mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen vermöge.

Daß nach dem letzten Axiom die allgemeinste Mißachtung denjenigen betraf, der sich nicht scheute, sich – in deutscher Sprache – irgend einem Zweige der Dichtkunst hinzugeben, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Wenn nicht das Mitleid, das an dem Verstande des Betreffenden zweifeln ließ, überwog, so erklärte man ihn mit Fug für einen arbeitsscheuen, alles sittlichen Ernstes unfähigen und verlorenen Menschen und schreckte vor keiner noch so langwierigen philanthropischen Anstrengung zurück, ihn

von dem Abgrund geistiger Verwahrlosung, vor dem er stehe, zu überzeugen. Man bewies die aufopferndste Nächstenliebe in dem Mühaufwand, mit dem man ihn noch zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu veredeln suchte, indem man ihn einer ernsten Tätigkeit als Botengänger, Advokatenschreiber oder Geldrollenverfertiger zuzuwenden trachtete, und erst wenn alle diese gutherzigen Bestrebungen an der Verstocktheit seines Verstandes und Gemütes zerscheiterten, überließ man sich der letzten, schmerzlichen Notwendigkeit, ihn als ein gemeingefährliches, ausgeartetes Geschöpf anzusehen, gegen das die anständige Gesellschaft, wenn irgend möglich, wie gegen einen – zum Glück auch nur ebenso seltenen – tollen Hund Zwangsmaßregeln zu ergreifen verpflichtet sei. Waren diese letzteren nicht zu bewerkstelligen, so gab man ihn wenigstens der gesellschaftlichen Lächerlichkeit anheim und verwertete ihn als pädagogisches Abschreckungsmittel dadurch, daß man die Jugend mit dem Hinweis auf den kindisch-straftwürdigen Hochmut eines Individuums erzog, das, ohne die Stellung einer staatlich besoldeten Autorität einzunehmen, in einer jedem geläufigen Sprache – also mit einem Material, das keines sei – etwas hervorzubringen meine, was er nirgendwo gelernt habe und das demnach jeder, der sich dessen nicht schämen würde, besser könne als er.

Restat ars una, sublimis, augustissima. Das letztere Beiwort wird nur auf wahrhaft göttlich erhabene Dinge angewandt, und so enthält es die edelste Bezeichnung auch für die umfassendste, an pythische Begeisterung mahnende Verehrung, die in jedem männlichen und weiblichen Busen der guten Gesellschaft dem Heiligtum höchster Weihe, der Musik, entgegen getragen wurde. Der Ton eines Instrumentes

versetzte sie in eine Art Ekstase, wie – *sit venia simili* – eine sich auf dem Herd wärmende Katze, der eine Kohle in den Pelz gefallen, und ein musikalischer Ton wurde dadurch insofern mit dem ›guten Ton‹ identisch, als der letztere ohne den ersteren nicht gedacht werden konnte. Die zärtliche Liebe aller Mütter äußerte sich deshalb vornehmlich in dem Wetteifer, mit dem sie ihre Töchter bald nach der Geburt zu Klaviervirtuosinnen auszubilden anfangen, und ein Haus, in welchem keine solche heranreifte, ward als ein vom Zorn des Himmels betroffenes angesehen und gemieden. Doch fanden sich nur wenig derartige, auf welche schon die unteren Klassen der Töchterschulen im Vorübergehen mit Fingern deuteten; gewöhnlich konnte man zu gewissen Tagesstunden durch jede beliebige vornehmere Straße gehen und sich so versichert halten, aus jeglichem Hause durch die Saitenerregung eines Flügels, Pianos, Pianinos, Pianofortes, Spinets entzückt zu werden, wie – das Gleichnis bezieht sich natürlich nur auf die Regelmäßigkeit des Genusses – der zum Spießrutenlaufen verurteilte Deserteur sich überzeugt halten durfte, daß seinem Rücken kein Holzinstrument des lebendigen Spaliers erspart bleiben würde. Es bildete das gewissermaßen die Alltagsandacht der in süßer Hingebung zerschmelzender Tonanbetung, die sonntägliche feierte ihren erhöhten Aufschwung in den wöchentlichen Konzerten, und die höchsten Feste der Verkündigung, Auferstehung und Ausgießung des heiligen Geistes fanden ihre Analoga in der Ankunft berühmter Geigen- und Flügelvirtuoson, Quartette, Bassisten, Tenoristen und Baritonisten. Der allgemeine Freudentaumel bei dem Bevorstehen eines solchen Ereignisses war nur etwa demjenigen vergleichbar,

welchen die Gassenjugend beim Erscheinen eines Polichinelkastens und seines Hanswurstes an den Tag legte; Kranke wurden gesund, und in Trauerkleidung Wandelnde lächelten, der hochfeierliche Tag vereinigte unter der Wölbung der Kirche oder des Harmoniesaaes tausend Herzen und einen Schlag. Monatelang in unermüdlichen Proben bereiteten sich ihm die eignen musikalischen Kräfte, die Träger und Trägerinnen des Stolzes der Stadt: die nordische Nachtigall, die Lerche vom Seerand, der Sprosser der Heimat. Niemand achtete sich zu hoch, noch in falscher Bescheidenheit seine Stimme zu gering, um sie nicht patriotisch zur Unterstützung des Chors darzubieten, selbst sechzigjährige Damen setzten sich heldenmütig der Gefahr wochenlanger Heiserkeit und Erkältung in Folge der schicklichkeitsgemäßen Dekolletierung aus. So erwuchs das Unvergleichliche aus dem einmütigen Bestreben, sich von Keinem an mitwirkendem Verdienst übertreffen zu lassen – rätselhaft blieb nur, woher überhaupt noch Zuhörer kamen – und es war ein von der Musik in solchem Umfang nirgendwo wieder gefeierter Triumph, zu gewahren, wie ihre schöpferische Kraft eine scheinbar nur physische Eigenschaft des Kehlkopfs und Uebungsgewandtheit der Fingermuskeln in tiefste innerliche Durchgeistigung, Empfindungsglut und himmelanstrebenden Adlerflug umsetzte und jeden gefühlvollen Hörer abwechselnd zu jauchzenden Tränen und schluchzendem Jubel hinriß. Ja, es war dies um so bewunderungswürdiger, als grade die hauptsächlichsten Nachtigallen, Lerchen und Sprosser, sobald sie nicht sangen, durch ihre Sprache und die Benutzung derselben zum Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen eher die Mutmaßung, anderer Vogelgattung angehörig zu sein oder etwa der nützlichen Beschäftigung

von Nähmädchen und Köchinnen obzuliegen, erweckten, wie denn überhaupt nach meinen Erfahrungen die höchste Kunstwürde und Göttlichkeit der Musik sich durch nichts beredter kundtut, als daß ihr Zauberstab – in umgekehrter Magie, wie derjenige der Circe – durch bloße Berührung Schafe, Esel und selbst Schweine in geistig verklärte, die innerste Geheimnistiefe aller Poesie durchdringende Geschöpfe umwandelt. Sobald die Schwingungen des Zauberstabes aufhören, sind sie wieder Schafe, Esel und Schweine, welche blöken, y-a-en und grunzen, doch alles nur scheinbar, denn darunter birgt sich in unsichtbarer Tiefe der himmlische Funke, den das nächste Konzert wieder zu einer Sonnenleuchte der Menschheit anbläst.

Nach Beendigung des Konzertes pflegte man den Dirigenten desselben mit Lorbeeren zu bekränzen, die Menge der ihn begeistert Umdrängenden hing atemlos an dem höchsten Urteilsspruch jeder Lobes- oder Tadelregung seiner Stirn, einige der am meisten aller profanen Wirklichkeit Entrückten drückten heimlich ihre Lippen auf seinen Taktierstock. Die Stadt erfreute sich des beneidenswerten Reichthums, unter den verschiedenen Titeln Musikdirektor, Kapellmeister und Organist drei solcher für ihren Beruf gleich ausgezeichneten Männer zu besitzen, denn in der richtigen Erkenntnis, daß die Vertiefung in einen Gegenstand den Meister bildet, wählte man stets nur Leute dazu, die den unzweifelbaren Nachweis zu liefern vermochten, daß sie durchaus nichts weiter verständen als Musik. Zu solchen, wo sich irgend eine Hoffnung dafür blicken ließ, suchte naturgemäß auch der Ehrgeiz der Eltern ihre Söhne heranzuziehen, und es machte das geheime Glück, den Stolz und die Beneidung einer Familie aus, wenn das Quartalzeugnis

einem Knaben absoluten Mangel aller Gedanken in deutschen Arbeiten wie jeglicher anderen Begabung, dagegen ein auffällig richtiges Gehör in der Gesangsstunde zusprach. Der Vater eines heranwachsenden musikalischen Zukunftskünstlers genoß ebenso sehr Ehrerbietung vor den Verdiensten seiner Erziehung, wie der unglückliche Vater eines sich der Dichtkunst hingebenden Sohnes mit diesem zugleich der strengsten Verurteilung anheimfiel, wenn er sich nicht öffentlich in gültigster Form von dem Mißratenen losgesagt hatte. Für die weibliche Jugend war leider die höchste Kunststaffel eines Musikdirigenten so wenig erreichbar, als sie freilich andererseits in der Gefahr schwebte, den unnützen Auswurf der zweiten Kategorie zu vermehren. So begnügten die Töchter sich mit der Ausbildung ihrer musikalischen Talente durch rastlosen Privatfleiß, nie versäumten Besuch eines Konzerts und die häufige Prüfung ihrer Fortschritte in traulicheren oder umfangreicheren Abendzirkeln, wobei sie in kindlicher Pietät ihren eignen Abscheu gegen alles mit dem verrufenen Begriff Dichtung Zusammenhängende dadurch aufs Nachdrücklichste und Verdienstlichste zu Tage förderten, daß sie nur solche Lieder sangen, deren Text geeignet war, den Anteil der Dichtkunst daran zur vollständigsten Abgeschmacktheit herabzusetzen.

Auf diese Stadt und Alles darin sah seit Jahrhunderten in unverrückter Haltung mein Freund, der alte, kupfergrüne Kirchturm herunter.

DRITTES KAPITEL

Das Haus, in welchem Doktor Pomarius wohnte, der seit meiner frühesten Erinnerung Vater- und Mutterstelle an mir vertrat, lag nicht in der eigentlichen Stadt selbst, sondern

in einem eng mit dieser verbundenen dorfartigen Vorort, dessen Bevölkerung auf gleiche Weise im Zuge täglicher Gewohnheit den umliegenden physischen Acker anbaute, wie Doktor Pomarius den psychischen der ihm anvertrauten Zöglinge. Es war somit eine ländliche Welt, in der wir lebten, und im Frühjahr zog der Pflug rundum seine Furchen bis an den Wall unseres großen Gartens heran. Dieser besaß in Wirklichkeit seltenen Umfang; der Bodenwert der Gegend war in damaliger Zeit noch äußerst gering, und ein Freund der Einsamkeit und Naturstille, sonniger Abhänge und schattiger Baumpflanzung, der Nachtigallen und des Lerchengesangs mochte sich den Garten zu einer Zeit angelegt haben, als Mauern und Tore noch überall mit mittelalterlicher Tracht die Stadt umschlossen. Das Alter der Bäume sprach dafür; wenn man aufmerksam prüfte, auch der Bau des Hauses. Es ließ sich noch der Grundstock eines ehemaligen einfachen Gartengebäudes darin erkennen, nur als schützender Aufenthaltsort für schlechte Witterung errichtet; dann hatte ein Nachfolger diesen zu ständigem Wohnort erweitert, der Eine dies, der Andere jenes hinzugefügt. So bildete das Haus allmählich einen weitläufigeräumigen, in Zimmereinteilung und allen Bequemlichkeitsrücksichten merkwürdig ungeschickten, zusammengeflickten Kasten, der eine Menge von dunklen Winkeln, Flurplätzen, Stufen und Abseiten enthielt, jedem Fremden lange Zeit als Labyrinth erschien und innerlich grad' so viele halsbrecherische Eigenschaften aufwies, als er von außen vermuten ließ. Im Winter versperrte oftmals der Schnee manchen Fuß hoch den Weg zur Stadt, aber im Sommer schlugen die Enkelkinder der Nachtigallen, die den ersten Ansiedler hierher gelockt, noch immer ebenso unermüdlich in der

dicht verwachsenen Gartentiefe, und an ihrem Rande trillerten die Lerchen über den Pflügern. Methodisch zogen die Pferde vor der ab und zu aufblitzenden breiten Eisenschaukel und der umfallenden Scholle dahin, sie wendeten drüben am fernen, noch vom vorjährigen Laub braunen Zaun, der Zuruf, der sie zur Schwenkung antrieb, verklang halb in der Luft, und langsam kamen sie wieder mit nickenden Ohren heran, von Krähen und Dohlen umflattert, die der unferne Waldrand in immer neuen krächzenden Geschwadern herübersegeln ließ. Die schwarzen Gesellen stürzten sich flügelschlagend in die aufgerissenen Furchen, oft dicht hinter dem Fuß des Pflugführers, der gleichgültig keine Miene verzog und nie den Kopf nach ihnen umwandte; scheuer mischte sich dann und wann das silberglänzende Gefieder einer Möwe hinein, die in hoher Luft vorüberschweifend plötzlich den Mut faßte oder der lockenden Anziehung nicht zu widerstehen vermochte, mit auf den köstlichen Beuteinhalt der zerwühlten Erde herabzuschießen. Sie flimmerte auf dem dunklen Feld wie ein weißgekleidetes Mädchen unter einem Trauergeleit und trippelte auch ebenso vorsichtig umblickend, ihrer Angehörigkeit in andres Element bewußt, abseits von dem düsteren Schwarm umher, daß Doktor Pomarius, wenn er es sah, sich zu äußern pflegte: »Seht, das ist das Bild des bösen Gewissens, das sich nicht unter die Augen seiner Mitgeschöpfe wagt!«

Wie Doktor Pomarius – jedenfalls schon geraume Weile vor meiner Zeit – in den Besitz des Hauses und Gartens gekommen, habe ich nicht erfahren. Gelegentlichen Äußerungen anderer entnahm ich – oder hatte vielmehr kaum Interesse dafür, es zu hören – daß er das Ganze einmal für einen Spottpreis gekauft und hauptsächlich dadurch

auf den Gedanken gebracht worden, seine segensreiche Tätigkeit in unserer Stadt zu beginnen. Praktisch war dieselbe mir lange bekannt, ehe ich einen Namen dafür wußte und eines Tages zufällig in den Anzeigen des zweimal wöchentlich erscheinenden städtischen »Wochenblattes« durch die fettgedruckte Unterschrift »Dr. Pomarius« zur Lektüre der betreffenden Annonce veranlaßt wurde. In dieser wurde auswärtigen Eltern und Vormündern von Söhnen und Pfleglingen, welche die gelehrte Schule besuchen sollten, die Knabepensions-Anstalt des Unterzeichneten in gesündester Lage mit großem Garten und ausnehmenden Hausräumlichkeiten empfohlen. Der Vorsteher, ein Mann in den besten Jahren und gesichertster wie angesehenster Stellung, habe aus unbezwinglicher Neigung für das körperliche und geistige Gedeihen der Jugend diesen mühevollen Beruf erwählt und biete schon dadurch die vollendetste Bürgschaft, daß sich in seinem Hause alles für das wahre Wohl der ihm Anvertrauten Erforderliche vereinige. Väterlich liebevollste Behandlung herrsche als oberster Grundsatz; ihm koordiniert ziehe sich als roter Faden tägliche Pflege christlichen Sinnes im Gemüt und in Werkthätigkeit hindurch. Aber wo heilsame Strenge von göttlichem Geheiß, Vaterpflicht und Verstocktheit eines jugendlich trotzigem Herzens erheischt werde, stehe auch ihre schmerzliche Nötigung dem Leiter der Anstalt in vollstem Umfange zu Gebot, und er halte für seine besondere Verpflichtung, aufzufordern, ihm etwa durch übergroße Nachsicht mißratene und in Zuchtlosigkeit verwilderte Söhne zur moralischen Besserung in die Hände zu geben. Welche Erfolge er bei solchen bereits erzielt, bezeuge das hohe Interesse, das viele – mit Namen aufgezählte – hervorragende Persönlichkeiten in verschiedenen Städten

an seiner Wirksamkeit nähmen, bei denen allen jeder Ortskundige nicht in Zweifel sei, daß er in ihnen die Auslese gottesfürchtigster und lebenserfahrenster Nächstenliebe zu verehren habe. Diese sämtlich würden übereinstimmendes Zeugnis für den Unterzeichneten ablegen, der sich nur noch besonders auf die Anerkennung der ebenfalls zu weiteren Auskünften bereiten Damen für die sittliche Strenge aufmerksam zu machen erlaube, mit welcher er von früh auf jeden seiner Zöglinge von irgend einem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht fernhalte und in seinem Hause keine Dienstmagd aufnehme, die nicht das fünfzigste Lebensjahr überschritten. Schulgeld, Wäsche, ärztliche Bemühungen und körperliche Heilmittel seien einzig nicht mit in den – vierteljährlich pränumerando zu entrichtenden – Pensionspreis eingeschlossen, der nur von einem Manne so niedrig gestellt werden könne, welcher keinerlei irdischen Vorteil durch seine opferfreudige Tätigkeit zu erzielen, sondern ausschließlich nach der ethischen Vervollkommnung der Jugend und der ihm selbst daraus erwachsenden seelischen Befriedigung trachte.

So viel besagte der Inhalt der Anzeige, von der jedoch ein Anmerkungsstern auf einen in derselben Nummer des Blattes voraufgehenden Redaktionsartikel hindeutete. In diesem ward auf die im Inseratenteil befindliche Annonce ausdrücklich unter der Beifügung aufmerksam gemacht, daß Herr Doktor Pomarius einer der moralisch hochgestellten, verdienstvollsten und in jeder Richtung tadellosesten Männer der durch so zahlreiche ausgezeichnete Persönlichkeiten weit bekannten Stadt und deshalb für die betreffenden

Eltern und Vormünder gleichsam als eine irdische Vorsehung zu betrachten sei, die nicht dringend genug dem allgemeinen Selbstinteresse wie dem der Menschheit im ganzen empfohlen werden könne. Ich erinnere mich, daß ich sowohl die Anzeige als den Artikel der Redaktion dreimal durchlas und mit einer geheimen Scheu zum erstenmal das ganze Wesen des Doktor Pomarius vor meinen Augen in ein höheres, fast blendendes Licht gerückt sah, als mein kindischer Unverstand bisher aus eigenem Vermögen wahrzunehmen imstande gewesen. Doch zugleich fiel mir etwas anderes mit drückender Last beschämend und quälend auf die Seele. Ich empfand auch zum erstenmal, daß nicht nur die Mehrzahl meiner Hauskameraden, sondern ich selbst am meisten mit zu den völlig mißratenen und verwilderten Knaben gehören müsse, deren Herzensverstocktheit Doktor Pomarius die schmerzliche Nötigung auferlege, unausgesetzt die äußerste Strenge für unsere moralische Besserung anzuwenden. Es war das um so qualvoller und überzeugender für mich, als ich mich vergeblich abmarterte, mir die Gründe und Beweise meiner Schlechtigkeit klar zu machen, und immer deutlicher dabei fühlte, wie die oft wiederholten Worte des Doktor Pomarius sich an mir selbst bewahrheiteten, daß es das Zeichen der tiefsten Verworfenheit sei, nicht einmal zur Erkenntnis des Bösen und daher auch nicht zur sündenvergebenden Reue gelangen zu können. Ich konnte nur im allgemeinen meine Existenz bereuen, und das, glaube ich, tat ich an jenem schlimmen Nachmittag und oftmals später auch, freilich, wertlos, wie diese Reue war, ebenfalls nur mit wertlosen Tränen.

Der Doktor Pomarius befand sich um jene Zeit ungefähr im Anfang der vierziger Jahre und zeichnete sich vor den

meisten anderen Bewohnern der Stadt dadurch aus, daß er immer eine weiße breite Halsbinde von der Art, die man Kravatte nannte, trug. Das gab ihm ein solennes, mit seinem Wesen in Einklang stehendes Aussehen und ließ ihn schon in beträchtlicher Entfernung auf der Straße unterscheiden. Fremde hielten ihn übereinstimmend für einen Prediger des Orts, denn auch die Bewegungen seiner ziemlich langen und schwächtigen Gestalt besaßen etwas Pastorales; er sprach mit gemessener Betonung, sehr deutlich die Worte ausrundend, und wenn ihren klaren Ausdruck etwas beeinträchtigte, lag die Verschuldung nicht an ihm, sondern an einer wahrscheinlich angeborenen heiseren Verstimmung seines Organs. Ich erfuhr auch, daß diese den Grund gebildet, weshalb man ihm in früherer Zeit geraten, seine anfängliche Berufslaufbahn zu verlassen und sich derjenigen zuzuwenden, auf welcher er in unserer Stadt zu so außerordentlichen Erfolgen gelangte. Er war Kandidat der Theologie gewesen, hatte sich dann nochmals auf eine auswärtige Universität zurückbegeben, dort philologischen Studien obgelegen, die Promotion zum Doktor erlangt und einige Zeit darauf käuflich das Haus erworben, in welchem ich mich von frühester Erinnerung seit der Zeit befand, wo das Gericht ihn nach dem Tode meiner plötzlich und kurz hintereinander verstorbenen Eltern zu meinem Vormunde und Erzieher bestellt.

Der Doktor Pomarius besaß eine Eigentümlichkeit, die ich selten an Menschen wieder gefunden. Er hatte zwei verschiedene Gesichter oder vielmehr eigentlich Profile, so daß, wer ihn zufällig nur von der einen Seite gesehen, ihn danach von der andern nicht wieder erkannte. Das Gesicht rechts konnte einen lächelnden Ausdruck haben, ohne daß man es links bemerkte, ihm von hier aus im Gegenteil eine

strenge Gemütsstimmung beimaß. Vielleicht hätte ein Bart diese Unterschiede aufgehoben oder mindestens verdeckt, doch er ging immer völlig glatt rasiert und achtete sorglich darauf, daß sich niemals ein dunkler Schatten am Kinn, noch auf der Oberlippe bemerkbar machte. Dadurch ward die Farbe seines Gesichtes zunächst von der weißen Kravatte begrenzt und mit ihr in nicht eben vorteilhaften Gegensatz gebracht, da sie auf solche Weise stärker in's Graue, Ungewisse spielte, als eine anders gefärbte Halsbinde es verursacht haben würde. Seine Nase war scharfknochig und wenig, doch nicht übermäßig gebogen; den Hauptanlaß zu der erwähnten Profilverchiedenheit gaben der Mund und die Augen, von denen der erstere etwas mehr auf die linke Seite hinüberlag, so daß man nur von ihr aus bei'm Oeffnen der Lippen die an Zahl wohlhaltenen, doch vom Pfeifenrauch dunkel gebräunten Zähne gewahren konnte. Bei den Augen war dagegen keine eigentliche Unregelmäßigkeit vorhanden, sondern nur ihre ungewöhnlich entfernte Stellung vom Nasenwinkel lieh ihnen etwas eigen Berührendes, gleichsam Auseinander-Blickendes, so daß man von vornherein, doch mit Unrecht, in die Schärfe ihres Sehvermögens Zweifel setzte, während ihnen umgekehrt die Fähigkeit innewohnte, in weiterem Halbrund als andere alles um sie her Befindliche, gleichsam jedes einzelne auf seiner Seite aufzunehmen. Eine hohe, schräg zurückweichende, beinahe völlig kahle Stirn schloß das Gesicht nach oben ab; die Farbe der übrig gebliebenen dünnen Haarfäden ließ sich nicht deutlich mehr bestimmen, nur die Augenbrauen weckten die Vermutung, daß es gleich diesen hellblond gewesen. Im Freien trug Doktor Pomarius jederzeit einen schwarzen breitrandig-niedrigen, doch steifen Hut, der seine Figur

mehr als bei entblößtem Kopf abplattete und ihr einen äußerst würdigen Anstrich gab, unter dem die an und für sich, wie ich glaube, nicht einnehmende Bildung der Einzelzüge verschwand. Aber ich entsinne mich, wenigstens aus früherer Zeit, niemals, zu einem ästhetischen Urteil darüber in mir gelangt zu sein.

Doktor Pomarius nahm am Gymnasium keine Stellung als Lehrer ein, er stand nur mit dem Rektor wie mit allen Kollegen desselben auf vertrautestem Fuß und wachte darüber, daß der Geist der Schule und der häuslichen Erziehung sich ergänzten und in unausgesetzter fördersamer Wechselerziehung verblieben. Eine Strafe, die uns in der Klasse zuerkannt worden, fand deshalb ihre regelmäßige Wiederholung im Hause, nur in der gemilderten Form, daß sie dort in Schlägen und Carcerarrest, hier in Entziehung des Mittags- oder Abendessens bestand und umgekehrt die letztere, vermittelt des bestehenden Rapports, in der Schule die ersteren zur Folge hatte, denn Doktor Pomarius stellte es als oberstes pädagogisches Axiom auf, daß man den rebellischen Geist durch Einwirkung auf den Körper züchtigen müsse. Er selbst enthielt sich jedoch mit Ausnahme allerbesonderster Vorfälle positiver leiblicher Bestrafungen und brachte persönlich nur die genannte negative Methode in Anwendung, allerdings auch in Bezug auf das Gegenteil von Strafen, denn da das Gymnasium gutes Verhalten selbstverständlich nur als unsere ›Pflicht und Schuldigkeit‹ ansah und keine Belohnung dafür spendete, konnte logischer Weise nach dieser Richtung zu Hause von keiner Wiederholung die Rede sein.

So erstreckte sich die pädagogische Tätigkeit des Doktor Pomarius nur auf uns, die dem Hause Angehörigen, und darauf, daß er in den höheren Töchterschulen der Stadt den Religionsunterricht erteilte. Er bildete für jede Vorsteherin jener Institute naturgemäß einen Gegenstand der Verehrung und nahm bei ihnen gleichsam die Stellung eines weltlichen Beichtvaters ein, dessen Mahnungen und Ratschläge jedoch aus dem Tenor (*tenor*) seiner geistlichen Grundstimmung hervorgingen. Dagegen war das Verhältnis der Schülerinnen zu ihm ein geteiltes, und man konnte im Allgemeinen sagen, daß diejenigen, welche ihm ihre vollste Zuneigung widmeten, sich dadurch das Zeugnis mehr innerlicher, schon in jugendlichem Alter für die Gnadenwirkung der Frömmigkeit empfänglicherer Naturen ausstellten. Er betonte häufig, daß man den weiblichen Sinn durch zarte, spielende Weise zu dem Ernstern, Höheren hinanzuziehen streben müsse, wie unser Heiland auch zärtlich gesagt: »Lasset die Kindlein zu mir kommen!« Allein trotzdem er nach diesem Vorbild mit Liebkosungen, manchmal sogar mit Zuckerplätzchen Eingang in die Seelen seiner töchterlichen Pflegebefohlenen zu gewinnen trachtete, befand sich doch eine ziemliche Anzahl von gemütlosen Weltkindern darunter, bei denen seine liebevoll ausgesonnene Art ohne nachhaltige Wirkung blieb. Die Meisten verzehrten allerdings mit Wohlgeschmack die ausgeteilten Bonbons; einige indes, die sich dem ungezogenen, in sich selbst unklaren und widerspenstigen Alter des Backfischturns näherten, lachten verstohlener oder lauter und wollten in alberner Manier überhaupt von seinen Süßigkeiten nichts wissen. Ja, zuweilen war die ganze Strenge der Lehrerinnen erforderlich, um sie zu einem respektvollen Verhalten gegen den Doktor Pomarius zu nötigen; ernste

Zwangsmaßregeln, welche der letztere jedoch stets durch seine Milde und die unerschütterliche Hoffnung begütigte, die kleinen, lieben, närrischen Christenseelchen würden schon noch zur Erkenntnis gelangen, wie teuer sie seinem Herzen seien, das – gleich dem Heiland – keine scheinbar vergebliche Anstrengung scheue, sie von dem Heil, welches seine Lippen ihnen zu künden berufen worden, zu überzeugen.

Im Hause des Doktor Pomarius befand sich noch eine bejahrte Dienstmagd, Johanna, und eine ungefähr gleichaltrige Haushälterin, deren offizielle Anrede »Mamsell Dorthe« lautete, die indeß von uns, wenn wir etwas von ihr zu erlangen wünschten, »Tante Dorthe« genannt wurde. Sie war äußerst gutherziger Natur, sobald es auf sie allein ankam, und hintertrieb durch diese Schwäche nicht selten die Fortschritte unserer Besserung, da sie uns manchmal, wo uns Nahrungsentziehung zudiktiert worden, heimlich eine Butterschnitte, Obst und dergleichen zusteckte. Die Aengstlichkeit, mit der sie uns anhielt, das Ausgeteilte hastig in irgend einer Ecke oder unbesuchten Stelle des Gartens zu verzehren, zeigte deutlich, wie strafend ihr selbst das böse Gewissen dabei schlug; aber unser fast immer begieriger und vernunftloser Appetit ließ uns das Geringfügige, schnell Vorübergehende dem Gewichtigen, Bleibenden vorziehen und vergaß über der augenblicklichen roh körperlichen Befriedigung die Schädlichkeit ihrer moralischen Wirkung. Im Uebrigen fürchtete Tante Dorthe den Doktor Pomarius nicht minder als wir, nächst dem lieben Gott am meisten, und ich habe aus ihrem, etwas zahnlosen Munde nie eine Widerrede

gegen seine Anordnungen gehört. Ihr Gesicht war ältlich-freundlich mit einem vorwiegenden, aus Wehmut und Demut gemischtem Zuge; äußerlich hielt sie genau auf tadellose Sauberkeit und Ordnung an sich selbst und Allem, was zu ihrem Aufsichtskreise gehörte, und ihre kleinen Händchen, die in Tante Dorthe's Jugend sehr niedlich gewesen sein mußten, legten eine rührig geschickte Beweglichkeit an den Tag, von der wir jedes kleine Anliegen aufs Eiligste und Beste erfüllt zu sehen, überzeugt sein konnten.

»Wir« nannten uns – um mich abermals in den Vordergrund zu stellen – Reinold Keßler, Philipp Imhof und Fritz Hornung. Später kam noch Eugen Bruma hinzu, doch wir rechneten ihn nicht im engeren Sinn mit, weil er sowohl, als das Verhalten des Doktor Pomarius gegen ihn vom ersten Tage an zeigten, daß er nicht zu den mißratenen Knaben gehörte, sondern gleiches Wohlgefallen bei jenem, wie bei den Lehrern in der Schule erregte. Er war von schwächlicher Gestalt, und seine Augen lagen ungewöhnlich tief in einem ziemlich schmalen, feingeschnittenen Gesicht, das im Sommer und Winter, sogar bei starker körperlicher Anstrengung immer dieselbe Blässe behielt. Wir andern waren kindisch und boshaft genug, uns manchmal halbwegs darüber und über sein Wesen überhaupt lustig zu machen, ihn aufzufordern, sich einmal durch Wettlaufen und Ringen mit uns die Backen rot zu färben, während jeder fähige Beurteiler gerade in der blassen Farbe das Verdienst hätte erkennen müssen und erkannte, daß Eugen Bruma sich von allem solchem unnützen Zeitvertreib fernhielt und ausschließlich aufs Gewissenhafteste der Erfüllung seiner ihm von der Schule und

im Hause auferlegten Pflichten nachkam. Er sprach wenig und stieß dabei leise mit der Zunge an; um seine Meinung in einer Sache befragt, zögerte er gemeinlich und erteilte oft eine Antwort, welche Zweifel an seinem Verständnis und besonderer Geistesschärfe verursachen konnte. Doch er legte dann ebenso häufig Zeugnis für die Gründlichkeit seines Nachdenkens dadurch ab, daß er später in seinem Urteil zu einem völlig entgegengesetzten Ergebnis gelangt war. Er prunkte indeß nie mit einer derartig nachträglich gewonnenen Einsicht, sondern wenn diese sich zufällig einmal ergab, suchte er bescheiden jede weitere Erwähnung zu vermeiden und schnitt in der Regel mit der Annahme eines Irrtums und daß er sich nicht erinnere, eine andere Aeußerung getan zu haben, ab. Sein Vater nahm eine hohe Würdenstellung als Generalsuperintendent ein, und wir bezeichneten im Scherz unter uns andern den Sohn ebenfalls mit diesem Titel. Daß er sich, selbst auf dem gemeinsamen Schulwege, durchaus von uns abgesondert hielt, gereichte uns zugleich zur Schuld und zum Nachteil, da wir uns auf solche Weise einer heilsamen Beeinflussung durch die Musterhaftigkeit seines Betragens entzogen und jenen Neid in uns weckten, den natürlich in Wahrheit nur seine eignen Vorzüge rege machten, unsere Verblendung aber darauf übertrug, daß ihm von Doktor Pomarius und den Lehrern des Gymnasiums bei jedem Anlaß aufs Unverkennbarste der Vorzug gegeben wurde.

Den denkbarsten Gegensatz zu Eugen Bruma stellte Fritz Hornung dar. Er war immer rotbackig, immer vergnügt und immer in Bewegung. Wenn ein Streich irgend welcher Art ausgeübt wurde, beteiligte er sich daran, nicht allein aus Liebhaberei, sondern aus einer inneren Verpflichtung, der

Sache nicht seine Unterstützung zu entziehen, und in seinem Charakter lag ein gewisses sich vordrängendes Wesen, das besonders dadurch als renommistisch zu Tage trat, daß er in nicht seltenen Fällen, wo der eigentliche Ausübler eines Frevels sich vor der Strafe fürchtete, die Täterschaft mit lautem Geständnis auf sich nahm. Doktor Pomarius bemerkte, als dies einmal entdeckt ward, in tiefer, schmerzlicher Gemüsergriffenheit, daß eigentlich etwas Ruchloseres gar nicht erdenkbar sei, da das erste, ursprüngliche Vergehen auf solche Weise verdreifacht, zu ihm eine Strafflosigkeit des wirklich Schuldigen, eine Irreführung des Richters und eine schamlose Lüge hinzugefügt werde, und Fritz Hornung ward mit schwerster Schulzüchtigung und achttägigem Mittagsfasten im Hause bestraft. Doch so wenig seine roten Backen darunter litten, so wenig auch enthielt er sich bei nächster Gelegenheit eines Rückfalls in die dreifache Veründigung, die mit der Erbsünde zugleich in seinem Blut zu liegen schien und offenbar ihrer Schwere nach von ihm nicht richtig empfunden wurde. Wenn dies und überhaupt die stoisch-unbekümmerte Manier, mit welcher er solche Strafe trug, eine Schwerfälligkeit des Gemütes und Geistes andeutete, zeigte er sich dagegen körperlich desto behender und ruhelos regsamer. Es war ihm eine physische Unmöglichkeit, an einer gefrorenen Gosse vorüber zu kommen, ohne ein Dutzend mal darüber hinzuschleifen, durch einen Quell mußte er hindurchlaufen, und befand sich ein erkletterbarer Baum am Wege, so war er plötzlich verschwunden und lachte, wenn wir am Stamm vorüberkamen, mit seinem semmelblond über die indigoblauen Augen verwühlten Haar vom obersten Ast auf uns herunter. »Wenn Du nicht ein solches Unkraut wärest, hättest Du schon längst

den Hals gebrochen,« sagte Doktor Pomarius einmal bei derartigem Anlaß in besonders guter Laune; »ich werde Deinem Vater nächstens wieder eine Rechnung für neue Kleider schicken müssen, ihr seht es selbst, wie der kostspielige Bursche sein Zeug ruiniert.« Eugen Bruma nickte zustimmend mit der Stirn, dachte einige Augenblicke nach und fragte dann: »Wacht der Herr mehr über dem Unkraut, daß es nicht verdirbt, als über dem Waizen?« – »Das Unkraut, mein junger Freund,« antwortete Doktor Pomarius, »läßt Er nach seinem Ratschluß wachsen und bestehen, daß sich das gute Korn ein Beispiel daran nehme, wie jenes mit der Peitsche aus dem Erntesegen des Ackers herausgeklatscht wird. Du hast manchmal den tüchtigen Landmann gesehen, mein lieber Eugen, daß er so ausrodend über die Felder dahingeht, und ihm gleicht der gewissenhafte Lehrer und Förderer der Jugend, dessen Blick sich nicht der fruchtverheißende Waizen zu entziehen braucht, sondern das schuldbehaftete Unkraut, das den köstlichen Gottesacker schändet. Wenn Du ein solches erkennen willst, brauchst Du nur zu fordern, daß es die Augen auf Dich richte, und Du wirst das Schuldbewußtsein an dem Merkmal scheiden, daß es Deinen Blick nicht ohne Erröten zu ertragen vermag. Sieh mich einmal an, Reinold Keßler! Kannst Du es, ohne rot zu werden? Seht mich alle an! Der Spiegel Deines Antlitzes allein, mein junger Freund, ist von keinem Widerschein des bösen Gewissens gefärbt – ihr andern werdet euch heut abend ohne Imbiß zu Bett legen, und ich werde zu Gott bitten, Er möge eure Herzen wenigstens zur Umkehr noch vor dem Tage wenden, an welchem Er auf Seiner Tenne die Spreu von dem Waizen schüttelt.«

»Ich bin immer rot wie ein gekochter Taschenkrebs, und Du warst's keine Spur, wie Du ihn ansahst,« murmelte Fritz Hornung mit dem Mund an meinem Ohr vorüberstreifend. Ich ging einige Schritte neben Eugen Bruma weiter, der gesenkten Kopfes hinwanderte, dann die Stirn hob und abermals fragte:

»Gibt es auch Menschen, die sich ihrer Schlechtigkeit bewußt sind und doch nicht rot werden, wenn man sie ansieht?«

Doktor Pomarius stand still. »Gewiß, mein Lieber, aber gottlob selten; so selten, wie die eigentlichen Giftpflanzen unter dem Unkraut. Es ist das der Auswurf der Menschheit, die verhärtetsten, wider alle Scham abgestumpften Sünder, die eher durch Blässe an den Tag legen, daß sie den Keim zu jeder Schändlichkeit in sich tragen. Von solchen Leuten heißt es im Gebet: Laß mich nicht, o Herr, in Blindheit an ihrer Seite hinwandeln, sondern öffne meine Augen, sie zu erkennen!« Eugen Bruma wandte sich mit einer bei ihm ungewöhnlich raschen und entschiedenen Bewegung von meiner Seite fort, daß Doktor Pomarius fragte: »Was hast Du?«

»Ich erschrak,« versetzte er, »Reinold ist außerordentlich blaß, scheint mir, er wird doch nicht krank sein?«

Ich wußte nichts zu erwidern, doch Fritz Hornung fiel ein: »Dann müßten wir wirklich um Dich immer in Angst sein, Eugen, aber wir sind nicht gleich so furchtsam wie Du, sonst könnte man einen Schreck kriegen, Du wärest mit dem Gesicht in die Kalkgrube gefallen.«

»In meiner Gegenwart verbitte ich mir so alberne Späße,« sagte Doktor Pomarius streng. »Sieh die Herrlichkeit der Natur, mein junger Freund, sie atmet den Frieden, die Vaterliebe Gottes für alle seine Kreaturen, und nur der Ungeratene,

den man mit flammendem Schwert aus diesem Paradiese vertreiben sollte, doch in Nachahmung der göttlichen Langmut von Tag zu Tag noch fortduldet – nur er vermag das Gift der Verführerin von Anbeginn, der Schlange, in seinem unreinen Busen zu hegen und es mit dem Geifer des Erzfeindes über seine Zähne heraufträufeln zu lassen. Hast Du einmal nachgedacht, mein lieber Eugen, wie Du Dir die Verführung Evas durch die Schlange vorstellst? Etwa durch die Verheißung eines neuen – haha, das kann man nicht einmal sagen – eines Kleides überhaupt, wie es in Lustspielen auf dem Theater der Brauch ist?« Doktor Pomarius lächelte jovial mit dem linksseitigen Profil und schritt, Eugen Brumas Arm in den seinigen ziehend, mit ihm voraus. Fritz Hornung raunte uns zu: »Im Paradies gab es wenigstens Aepfel zum Abendessen, aber seid ruhig, ich will Tante Dorthe schon herumkriegeln, daß sie die Eva spielt. Und habt keine Angst, daß der Engel uns aus dem Paradiese hinausjagt, denn dann müßte er das Kostgeld, das für uns bezahlt wird, mit wegjagen und – hudibrum, eher –«

Fritz Hornung steckte den kleinen Finger seiner rechten Hand zwischen die spatweißen Zahnreihen, biß so kräftig darauf, daß er aufschrie, lachend und hüpfend mit der Hand schlenkerte und sie dann hinter dem Rücken Eugen Brumas mit halb grimmiger, halb komischer Begleitmiene zusammenballend, flüsterte: »Hab' ich dem Generalsuperintendenten seine Kläfferei nicht gut bezahlt? Du bist immer auf den Mund gefallen, Reinold; mach' ihn nur heut abend auf, wenn ich von Tante Dorthe komme!« Und wir folgten mit Imhof langsamer hinter den Voraufschreitenden drein.

Philipp Imhof bildete in anderer Art einen fast ebenso starken Gegensatz zu Fritz Hornung als Eugen Bruma. Sein

Vater zählte zu den bedeutendsten Großhändlern der ein Dutzend Meilen von uns entlegenen volkreichen Handelsstadt Hamburg und hatte seinen Sohn, um ihn dem Treiben der letzteren zu entziehen, zum Besuch des Gymnasiums eines kleineren Ortes in die Pension des Doktor Pomarius gesandt. So unterschied Imhof sich, und zwar unverkennbar durch seinen Ursprung, wesentlich nicht allein von uns, sondern von allen Schülern überhaupt. Er hatte etwas Frühreifem, was uns, nicht in den Lehrgegenständen, doch in allen Lebensansichten, weit voraus und *petit-maitre* vom Hut bis zum Schuh. Besonders wenn er die Ferien im Elternhause verbracht hatte, überraschte er uns bei der Rückkehr jedesmal durch sprachliche Wendungen, neue Bezeichnungsweisen, die wir ohne Erläuterung oft zuerst nicht verstanden, dagegen als etwas Höheres, einen Anhauch aus der großen Welt empfanden. Als Beispiel dafür wandte er einmal nach seiner Heimkunft auf jeglichen Gegenstand das adjektivische und adverbiale Epitheton »fabelbar« an. Es war ein fabelbares Wetter, daß es bei Sonnenschein regnete, und fabelbar, zu sehen, wie ein Sperling einen Maikäfer verzehrte. Fritz Hornung und mich hätte beides vielleicht an und für sich nicht Wunder genommen, oder wir hätten es höchstens mit dem Ausdruck »fabelhaft« belegt. Aber wir fühlten bald ebenfalls, daß in dem Worte »fabelbar« ein durchaus anderer Geist liege, der sich mehr ahnen als definieren ließ, zu dessen eigentlichem Verständnis wir erst heranreifen mußten, und wir betrachteten Philipp Imhof deshalb in diesen Dingen als unbestrittene Autorität und Lehrmeister. Er versah die Stellung des letzteren mit dem eigenen Bewußtsein der Ueberlegenheit, wie er trotz seiner Gleichaltrigkeit auch an

körperlicher Größe um einen halben Kopf über uns aufragte. Sein Bau erschien durch die feinste Tuchkleidung, in der er sich stets bewegte, vielleicht ein wenig schmalschultriger, als er in Wirklichkeit sein mochte, und sein von dunklem gewellten Haar eingerahmtes, leicht vorübergeneigtes Gesicht bot immer einen halb zerstreuten oder doch mit uns unbekanntem wichtigen Fragen beschäftigten Ausdruck. Er sollte sich nach dem Wunsche seines Vaters auf dem Gymnasium und später auf der Universität allgemeine humanistische Bildung aneignen und zeichnete sich vor allen Mitschülern durch die spielende Leichtigkeit, mit der er fremde moderne Sprachen erlernte, und durch seine Rechenkunst aus. Vermöge der letzteren bildete er für die sämtliche Klasse in schwierigen Zahlkünsten Zuflucht und Orakel und erwies sich stets ausnahmslos gegen jeden zur erbetenen Hilfeleistung bereit. Darum erfreute er sich auch allgemeiner Beliebtheit, ward niemals in einen Streit mit verwickelt, sondern konnte bei einem solchen gewöhnlich mit ernst entscheidender Miene als Vermittler und Friedensstifter auftreten. Er war bei allem ein guter Kamerad, der eigentlich (d. h. in unsern Augen und von unserm kurzsichtigen Standpunkt) keine Fehler befaß, und wenn ich mich ab und zu dabei betraf, daß ich mich im letzten Gefühl zu Fritz Hornung mehr hingezogen empfand, so vermochte ich mir keine Gründe, sondern eben nur ein grundloses Gefühl dafür anzugeben.

Ich selbst? Wer war ich selbst? »Wir können hin und wieder nicht nur aus der Grammatik, Syntax und Metrik des heidnischen Altertums, sondern auch aus moralischen Anforderungen desselben Nutzen ziehen,« sagte Doktor Pomarius, »und zu den letzteren gehört die Vorschrift des Weltweisen: ›Erkenne Dich selbst!««

Ob ich den Sinn dieses Gebotes, wie ich es zum erstenmal vernahm, völlig mißverstand – ich weiß, daß ich mich vor einen Spiegel stellte und etwas zuvor noch nie von mir Ausgeführtes vollbrachte, mein Bild aufmerksam und sorglich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete. Weil ich so lange dabei verweilte, steht es mir noch deutlichst vor der Erinnerung: Ich war hoch aufgeschossen und ziemlich aus meinen Kleidern, vorzüglich an den Handgelenken, herausgewachsen; mein Haar, das in frühester Kindheit hellblond gewesen, ging in Braun über, das Gesicht darunter war weder rund, noch von kränklicher Magerkeit und schien mir ungefähr ebenso wie das meiner meisten Altersgenossen mit einer Nase in der Mitte, zwei Augen, zwei Ohren und einem Mund, alles ohne besondere Abweichung, nur daß die Augen nicht gleich denen der Mehrzahl blau, sondern hellgrau aus dem Kopf heraussahen.

Also das war ich, der meine Lehrer und vor allem meinen Wohltäter und Vormund, den Doktor Pomarius, täglich betrübte und ihn dadurch vom Morgen bis zum Abend mit blutendem Herzen zur ernstesten Strenge gegen mich zwang? Das also war ich, der Ungeratene, in Zuchtlosigkeit Verwilderte, an dessen moralischer Besserung selbst die Hoffnung einer an Vater- und Mutterstelle getretenen Liebe verzweifelte? Der den forschenden Blick eines Richters zu keiner Zeit ertragen konnte, ohne rot zu werden, oder sogar noch schlimmer durch Nichterröten meine Sündenverhärtung, Schamabstumpfung und den Keim jeder Schändlichkeit an den Tag zu legen? Das Unkraut, das nicht unter den Waizen, die Schlange, die nicht in's Paradies gehörte und nur durch die göttliche Langmut des Doktor Pomarius noch von Tag zu Tag fortgeduldet wurde?

Ich errötete diesmal vor dem Blick meines eigenen Bildes, denn mich überkam ein Gefühl, daß ich durch mein Außeres schon die Leute betrüge, und daß niemand, der mich ohne genaue Kenntnis meines Innern in's Auge faßte, mir die ganze Fülle meiner Schlechtigkeit ansähe. Ja – so leichtfertig ist der Wunsch, die Vorschrift des griechischen Weltweisen zu befolgen geneigt – wenn die Glaubwürdigkeit des Doktor Pomarius mir nicht über jede Anzweiflung erhaben gewesen wäre, so hätte ich mit dem neuen Frevel eines Selbstbetruges selbst nicht an die unheilbare Verworfenheit meines Spiegelbildes geglaubt.

VIERTES KAPITEL

Unser Haus lag mit der Vorderseite nur durch eine Art erhöhter Rampe von der Straße des ländlichen Vorortes geschieden; oder vielmehr von einer marktähnlichen Platzerweiterung, die statt der geschlossenen Häuserreihen Gärten einfaßten, aus denen näher oder ferner, zumeist mit Linden vor der Tür, Strohdächer aufblickten. Nur nach einer Seite zog sich eine städtische Gasse mit rotbraunen Ziegeldächern fort, doch ebenfalls lückenhaft, häufig durch freie Zwischenräume hereindringender Wiesengründe unterbrochen. In den nicht grade ansehnlichen Baulichkeiten dieser Gasse befanden sich die ziemlich karg ausgestatteten Kaufläden für die täglichen Bedürfnisse der ländlichen Vorstadt, die unumgänglichen Handwerker, Tischler, Klempner, Flickschneider und Flickschuster hatten dort ihre Werkstätten, der Bäcker – der jedoch nur das Privileg besaß, Roggenbrot zu backen und den Kollegen der Stadt durch Waizenbrot keine Konkurrenz machen durfte, so daß Doktor Pomarius, »um den fleißigen Mann nach Verdienst zu unterstützen«, es zum

unumstößlichen Hausgesetz gemacht hatte, daß kein Weißbrot bei uns gegessen wurde – der Bäcker erfüllte abendlich bei günstiger Windrichtung von der Gasse her Platz und Gärten mit dem brandigen Schornsteingeruch seines nächtlichen Berufs, und was wir, Philipp Imhof, Fritz Hornung und ich an unerläßlichen Bedingungen zur Lebensfreude in Gestalt von Bindfäden, Marmeln, Goldschaumblättchen und ähnlichen nicht zu entbehrenden Wertartikeln bedurften, fand sich in diesem oder jenem Zauberladen drüben vorrätig. Fritz Hornungs Tasche glich fast immer meiner darin, daß sie kein den Verkäufern angemessenes Aequivalent für jene Gegenstände, oder wenn sie in metallischem Besitz war, doch nur rostige Nägel, ausgedrehte Schrauben und derlei nicht kurante Eisenmünze enthielt; Imhof dagegen war nicht allein der Inhaber einer aus grüner Seide gehäkelten, mit kleinen Goldquästchen verzierten Börse, sondern diese besaß auch stets einen entsprechenden Inhalt, von dem er auf das Bereitwilligste für den gemeinsamen Nutzen zum Besten gab. Nichts lag seiner Natur ferner, als eigensüchtige Knauserigkeit, und Fritz Hornung schüttelte manchmal possierlich-vorwurfsvoll den Kopf und meinte: »Dein lieber Herr Vater wird keine große Freude an Dir haben, Philipp, denn zum Millionär hast Du nicht viel Anlage.« – »Ich will auch kein Krämer werden,« versetzte Imhof dann lachend und griff noch tiefer in die silbernen Fischschuppen seiner Börse. »Aber wir wollen mit Dir zum Krämer geh'n,« fiel Fritz Hornung ein und raunte mir in's Ohr: »Er will nur gern wieder gefragt sein, von wem er das hübsche seidene Ding hat; tu' ihm doch den Gefallen, Reinold!« Dann tat ich's, allein Philipp Imhof lächelte nur durchsichtig-geheimnisvoll und antwortete: »Ich habe heilig geschworen, es keinem zu

sagen, denn es könnte jemand kompromittieren; – aber das versteht Ihr nicht.«

Wir drei befanden uns meistens zusammen, weil es fast kaum anders sein konnte. Unsere Neigungen zu diesem oder jenem Spiel, wie die Jahreszeit es mit sich brachte, glichen sich, und die besten Stellen dafür vereinigten uns mit Notwendigkeit. Allerdings schien uns gleichmäßig der große Dorfplatz vor dem Hause jeglicher Lokalität in unserem Garten vorzuziehen, weil er sich im Winter am vorteilhaftesten zur Schlittenfahrt, im Herbst und Frühling zum Ballspiel und Wettlauf eignete. Doch entsprang diese auf uns geübte Anziehungskraft vermutlich wieder nur unserer adamitisch-sündhaften Natur, weil der Aufenthalt uns dort verboten war, da die Kinder der ordinären Leute den Platz, besonders gegen Abend, zu ihren Lustbarkeiten benutzten. So hörten wir ihr allabendliches Lachen und Jubeln nur aus der Ferne, doch Fritz Hornung selbst wagte es, trotz aller angeborenen Lüsternheit, einem Verbot zuwider zu handeln, nicht sich darunter zu mischen, denn ein zufälliger Blick des Doktor Pomarius aus dem Studierzimmerfenster hatte genügt, den Gesetzübertreter entdecken und ihn auf Kosten seiner Eßbegehrlichkeit zur Verantwortung ziehen zu lassen. Es muß um die Zeit gewesen sein, als ich mit dem alten grünen Kirchturm Freundschaft geschlossen, daß mein Verhältnis zu den beiden Hausgenossen sich etwas änderte. Ich selbst empfand nichts davon, aber Fritz Hornung kam manchmal mit dem ärgerlichen Ruf auf mich zu: »Wo hast Du gesteckt? Wir suchen Dich seit Mittag wie einen Federhalter!« und ich hörte, daß er Imhoff zulachte: »Ich glaube, Reinold will das Gras wachsen hören, denn ich habe neulich gesehen, daß er eine Stunde allein drüben auf der Wiese lag

und mit dem Ohr auf den Boden horchte. – Was hat's Dir Spaßiges erzählt?«

Er hatte wohl recht, darüber zu lachen, doch es lockte mich trotzdem – ich wußte nicht warum – unwiderstehlich jetzt oft für mich allein in's Feld hinaus. Zuweilen sah ich von weitem eine Stelle, den hochgelegenen Wallrand eines Zaunes, einen vereinzelt Baum am Horizont, daß es mir plötzlich war, als müsse mich dort ein unbekannter Freund, ein ungeahntes Glück erwarten, und ich lief atemlos vorwärts, bis ich den Platz erreichte. Dann war Alles leer, nur der Wind summt über mir durch's Gezweig oder ließ die Halme neben meinem Sitz flimmern. Gedankenlos vor mich hinausschauend, lag ich, bis die Erinnerung an versäumte Schularbeiten oder an die Hausordnung mich aufschreckte und eilig zurücktrieb. Aber wenn Alles nun klein wieder hinter mir blieb, da überkam mich dasselbe wunderliche Gefühl, wie bei'm Hinauswandern, nur in vergangener Form jetzt, als habe ich dort mit einem vertrauten Freunde gesprochen und sei unsagbar glücklich gewesen.

Mir lag seit Langem eine Absicht, fast eine Nötigung auf der Seele und eines Nachmittags führte ich sie aus. Ich faßte Fritz Hornungs Arm und bat ihn, mit mir in's Feld zu kommen, wo ich ihm etwas Interessantes zeigen wolle. »Ein Tier oder ein Nest?« fragte er. Ich schüttelte den Kopf: »Viel schöner.« – »Kukuk auch, da bin ich neugierig, was Du aufgespürt hast, Reinold,« und wir liefen Hand in Hand. Es war Frühlingsbeginn, die Kätzchen hingen an den Weiden, das Grün drängte tausendgestaltig aus dem feuchtschwarzen Erdrund. Nun hielt ich im Winkel einer einsamen Koppel inne, ein kleiner Teich füllte ihn aus, der Wind wellte leiskräuselnd die dunkle Oberfläche des Wassers, daß es ab und zu

wie Lichter daraus aufglimmte, knospendes Haselgesträuch murrte darüber, am Rande stand ein weißes Windröschen, schwankte auf dem langen Stiel hin und her und bewegte ebenso sein Spiegelbild drunten im Gewässer.

Ich schwieg erwartungsvoll, dann fragte ich: »Nun, Fritz, was sagst Du?«

»Sind Molche darin?«

»Das weiß ich nicht; aber ist's nicht schön?«

»Was?«

Die Frage machte mich etwas verwirrt. »Alles – wie es dunkel und hell zugleich ist – da, die Anemone, als schüttelte sie das Köpfchen und möchte fort von hier – und wie der Wind im Busch geht –«

»Das war das Interessante, was ich sehen sollte?«

Ich öffnete den Mund, schloß ihn wieder und stand eine Weile. Darauf brachte ich stotternd hervor:

»Läuft Dir denn dabei kein Schauer über den Rücken, Fritz?«

»Wobei?« Fritz Hornung blickte mich kurios an, sah sich um und wieder auf mich. »Hast Du's Fieber?«

Ich nickte. »So ist's, als hätt' ich's – wenn der Wind so in den Spitzen singt –«

»Au!« schrie Fritz Hornung nun laut auf. »Du hast recht, mir läuft's auch über den Rücken. Das sind Haselstöcke, die singen, daß es einem braun und blau auf dem Buckel werden kann. Ich danke für Deine Gesellschaft hier, sie ist mir zu interessant. Es dämmt schon und ich will machen, daß ich nach Haus komme, sonst mache ich mit dem Gesang noch heut' Abend Bekanntschaft!«

Er sprang von mir fort, ich rief ihm, zu warten. Als er neckisch sich den Schein gab, noch hurtiger zu laufen,

durchschlüpfte ich in plötzlicher Anwandlung einen Zaun und hörte jetzt nicht auf seinen zurückkommenden und suchenden Ruf, sondern schlug einen ihm unbekanntem Weg nach Hause ein.

Mit den Kindern der ordinären Leute draußen auf dem Platz zu spielen, war uns verboten, doch dies erstreckte sich nur auf unsere leibhaftige Anwesenheit, nicht auf Auge und Ohr, mittelst deren man vom Gartenstaket aus Zuschauer und Zuhörer des Treibens zu sein vermochte. Imhof besaß von vornherein eine Abneigung gegen die schlechte und geschmacklose Kleidung der Dorfkinde, während Fritz Hornung diese keineswegs bekümmert, im Gegenteil eher angezogen hätte. Doch er meinte: »Hier innen stehen und drein zu gaffen, wär' schon das Oedeste, was ich mir vorstellen könnte; grad' wie bei Tisch sitzen und nichts mit zu beißen; das Vergnügen koste ich genug,« und so enthielt er sich ebenfalls mit frühzeitig auf diesem Gebiet gereifter Philosophie der Versuchung und des Appetits. Mir dagegen war es mit sonderbarem Verlangen, nicht nach der aktiven Anteilnahme, sondern eben nach dem Sehen und Hören, vorzüglich nach dem letzteren, gekommen und ich befand mich seit dem Anfang der mildereren Jahreszeit nun allabendlich auf der Rampe vor unserm Hause, um mich an der lauten Vergnüglichkeit, die den Platz dann füllte, zu erfreuen. Knaben und Mädchen tummelten sich, lachten, lärmten und jubelten durcheinander; sie trieben bald in gesonderten Gruppen verschiedene Spiele, bald vereinigten sie sich

zu einem gemeinsamen, schlangen lange Ketten, die Einzelne zu durchbrechen suchen mußten; mit der einfallenden Dämmerung ward die Lust immer ausgelassener, die umschleierten kleinen Gestalten huschten dann wie Fledermäuse im Zickzack, nur nicht lautlos, sondern durch eine von Stimmen vibrierende Atmosphäre hin und her. Zugleich kam aber auch das, worauf ich hauptsächlich wartete; die Mädchen schlossen Kreise, drehten sich in eiligem Rundtanz und sangen dazu. Wunderliche, meist sinnlose Reime und Bruchstücke, die sie selbst so wenig verstehen mochten, wie ich; doch ihre Vorgängerinnen auf dem Spielplatz hatten stets die nämlichen gesungen, ohne von ihrer Bedeutung einen Begriff zu haben, und so pflanzten sie die abgerissenen Liedzeilen fort, wie der Wind in der freien Natur den Samenstaub einer Blume um sie verweht und im nächsten Frühling dadurch die nämlichen Blüten unverändert wieder erstehen läßt. Einiges davon ist mir im Gedächtnis geblieben; sie faßten sich an der Hand und sangen:

»Mein Liebchen hat ein schönes Haus,
Das ist geschmückt mit Lilien aus,
Ein schöner Haus hat Keiner mehr –
+++++Kommt her! Kommt her!«

Nun duckten sie sich alle hastig zu Boden, sprangen wieder auf und tanzten rund:

»Ach, ich armer Mann!
Meine Frau ist nichts nütze!
Zehn Kinder hab' ich,
Die schreien nach Grütze!
Schrei' einmal, schrei' zweimal!
Hebt all' das Geschrei 'mal:

Grütze, Grütze, Grütze, Grütze, Grütze!«

Das gab ein vielstimmiges Gekreisch, Gelächter, Gejauchz, bis zumeist eine aus dem Durcheinander helltönig wieder anhub:

»Die Blumen blüh'n und fallen ab,
+++++Juchheisasa fileidi –
Sie fallen alle Dir auf's Grab,
+++++Juchheisasa fileidi –
+++++Fallt ab! Fallt ab!«

Den Refrain sang die ganze Runde mit und hockte sich bei den letzten Worten abermals zur Erde. Das Zwielight überrann alles immer tiefer, aber ich konnte nicht mehr fort, eh' der wunderliche Singsang aufhörte, aus dessen närrischen und unverständlichen Reimen mir etwas außer Wort und Ton noch im Ohr vibrierte – ich konnte nicht sagen was – nur daß die lautschmetterndsten Lieder, die ich ab und zu unter Klavierbegleitung durch das offene Fenster eines der um ihre musikalischen Leistungen berühmtesten Häuser vernahm, niemals eine derartige Wirkung in meinem Ohr hervorriefen.

Die Stare aus dem ganzen Umkreis unserer Gegend versammelten sich eines Spätnachmittags oben in den höchsten Wipfelzweigen der noch laublosen Ulme, die ihr altknorriges Geäst über die Einfassung unseres Gartens hinüberbog, als die noch nicht zahlreich eingetroffenen Dorfkinder auf dem Platz mit Gekreisch mehr ausgelassen erkünstel-ter, denn wirklicher Angst vor einem hurtig heranrollenden

Fuhrwerk auseinanderstoben. Ich stand unter dem Ulmenbaum und hörte das Rollen ziemlich lange vorher, ehe ich seine Ursache gewahren konnte; so blickte ich unwillkürlich mit einer Art Neugierde in die Richtung, aus der das Dröhnen erscholl, denn mehrere Stimmen drüben riefen: »Habt Acht! Lauft weg! Da kommt der Pelzmärtel von der Himmelswiese mit Birkenreis!« Dann bog plötzlich ein weißer Schimmel um die Ecke, ein holperndes, himmelblaues Wägelchen mit ziegelroten Rädern dahinter und zwei eigentümlichen Figuren darauf. Die eine war ein kleines Mädchen, das sich bei dem Auf- und Niederfliegen des federlosen Wagens auf dem Knüppeldamm des Weges mit beiden Händchen am Sitzrand festhielt, wobei ihr langes tintenschwarzes Haar ihr ebenfalls um Stirn und Schläfen auf- und niederflog. Sie suchte manchmal hastig ihre Augen von dem Gewirre zu befreien und ließ zu dem Behuf flüchtig eine Hand von ihrem Stützpunkt los. Aber dann schnellte das Rad wieder von einem Stoß in die Höh', sie klammerte sich, um nicht den Halt zu verlieren, schleunig abermals an, und das leichte Durchschimmern ihres Gesichtes war im selben Augenblick völlig unter dem dichten Geflatter des natürlichen Schleiers aufs neu verschwunden. »Haarliese – Haarliese!« lachten und schrien die Kinder; neben ihr saß ein Mann mit fast unglaublich lang erscheinendem Oberkörper, den ein enganschließender grauschwärzlich schillerner Rock umgab, auf dem beinahe bis über die Mitte der Brust ein breiter gelbweißer Bart herunterfiel. Auch die buschigen, über einer stark gekrümmten mächtigen Nase zusammenverwachsenen Augenbrauen waren von der nämlichen Farbe, und auf dem Kopf trug er eine umfangreiche, wie grau bereifte oder abgegriffene runde Pelzmütze, so daß

seine ganze Erscheinung, zumal in einiger Ferne und in Verbindung mit dem bunten Fuhrwerk, in der Tat an das hergebrachte Bild des Knechts Ruprecht erinnerte. Der Schimmel stutzte jetzt vor dem Geschrei, der Wagenlenker schlug nach ihm mit der Peitsche, und die kecksten von den Buben drängten sich mit allerhand Zurufen und Gelärm wieder herbei. Es war mir zwiefach auffällig, daß sowohl der Alte nicht, wie andere Kutscher, ihre offenbare Ungezogenheit durch einige ausgeteilte Peitschenhiebe vergalt, als auch, daß sie sich keineswegs vor solchen zu fürchten, sondern in voller Sicherheit ihre mutwillige Kühnheit zu verdoppeln schienen. Nun aber schlug der Schimmel mit den Hinterfüßen aus, daß die Herandrängenden erschreckt zur Seite flogen, die Peitsche knallte, und das Gefährt rasselte blitzschnell, die Verfolger zurücklassend, weiter, der städtischen Dorfstraße zu. Ich hörte noch eine Weile das Dröhnen der eilfertigen Räder auf dem Gestein, dann verklang es, ob der Wagen drüben anhalten oder auf einen Sandweg aufsetzen mochte, und über mir in der Ulme musizierten wie zuvor die feinen Stimmchen der Stare, die auch ihr Abendlied eine Minute lang zu neugieriger Betrachtung des ungewöhnlichen Schaustücks unterbrochen gehabt. Die Dorfkinder steckten die Köpfe zusammen und deuteten, eifrig redend, hinter dem verschwundenen Fuhrwerk drein; dies schien ihnen zunächst wichtiger als Fortsetzung ihres täglichen Spiels, doch obgleich ich aufmerksam hinüberhorchte, konnte ich kein Wort erhaschen, das mir Aufschluß darüber gegeben hätte, was sie nachträglich zu so zungenschnellem und eifrigem Gedankenaustausch veranlaßte. Dann sagte plötzlich eine Stimme neben mir: »Wohnt der Herr Doktor Pomarius hier, junger Freund?«

Ich wandte mich um, ein fremder Herr war von mir unbenutzt halb in meinem Rücken herangekommen, stand und betrachtete mich. Er war von mittlerer Statur, vielleicht dreißig Jahre alt und sah sehr sonnverbrannt aus, mehr als ich's bis dahin bei irgend einem Menschen gesehen. Ich zog meine Mütze und antwortete: »Jawohl, Doktor Pomarius wohnt hier, das weiß jedes Kind in der Stadt.«

»Deshalb weißt Du es, mein Bester, aber Du mußt nicht alle Leute für so klug wie euch Stadtkinder halten,« versetzte der Fremde. »Ihr seid eben von alters her ein berühmtes Geschlecht und solltet etwas Mitleid mit Leuten haben, die von der Natur stiefmütterlicher bedacht sind als ihr.«

Er sagte das mit einem vertraulich nickenden, wunderhübschen Lächeln um den freundlichen Mund, doch der Spott, der in den Worten selbst lag, trat zu klar hervor, als daß es mir nicht zum Bewußtsein kommen mußte, in meiner Erwiderung auf seine erste Frage etwas Unpassendes gesetzt zu haben. So wurde ich rot, blieb mit meiner Mütze in der Hand stehen, sah zu Boden und stotterte halb: »Soll ich Sie zu Herrn Doktor Pomarius hinführen?«

»Wenn ich Dich darum bitten darf und ich Dir nicht zu häßlich scheine, um mich dabei anzusehn.«

Es lag etwas Absonderliches in dem Ton der letzten indirekten Frage; vielleicht täuschte ich mich, daß sie nur eine Fortsetzung der freundlichen Ironie von zuvor bildete, doch mir klang's eigenartig wie ein leis schwermütiger, fast schmerzlicher Hauch hindurch, daß ich sofort seiner Aufforderung nachkam und ihm voll in's Gesicht blickte. Er tat mir einige Sekunden lang das nämliche, dann ging langsam wieder das schöne Lächeln über seine Züge, und er sagte:

»Solltest Du etwa Reinold Keßler heißen?«

Ich wußte genau, den Fragesteller nie gesehen zu haben, und drückte wahrscheinlich große Verwunderung über den Besitz meines Namens in seinem Munde aus, denn er fügte gleich darauf hinzu:

»Wir andern armen Leute müssen uns doch auch auf etwas verstehen und so sehe ich Dir denn Deinen Namen an den Augen an. Das sind brotlose Künste, würde man hier bei euch in der Stadt sagen, und ich muß selbst zugeben, viel kommt nicht dabei heraus. Aber wer es einmal kann, der kann's und freut sich dessen doch – bringe mich zu Deinem Apfelhüter, Reinold Kessler.«

Halb war ich stolz, meine klassischen Fortschritte dadurch an den Tag zu legen, daß ich volles Verständnis für die Verdeutschung des Doktor Pomarius bewies, halb erschrak ich jedoch über die ungenierte und nicht gerade respektvolle Namensübertragung und drehte instinktiv den Kopf nach dem offenen Fenster des Studierzimmers. Der Fremde, der mir schon eine Probe seiner ungewöhnlichen Fähigkeit, in den Augen zu lesen, abgelegt hatte, reihte jetzt eine zweite daran und äußerte halblaut:

»Es scheint, wir fürchten den Obsthändler mehr als wir ihn lieben.«

Das war nicht in den Augen, sondern in der Seele gelesen. So war's, in ein Wort zusammengefaßt, und es offenbarte zugleich das Vollverständnis der ganzen Schlechtigkeit meines Innern. Was niemand sonst mir ansah, die Augen dieses Fremden vermochten es im ersten Moment unserer Begegnung. Ich schwieg betroffen, aber ich fühlte, daß ich mich dadurch wieder einer Lüge schuldig machte, und entgegnete stockend, während wir auf die Haustür zuschritten:

»Kann man jemand so recht lieben, der uns nicht wieder liebt, weil wir zu häßlich – ich meine, zu schlecht –?«

Ich verwickelte mich, doch auch das Benehmen des Fremden trug zu meiner Verwirrung bei. Er hielt seinen Schritt inne, und unter seinen Brauen strahlte einen Moment ein merkwürdiges Licht auf, hell und trüb, wie der Ton seiner Stimme es vorhin schon einmal in ähnlicher seltsamer Mischung gewesen – wenigstens erinnerte es mich daran – und er antwortete:

»Du stellst besondere Fragen, Reinold Keßler, die noch über die gewöhnliche Klugheit dieser Stadt hinausgehen, als hättest Du auch ein besonderes Organ dafür überkommen. Weil wir zu häßlich sind, als daß man uns wieder lieben könnte? Ist's vielleicht ein Aufsatzthema, das Dir einmal zur Behandlung gegeben? Schreib' nur, man kann es unter Umständen darum doch, recht sehr, recht tödlich – was sagtest Du? – geht es hier hinein?«

Auf dem Flur dunkelte es schon, und mein Begleiter setzte hinzu: »Gib mir Deine Hand und führe mich.« Ich tat's, und wir gingen neben einander, dann legte er seine andere Hand, als suche sie eine Stütze, mir auf den Scheitel. Eine sanfte Wärme strömte aus ihrem weichen Druck in mich herüber, und ihre Finger spielten leise durch das Haar an meiner Schläfe; ich konnte mich nicht besinnen, daß mir je eine Menschenhand sonst das getan, es lag etwas mich lieblich Ueberflutendes darin, daß ich unwillkürlich, das fremdartige Gefühl langer zu erhalten, langsamer vorwärts ging. Doch der Flur nahm ein Ende, aus einer geöffneten Tür scholl der Schritt eines Auf- und Abwandelnden. »Hier ist

Doktor Pomarius' Zimmer,« flüsterte ich, und gleichzeitig erschien der Genannte mit einer langen Pfeife in der Hand auf der Schwelle. »Herr Doktor Pomarius?« fragte der Fremde.

»So ist mein Name. Mit wem habe ich das Vergnügen zu reden?«

»Ich heiße Dr. Billrod.«

»Darf ich Sie bitten, in meine schlichte Wohnung einzutreten.«

Ich war im dunklen Gange, ohne von Doktor Pomarius bemerkt worden zu sein, etwas zurückgeblieben und verharrte eine Weile mit allerhand mir durch den Kopf schießenden Gedanken auf meinem Standpunkt. Was wollte der Fremde, von dem es mir war, als liege seine Hand noch immer auf meinem Scheitel, was suchte er in unserm Hause? Hatte er einen Sohn, den er ebenfalls zu uns zu bringen beabsichtigte? Nach seinem Aussehen mußte ein solcher noch sehr klein, konnte höchstens in meinem Alter sein. Wie aber konnte er mir meinen Namen aus den Augen ablesen und legte mir, trotzdem er mein Inneres obendrein so vollständig durchschaut hatte, seine Hand auf den Kopf, daß es mir so köstlich zu Mut gewesen wie noch nie?

Die Tür war nur angelehnt geblieben, und ich hörte aus der Ferne das wechselnde Gesumme der beiden Stimmen. Wenn ich näher hinanginge?

Um meine Neugier zu befriedigen? Ich sah mich von Doktor Pomarius entdeckt und hörte ihn mit weit aufgeschlagenen Lidern sagen: »Womit Du gesündigt, daran sollst Du gestraft werden —«

Ich fühlte ahnungsvoll das Brennen an meinen Ohren, und doch zog's mich übermächtig vorwärts. Aber es hielt mich plötzlich ebenso an – wenn der Fremde wahrnahm, daß ich lauschte? Erst seit Minuten fast kannte ich ihn, und doch empfand ich deutlich, keine Strafe, die Doktor Pomarius über mich verhängen konnte, würde der gleichkommen, wenn jener mich mit wirklich erzürnten Augen ansähe. Und würde er's nicht, wenn er den Neugierigen ertappte?

Nein, ich war nicht neugierig. Ich wollte, ich mußte wissen, weshalb seine Hand sich im Flur so sonderbar auf mich gelegt, und ich machte die Probe, ob dies Vorgeben eine der gewöhnlichen Spitzfindigkeiten sei, mit denen ich bei der Versuchung mich frevelhaft selbst zu betrügen pflegte. Doch das Herz klopfte nicht anklägerisch, und ich schlich auf den Zehen geräuschlos an die Tür.

Der Spalt war so breit, daß ich auch etwas hindurch zu sehen vermochte, indeß nichts gewahrte als ein graues Dämmerlicht und ab und zu eine Rauchwolke, die Doktor Pomarius, mir selbst unsichtbar, zwischen den Zähnen hervorstieß, daß sie wie ein nebelndes Gewoge gegen das jetzt geschlossene Fenster hinanzog. Dazu antwortete er auf etwas Vorhergegangenes:

»Sie haben sich also recht lange an dieser sogenannten klassischen Stätte des alten Heidentums aufgehalten.«

»Recht lange,« wiederholte Doktor Billrod, »wenigstens für ein sogenanntes Menschenleben. Ein Kind, das bei meinem Fortgehen etwa noch, auf seine Abholung wartend, unter dem Busch der Frau Holle gesessen hätte, würde jetzt ungefähr das klassisch-heidnische Alter von drei Olympiaden erreicht haben.«

»Eine lange Zeit in der Tat, um während derselben christlich zu wirken. Und Sie hegen die Absicht, sich nun hier an unserer Universität als Privatdozent der Geschichte zu habilitieren?«

»Ich hatte bereits das Vergnügen, Ihnen zu bemerken, daß diese hoffentlich von Ihnen nicht gemißbilligte Absicht mir das andere Vergnügen bereitet hat, Ihnen heut meinen kollegialischen Besuch abzustatten, und ich nehme mir noch die Freiheit hinzuzufügen, daß Ihr christlich-pädagogischer Ruf und Beruf mir willkommenen Anlaß gegeben, mich Ihnen fast zuerst unter den hiesigen Koryphäen vorzustellen.«

»Eine dankenswerte Liebenswürdigkeit,« erwiderte Doktor Pomarius mit gemildertem Tonfall der Stimme. »Sollte Sie vielleicht noch ein anderer Zweck zu mir – ich vermag allerdings nach dem Abendlicht Ihr Alter nicht genauer zu schätzen, und es will mir noch von ziemlicher Jugend erscheinen – aber der liebevolle Segen Gottes erfreut den einen später und den anderen früher –«

»Wenn auch nicht mit Söhnen, so doch mitunter mit Nefen oder dergleichen näheren Angehörigen, deren Bestes uns am Herzen liegt,« fiel Doktor Billrod ein. »Ihr, wie ich vernommen, schon durch manche Jahre in diesen Angelegenheiten geschärfter Blick hat sogleich das Richtige durchschaut, daß mein Kommen noch durch einen anderen Zweck beschleunigt worden ist.«

»Oh, oh,« stieß Doktor Pomarius zugleich mit einer dichten Rauchwolke aus – »das außerordentliche Interesse an dem geistigen und leiblichen Heil der Jugend –«

»Teile auch ich, wieweil naturgemäß nur in beschränkterem Maße,« ergänzte der Fremde, »und Sie werden es mir deshalb nicht verübeln, daß ich vorher einige

Erkundungen und zwar nach der Richtung einzog, ob nicht etwa eine zu weichherzige Gemütsanlage es Ihnen erschwere, bei Knaben, die ungewöhnlicher Strenge für ihre Erziehung bedürfen, solche scheinbare Härte in Anwendung zu bringen. Denn ich muß leider beifügen —«

»Scheinbare Härte,« wiederholte Doktor Pomarius mit schwermütigem Ernst; »Sie fassen die schwerste Pflicht des Pädagogen in ein unübertreffliches Wort zusammen.«

»Es gereichte mir deshalb zur Beruhigung, zu erfahren, daß die Mehrzahl der Ihnen anvertrauten Zöglinge aus völlig mißratenen Knaben bestehe, bei denen der törichte Aberglaube mancher Leute, man könne derartige Gemüter durch Güte, Nachsicht und Vertrauen zu brauchbaren Menschen heranbilden, auf durchaus falschen Voraussetzungen eines nicht urteilsfähigen Unverstandes beruht.«

»Scheinbare Güte, in Wahrheit unverantwortlicher Unverstand,« entgegnete Doktor Pomarius, und ich hörte an seinem Ton, daß er sich in ausgezeichnetster Stimmung befand.

»So vernahm ich von zweien Ihrer Pflegebefohlenen, namens Imhof und Fritz Hornung —«

Es war offenbar nichts besonders Erstaunliches darin, daß der Fremde mich mit Namen anzureden vermocht hatte, denn er wußte diejenigen meiner Kameraden ebenfalls und fuhr fort:

»Hauptsächlich soll es indes ein Reinold Keßler sein, der mir für meinen Zweck gleichsam als Paradigma dient und geeignet wäre, mich die höchste Zuversicht in Ihre Erziehung setzen zu lassen, wenn der Genannte in der Tat von so heilloser moralischer Beschaffenheit ist, wie der Ruf ihn darstellt.«

»Der Lauscher an der Wand hört seine eigene Schand'.«

Das Wort sumtete mir heiß und kalt zugleich durch den Kopf, es war die Strafe für mein Tun und offenbarte mir obendrein zugleich, aus welchem Anlaß der Fremde sich in ein Gespräch mit mir eingelassen hatte. Er kannte meine Gemütsart schon vorher genau genug und hatte sich nur noch durch eigene Erfahrung vergewissern wollen, ob ich wirklich so von Grund aus verderbt sei, dem Doktor Pomarius für Alles, was er zu meiner Besserung tue, nicht einmal durch Liebe zu danken. Mir stieg ein Weinkrampf aus der Kehle heraus, und es zog mich gewaltsam von dem Türspalt fort, um nicht noch bitterlicher in meine Enttäuschung hinabgestürzt zu werden, doch der Fuß war mir wie mit Blei gefüllt, und ich hörte Doktor Pomarius erwidern:

»Eh, eh, Reinold Keßler« – er schien mit dem Finger dabei in seinen Pfeifenkopf zu stoßen – »eh, eh, das ist allerdings ein Paradigma, ein böses Beispiel, ich meine ein gutes, das beste, um daran die tägliche Verleugnung des Herzens zu bemessen, welche die Pflicht uns bei solchen Naturen auferlegt. Eine durchaus mißratene Kreatur, an der ich alle Fülle der Liebe, Nachsicht und Sanftmut erschöpft habe, bis ich zu der schmerzlichen Erkenntnis gelangte, daß ich durch solche Mittel eine Verabsäumnis unserer heiligsten Obliegenheiten auf mich lade.«

»Jedenfalls um so bedauerlicher und zugleich ruchloser,« sagte die Stimme Dr. Billrods, »als diese Kreatur, wie man mir mitgeteilt, schon in allerfrühester Kindheit Ihrer Obhut übergeben worden, mithin die Bosheit soweit getrieben hat, unter Ihren eigenen Händen dergestalt zu mißraten.«

»Eine wirklich ruchlose Bosheit« – ich vernahm, daß Doktor Pomarius einige stärkere Züge aus der Pfeife tat – »nur durch die Erbsünde erklärlich.«

»Wieso?«

»Als Erbteil vom Vater und der Mutter.«

»Die wären –?«

»Sie waren nicht Menschen, die nach Dem trachteten, was allein den Wert unseres vergänglichen Daseins ausmacht, besonders die Mutter, nach der ja zumeist, dem Ratsschlusse der Vorsehung gemäß, die Söhne ihres Leibes zu arten pflegen. Ich habe sie nur noch kurze Jahre gekannt, doch als ich sie kennen gelernt, ihr Haus kaum mehr betreten, denn mein Herz empörte sich ob der Hoffärtigkeit ihres Wesens, und ich erkannte in ihrem frühzeitigen Tode die Vaterliebe Gottes, welche das unschuldige Kindlein den Händen seiner Verderberin entwinden wollte, um es der Zucht anzuvertrauen, die es in seine Arme zurückführen solle.«

»So, so – Sie erkannten das – ein Glück – eine wahrhaft väterliche Vorsehung.« Ich vernahm, daß der Sprecher aufgestanden war und eine Weile schweigend mit großen Schritten durch das Zimmer wanderte. Dann hob er wieder an:

»Und trotzdem oder vielmehr deshalb trieben Sie die Selbstverleugnung so weit, daß Sie nach dem Tode der Eltern das verwaiste Kind zusammen mit seiner voraussichtlichen Erbsünde zu sich in's Haus nahmen?«

»Es waren keine Verwandte, nicht einmal Freunde vorhanden, so übernahm ich – mein Beruf gebot es mir gewissermaßen – die Vormundschaft und Erziehung um Gotteslohn.«

Dr. Billrod stand offenbar still. »Ich dachte – ich meine gehört zu haben, daß die Eltern ein recht beträchtliches Vermögen hinterlassen. Vermutlich ist das ein Irrtum, der auf einer Verwechslung beruht.«

»Sicherlich eine Verwechslung,« bestätigte Doktor Pomarius. »Aber es ist nicht meine Art, bei einem irdischen Schaden, einer Einbuße weltlicher Güter, die ich durch ein Gotteswerk erleide, zu verweilen – lassen Sie uns auf Ihre Angelegenheit – und auf daß wir uns auch einmal von Angesicht zu Angesicht gewahren –«

Das Klirren einer Lampenkuppel brach die Worte ab. Es blieb etwa eine Minute still drinnen, und ich hatte Zeit, zum ersten Mal in meinem Leben außer meinem sonstigen Schuldbewußtsein noch den Gedanken auf mich einhämmern zu lassen, der plötzlich aus dem Dunkel über mich gefallen, daß ich eigentlich gar kein Recht auf etwas, nicht einmal auf meine eigene Existenz besaß, sondern lediglich alles der Barmherzigkeit des Doktor Pomarius dankte, der neben der geistigen Vekümmern, die ich ihm bereitete, auch noch tägliche leibliche Einbuße durch mich erlitt. Ich erschien mir mit einem Schlage nicht würdig, vollständig unberechtigt, jemals auf ein Mittags- und Abendessen Anspruch zu erheben, und es war Ausfluß eigentlich unverantwortlicher Nachsicht, daß ich es manchmal erhielt. Nun blitzte das Licht der von Doktor Pomarius entzündeten Lampe auf und durch den Türspalt mir grade in die Augen. Ich erschrak, mit verdoppeltem Hammerschlag traf mich das heftig erwachte böse Gewissen und trieb mich fort. Nur mußte ich langsam vorsichtig auf den Zehen davonschleichen und vernahm deshalb noch einen Laut der Verwunderung von den Lippen Dr.

Billrod's, die ersten Worte nach der eingetretenen Erhellung des Zimmers, mit denen er fragte:

»Täusche ich mich, oder sollten wir uns nicht schon einmal früher im Leben – etwa in München – aber mich däucht, es war ein anderer Name –?«

»Sicherlich wiederum eine Verwechslung, man verwechselt so manches aus früherer Zeit,« fiel Doktor Pomarius mit ziemlich ungewöhnlicher Schnelligkeit der Zunge ein, und eine Verdunkelung und Farbenveränderung des herausfallenden Lichtes deutete an, daß er gleichzeitig einen grünen Lampenschirm über die Kuppel deckte. »Mein Lebensweg hat mich nie in die Stadt München geführt und ebenso wenig vermag sich meine Erinnerung das Vergnügen vorzustellen, Ihnen auf jenem Wege einmal begegnet –«

Die Fortsetzung ward unverständlich, denn ich hatte mich, vorsichtig tastend, um ein halbes Dutzend Schritte jetzt von der Tür entfernt und gelangte, weiter laufend, in's Freie. Tief aufatmend begrüßte ich die weiche Frühlingsnachtluft; im Westen stand noch Abendröte, doch über mir brach schon hier und da ein Stern aus dem Dunkel. Mir war Eins unabänderlich zur Gewißheit geworden, ich mußte mich von einer erdrückend auf mir liegenden Gewissenslast befreien und zu dem Behuf den Fremden am Ausgang des Gartens erwarten. Aber wie in einer unruhvollen Spannung Einem oftmals die damit am wenigsten zusammenhängenden, trivialsten Gedanken durch den Kopf drängen und nicht weichen wollen, so gewahrte ich, während meines Harrens, in der Phantasie immer eine süddeutsche Wirtschaft vor mir, wie Doktor Pomarius sie einmal in unserer Gegenwart Eugen Bruma lebendig geschildert hatte, um

ihm einen sittlichen Abscheu gegen das gemeinsame Zusammenkommen wohlherzogener, gebildeter Menschen mit der Rohheit der ordinären Leute einzuflößen. Dann vernahm ich nach einer Weile vom Hause herannahenden Fußtritt und erkannte den Umriß des Fremden, der, wie es schien, umherblickend der Gartenpforte zuschritt. Zaudernd hielt ich mich zur Seite und machte mich ihm erst, als er bereits vorübergegangen, durch einen leisen Ton bemerklich. Er stand still, drehte rasch den Kopf und fragte: »Bist Du's etwa, Reibold Keßler?«

Ich bejahte, die Sprache versagte mir, und stotternd brachte ich hervor, daß ich auf ihn gewartet, weil ich ihm sagen müsse, ich sei noch viel schlechter, als er bereits wisse, denn ich habe seine Unterredung mit Doktor Pomarius an der halboffenen Tür belauscht.

»So wirst Du wissen,« entgegnete er, »daß Du in meinen Augen und Ohren nicht ›noch schlechter‹ werden konntest, wengleich die Einfalt Deines Geständnisses nicht geeignet ist, eine besondere Meinung von Deiner Schlaueit zu erwecken. Sollte Dein Gewissen sich indeß mit der Erkenntnis Deiner Unklugheit nicht beruhigen, so findest Du mich morgen nachmittag in meinem Hause. Ich heiße Erich Billrod und wohne in der Gartenstraße, im Erdgeschoß des ersten Gebäudes links. – Wünschest Du noch etwas?«

Ich mußte irgend eine Bewegung gemacht haben, ihn noch zurückzuhalten, auf die hin er die letzte Frage stellte, und ich drückte die Augen zu und entgegnete noch mehr stammelnd als zuvor:

»Ich möchte – ich wollte Sie bitten – es tat mir so wohl – warum Sie mir vorhin im Flur Ihre Hand auf den Kopf –?«

»In der Art?« erwiderte Erich Billrod, und ich fühlte, daß seine Hand sich mir wieder in der nämlichen Weise gleich einem Sonnenstrahl weich und warm auf den Scheitel legte. »Es ist das einmal bei Blondköpfen so meine Gewohnheit, Reinold Keßler.«

FÜNFTES KAPITEL

Es mag um einige Wochen später gewesen sein, und der Vorfrühling ging in den wirklichen über, die gut entwickelte Wintersaat spreitete grünen Schimmer, wohin der Blick im Felde schweifte, und überall zierte die helle Osteranemone den Erdgrund, wie lichte Blüten das Kleid einer jungen Fee. Als liege auch ihr Goldhaar überall ausgebreitet, so lag der stille Sonnenglanz an Feld- und Waldesrand und ein blaues, lächelndes Auge darüber. Nur den breiten Zaun auf hohem Graswall, an dem ich, grüngoldigleuchtende Käfer suchend, entlangwanderte, füllte noch da und dort das braune, vorjährige Laub. Es knisterte manchmal im leisen Aprilhauch, die Lerchen schmetterten unsichtbar herum, ein Citronenfalter taumelte lenzfreudig und sattfarbig über den Acker. Drüben stieg der grüne Kirchturm mit dem Goldknauf in's Blau, ich stand, sah hinüber und es kam mir auf die Lippen, daß ich ihn, wie schon einmal, laut fragte: »Weißt du auch von der Hoffärtigkeit meiner Mutter, und daß es eine Vaterliebe Gottes für mich war —?«

Ich drehte mich plötzlich um, hinter mir raschelte es in dem dünnen Blattwerk des Zaunes so stark, daß ich im Moment alles Andere darüber vergaß. Ein Windstoß konnte es nicht sein, denn die Luft lag, so ruhig um mich, wie vorher. War's ein Hase, den meine Stimme aus dem Lager aufscheucht, vielleicht gar ein —?

Nein, ein Fuchs, wie ich halb hoffnungsvoll erwartet, war es nicht, sondern eine große blaugelbe Ringelnatter, die sich am warmen Sandabfall des Walles gesonnt und in langsamen Windungen durch Gras und Gesträuch verschwand. Aber konnte ihre behutsame Bewegung das ungewöhnlich starke Blättergeräusch veranlaßt haben?

Es mußte sich noch etwas Anderes dahinter verbergen, mein Auge suchte den dichten Laubvorhang zu durchdringen und mir schlug das Herz in freudiger Spannung, denn ich gewahrte droben aus dem Versteck hervor jetzt in der Tat das unruhige Funkeln zweier beweglicher, dunkler Augensterne, die mir grade in's Gesicht leuchteten. Mehr vermochte ich nicht zu unterscheiden, aber unfraglich – was für ein Tier konnte es sonst überhaupt sein? – war es doch ein Fuchs, und ich sprang, ihn über's Feld fortzuscheuchen, mit lautem »Hussah!« den Wall hinan. Im selben Moment hob sich auch der Kopf mit den dunklen Augensternen erschreckt vor mir in die Höh', halb zum Fortsprung gewandt und halb zaudernd, während ich selbst fast ebenso überrascht und erschrocken stehen blieb, denn es war kein Fuchstopf, noch der irgend eines Tieres, sondern Stirn und Augen eines kleinen, noch etwas jüngeren Mädchens als ich.

Wir mögen uns wohl eine Minute lang gegenüber verweilt und uns stumm angeblickt haben, sie immer, einem überrumpelten Feldtiere gleich, das zögernd die Gefahr der Flucht und des Bleibens abwägt, zum Aufsprung bereit, ich noch vollständig verdutzt und sprachlos über den gänzlich unerwarteten und nur durchaus fremdartigen Anblick. Sie stand etwa bis an die Knie in hohem, überjährrig vergilbtem und verdorrttem Gras und trug ein gelbes Kleid völlig von

der grellen Farbe des Citronenfalters. Darauf fiel nach hinten auf Rücken und Schultern langes, dichtes Haar von einer Schwärze, die fast in's Bläuliche stach und mich an etwas erst kurz vorher von mir Gesehenes, doch ich wußte nicht woran, erinnerte; vorn aber hob sich von dem gelben Kleid ein magerer, bräunlicher Hals und ein länglich-schmales Gesicht von ein wenig heller schattierter Farbe, zu der das Weiß der Augen stärkeren Gegensatz als gewöhnlich bildete. Die Pupillen waren klein zusammengezogen und boten dadurch einen feindseligen, beinahe stechenden Ausdruck unter nur mäßig hoher Stirn, in die das Haar sowohl oben wie an den Schläfen – ich weiß keine andere Bezeichnung dafür – kranzartig-geflockt hineinwuchs. Ob das Ganze, Kleid, Gestalt, Züge und Haltung ansprechend oder das Gegenteil davon seien, kam mir nicht zur Vorstellung, nur daß ich noch nie etwas so Eigentümliches in der Gesamterscheinung gesehen. Der Rahmen des braunen Laubwerks, der sie einfaßte, die sonderbar abgeschiedene Welt droben auf dem breiten Wallrücken erhöhte das Wunderliche, und so verging geraume Weile, ehe ich mich von meinem Staunen so weit erholt, daß mir die Frage aus dem Mund flog:

»Was machst Du hier?«

Sie zuckte leicht mit den Wimpern, hielt den Kopf forschend zurückgebogen und ihre Lippen zogen sich ein wenig über schneeweiß glänzende Zahnreihen herauf und ließen die Gegenfrage hindurch:

»Willst Du mich schlagen?«

»Schlagen?« versetzte ich verwundert; »warum sollt' ich Dich schlagen? Tust Du Böses?«

»Gewiß nicht!«

Ich schüttelte wie vor einem Rätsel den Kopf; sie fragte hastig hinterdrein:

»Auch mich nicht kneifen, kratzen, beißen? Nichts? Mir gar nicht weh tun?«

Ihr Auge war noch immer mißtrauisch auf mich gerichtet, und ich sah deutlich, daß ihr unter dem gelben Kleid heftig das Herz klopfte. »Wenn Du solche Angst vor mir hast,« entgegnete ich, »will ich wieder herunterspringen.«

Ich drehte mich halb, um es auszuführen; sie schwieg; erst als ich den Fuß ansetzte, sagte sie: »Nein, bleib! Du weißt es jetzt doch einmal. Ich will Dir's glauben, weil Du keine blauen Augen hast.«

»Was tun Dir denn blaue Augen?«

»Die mich schlagen und verhöhnen, haben sie immer.«

»Aber wer schlägt und höhnt Dich denn, und warum?«

»Weil ich schwarze Augen habe.« Sie schien noch etwas hinzufügen zu wollen, schüttelte aber den Kopf, daß ihr kurz das Haar von den Schläfen wie ein Gitternetz über das ganze Gesicht wegflog und eine plötzliche Erinnerung in mir wachrief, die mich erwidern ließ:

»Bist Du nicht vor ein paar Wochen auf einem blauen Wägelchen mit einem Schimmel und einem alten weißbärtigen Mann drüben im Dorf vorbeigefahren?«

Sie nickte. »Mein Großvater war's, er hat mich hergebracht.«

»Also Du wohnst in der Stadt?«

»In der Dorfgasse. Ich soll hier bleiben.«

»Weshalb bist Du denn nicht bei Deinen Eltern?«

»Die sind gestorben.«

»Meine auch.«

Es entfuhr mir unwillkürlich, ich weiß nicht, lag's am Ton der Worte, aber mir war's, als ob ihre Augen mich plötzlich verändert betrachteten. »Dein Vater und Deine Mutter sind auch tot?« fragte sie nachdenklich, machte dann einen Schritt gegen mich vor und setzte schneller hinzu: »Da wirst Du mir nicht weh tun, und ich glaube Dir. Komm, laß uns zusammen wohnen; sieh', ist mein Nest nicht hübsch?«

Sie streckte jetzt auf einmal vertraulich die Hand aus, faßte nach der meinigen und zog mich ein paar Schritte mit sich. Da stand ich inmitten des braunen Buschwerks vor einem wahrhaftigen Nest, etwa in der Größe, wie ein Adler es sich gebaut hätte, doch mit der Sorgfalt und Zierlichkeit eines kleinen Singvogels zusammengetragen. Aus Gezweig und dichten Grasmengen war, von keiner Seite des Zaunes sichtbar, eine allerliebste ovale Lagerstatt ausgerundet und mit Moos überpolstert, das die Kleine ziemlich weither aus dem Wald geholt haben mußte; wie sie mit dem gelben Kleid und den dunklen Augen hineintrat, kam's mir plötzlich mit einem Vergleich, daß ich rief: »Du bist wie ein Pirol in seinem Nest.«

»Was ist ein Pirol?« frug sie.

»Ein gelber Vogel mit schwarzen Augen, er heißt auch Golddrossel.«

»Ja, die kenne ich, aber ich höre lieber, wenn die Schwarzdrossel singt, das läuft Einem so kalt über.«

Ich sah sie fragend an. »Was läuft Einem kalt über?«

»Da,« – ihre kleine braune Hand fuhr mir halb neckisch, halb ernsthaft vom Nacken über den Rücken herunter – »aber das tut's nur bei mir, der Oheim und die Muhme haben keinen solchen Rücken.«

Zum ersten Male war's, daß ein anderer Mund mir davon sprach, und ich hatte, fast noch eh' ich drum wußte, hastig geantwortet: »Bei mir tut's das auch —«

»Oh,« — ihre Augen blickten mich groß und prüfend an — »das kommt wohl daher, weil wir beide keine Eltern mehr haben? Aber dann wollen wir auch zusammen wohnen, nicht wahr?« Und sie zog mich jetzt mit vollster Vertraulichkeit in das Nest zu sich nieder.

So saßen wir in dem engen Raum fest aneinander gedrängt, zur Rechten und Linken über den Feldern sangen die Lerchen, doch ein grüner Schimmer der Aecker fiel in unser Versteck, nur der Himmel lag als eine köstliche blaue Glocke darüber. Bis vor wenigen Minuten war das alles noch ungedacht, in der Welt nicht vorhanden gewesen, und nun erschien es mir fast schon wie selbstverständlich, als hätte es so sein müssen und ich dies sonderbare Nest zu finden erwartet, wie ich in's Feld hinaus gegangen. Wir bogen das Gezweig weiter aus und besserten das Nest überall, um uns mehr Raum zu schaffen, dazwischen redeten wir bald dies, bald das. »Ich meinte, Du wärest ein Fuchs,« lachte ich, »Deine Augen glitzerten grad so aus dem Laub.« Eine Welle ihres langen Haars fiel mir über die Hand und schillerte blauschwärzlich in der Sonne, so daß ich plötzlich wußte, woran es mich vorhin erinnert hatte, und hinzufügte: »Es hat grad die Farbe von der Natter, die ich zuerst sich am Wall fortringeln sah, als ich Dich im Busch rascheln gehört.«

Ihre Schulter und ihr Kopf flogen herum, wohl nur das Geräusch der dünnen Blätter war's, die ihr Arm bei der raschen Bewegung gestreift, doch in ihren Augsternen funkelte es einen Moment wieder eigentümlich, als hätte es in ihnen so geknistert, und ihre Lippen stießen kurz aus: »Ich wollt', ich wäre eine Schlange.«

»Warum?«

»Dann wollte ich die beißen, die mich verhöhnten.« Aber sie lachte gleich hinterdrein: »Es war recht närrisch, daß ich mich vor Dir fürchtete, weil ich auf einmal Deine Stimme unter mir hörte und recht dumm dazu, daß ich mich rührte. Sprachst Du mit Dir selber?«

»Nein, mit dem alten Kirchturm drüben.«

Sie nickte, und ihre Miene besagte, daß sie darin etwas ganz Begreifliches finde; nur entgegnete sie:

»Ja, Du kannst natürlich mit ihm reden.«

Sie hatte das »Du« betont, und ich fragte unwillkürlich:

»Warum ich? Könntest Du es nicht?«

»Er geht mich ja nichts an.«

Natürlich nicht, sie sah ihn ja seit wenigen Tagen erst, hatte keinerlei alte Verknüpfung mit ihm, und es war recht sinnlos von mir gewesen, daß ich geglaubt, sie könne auch mit ihm reden. Während ich mir das sagte, fragte sie plötzlich:

»Warum war denn Deine Mutter hoffärtig?«

»Ich weiß es nicht, denn ich habe sie nicht gekannt,« erwiderte ich, »aber mein Vormund hat es gesagt.«

»Und Du glaubst es?«

Ich gab keine Antwort, und sie fuhr fort:

»Ich würde es keinem glauben, wenn er mir von meiner Mutter Schlechtes erzählte, denn damit wollte er mir weh

tun. Aber ich würde ihm eine Nadel in's Bett tun, daß er schreien sollte.«

Der Gedanke war mir so neu und seltsam, daß ich die Sprecherin verwundert ansah. »Wenn Du so schlimm bist, muß ich mich wohl vor Dir fürchten?«

Nun lachte sie wieder. »Gegen die, welche mir gut sind, bin ich nicht böse.« Sie griff nach einem Dorn, der neben meiner Hand aus dem Moos hervorsah, nahm ihn und fügte hinzu: »Ich drückte ihn mir eher in's Fleisch als Dir.«

»Das glaube ich nicht,« versetzte ich, halb ohne daran zu denken, was ich sagte.

Doch im selben Augenblick stieß sie sich die Spitze des Dorns tief in ihren braunen Arm, daß ein großer roter Blutstropfen drunter hervorquoll. Sie zuckte nicht dabei, sondern sagte nur ruhig:

»Ich lüge nicht; lügst Du?«

»Nein, ich habe noch nie gelogen,« antwortete ich, erschreckt auf ihren Arm blickend.

»Dann hattest Du auch ohne das glauben können, was ich Dir sagte. Willst Du's künftig immer?«

Ich versprach's und gab ihr zur Bekräftigung die Hand, und wir blieben Hand in Hand sitzen. So redeten wir weiter, über Feld und Wald, über die Tiere darin, die Bäume, die Pflanzen, die Blumen. Sie kannte alle, ohne die Namen von den meisten zu wissen; ich hatte noch nie jemanden gefunden, der mir so ähnlich war und über alles dasselbe dachte, wie ich. Was ich nur empfunden, ohne Worte dafür zu haben, sprach sie aus, ganz einfach, aber genau so, wie ich es selbst fühlte. Mich dünkte, sie sei viel klüger als ich, und es gereichte mir zu trostvoller Genugtuung, daß ich ihr gegenüber wenigstens inbezug auf die Namen der Tiere

und Pflanzen manchmal als Lehrer auftreten konnte. Aufmerksam zuhörend, sprach sie das ihr bis dahin unbekannte Wort nach. Zuweilen falsch, so daß ich sie verbesserte, doch dann schüttelte sie den Kopf und meinte: »Wenn Du's auch anders sprichst, Blume und Vogel bleiben darum doch grad' so wie sie sind und bekümmern sich gar nicht drum, wie wir sie heißen.«

Eigentlich hatte sie darin auch Recht, mir war's nur noch nie eingefallen. Aber etwas anderes fiel mir jetzt bei dieser Wendung des Gesprächs ein, das mir nun erst auf einmal plötzlich über die Lippen kam:

»Wie heißt Du denn?«

Mir schien's, sie tat einen Augenblick, als hätte sie meine Frage nicht gehört, und ich hätte geglaubt, daß sie's wirklich nicht getan, wenn sie nicht danach den Kopf gedreht und kurz gesagt: »Ich heiße Lea.« Aber obwohl sie es mit rascher Bewegung und klarer Aussprache tat, lag etwas Zögerndes, ungewiß Erwartungsvolles in dem Blick ihrer dunklen Augen, die scheinbar vor sich hinaussehend, aus dem Winkel auf meinem Gesicht hafteten.

»Lea?« wiederholte ich, »das ist ein Name, den ich noch nie früher gehört —«

»Nein, Dein Kirchturm da kennt ihn auch nicht.«

»Aber er ist hübsch; das klingt ähnlich wie Dea, und das ist lateinisch und heißt eine Göttin.«

»Nein, Lea heißt eine Magd, glaub' ich,« fiel sie jetzt ein. »Und Du?«

Ich nannte ihr meinen Namen und erzählte ihr, wo und bei wem ich wohne, auch von Imhof, Fritz Hornung und Bruma. Sie ward etwas unruhig dabei und unterbrach mich:

»Du darfst's ihnen nicht sagen, daß Du mich hier getroffen hast. Versprich's!«

»Wenn Du es nicht willst – doch warum nicht?«

»Weil sie vielleicht meinen Namen nicht möchten und Dir sagen könnten –«

Sie hielt inne. »Was, Lea?«

»Du solltest ihn auch nicht leiden, und dann würde ich blind werden und ihnen Uebles antun.«

»Du meinst immer, daß andere Dir etwas antun wollen. Bist Du deshalb etwa« – ich dachte einen Augenblick nach – »ist das der Grund, weshalb Du hier allein im Feld das Nest gebaut hast wie eine verwilderte Katze?«

Das letzte Gleichnis kam mir ohne alle Anzüglichkeit, nur um des Zutreffenden seiner Aehnlichkeit willen, doch Lea nickte ernsthaft mit dem Kopf: »Das hast Du gut gesagt, ich wußte das Wort nicht dafür, aber nun hab' ich's. Sie sind die Hunde – ich kann auch klettern und springen wie eine Katze, und wenn meine Nägel mir einmal lang gewachsen sind –«

Sie sprach nicht zu Ende, sondern sah mit einem auffunkehenden Blick auf ihre Finger nieder, die sie an den Spitzen mit ungemeiner Gelenkigkeit zusammenkrümmte und wieder streckte. »Aber Dich will ich nie kratzen, Reinold!« fuhr sie plötzlich ungestüm auf, schlang ihren Arm um meinen Hals und blickte mich so überzeugungsvoll treuherzig an, wie ich bis dahin nicht geglaubt, daß ihre Augen aussehen könnten. »Nicht wahr, wir verabreden, wann wir hier miteinander sein wollen, und dann lerne ich auch wieder von Dir, denn ich bin dumm und weiß nichts, aber ich möchte auch alles, was die andern mit den blauen Augen – nun muß ich nach Haus! Kommst Du morgen nachmittag?«

Sie trat aus dem Nest auf den freien Wallrand hinaus, ich wollte ihr raten und helfen, hinunter zu kommen, doch sie sprang mir unter den Händen fort in weitem Bogen von der beträchtlichen Höhe über den verrankten Graben hin auf den Acker. Dann gingen wir am Zaun entlang, drunter stand Lea still, gab mir die Hand und sagte: »Bis morgen.« – »Wo hin willst Du?« fragte ich. Sie deutete: »Das Haus des Ohms liegt dahinüber.« – »So bringe ich Dich hin.«

Doch sie rief: »Nein, ich will's nicht!« und sprang eilig davon, kehrte indes nach einigen Schritten den Rücken, sah mich freundlich an und sagte: »Bitte, tu's nicht und halte, was Du versprochen hast!«

So blieb ich zurück. Die späte Nachmittagssonne stieg schräg an den Horizont, ich blickte Lea nach, wie sie schon ziemlich entfernt drüben lief. Ueber den Acker flog sie wie ein verspäteter Citronenfalter, sprang nun einem Kätzchen ähnlich wieder einen steilen Wallrand hinan und verschwand in einem Gestrüpp gleich einer eilfertig-geräuschlos zwischen dem knorrigen Strauchwerk fortschlüpfenden blaugelben Natter.



Nur ein ziemlich unbeträchtlicher Umweg führte mich bei der Heimkehr vom Gymnasium durch die Gartenstraße am Hause Erich Billrods vorüber, und ich nahm erst wahr, daß es mir zur Gewohnheit geworden, allnachmittäglich diesen Umweg einzuschlagen, als es mir bereits vorkam, ich sei

überhaupt niemals auf andere Weise nach Hause zurückgekommen. Es verstand sich von selbst, daß ich mindestens eine Stunde bei Erich Billrod vorsprach, und er schien dies ebenso natürlich und beinahe pflichtgemäß zu finden. Wie der Name der Straße es andeutete, befand seine Wohnung sich in einem Garten, war etwas erhöht und dadurch schön gelegen, denn sie sah bis auf die offene See hinaus, und alte, im Wind sonderbar murrende Bäume umschlossen sie nach der andern Seite mit dunklem Halbkranz. Dazwischen herein blickten die Rückseiten treppenartig gestufter Giebel, und über sie nieder schaute mein Freund, der grüne Kirchturm, in himmelanragender Nähe, daß man die Fugung seiner einzelnen Kupferplatten zu unterscheiden vermochte. Erich Billrod bewohnte zwei äußerst geräumige Zimmer im Erdgeschoß, sehr einfach mit altväterischen Möbeln ausgestattet, doch die Menge der von oben bis unten beladenen Büchergestelle, welche fast rundum die Wände verdeckten, lieh den Räumen eine gewisse Feierlichkeit, die mich bei'm Eintreten jedesmal mit einer eigentümlichen Stimmung überkam. Wo die Bücher noch einen leeren Fleck gelassen, hingen große, in schlichteste Holzrahmen gefaßte Landschaften, alle in einem mir fremdartigen, braunrötlichen Ton, als fälle ein Abglanz herbstlicher Abendsonne darüber hin. Wenn die wirkliche Sonne sich hinzugesellte und durch die hohen, doch aus zahlreichen kleinen Scheiben wie ein Gitterwerk zusammengesetzten Fenster mit breitem Strahlenband hereinflie, lag in den kühlluftigen Zimmern trotz der Helle, oder vielmehr je voller diese anwuchs, desto auffälliger ein Licht weltabgeschiedener Einsamkeit, als

seien eigentlich seit Menschengedenken nur auf- und abtanzende Goldstäubchen die schweigsamen Bewohner und Rechtsinhaber der stillen Verlassenheit.

Erich Billrod saß, wenn ich kam, zumeist an seinem breiten Schreibtisch im äußersten Winkel, wie bei meinem ersten Besuch, und wenn er aufstand und auf mich zutrat, erschien seine Gestalt mir in dem weiten, hohen Raum immer auf's neue kleiner als draußen im Freien. Ich blieb damals etwas schüchtern und verlegen, was ich eigentlich bei ihm wolle, an der Tür stehen, und er kam heran, lächelte und sagte: »Meine Gewohnheit, mit Blondköpfen umzugehen, hat also wohl nicht Deinen Beifall, Reinold Keßler? Wenn Du Dich darüber beschweren willst, sag' es grad' heraus, und fällt Dir das leichter, indem Du mich gleichfalls mit Du anredest, so laß Deine Zunge einmal den Versuch anstellen. Dein Vormund sorgt genug für Schicklichkeit und Anstand, daß ich es mir schon erlauben darf, Dich nicht als einen Pudel zu betrachten, der ausschließlich dazu da ist, um an der Leine dressiert zu werden. Im Uebrigen ist auch das bei Blondköpfen so meine Gewohnheit, zumal wenn sie meine Schüler sind, und da Du den Einzigen dieser Sorte für mich bildest, so ist's die erste Aufgabe, die ich Dir als Lehrer stelle, daß Du mich anredest etwa als ob ich Dein älterer Bruder oder Dein – genug irgend ein Geschöpf wäre, bei dem die Natur Dir Recht und Pflicht auferlegt, es so mit dem Munde – das Herz kann man natürlich nicht dazu zwingen – anzusehn.«

Ich stand, halb vor Freude, halb aus Verlegenheit erröthend, und stotterte überrascht: »Soll ich Ihr Schüler –?«

»Fehler und Strafe Nummer 1,« fiel Erich Billrod mir in's Wort, indem er seine Hand nach meinem Ohr ausstreckte

und mich daran mit den Fingern leise zu sich heranzog. »Doktor Pomarius hat Recht, Du bist ein verstockter Bursche, bei dem mit Gutem nichts auszurichten ist und der sich nur mit Gewalt zu seiner Pflichterfüllung nötigen läßt. Her zu mir, den Kopf hoch und die Augen mir ohne tückische Furcht fest in's Gesicht gerichtet, wenn Dein böses Gewissen anders noch dazu fähig ist. Hat Dein Vormund Dir nicht gesagt, daß Du fortan jeden Nachmittag nach der Schule zu mir zu kommen hast, damit ich Dir Deiner Trägheit und Unwissenheit halber noch eine Stunde Privatunterricht in der Weltgeschichte erteile? Ich tue das nicht, wie Doktor Pomarius, um Gotteslohn oder Deinetwillen, sondern aus egoistischer Habsucht, denn die Stunde wird mir reichlich vergütet. Hüte Dich darum vor mir, ich bin keiner von den Lehrern, wie Du an sie gewöhnt sein magst, daß sie aus nachsichtiger Schwäche bei Uebertretungen ihrer Schüler ein Auge zudrücken. Du bist mein Schüler und hier völlig in meiner Hand. Also repetitio prima – wie heißt es? Soll ich –?«

Es war etwas wie Betäubung, das sich mir flimmernd vor die Augen und über meine Gedanken gelegt. Er hatte ungefähr die nämlichen Worte gesprochen, die ich von Doktor Pomarius und den Lehrern des Gymnasiums täglich zu vernehmen pflegte, und doch schwoll es mir köstlich und stürmisch aus der Brust, ich konnte nicht sagen warum, als müßte ich darüber aufjauchzen. Ich sah ihm grade und fest in die Augen, und aus ihnen kam eine Kraft über mich, die mich plötzlich mit vollem, kühnem und freudigem Mut durchströmte, seiner ersten Vorschrift Gehorsam zu leisten, daß ich in glückseliger Erregung ausstieß: »Soll ich Dein Schüler sein, wirklich sein – ich begreife es noch nicht –?«

»So ist's recht, Reinold Keßler,« versetzte Erich Billrod, indem seine strafende Hand mein Ohr fahren ließ und mir zur Belohnung meines Gehorsams einigemale das Haar aus der Stirn glättete. »Nur verrätst Du wieder Deinen Hochmut, der Alles gleich begreifen zu müssen glaubt. Es gibt Vieles im Leben, was sich schwer begreift, und das, denke ich, ist eben der Zweck Deines zu mir Kommens, daß Du zu begreifen lernst.«

Die Unterrichtsmethode Erich Billrods oder vielmehr besonders seine Anschauung in Bezug auf Umfang und Inhalt des historischen Gebiets war eine eigentümliche. Es kam wohl vor, daß er mir eine Frage stellte, etwas erzählte, das meiner bisherigen Meinung nach in die Rubrik der Geschichte hineingehörte, allein im Allgemeinen zählte dies durchaus zu den Ausnahmen, und die Nachmittagsstunde verlief zumeist unter Fragen, Mitteilungen, Erklärungen und Belehrungen jeder denkbaren Art, ohne daß eine Jahreszahl oder sich bekriegende Könige irgend welche Rolle darin spielten. Eigentlich bildete Erich Billrod ein lebendes Lexikon, das mir auf Alles Antwort gab, was ich nicht wußte, und das war wiederum ungefähr Alles, wohin das Auge sah und der Gedanke ging; aber zugleich mußte er eine merkwürdige Fähigkeit besitzen, mir im Gesicht zu lesen, was ich gern wissen möchte, denn mir schien, jegliche Erläuterung, die er mir erteilte, betreffe grade das, was ich in diesem Moment vorzugsweise zu erfahren gewünscht habe. Es geriet mir im Grunde nie in den Sinn, daß ich etwas bei ihm lerne, ich behielt nur jedes Wort, das er mir sagt, und war nach einiger Zeit oftmals verwundert, wenn

Imhof oder Fritz Hornung Dinge nicht wußten, von denen mir durchaus selbstverständlich vorkam, daß man darüber unterrichtet sein müsse. So erstreckte sich unsere Unterhaltung – denn als solche erschien mir die Nachmittagsstunde nur – auf Himmel und Erde, Meer und Land, Gestein, Pflanzen, Tiere und Menschen mit Allem, was um Alles herlag, sichtbar und unsichtbar, was Andere vor Jahrtausenden darüber gedacht, heut' dachten und vielleicht in Zukunft denken würden. Eines Tages aber entfuhr's mir beinahe unbewußt, in Verwunderung: »Gehört das auch zur Geschichte?«

Erich Billrod sah mich lächelnd an und versetzte: »Du bist ein kleiner *sciolus*, Reinold Keßler. Weißt Du, was das besagt?«

Ich dachte nach und entgegnete mit ziemlichem Latinitätsstolz: »Es kommt von *scire* und heißt vermutlich ein Vielwisser.«

»Ungefähr, man übersetzt es gewöhnlich mit ›Klügling‹, kann aber statt dessen auch ›Naseweischen‹ sagen und es ganz ohne Worte durch einen Nasenstüber ausdrücken.« Erich Billrod begleitete die letzte Erklärung mit einem commentierenden Fingerschnippen gegen meine Nasenspitze und fügte hinzu:

»Wenn Du so auf Deinem Recht bestehst, fände ich es nicht unbillig, daß Du mir erst einmal den von Dir geforderten Begriff etwas näher klar machtest. Was ist Weltgeschichte, Reinold Keßler? Du wirst mir antworten, Zahlen und Namen, die Du nach dem Diktat in der Klasse zu Hause sauber in's Reine schreibst, memorierst, und die Dir dann bei der nächsten Repetition ein gutes oder schlechtes Zeugnis eintragen. Wenn Du höher aufrückst, wirst Du immer klüger und tiefsinniger werden und statt jener Erklärung die

Definition außerordentlich schön finden, die Weltgeschichte sei eine Geschichte des Fortschritts der Menschheit. Du kannst Dich sodann noch um einen Grad höher aufschwingen und Dich von der religiös-philosophischen Erkenntnis durchdringen lassen, es manifestiere sich in ihr die Existenz eines planmäßig ordnenden höchsten Wesens. Auf dieser Einsichtsstufe bist Du zu jedem Lehrkatheder und dem mit ihm verbundenen Jahrgehalt herangreift und brauchst Deinen Kopf zu keiner noch erhebenderen Definition abzumühen. Nur zuletzt, in der Stunde, wo jeder Mensch sich einmal gegen die Wand dreht, um sich nicht wieder umzukehren, kommt Dir vielleicht auch noch ein letzter, ganz kurzer Gedanke über die Sache, der sich in die wenigen Worte oder die dunkle Empfindung zusammenfaßt: Jetzt ist die Weltgeschichte aus. Jeder hat so seine Vorliebe, und meinem Kopfe erscheint einmal die letztere Definition als die klarste und verständlichste. Wenn aber die Weltgeschichte wirklich mit den Augen, die sich zuschließen, aus ist, so wirst Du meiner Ansicht eine gewisse logische Berechtigung nicht abprechen, daß sie mit den Augen, die sich zum erstenmal auftun, anfängt. Das ist wahrscheinlich eine sehr unpädagogische Aufstellung, aber da ich nicht Dein Erzieher, sondern nur Dein Geschichtslehrer bin, muß ich Dich bitten, Dich hier in meinem Hause wenigstens auf meinen Standpunkt zu stellen, d. h. Dich selbst als den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu betrachten, um den sich Sonne, Planeten und sogenannte Fixsterne, Könige, Staatsmänner, Völker, Weisen und Narren herumdrehen, die sämtlich mindestens für Dich nicht vorhanden wären, wenn Deine Eltern es Dir nicht ermöglicht hätten, alle welterschütternden Taten, Gedanken

und Dummheiten derselben zu bestaunen. Du bist es mit-hin, auf den Alles ankommt, und eine Geschichte, die für Dich ab ovo beginnen soll, kann nur mit Dir selbst anfangen. Glaube im Uebrigen nicht, daß Du in dieser Beziehung eine Ausnahme bildest, sondern Du unterscheidest Dich von allen Deinen Mittheilhabern an der Weltgeschichte lediglich dadurch, daß Du aussprichst, was sie mit mehr oder minder Geschicklichkeit verschweigen. Sag' mir also, was Du als erste Erinnerung über den Dir interessantesten und wichtigsten historischen Gegenstand, der sich Reinold Kessler benennt, weißt. D. h. um in Form und Inhalt gleich gründlich anzufangen: *Quo patre et matre natus es?*«

Es war die mir schon vertraut gewordene, wunderlich aus Ernst und ironischem Lächeln gemischte, hastig wechselnde Art Erich Billrod's, die von einem Eingehen auf die seltsamsten Anforderungen nicht abließ, und ich erwiderte, daß ich von meinem Vater durchaus keinerlei Erinnerung bewahrt habe, von meiner Mutter mir dagegen ein Bild vor Augen stehe, das mir Zweifel einflöße, ob es mir nur ein Traum so vorgestellt, oder ob es aus der Wirklichkeit in meinem Gedächtnis hafte. »Nehmen wir das letztere einmal an und beginnen mit seiner Beschreibung,« versetzte Erich Billrod, nach einem Buch greifend und darin blätternnd. »Es wird sich aus etwaigen Widersprüchen ergeben, ob es Traumesphantasie oder wirkliche Erinnerung ist, und da Du, wie Dir klar geworden, der Held Deiner Geschichte bist, wird Deine Auffassungsgabe leicht begreifen, wie wesentlich es für jene sein kann, zu ersehen, ob Du vielleicht von Deiner Mutter etwas bereits als Erbschaft überkommen, und daraus weitere Schlüsse auf eine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen euch zu ziehen.«

Ich schloß die Lider und suchte mir die Gestalt, die vor meiner Erinnerung stand, deutlich heraufzurufen. Da war sie auch, und ich schilderte sie, wie sie allmählich heller und lieblicher aus einem Nebel hervorkam, gleichsam als zöge ihre eigne feine, weiße Hand einen Schleier um den andern von ihrem Gesicht. Blaß, das blondhelle Haar schlicht von der Stirn herabgescheitelt, sah sie mich mit grauen, schwermütigen Augen an. Vielleicht hätte der Blick allein das letztere nicht deutlich zum Ausdruck gebracht, denn die jugendliche Frische des Antlitzes widersprach dem Trübsinn, aber um den liebeichen, mädchenhaft zartlinigen Mund lag auch ein leiser Zug des Kammers, als hätten die Lippen oftmals mit sich selber gekämpft, gesiegt und doch im Sieg sich selbst verwundet. Die Gestalt darunter umfloß der Nebel dichter, doch sie schimmerte so duftig und leicht, als bedürfe sie keiner Flügel, sondern werde von ihrem weißen Kleide in der Luft getragen, und so schwebte sie langsam, in einen goldenen Kreis gefaßt, vor meinen Augen hin.

Ich schwieg und sah ihr noch mit den geschlossenen Lidern nach. Eine Weile mochte es gedauert haben, da sagte Erich Billrod:

»Siehst Du auch die Hände? Hände sind immer eigenartig und haben Bedeutung.«

Vorhin hatte ich sie deutlicher gesehen, jetzt verschwammen sie mir farbloser mit dem weißen Kleide. Nur daß sie sehr schmal waren, erkannte ich, und von einem durchsichtigen Schimmer der feingeschnittenen Finger. Trug einer einen schmalen Goldreif mit grünlichem Stein darin? Ich konnte es nicht mehr unterscheiden, denn leise rann jetzt Alles bleich und wesenlos aus dem gelben Ringe meines Auges fort.

Im Zimmer war es ganz still, als ob ich Alles nur mir selbst erzählt und niemand darauf gehört habe. Nach einiger Zeit schlug ich die Wimpern auf, und da schien's, als hätte meine unwillkürliche Empfindung mich auch nicht getäuscht. Erich Billrod war allerdings zugegen, doch offenbar nicht bei meinen Worten. Er hielt das aufgeschlagene Buch halb auf seine Brust gestützt und sah gedankenabwesend, wie ich ihn noch nie gewahrt, über den Oberrand der Blätter in die auf- und nedertanzenden Goldstäubchen, welche die Nachmittagssonne mit ihrem sonderbar-einsamsten Licht voll überflutete.

Es verging wohl fast eine Minute, dann wandte sich Erich Billrod's Kopf plötzlich herum und blickte mich an. »Weiter!« sagte er; »ja so,« er besann sich, und es mußte ihm doch ein Klang im Ohre hängen geblieben sein, denn er fügte hinterdrein: »Also ein schmaler Goldreif mit einem blauen Stein in der Mitte?«

»Nein, ich sagte, mit einem grünen,« entgegnete ich mechanisch.

Erich Billrod stand auf. »Du bist ein kleiner *sciolus*, Reibold Keßler, der Alles besser weiß. Es ist spät geworden, und Du wirst zu Hause erwartet. Ich bin mit Deiner geschichtlichen Darstellung für heute zufrieden; morgen Nachmittag wollen wir die Prüfung fortsetzen. Geh' und lache über die Weltgeschichte, so lange sie Dir noch Namen und Zahlen bedeutet.«

Ob ich grade an diesem Nachmittag nicht auf dem nächsten Weg nach Hause ging, ich weiß, daß es bereits zu dämmern anhub, wie ich am Rest eines ehemaligen altstädtischen Tores, einem turmartig runden Gebäude vorüber in's Freie hinauskam. Ueber Allem lag eine weiche, träumerische

Frühlingsabendluft, die Sperlinge zeterten vergnügt rundum, und aus dem obersten Gezweig der Ulmen, Linden, Eschen, die in Gruppen und vereinzelt die ersten Häuser des vorstädtischen Dorfes von den letzten der Stadt trennten, schlugen Amsel und Graudrossel und warfen sich ihre hochaufjauchzenden Tonstrophen gleich den Barcaruolen Venedigs herüber und hinüber. Gesang, Zwielicht und warme Luftwogen mischten sich wie zu einem süß berausenden Trunk, sie schlossen mir wieder die Augen, daß ich den gewohnten Weg blindlings entlang wanderte, und vor mir lag das Zimmer meines sonderbaren Geschichtslehrers, wie ich es allnachmittäglich und auch heute verlassen. Warum erschien es, auch wenn Erich Billrod sich darin befand, so einsam und so doppelt einsam, wenn die Sonne auf die tanzenden Goldstäubchen hereinfiel?

Da schlug mir plötzlich von ungefähr ein Geschrei an's Ohr: »Da ist sie! Hussa! Die gelbe Ratze! Die Judendirne! Wir wollen sie mit ihrem Pechhaar an die Weide binden, wie man's früher mit ihnen gemacht!«

Es waren zwei Buben ungefähr in meinem Alter, die es riefen und an mir vorüberstürzten, weiter hinauf flog etwas, das ich nicht unterscheiden konnte, dem Weidenrand einer Wiese zu. Unwillkürlich folgte ich hinterdrein, doch ich lief anfänglich nicht, sondern ging nur; dann hatten offenbar die Verfolger ihre Beute erreicht, oder mindestens sicher umstellt, denn durch ihr Geschrei hindurch hörte ich die Stimme eines Mädchens aus dem Weidengebüsch her: »Was wollt ihr? Ich habe Euch nichts getan!«

»Du bist eine Jüdin und hast Kohlen im Kopf, mit denen Du unsere Häuser in Brand stecken möchtest,« antwortete der Eine, und der Andere rief: »Lauf herum auf die andere

Seite! Wir haben sie! Ich werfe mit Steinen nach ihr, daß sie heraus muß!«

Der Sprecher bückte sich, und ich sah noch von weitem, wie sein Arm sich schleudernd durch die Luft bewegte. Aus dem Busch tönte ein instinktiver, schmerzlicher Aufschrei und ein Ruf: »Wollt Ihr mich totwerfen?« Die Stimme klang mir plötzlich bekannt, daß ich rascher hinzulief; der Werfende hatte sich abermals gebückt und einen Stein aufgegriffen, zugleich sah ich ein gelbes Kleid in der Weide schimmern, Arme, die sich gelenkig gleich den Beinen einer Katze um das Gezweig geklammert hielten und den Kopf hinter dickerem Stamm zu schützen suchten. Aber die Bedrohte mußte erkennen, daß ihr kein Ausweg blieb, als ein neuer, der Gefahr offen Trotz bietender Fluchtversuch, sie sprang im nächsten Augenblick herab, dem Angreifer grade entgegen und dieser warf sich, dem Kollegen auf der andern Seite zuzufend: »Ich hab' sie! Hierher!« über sie hin und packte ihr langes, wild und schwarz um sie her flatterndes Haar. Ich hatte im selben Moment erschreckt ihren Namen ausgestoßen: »Lea!« und traf ihren Feind mit geballter Hand heftig in's Gesicht, daß er seitwärts gegen den Busch taumelte; um diesen herum kam der Andere, doch Lea, kaum befreit, riß einen großen Stein vom Boden auf und schleuderte ihn dem Herannahenden mit ganzer Vollkraft ihres Arms mitten wider die Stirn. Er schwankte, stieß ein furchtbares Geschrei aus und stürzte, ohne sich um seinen Begleiter zu kümmern, halb besinnungslos davon, Lea aber sprang vorwärts gegen den Ersteren, der sich verduzt jetzt wieder aufrichtete, und rief: »Halt' ihn, Reinold, ich will ihn töten!«

Ihre Hand zog eine Nadel mit schwarzem Glaskopf von der Brust, und ihre Stimme hatte etwas Zischendes, das

mich unwillkürlich wieder an eine Natter gemahnte. Der vorherige Verfolger starrte sie jetzt seinerseits einen Augenblick mit stummem Ausdruck instinktiven Entsetzens an, dann verdoppelte die Furcht seine Kraft und er flog, eilig im Dämmerlicht verschwindend, wie ein vom Tode verfolgtes Tier seinem Kameraden nach.

Lea stand noch und sah auf die Nadel herunter, die sie krampfhaft zwischen den Fingern hielt. »Dem hast Du tüchtige Angst eingejagt« lachte ich.

»Wenn Du ihn gehalten, hätt' ich es getan,« antwortete sie heftig.

»Was getan, Lea?«

»Ihn getötet. Ich weiß eine Stelle, an der kann man's mit einer Nadel.«

Ich blickte sie betroffen an. »Aber dann hätte man Dich wieder getötet – hingerichtet.«

»Was läg daran, ich hätte ihm doch erst so weh getan, wie er mir.« Sie besann sich kurz. »Und dann wollte er mich totwerfen und hat's beinah getan, da war's mein Recht, denn es heißt: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Sieh hier!«

Sie zerrte den Oberrand ihres gelben Kleides von der linken Brustseite, wo der Steinwurf sie dicht über dem Herzen getroffen und ihr durch das Gewand die Haut blutig gerissen hatte. Ich erschrak, zog hastig mein Taschentuch hervor und drückte es auf die sickernden Blutstropfen. »Tut es sehr weh?« fragte ich ängstlich.

»Nein, wohl tut's!« sie lachte fröhlich dazu, doch ihr Gesicht ward plötzlich wieder ernst und sie fügte schnell hinterdrein:

»So lang' ich lebe, vergeß' ich's Dir nicht, Reinold, und will's Dir vergelten, wann Du's verlangst. Und wenn ich eine

Königin würde, solltest Du bei mir immer der Erste sein, und ich würde Dir Alles schenken, um was Du mich bätest.«

Wir gingen einen Wiesenweg entlang, der, parallel mit der Dorfgasse laufend, sich in einiger Entfernung längs der Rückseite der Häuser hinzog. Eine Weile nur schweigend, dann fragte ich:

»Weshalb kamen die beiden denn eigentlich über Dich?«

»Weshalb?« Lea wiederholte es und blieb stehen, und es verging eine geraume Zeit, ehe sie scharf hinterdrein ausstieß: »Ich meine, Du hättest es hören können, sie haben's deutlich genug geschrien.«

»Weil Du —?«

»Nun, sprich's nur aus,« fiel sie heftig ein, »weil ich eine Jüdin bin.« Sie schleuderte mit einem wilden Ruck ihr schwarzes Haar aus der Stirn, sah mich mit Augen, die im Zwielight fast zu glühen schienen, an und fuhr fort: »Jetzt weißt Du's und kannst mich auch mit Steinen werfen. Ich hab's verdient, es war keine Lüge, daß ich's Dir nicht gesagt, aber schimpflich und feige war's. Hab' Dank für bisher und für heut', Reinold Keßler — das Nest drüben kann jetzt wohl lange warten, bis es Dich wiedersieht.«

»Warum?« fragte ich, über ihren Ton und ihre Worte verwundert. »Willst Du mich nicht mehr darin haben oder bist Du denn etwas Anderes geworden, weil Du eine Jüdin bist?«

Lea antwortete nichts, ich hörte nur im Halbdunkel, daß ihre Brust von der Schleunigkeit des Atmens einen leisen, pfeifenden Ton ausstieß. Dann sprang sie plötzlich ungestüm, wie eine Katze, gegen mich an, mit vorgestreckten Händen, als wolle sie mir Krallen in's Fleisch schlagen, doch ihre Arme schlangen sich leidenschaftlich um meinen Hals, preßten mich an sie, daß mir der Atem stockte und daß ich

fast den Halt verlor, als sie mich ebenso plötzlich wieder losgelassen. Mit einem Sprung war sie lautlos hinter dem Wall eines der Gärten, welche die Wiese begrenzten, verschwunden, und kein Ruf brachte sie zurück, noch erhielt eine Antwort.

SECHSTES KAPITEL

Das Gymnasium, in dem wir nach der oftmaligen Versicherung unserer Lehrer »*vitae, non scholae*« zu lernen gehalten wurden, war eine der merkwürdigsten und an sich schon lehrreichsten Baulichkeiten der Stadt, ich möchte glauben des Erdrunds. Es lag in einer engen, von stättem Bleilicht überdachten Gasse, deren Pflasterpodium mir einige Schwierigkeit betreffs Auseinanderhaltung von Ursache und Wirkung bereitet, da ich nicht anzugeben vermag, ob die Straße täglich in gleicher Weise unsere Stiefel, oder unsere zahlreichen Füße die Straße schmutzig machten.

Das Schulhaus war einstöckig langgestreckt, von der Farbe einer durch Hochsommerhitze ausgedörrten, rissigerbröckelten Lehmgrube; ein Flur führte hinein, dessen rote Ziegelsteine in den Zwischenpausen von den Patriziergeschlechtern der Lehrer ausgewandelt worden, während als Analogon die Plebejerschar der Lernenden im Lauf einiger Jahrhunderte die Stufen der wackelnden Holztreppe ausgetreten *sive* ausgetrampelt hatte. Der letztere Vorgang erzeugte nach dem Schluß der Klassen stets ein donnerartiges Gepolter, das vermutlich in der ganzen Umgegend als eine Art Erdbeben empfunden, nach den Regeln der Gewohnheit jedoch ebenso wenig mehr beachtet wurde, wie das Poltern und Dröhnen in den Eingeweiden des Vesuv von den Neapolitanern.

Es lag eine hübsche Klimax darin, daß je mehr jemand durch die Klassenerfolge in das erhöht konzentrierte Licht der philologischen Wissenschaft aufrückte, desto bleierner sich auch das gemeine Tageslicht um ihn her verdunkelte, so daß die Brillen in der Tertia begannen, in der Secunda sich zur zweiten Potenz erhoben und in der Prima zur ordnungsmäßigen Regel ausbildeten. Bei der innigen Wechselwirkung, die zwischen Körper und Geist besteht, wurde dadurch unfraglich auch der geistige Blick für dunkle Stellen des Aeschylus, Herodot und Horaz geschärft, und die scharfsinnigen Analysen, Interpretationen und Conjecturen in Bezug auf mutmaßlich corruptirte Textworte traten auf's Glänzendste in Gegensatz zu dem Dämmerchein, der den eigentlichen Inhalt der klassischen Schriftwerke verhüllte. Die Jahresdurchschnitts-Temperatur in den Schulräumen entsprach auf's Vollkommenste jeder sanitätlichen Anforderung. Wenn schwül erdrückende Hitze ab und zu schlaganfallartige Bewußtlosigkeit erzeugte, so geschah dies, weil die Sommersonne in niedrigen Zimmern höhere Grade zu entwickeln pflegt, als in freier Luft, und es konnte dem Winter nicht zum Vorwurf gereichen, daß er diesen Wärme-Ueberschuß in entgegengesetzter Richtung auszugleichen bestrebt war. Da Kindern der Wert der Sparsamkeit nicht früh genug *in succum et sanguinem* eingeprägt werden kann, ließen die Oefen sämtlicher Klassen den darin Befindlichen gemeiniglich vom November an das Blut in den Adern erstarren, und die Lehrer nutzten gleichzeitig diesen Anlaß mit zweckdienlichster Pädagogik aus, die Jugend zur Abhärtung und Entsagung zu erziehen, indem sie selbst sich in ihre Oberröcke und Pelze einwickelten, dagegen die Schüler auf's Strengste vor einer Nachahmung ihres Tuns abhielten,

die eine nützliche Maßregel zu einem Verweichlichungsversuch umgestaltet haben würde.

Nach den Krankheiten zu urteilen, die zu jeder Jahreszeit die Zahl der Lernbegierigen im günstigsten Falle dezimierten, mochte das physische Fundament des Gymnasiums auf etwas ungesundem, vermutlich sumpfigem Boden ruhen, aber es litt keinen Zweifel, daß die psychischen und moralischen Grundmauern dafür unerschütterlich auf dem Felsen des Glaubens errichtet waren. Wenn der altgriechische Dichter in heidnischer Verblendung die Behauptung aufstellte: »Aus Zeus ist Alles«, so behielt der ethisch vorgeschrittene Geist unserer Schule die klassische Form bei, doch füllte sie mit dem gereinigten Inhalt: »Aus Christo ist Alles«, und christliche Frömmigkeit durchdrang als Sauerteig sogar die unregelmäßigen Conjugationen wie die regelrechten Beweise der Planimetrie. Darum besaß, nach dem Vorbild des Evangeliums, das Wissen an sich keinen Wert vor dem Urteil der Richtenden, und es ereignete sich nicht selten, daß die Offenbarung positiver Kenntnisse mit der schlechtesten Zensur belegt ward, während der zu Tag geförderte Mangel banalen Wissens sich die befriedigendste Anerkennung eintrug. Wenn wir uns nach dem Grunde solcher unerwarteten Preiserteilung befragen und uns nicht in hartnäckiger Verblendung der richtigen Einsicht verschlossen, erkannten wir dann jedesmal, daß der Lehrer den Fundamentalsatz unserer Religion angewendet: »Dein Glaube hat Dir geholfen«, und es legte ein rühmliches Zeugnis für den gläubigen Eifer der Betroffenen ab, wenn sie es niemals versäumten, sich für diese Hilfe in demütigster Weise dankbar zu erzeigen. Da sie, den veränderten Kultur- und Bekleidungszuständen gemäß, dies nicht wohl nach Art Maria Magdalenas durch

Fußwaschung und Salbung mit köstlichen Narden zum Ausdruck zu bringen vermochten, so legten sie ihr gefühlvolles Verständniß ab und zu durch Überreichung von Geschenken an den Tag, und es war eine erfreuliche Beobachtung, wahrzunehmen, wie die Lehrer keine Mühe scheuten, solche Schüler in ihrer vortrefflichen Gemütsrichtung zu bestärken und mit ihnen in steter, fördernder Wechselwirkung zu verbleiben.

Dieser christlichen Ordnung der ganzen Schulgemeinde entsprechend, ließen sich der Rektor, Konrektor, Subrektor und Kollaborator in einem Bilde, das kaum mehr ein Gleichnis, sondern vollste Wirklichkeit darstellte, als Papst, Kardinal, Bischof und Pfarr-Priester bezeichnen. Untergeordnete Funktionäre der Hierarchie, die in die Künste des christlichen Rechnens, Schreibens und Handzeichnens einweihten, mochten in Parallele mit dem Vikar, Meßner und Chordier zu bringen sein; außerdem befand sich noch eine Persönlichkeit unter den Oberen, von der sich nicht bestimmen ließ, auf welche Sprosse der Stufenleiter sie einzureihen sei. Es war dies der Lehrer der naturwissenschaftlichen Fächer, Dr. Unger, ein noch junger Mann. Zweifellos gehörte er dem bildlichen Kirchenvorstande mit an und nahm Sitz und Stimme in dem Plenarkollegium desselben ein. Doch sowohl sein Aeußeres entbehrte eines sonst von allen übrigen beehrt zur Schau getragenen Tonsur-Analogons, wie auch sein Wesen noch einen Mangel an esoterischem Verständniß für die, ihm durch seine Stellung auf- und eingeprägte Würde bekundete. Man konnte ihm deshalb nur den Ehrennamen eines Weltgeistlichen im allgemeinen zusprechen und mußte sich der Hoffnung hingeben, daß ihm das tägliche Musterbeispiel seiner Kollegen zum Sporn dienen werde, durch

wirkliche Verdienste auf der Skala der Hierarchie zu einem anerkennungswerten Mitgliede emporzurücken.

Als letzter schloß das Regiment der alte Pedell, namens Kähler. Er war nach seinem Aussehen und verbreiteter Ansicht – denn er selbst besaß keine sichere Anschauung darüber – fast neunzigjährig, sein Kopf kahl gleich einer gebeizten Ahornplatte und sein fußlanger Bart weiß wie der Schnee Rußlands, durch den er mit der großen Armee Napoleons nach Moskau gezogen. In Wintertagen, wenn bei unserm Eintritt in's Klassenzimmer volle Nacht noch kaum die Bänke und Tische unterscheiden ließ, hockte er manchmal fröstelnd an der Seite des von ihm geheizten Ofens und erzählte mit dünner Stimme und zgedrückten verrunzelten Augen, wie er im Schnee liegen geblieben und nicht wisse, auf welche Weise er wieder herausgekommen sei. Mir war's oft, wenn seine Hände zitternd dabei herumtasteten, als halte er sich eigentlich für gestorben und noch unter der weißen Decke begraben, aber wir waren alle zufrieden damit, daß er wieder draus hervorgekrochen, denn so furchtbar er dereinst den russischen Vaterlandsverteidigern erschienen sein mochte, so wenig natürliche Befürchtungen flößte er uns ein, selbst wenn er in hochfeierlichen Momenten mit seinem Lictor-Attribut, dem Rohrstock, auf dem Forum des Konferenz-Zimmers erschien.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und wer singend am Morgen aus dem Bette springt, legt sich weinend wieder hinein. Die Spruchweisheit des Volkes geht selten fehl und besitzt ihre Vollgültigkeit sowohl für die Jugend wie für das Alter. Ich erinnere mich, daß Tante Dorthé

sich an dem Morgen, der mir beide Sprüche bewahrheitete, offenbar auf's äußerste anstrenge, aus dem Winkel ihres freundlichen Auges einen strengen Seitenblick über mich hinstreifen zu lassen, und sie reichte mir das Frühstück mit den Worten: »Diesmal hättest Du eigentlich wahrhaft verdient, nichts zu bekommen, Reinold.« Mit einiger Verwunderung hörte und sah ich sie an, denn im Grunde befand sich mein Gewissen – von seiner allgemeinen stetigen Anlage gegen meine Existenz überhaupt abgesehen – gerade heut in einem ungewöhnlichen Zustande von Seelenruhe. Ich wußte meine Arbeiten für den ganzen Tag in vollster Ordnung, hatte mich ausreichend präpariert und konnte die großen und kleinen Propheten ohne zu stocken an den Fingern herzählen. Deshalb fragte ich höchlich erstaunt und zugleich mit einer siegeszuversichtlichen Furchtlosigkeit: »Aber warum denn nicht, Tante Dorthe?«

»Ich bin nicht Deine Tante Dorthe, ich heiße Mamsell Dorothea,« versetzte die Alte mit fremdartig gemessenem Ton. »Für jemanden, der sich mit solchen Geschöpfen einläßt, bin ich's nicht, such' Du Dir eine Tante bei Deinen – o Kind, Kind, wie kann man nur so sündhaft – ich meine, so tollköpfig – ich wollte sagen, so unvorsichtig sein! Du hast's am Ende gar nicht bedacht, und nun werden sie Dich um das abscheuliche Ding –«

Tante Dorthe stockte, denn sie wischte mit der einen Hand eine Träne von der Backe und strich mit der andern die Butter doppelt so dick als sonst auf die für mich bestimmte Brotschnitte. Dazu schüttelte sie den Kopf auf meine wiederholte Frage, und es war nicht mehr Zeit, weiter in

sie zu dringen, denn wir hatten uns verspätet, mußten aufbrechen und den Schluß unseres Frühstücks auf dem Schulweg besorgen. Das taten wir mit zufriedener Emsigkeit; als ich fertig war, fragte ich Imhof, ob er eine Ahnung davon habe, was Tante Dorthes rätselhafte Worte bedeuteten. Doch er war nicht klüger als ich, Fritz Hornung dagegen sagte, noch mit beiden Backen kauend: »Ich weiß es auch nicht, aber ich hörte gestern abend, daß Doktor Pomarius mit dem Superintendenten redete, und daß Dein Name dabei vorkam. Und nachher fragte der Superintendent: »Wenn man so etwas gegen Christen mit Leuten, die den Heiland gekreuzigt haben, tut, ist das nicht, als ob man unsern Erlöser auf's neue wieder an's Kreuz schlüge?« – »Ganz richtig, mein lieber Eugen, völlig wahr,« antwortete Doktor Pomarius ihm; »es ist das und die Tat Kains gegen seinen Bruder zugleich.« – »Aber was es bedeutete, hab' ich nicht begriffen.«

So gelangten wir in die Quarta und schlugen den Cornelius Nepos auf, bei dessen Erläuterung uns der Klassenlehrer und Kollaborator Aberell die Bedeutung des Wortes Nepotismus auseinandersetzte. Er sagte, es liege darin eine ungerichte Begünstigung, Bevorzugung solcher Persönlichkeiten enthalten, die keinerlei Verdienst-Anrecht darauf besäßen, und der Nepotismus sei ein heidnischer Brauch gewesen, der gottlob mit der Einführung christlicher Ordnung vollkommen aufgehört. Die mathematische Stunde, welche sich daran reihte, erteilte der Konrektor Schachzabel. Er bewies uns die mathematische Unmöglichkeit, daß eine gedachte Linie irgendwo anfangen und irgendwo enden könne, und fragte: »Hat jemand es nicht gefaßt?«

Fritz Hornung hob die Hand.

»Was hast Du nicht begriffen, Hornung?«

»Wenn der liebe Gott sich nun eine Linie dächte, könnte er sich da auch Anfang und Ende nicht vorstellen?«

»Gott ist selbst unendlich, also Deine Frage eine höchst unpassende, zumal da sie nicht in den mathematischen Unterricht gehört.«

»Aber in der Bibel steht, Gott sei Alles möglich. Kann die Mathematik denn mehr als er?« murmelte Fritz Hornung.

»Du bist ein dummer Junge und sitztest eine Stunde nach, um über den Unterschied zwischen mathematischen und Religionslehren nachzudenken. Was Gott nicht will, kann er selbstverständlich auch nicht, und da seine Güte nicht gewollt hat, daß ein planimetrisches Axiom anders sei, als es ist, liegt der logische Beweis für die Unumstößlichkeit desselben auch theologisch erbracht vor. Nachher kommst Du zu mir in meine Wohnung und teilst mir das Resultat Deines Nachdenkens mit, Hornung.«

In der eintretenden viertelstündlichen Vormittagspause stieg Fritz Hornung nach dem Fortgehen des Lehrers auf den Kathedersitz, schlug seinen Nepos auf, rief: »Stille!« und fügte mit der Stimme des Kollaborators Aberell hinterdrein: »Hat Einer von Euch noch nicht begriffen, was Nepotismus ist?«

Mehrere hoben, ihren Pausenschmaus zwischen den Zähnen verarbeitend, zum Spaß die Hand, und Fritz Hornung fuhr fort:

»Wenn Eugen Bruma so gefragt hätte, wie ich's getan, so würde er die Antwort bekommen haben: Da stellst Du eine sehr tief sinnige Frage, mein lieber junger Freund, die das glänzendste Zeugnis für Deine Gediegenheit und die Unermüdlichkeit Deines Forschungseifers ablegt. Sie allein zeigt, daß Du es verdienst, um eine Bank weiter aufzurücken; tu's

und besuche mich zum Kaffee heut' in meinem Hause, damit ich Deinen edlen und unbezwinglichen Wissensdrang befriedige.«

Es entstand ein Gelächter unter den Hörern, Fritz Hornung rief dazwischen:

»Ich meine nur – das ist natürlich nichts als Einbildung von mir, zu der ich gar keinen Grund habe, denn so etwas hat gottlob mit der Einführung christlicher Ordnung vollkommen aufgehört.«

Unter noch lauterem Gelächter sprang er, selbst lachend, noch grade rechtzeitig vom Katheder, um nicht von dem Subrektor Beireis überrascht zu werden, und die Geschichtsstunde nahm ihren Anfang. Wir standen vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges, und der Lehrer entwickelte uns in begeisterter Schilderung die niemals wieder erreichte Stufe menschlicher Kultur, zu der griechische Kunst und Bildung jene glückselige Zeit, das historische goldene Zeitalter der Menschheit emporgehoben. Welcher Politiker wäre Perikles vergleichbar? Welcher Redner Demosthenes? Gibt es jemanden, der neben Sophokles noch Anspruch auf den Namen eines dramatischen Dichters hätte? Wer verdiente mit Phidias zusammen genannt zu werden? Wer mit Apelles? Hat ein erhabnerer Geist die Weltbühne überschritten, als Platon? Ein größerer Philosoph als Sokrates? Und für alle diese riesenhaften Erscheinungen, meine jungen Freunde, besitzen wir aus der nämlichen Zeit einen Maßstab, der uns genau ihre Größe bemessen läßt, wie eine ärmliche Hütte neben dem Kirchturm deutlichere Vorstellung von der Höhe des letzteren erregt. Während der Blütezeit Griechenlands lebte unfern in räumlicher Beziehung ein anderes Volk, dessen Namen wir um mehr denn zwei Jahrtausende früher

in der Geschichte auftauchen sehen, doch von seinem Beginn bis zu seinem Ausgang in gleich rohem Zustande verharrend, bedeutungslos für die Entwicklung, den Fortschritt der Menschheit, ohne Kunst, ohne Dichtung, ohne Staatsmänner und Feldherrn; ein trauriges, seines späteren Unterganges würdiges Volk. »Was für Volk war das, Hornung?«

Fritz Hornung ließ ein Taschenmesser auf seine Knie fallen, mit dem er an der Ausarbeitung eines Schnitzkunstwerkes aus dem rohen Holzmaterial seines Tischanteils beschäftigt gewesen, hob den Kopf und antwortete sogleich mit einer Zuversicht, die keinen Zweifel an seiner sicheren Beherrschung des einschlägigen Gegenstandes verstattete:

»Die Hottentotten!«

Ein verhaltenes Lachen durchlief nicht, aber ging in der Art des sprichwörtlichen gesellschaftlichen Engels durch die Klasse, während der Subrektor Beireis die flachsblonden Augenbrauen bedrohlich zusammenzog und mit dem Fingerknöchel auf den Kathedertisch klopfend erwiderte:

»Will Er sich etwa mit mir, den griechischen Heroen und der Weltgeschichte zugleich einen faulen Jungenswitz erlauben? Er sitzt eine Stunde nach und kommt dann in meine Wohnung, um mir Beweis dafür zu bringen, daß Seine geographisch-ethnologischen Begriffe sich geklärt haben.«

Um Fritz Hornung's Mundwinkel ging ein kaum wahrnehmbares philosophisches Lächeln, um das Platon und Sokrates zusammen ihn beneidet haben würden, und er hatte bereits in der Verborgenheit künstlerischen Schaffens seine plastische Tätigkeit wieder aufgenommen, als der Subrektor Beireis mit veränderter Stimme auf's Neue anhub:

»Dies erbärmliche Volk, das den Gegensatz zu der Hoheit griechischer Kulturgröße bildete, waren natürlich die Juden,

meine jungen Freunde, die uns kein Denkmal der Bildung, Kunst und Wissenschaft auf irgend einem Gebiete hinterlassen haben, sondern in alter und neuer Zeit die nämlichen geblieben sind, wie wir sie denn auch schon in den Anfängen der germanischen Geschichte unverändert in den römischen Kolonien auf deutschem Boden gewahren.«

Mir war, als ob der Blick des Sprechers sich unter den Flachsbrauen hervor aus der allgemeinen Abscheuwürdigkeit des berührten Gegenstandes noch mit einem Ausdruck konkreter Verachtung auf mich gerichtet habe. Eine dämmernde Ahnung verflocht mir diesen Blick mit den rätselhaften Frühstücksworten Dorthes, und ich war froh, daß die Uhr vom Turm draußen die elfte Stunde schlug und der Subrektor Beireis Katheder und Zimmer verließ, um den Geschichtsunterricht durch den der Religion ablösen zu lassen. Den letzteren erteilte in allen Klassen der Rektor, Professor Tix eigenhändig, konnte man sagen, denn er pflegte jeden Satz durch eine ausdrucksvolle Bewegung seiner Hände zu unterstützen, die in kollegialischer Gemeinschaft mit den Füßen sich anschaulicher durch das allgemeine Begriffswort Gliedmaßen bezeichnen ließen. Sie hatten in der Form wie in der Art ihrer auf- und niederklappenden Regsamkeit etwas von Biberschwänzen und man vernahm ihren Aufschlag auf eine Tischplatte, sowie den Tritt der kollegialischen Füße auch ungefähr in der nämlichen Entfernung, welche den nordamerikanischen Biberfänger von der Anwesenheit seines Jagdobjekts zu unterrichten pflegt. Draußen im Korridor erscholl nun von weitem der Tritt, doch Fritz Hornung benutzte noch das eingetretene flüchtige Interregnum, indem er aufstand und fragte:

»Wißt ihr schon den neuesten Satz aus der Regel-de-tri, den ich entdeckt habe?«

»Nein, was ist's, Fritz?«

»Zweimal eins macht eins,« lachte er, »und dreimal eins würde auch dasselbe Facit ergeben.«

Die Tür ging auf und Professor Tix erschien. Er war sehr lang, sehr mager und sehr strubbelköpfig, das Haar dunkel, aber nicht recht schwarz, und von anderer Farbe untermischt, aber nicht recht grau. Er ging weniger, als daß er nach dem klassischen Vorbild des homerischen Helden das Knie dem Knie vorbeischoß und so nach physikalischen Grundsätzen eine Abreibung der Bekleidung jener verursachte, die sich in der Erscheinung wechselnder Glanzlichter an den Tag legte. Um den obern Teil des Körpers trug er einen, je nach dem Faltenwurf da oder dort das Spiegelbild der Umgebung zurückwerfenden Schniepel, der in gleicher Weise von figürlicher, wie von physischer Anhänglichkeit redete und zur noch deutlicheren Kennzeichnung der letzteren stets die für den Wandhaken bestimmte Schlinge im Nacken des Trägers über die schwarze Alterskravatte hinaufschob. Dagegen schien es nach physikalischen Regeln unbegreiflich, auf welche Weise das Straußenei durch den Flaschenhals, oder vielmehr die Hände durch die Rockärmel hindurchgelangt seien, und es gab unter uns eine dem Wunderglauben abholde rationalistische Erklärungspartei, welche die Behauptung verfocht, daß der Schneider ursprünglich in *corpore vili* gearbeitet, das heißt, den Aermel um den

Arm her verfertigt habe. Professor Tix' Zunge beging bei jedem Satze, den sie bildete, eine Sammlung, da sie nach einer Anzahl von Worten innezuhalten und eine aus zwei verschiedenartigen Tonäußerungen zusammengesetzte Interlocution – »Hm-abera« – einzuschalten pflegte. Damit eröffnete er auch jetzt die Stunde, indem er recapitulirend begann:

»Wir sagten gestern – hm-abera – daß, wie kein Haus, keine Kirche sich erbauen läßt ohne ein Fundament aus Felsgestein – abera – das in den brüchigen Boden eingesenkt worden – hm-abera – ja, daß so auch unsere christliche Religion auf einer unverrückbaren Basis fuße – abera – welche der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde – hm-abera – Jahrtausende zuvor in die Herzen eines anderen, kleinen, doch in seiner gereinigten Erkenntnis einzig erhaben dastehenden Volkes eingesenkt – abera. Dieses Volk benennen wir das auserwählte Volk, das Volk Gottes – hm-abera – das inmitten heidnischer Verderbtheit, eitlen Scheines, Götzen dienstes und abscheulichster Laster, wie das räumlich unfern auftretende Griechentum sie repräsentiert – hm-abera – dem Glauben an den Herrn anhing – abera – und so zum Mittelpunkte des Erdballs, zum wichtigsten, erleuchtetsten Volke der Menschheit wurde – hm-abera – auf dessen Erkenntnisstamm erst als ein veredeltes Reis unsere heilige Lehre sich pfpfen ließ – abera. Dieses Volk, das wir im Altertum vor allen bewundern und verehren müssen, weil es von Gott als das Felsfundament seiner Offenbarungen auch für uns auserkoren worden – hm-abera – wie benennt es sich – abera – Keßler?«

Ich hörte, daß Fritz Hornung halb vernehmlich brummte: »Diesmal sind's doch gewiß die Hottentotten«, über meine

unklare Gemütsstimmung aber ergoß sich aus der Frage eine Art Beruhigung und ich antwortete: »Die Juden.«

Dennoch mußte im Ton meiner Entgegnung ein leiser Zweifel an ihrer Richtigkeit gelegen haben, denn Professor Tix erwiderte:

»Eine unrichtige Namensbezeichnung – abera – für das israelitische Volk – abera. Unter dem Worte Juden verstehen wir etwas durchaus Anderes – hm-abela – als das auserwählte Volk Gottes, von dem Deine Antwort in Frage zu ziehen scheint – abera – ob Du es als die verehrungswürdige Basis unserer christlichen Religion betrachten sollst – abera. Wir waren gestern zu den sogenannten kleinen Propheten des alten Testaments vorgerückt – hm-abela – zähle mir ihre Namen auf, Keßler – abera.«

»Hosea, Joel, Amos, Obadja –« ich stockte.

Professor Tix schlug mit der rechtsseitigen Biberplatte auf den Tisch und wiederholte: »Obadja – abera –«

Am Morgen hatte ich sie noch gewußt wie das Abc, aber aus dem eigentümlich auf mich gerichteten Blick des Rektors tanzten jetzt lauter tolle Buchstaben mir vor den Augen und im Gehirn – ich begegnete dem mir ebenfalls zugewendeten Blick Fritz Hornungs und plötzlich sagte dieser laut:

»Abera –«

Professor Tix sah ihn erstaunt an: »Du bist nicht gefragt, Hornung. Aber wer ist der kleine Prophet Abera – abera?«

»Sie sagten es eben selbst, Herr Professor,« entgegnete Fritz Hornung seelenruhig, »Obadja, Abera.«

»Hm-abela« – und Professor Tix lenkte seinen unheimlichen Blick von mir ab – »wir glauben, Hornung –«

»An Gott den Vater, den Sohn, den heiligen Geist,« ergänzte Fritz Hornung zuversichtlich.

»Nein, wir glauben – abera – es ist Jemand hier toll geworden.«

»Das würde ich ganz gut begreifen, Herr Professor, denn der Herr Subrektor hat uns eben in der Geschichtsstunde gesagt, die Griechen wären das edelste von allen Völkern und die Juden das erbärmlichste gewesen.«

Fritz Hornung gab diese Antwort durchaus naiv-gemütlich, mit einem gewissen dumm-aufklärungsbegierigen Anstrich in seinen Zügen, daß Professor Tix einige Augenblicke nur sprachlos in wechselndem Takt mit beiden Biberschwänzen auf den Tisch schlug. Dann verzog seine Miene sich jedoch, wie es manchmal geschah, zu einem ironischen Ausdruck und er erwiderte:

»Tibi impera – abera – *difficile est, satiram non dicere*, Hornunge – hm-bera. Du bist *me hercule*, einfältiger, als es für einen Quartaner erlaubt ist, und kannst heut' Mittag eine Stunde nachsitzen, um über den Unterschied zwischen Geschichts- und Religionsstunde nachzudenken – abera. Im Uebrigen, wollen wir Dir *sine urbana dissimulatione* gesagt haben, bist Du ein unverschämter Bengel – abera – der eine ganz andere Strafe verdient hätte.«

Fritz Hornung senkte überzeugt und schwer betroffen den Kopf, während er unter dem Tisch mir zugewandt drei Finger der rechten Hand und einen der linken in die Höh' streckte und ein Multiplikationszeichen dazu machte, welches wie ein ›Lied ohne Worte‹, doch als ein äußerst humoristisches, deutlich besagte: »Dreimal eins ist auch eins.« Mir ward erst jetzt klar, daß er, um mir aus der Not zu helfen, eine Variation seines vorherigen Themas aus der Regel-detri gespielt hatte, und ich warf ihm einen dankbaren Blick zu, denn Professor Tix hatte in der Tat über dem Propheten

Abera die übrigen und mich mit ihnen vergessen. Die Stunde ging fort, dann schlug die Uhr, der Schniepel glänzte vom Katheder auf und der Inhaber beider sagte:

»Also Hornung sitzt nach – abera – und Reinold Keßler wartet hier, bis er gerufen wird – hm-abela.«

Ich konnte nicht sagen, daß ich nach dem Verlauf des Vormittags eine viel günstigere Erwartung mehr gehegt hatte.

»Siehst Du, daß dreimal eins eins macht,« lachte Fritz Hornung, als wir uns unter vier Augen in der verlassenen Quarta befanden. »Es tut mir nur leid, daß ich mich während des Nepotismus so vorzüglich betragen habe, daß auch viermal eins für einen geschickten Rechenmeister dasselbe Facit gibt. Nun gehe ich nachher erst zum Subrektor und sage ihm, ich hätte es jetzt vom Herrn Professor Tix selbst gehört, die Juden waren die ausgezeichnetsten Menschen von der Welt und die Griechen ganz erbärmliche Kerle gewesen, und dann gehe ich zum Konrektor und sage ihm, ich hatte furchtbar nachgedacht – abera – aber was hast Du denn eigentlich so Furchtbare verbrochen, Reinold?«

»Ich habe –«

Es kam mir unwillkürlich auf die Zunge, doch im selben Augenblick sah ich Lea in ihrem gelben Kleide vor mir stehen und mit dem Kopf zugleich das schwarze Haar schütteln, und ich schloß den angefangenen Satz mit »Nichts – ich weiß nichts –«

»Du hast gar keine Vermutung?«

Ich schwieg, und Fritz Hornung fuhr fort:

»Weißt Du, so etwas wie eine Vermutung habe ich meistens, eine Art von Ahnung, daß ich ziemlich hoch darauf

wetten würde, es läuft auf dies oder das hinaus. Aber bei Dir kann ich auch nachgrade nichts recht mehr vermuten, denn wir kriegen Dich ja kaum noch zu sehen, als hier bei der Tinte oder zu Haus' bei der nämlichen Flüssigkeit, die Doktor Pomarius uns übrigens, glaube ich, am Liebsten zum Frühstück, als Suppe und zum Abendbrot geben würde. Steckst Du denn immer mit dem Doktor Billrod zusammen?«

»Oft – meistens, Fritz,« erwiderte ich, über den mir dargebotenen Ausweg erfreut.

»Wartet er denn irgendwo im Feld auf Dich? Ich sehe fast jeden Tag, daß Du allein über die Wiese hinter unserm Garten fortläufst.«

»Ja, zuweilen – das heißt, sehr selten – ich erinnere mich eigentlich nicht.«

»Ich glaube, Du Erinnerst Dich an gar nichts und weißt kaum mehr, wer Du selber bist,« lachte Fritz Hornung.

Er hatte einen Federhalter in's Tintenfaß getaucht und malte damit die Silhouette des Rektors Tix auf den Tisch, sah dann auf und fragte: »Er ist ähnlich – hm-ahera – nicht wahr? Der reinste Prophet – ahera. Weißt Du auch nicht, was man sagt, wer Doktor Billrod eigentlich ist?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wer sollte er denn anders sein, als er ist?«

»Die Leute sagen, er wäre eigentlich Dein Vater.«

»Eigentlich?« Trotz dem, was mir bevorstand, mußte ich doch auflachen. »Du, Fritz, ich glaube, der Alte hat eigentlich Recht.«

»Womit?«

»Daß Du für einen Quartaner mehr als erlaubt ist, ein –«

Ich brach ab, denn mir lag eine Frage auf den Lippen, für deren Beantwortung ich Fritz Hornung nicht verstimmen wollte, und ich ergänzte:

»Sag' 'mal, hältst Du die Juden auch für die abscheulichsten Geschöpfe, wie der Subrektor?«

Er sah mir verwundert in's Gesicht. »Was kümmert denn Dich das? Das kommt darauf an, ob man sie aus der Geschichtsstunde oder Religionsstunde —«

»Nein, ich meine, in Wirklichkeit.«

»Da kenne ich nur Einen, der hinkt, schleppt einen Sack auf dem Rücken, sammelt altes Eisen, Knochen und Lumpen aus dem Kehricht, heißt Aaron und wohnt drüben in der Dorfgasse. Schön ist er nicht, aber ich glaube auch nicht, daß er beißt, denn er hat nicht viel Zähne mehr im Mund, wie ein Hund, als hätt' er sie an seinen aufgesammelten Knochen abgenagt.«

»Würdest Du ihm denn Böses antun, Fritz?«

»Warum? Er tut mir ja nichts.«

»Ich meine, wenn nun Einer mit Steinen nach ihm würfe?«

»Dann würde ich Dem wünschen und was ich könnte, dazu tun, daß er dabei in einen Graben fiele und sich die Nase entzwei schlüge.«

»Auch wenn es eine Jüdin wäre?«

Fritz Hornung tippte sich mit dem noch tintenassen Federhalter einen schwarzen Fleck vor den Kopf und antwortete mit weit aufgesperrten Augen:

»Du, es ist nicht richtig in Deinem da! Gibt es Jüdinnen? Ich habe noch nie eine gesehen, ich bin wohl, wie Du vorher sagen wolltest, für einen Quartaner zu einfältig dazu —«

Die Klassentüre ging auf, der alte Pedell guckte über die Schwelle und sagte aus seinem Schneebart hervor mit dünner Stimme:

»Keßler, Du sollst in das Konferenzzimmer kommen.«

Fritz Hornung gab mir gerührt seine tintenleckrige Hand. »Es tut mir leid, denn man muß wahrhaftig nachsitzen, um einmal ordentlich wieder mit Dir zusammen zu sein, Reinold. *Moriturus me salutas* – das ist eine feine Wendung – aber.«

Ich ging, doch an der Tür kam er mir nochmals nach und wisperte: »Du, Kähler hat seines Urgroßvaters schwarzen Rock an, das ist ein *omen sinistrum*. Aber schlimmsten Falls macht auch bei ihm zwölfmal eins noch nicht einmal eins.«

Diesmal verstand ich den neuesten Satz aus Fritz Hornungs Regel-de-tri nicht, dachte indes auch nicht darüber nach, sondern folgte dem schlarrenden Schritt des Alten, der durch tiefen Schnee zu gehen schien, über den Korridor.



Das Konferenzzimmer nahm an der allgemeinen Lichtlosigkeit des interessanten Gebäudes bevorzugten Anteil, und im ersten Moment des Eintretens ward es mir schwer, etwas Anderes als einen mit dunkelgrüner Decke überspreiteten Tisch und eine Zahl gelblich-schweigsamer Gesichter um ihn her zu unterscheiden. Dann erkannte ich die gesamte Hierarchie höheren Grades bis zum Doktor Unger hinunter, von dem es nicht deutlich sichtbar war, ob er sich noch auf der

eigentlichen Stufenleiter mit befand, oder auf einer ausran-
gierten Sprosse daneben saß; außerdem zählte Doktor Po-
marius zu den Anwesenden, und auf einer Seitenbank hock-
ten zwei Buben, deren vorderster eine etwas aufgeschwolle-
ne Nase zeigte, während der andere sein Gesicht mit einem
abgebrauchten seidenen Tuch umwickelt hielt.

»Der Quartaner Keßler,« sagte der alte Kähler, und mir
ging ein Summen im Ohr, als hätte er hinzugefügt: »Wie Eu-
re Heiligkeit befohlen.« Er blieb wie ein Schneemann, dem
das Tauwetter die Rippen einzudrücken begonnen, neben
der Tür stehen, und es blieb eine Minute lang so still im Zim-
mer, wie die Griechen es sich am Eingang in die Unterwelt
vor der Halle der Hadesrichter vorstellten, dann wiederholte
eine andere Stimme aus der stygischen Beleuchtung:

»Der Quartaner Keßler – hm-abera – ein sehr schwerer
Fall – abera. Herr Kollege Aberell – abera – er betrifft Ihre
Klasse, und Ihnen ist die Anzeige des begangenen Verbre-
chens gemacht worden – hm-abera – wollen Sie die Güte
haben, uns noch einmal über die Tatsachen Bericht zu er-
statten – abera.«

Es war der Kollaborator Aberell, der sich von seinem Sitz
erhob und mit traurig bewegter Stimme erwiderte:

»Ich habe Manches in meiner reichbewegten Lehrerlauf-
bahn erfahren, aber ich muß es mit schmerzlichem Nach-
druck aussprechen, daß eine solche an die Zeiten des Wan-
dalismus erinnernde Roheit, die bei einem in den Bund des
Christentums aufgenommenen Wesen nur der tiefsten sittli-
chen Entartung zu entspringen vermag – *mores agrestes, tur-
pes, depravatiques, sola ex turpitudine animi repitendi*, wie
unser leuchtendes Vorbild der Klassizität und philosophi-
schen Pflichtbewußtseins sich ausdrücken würde – mir – ich

danke der Güte des Schöpfers dafür – bis heut' noch nicht begegnet ist. Dieser Mißratene, der hier, des strengsten Urteils gewärtig, sich uns mit der Miene eines Lammes darstellt, von dem ich leider nicht abzuleugnen vermag, daß er der meiner besonderen Obhut vertrauten Herde angehörig ist – er hat zwei friedliche Knaben, Söhne ehrenwertester Eltern, die auf den Schutz der Gesetze, der Bildung, was sage ich, der ihnen eingeborenen Nächstenliebe, wie drücke ich es am Höchsten aus, der Vorschriften unserer Religion der Liebe und Barmherzigkeit bauend, sich in kindlicher Harmlosigkeit in der freien Gottesnatur ergingen – diese hat er in der stillen Freudigkeit ihrer Betrachtungen, *sicut belua silvestris*, mit der Faust angefallen, überwältigt, dem Freunde, der nach heiligem Gesetz der Menschlichkeit mit tapferer Unerschrockenheit dem Freunde zu Hülfe zu kommen trachtete, einen Stein des Feldes in's Antlitz geschleudert, daß er blutend, ein Bildnis des Entsetzens zu seinen verzweifelten Eltern in's Haus kehrte. So gewahren wir die beiden schreckensvoll entstellten Zeugen der blutigen Untat hier an unserer Seite. Unglaublich aber fast erscheint es – *incredibile horribilique dictum* – daß der Täter von seiner frühesten Kindheit auf des Segens teilhaftig geworden, im Hause eines der würdigsten, gottesfürchtigsten und hochverehrtesten Männer unserer Stadt, den wir hier mit tiefer Anteilnahme heiße Tränen über die Verworfenheit seines Mündels vergießen sehen, aufzuwachsen, sich des täglichen Umgangs, der Belehrung und des moralischen Ausblicks an einem solchen Manne empor zu erfreuen, und dennoch sich der zügellosen Schändlichkeit seiner Gemütsverwilderung nicht zu ent schlagen. Welche Strafe wäre ausreichend, ein

Aequivalent, nicht für seine Tat, sondern für die innere Ver-
derbnis, von der sie Zeugnis ablegt? Dieses Geschöpf ist ein
verlorenes, würde die Gerechtigkeit sagen, welche Gott in
die Hände der Obrigkeit gelegt, und sie würde ihn abschei-
den fortan von allen guten Gliedern der Menschheit, ihn
einem bösen Tiere gleich unschädlich machen, indem sie
ihn sein Leben im Zuchthause beenden ließe. Das geschä-
he, wenn das Strafgesetz nicht um seines Alters willen ei-
ne Ausnahme mit ihm verstattete und die Vergeltung seines
Verbrechens nicht noch einem anderen Hause der Zucht an-
heimstellte, demjenigen, in welchem wir uns hier versam-
melt befinden, das auch an ihm sein wohltätiges Erbarmen
bekundet und an Stelle der kalten Strafe des Richters die
einer warmen, schmerzlich bewegten väterlichen Pflichter-
füllung über ihn verhängt.« Der Kollaborator Aberell ver-
stummt und setzte sich. »Zuchthaus – Haus der Zucht –
hm-*abera* – *annominatio eximia*, Kollege Aberell – *abera*,«
sagte Professor Tix, sich zu ihm wendend. »Ein anerken-
nenswerter Vortrag, von ungewöhnlicher oratorischer und
pädagogischer Befähigung Zeugnis ablegend – *abera*.«

Der Kollaborator erhob sich halb vom Sitz und verneigte
den Oberkörper dankend gegen den Sprecher; mir rannen
mehrere Bilder undeutlich vor dem Blick durcheinander.
Ich sah Doktor Pomarius, den auf ihn bezüglichen Passus
des vernommenen Vortrags bewahrheitend, mit einem Zip-
fel seines Taschentuchs am rechten Augenwinkel vorüber-
gleiten und zugleich gewahrte ich die »friedlichen Söhne
ehrenwertester Eltern« mit äußerst stier-verwunderten Au-
gen dreinblicken, als gäben sie sich einem gewissen Zweifel
darüber hin, ob sie unter den »in kindlicher Harmlosigkeit«

Lustwandelnden sich zu verstehen hätten. Es kam plötzlich mit einer sonderbaren Phantasmagorie über mich, einer Vortäuschung, daß ich meinte, ich hätte mich mit den beiden gemeinschaftlich ihrer »stillen Freudigkeit der Betrachtung der freien Gottesnatur« hingeeben und sei deshalb des entsittlichenden Umgangs mit den Kindern ›ordinärer Leute‹ angeklagt – dann weckte mich Professor Tix aus dieser, die Unzurechnungsfähigkeit meines Verstandes bloßlegenden Täuschung, indem er den Kopf gegen mich herum-drehend sagte:

»Wie Du gesündigt hast, spricht das Evangelium, sollst Du gestraft werden – hm-abera – das heißt, nicht mit Stein, sondern mit Holz – abera. Die Konferenz hat Dir einstimmig von Seiten der Schule fünfundzwanzig Stockschläge zuerkannt und die weitere Bestrafung der häuslichen Zucht und dem pädagogischen Bemessen Deines Wohltäters und Vormundes anheimgegeben – hm-abera – Kähler!«

»Herr Direktor,« ertönte die Stimme des Alten, als sei sie eingefroren und mache nur mühsam einen Teil von sich aus den aufgestauten Eismassen los.

»Fünfund – abera – was wollen Sie bemerken, Herr Kollege – abera?«

Dr. Unger hatte die Unterbrechung veranlaßt und erwiderte mit einem Ton, der weder recht zur physischen Beleuchtung noch zur geistigen Stimmung in das Konferenzzimmer paßte:

»Erstens, Herr Direktor, muß ich mich gegen die Einstimmigkeit des Strafvotums verwahren und sodann bemerken, daß in der Rechtswelt der Grundsatz gebräuchlich ist – um

mich in der hier, wie es scheint, auch bei solchen Angelegenheiten für passend erachteten Sprache auszudrücken —: *Audiatur et altera pars.*«

»Hm-abera — ein klassischer Grundsatz, aber ein unnötiger für den Klarsehenden — abera. Ueberdies hat der Angeklagte seine Schuld nicht abgeleugnet — abera.«

»Es gibt Gemüter so verblendeter Art,« versetzte Dr. Unger gelassen, »welche sich nicht verteidigen, weil sie in dem unbegreiflichen Wahn befangen sind, jeder Versuch in dieser Richtung werde nur eine Erschwerung der für sie vorausbestimmten Strafe, eine Belastung mit neuer Schuld nach sich ziehen. Ich weiß nicht, ob ein solcher Fall hier vorliegt, er würde jedenfalls eine an sich schon äußerst strafwürdige Ungerechtigkeit gegen das anwesende Spruchkollegium enthalten, aber durch meine Fachwissenschaft bin ich mehr als Sie, meine Herren Kollegen, darauf hingewiesen, physische Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten in Betracht zu nehmen, und ihnen gemäß will es mir nicht völlig glaubhaft vorkommen, daß der Angeklagte in der so vortrefflich vom Herrn Kollegen Aberell dargestellten Weise einen Angriff auf die beiden Beschädigten unternommen habe, von denen der Augenschein lehrt, daß jeder einzelne derselben ihm an Körperkraft überlegen ist. Es widerstreitet das sowohl psychologischer wie physischer Annahme und ich muß als Mitglied der Konferenz das Recht beanspruchen, an den Beklagten eine darauf bezügliche Frage zu richten.«

»Hm-abera,« versetzte Professor Tix, beide Hände schaukelartig durch die Luft bewegend, »es ist in der Tat —«

»Möglich, daß meine verhältnismäßige Unerfahrenheit es mir erschwert, die Verantwortung einer solchen Sentenz in

der erprobten Art der Herrn Kollegen auf mich zu nehmen,«
fiel Dr. Unger ein, und gegen mich vorschreitend fragte er:

»Hast Du die Tat, deren Du beschuldigt bist, so wie sie dargestellt wird, begangen, Keßler?«

»Nein.« – Es flog mir heraus; jedem andern gegenüber wäre ich entschlossen gewesen, mit Ja zu antworten, nur dem Fragsteller gegenüber war mir eine Lüge, selbst aus Kosten, daß mein Verkehr mit Lea entdeckt würde, unmöglich.

Dr. Unger sah mich mit aufmunternd freundlichen Augen an, nickte bestätigend und erwiderte:

»So erzähle mir« – er betonte das Pronomen – »wie die Sache sich zugetragen.«

»Die beiden wollten – ich hörte –« antwortete ich; doch plötzlich stand Lea wieder den Kopf schüttelnd vor mir, und ich stotterte, stockte und schwieg.

Statt dessen nahm eine andere Stimme meine Worte auf. Es war die des Doktor Pomarius, der mit dem Tuch nochmals an den Augen vorüberglitt und verhalten-schluchzend äußerte:

»Womit habe ich Beklagenswerter es verdient, daß diese junge Schlange, die ich mit dem Herzblut meiner Liebe an meinem Busen aufgezogen habe, mich nötigt, die ganze, noch weit größere Abscheulichkeit des in Rede stehenden Vorganges zu offenbaren? Ich wollte schweigen, aus väterlicher Schwäche, ich gestehe es, doch der Mißratene zwingt mich, alles rückhaltslos auszusprechen. Diese beiden Knaben christlicher Eltern fanden auf ihrem Abendwege ein junges Geschöpf weiblichen Geschlechtes aus jenem fluchwürdigen Volksstamm, der nicht allein die Erbsünde über die ganze Menschheit gebracht, sondern im Beginn unserer Geschichte den Heiland und Erlöser des ganzen Weltalls an's

Kreuz geschlagen. Es ist ein Jammer, daß die Obrigkeit den Aufenthalt dieser vom Fluche des Herrn Betroffenen in unserem christlichen Lande verstattet, die von ihrer Kindheit an unterrichtet werden, unsere Rechtschaffenheit und gläubige Ehrlichkeit zu betrügen, uns den irdischen Segen, den Gott dem Verdienste der Seinen verheißen, zu stehlen, unsere Söhne durch die Verführung schändlicher Sinnenlust – ich kann vor den Ohren der Jugend hier das Ruchlose nicht beenden. So schlich sich das genannte häßliche Geschöpf in der Dämmerung gleich einer Fledermaus, einem Vampyr hinaus, um über den neusten Betrug nachzusinnen, den sie verüben wollte, als die beiden wackeren Knaben ihrer ansichtig wurden und mit dem ihnen im frommen Elternhause eingepägten Abscheu die schöne Gottesnatur von der Berührung und Vergiftung durch das jugendliche moralische Ungeheuer zu befreien trachteten. Sie aber, statt sich in den schmutzigen Wänden ihres von allen Rechtschaffenen gemiedenen zu verbergen, setzte sich frech zur Wehre und nahm höhnisch einen Platz in einem Gebüsch ein, von dem aus sie der berechtigten Aufforderung spottete, wie ein Tier aus sicherem Versteck die Zähne fletscht. Da entbrannte der heilige Zorn dieser christlichen Jugend, welche der Verhöhnung gedachte, mit welchem einst die Voreltern des Judenkindes unsern Herrn auf seinem Leidensgange begleitet, und sie suchten die garstige Enkeltochter jener Uebeltäter durch passende Mittel zu veranlassen, aus ihrem Schlupfwinkel hervorzukriechen. Doch in demselben Augenblicke kam dieser, den ich hinfort nicht mehr wie meinen eignen Sohn betrachten kann, hinzu und anstatt sich als Christ mit seinen Glaubensbrüdern zu vereinigen, stürzte er den einen von ihnen hinterrücks zu Boden, während die Judendirne

aus dem Busch hervorsprang und den andern, der ahnungslos heranwandelte, einen Feldstein in's Gesicht schleuderte

—«

»Hm-abera – *quod quis per alium fecit, id ipse fecisse putatur*,« schaltete Professor Tix ein. »In Gemeinschaft mit einer Judendirne – abera – *nullum hujus facti simile* – hm – unerhört für den Zögling einer christlichen Schule – abera.«

»So,« fuhr Doktor Pomarius fort, »vollzog sich der Vorgang, über den ich, seit mir Mitteilung von ihm geworden, nicht aufgehört habe, zu wei —«

Es war eine naturwissenschaftliche Rücksichtslosigkeit Dr. Ungers, daß dieser sowohl das letzte Wort des Sprechers, als eine dasselbe betätigende Aufwärtsbewegung des Taschentuches mit der plötzlich an mich gerichteten Anfrage unterbrach:

»Bestanden die passenden Mittel, mit welchen der heilige Zorn dieser christlichen Jugend das Judenmädchen zu veranlassen suchte, aus ihrem Zufluchtsort hervorzukommen, vielleicht aus Steinwürfen, Keßler?«

Das Unerwartete dieser von einem unmutigen Räuspern des kritischen Kollegiums commentierten Hypothese überraschte mich und ließ mich nickend ein einsilbiges Ja hervorbringen, auf das hin Dr. Unger sich rasch gegen die Zeugenbank umwandte:

»Und ihr beiden elenden Burschen habt die Frechheit, euch über das Recht, das euch widerfahren ist, zu beklagen, jemanden anzuklagen, der zur rechten Zeit hinzugekommen, um die Ausführung eurer Bosheit und erbärmlichen Feigheit an einem armen hilflosen Mädchen zu verhindern? Zeigt wenigstens so viel Schamgefühl, daß ihr euch im

Augenblick von hier fortmacht und nicht durch eure scheinheilige Heuchelei die Gerechtigkeit herausfordert, die zu geringe Züchtigung, welche euch betroffen, in voll verdienter Weise nachzuholen.«

Der Sprecher hatte in unverkennbarer Andeutung die Hand gehoben, die beiden Söhne ehrenwertester Eltern schielten einen Moment aus dem Augenwinkel zu ihm auf, sprangen dann gleichzeitig lautlos von der Bank und suchten den Ausgang zu gewinnen; doch Professor Tix' Hände streckten sich noch gewaltiger als je aus der Enge der Schniepelärmel nach ihnen aus, zogen sie mit einem milden Ruck, gleich wie ein Anwalt und Fürsorger zweier verlassener Waisen von der Tür zurück, und den Oberkörper nicht unbeträchtlich nach hinten überbeugend, sagte er sanftstimmig beginnend:

»Bleibet, meine Lieben, und entschlaget euch eurer kindlichen Furchtsamkeit – hm-abera – es hat niemand hier die Befugnis euch gehen zu heißen – abera – als ich. Frechheit –? hm – scheinheilige Heuchelei? – abera. Es mögen das naturwissenschaftliche Anschauungen der Neuzeit sein, Herr Doktor Unger – hm-abera – physikalische Fiktionen – abera – chemische Reagentien auf das ungestörte menschliche Gehirn, junger Mann – abera – aber christliche Grundsätze, wie sie gottlob in diesem Hause noch herrschen und unter meiner Führung zum Heile der Verirrten fortherrschen werden, sind das nicht – hm-abera – abera. Christlicher Grundsatz ist nach dem Gebote des Heilandes, daß der die linke Backe darreiche – abera – den auf die rechte ein Streich getroffen, und wer sich also am Worte Gottes versündigt und die Jugend dadurch zu entsittlichen trachtet – hm-abera – daß er

sie nicht zu christlicher Vergebung, sondern zur Gewalttätigkeit heidnischer Rache anstachelt – hm-abera – der hat an dieser Stätte der Gerechtigkeit nicht zu sprechen: Sorgt, daß ihr euch fortmacht! – abera – sondern ihm wird gesprochen, Herr Doktor Unger – hm-abera –«

Der Redner hielt einen Augenblick inne und füllte diesen durch ein paar Zugluft erregende Ruderschläge seiner Handgelenke aus. »Ich verstehe, Herr Direktor,« fiel Doktor Unger, mit einer leichten Verbeugung nach seinem Hut greifend, ein, »dem wird gesprochen, daß er an dieser Stätte der Gerechtigkeit nur eine profane Stimme besitzt und, nachdem er dieselbe zu Protokoll gegeben, im Schoße des heiligen Inquisitionstribunals nichts mehr zu suchen hat. Es ist überdies zum letztenmal von mir geschehen, und ich werde keine Reagentien auf das zerstörte menschliche oder vielmehr unmenschliche Gehirn mehr anwenden. Ich empfehle mich den Herrn Kollegen.«

Doktor Unger verließ, noch mit einem profan-bedauerlichen Blick über mein Gesicht hinstreifend, das Konferenz-Zimmer, Professor Tix sah ihm nach und rezitierte halblaut: »Hm- abera – *odi profanum vulgus et arceo* – abera; es sind das die unheilvollen antichristlichen Einwirkungen der Naturwissenschaft auf das menschliche Gemüt – abera – ein neuer Fingerzeig, daß man sie gänzlich aus dem Bereich einer christlichen Schule verbannen sollte – und wir werden wohl Fürsorge zu treffen haben, meine Herrn Kollegen, daß dieser junge Mann recht gesprochen – abera es sei dies zum letztenmal hier von ihm geschehen – abera.«

Er hielt einen Moment inne, drehte mir den Kopf zu und fuhr fort:

»Obwohl – hm – ja, obwohl wir nach dem Licht, das dieser würdige Freund uns gesendet – abera – nicht umhin können, noch eine ungemaine Erschwerung des betrübenden Falles zu erkennen – hm-bera – da das ausgeübte Verbrechen nicht allein gegen christliche Kinder, sondern gradwegs im Verbündnis mit den Erzfeinden unserer Religion – abera – wider den christlichen Glauben selber begangen worden – hm-bera – so wollen wir doch in unserer väterlichen Barmherzigkeit – abera – für diesmal keine Erhöhung des Strafmaßes daraus folgern, sondern hoffen – hm-bera – daß die junge Seele auch bei so geringer Heimsuchung ihrer Sünden sich in ihrer Zerknirschung winden wird – abera – und deshalb – Kähler – abera – soll es nur bei den fünf-undzwanzig verbleiben – hm-bera. Fangen Sie an, Kähler, ich werde zählen – abera.«

»Herr Direktor befehlen,« antwortete die Stimme des Alten, wie aus der Entfernung einiger hundert Meilen, und er faßte nach dem an der Wand bereit lehrenden Rohrstock. »Stelle Dich grad', Keßler.«

»Jawohl, stelle Dich grad', Keßler – hm-bera – und halte Dir Deine Sündhaftigkeit vor Augen – abera!«

»Amen,« sagte Doktor Pomarius leise.

Ich versuchte, der Aufforderung Folge zu leisten, aber es wollte mir nicht gelingen. Die Herzensverstocktheit in mir benutzte offenbar grade diesen feierlichen und heilsamen Augenblick, sich zu unseliger Herrschaft in mir aufzuringen und mir einzuflüstern, daß ich lieber auf die Tür zuspringen und gradaus in die Welt hineinlaufen, verhungern und umkommen solle, als mit schweigender Zustimmung die mir zugemessene Strafe auf mich nehmen. Es zuckte mir im Fuß,

und er löste sich zum Aufsprung vom Boden, da fiel plötzlich mein Blick durch das Fenster hinaus, und vor mir, von heller, mittägiger Frühlingssonne übergossen, stand der alte grüne Kirchturm, sah mir in's Gesicht und schüttelte ruhig, fast wie freundlich lächelnd seinen goldenen Knauf. Und in der nächsten Sekunde setzte meine Fußsohle sich auf den Boden zurück – dann war's mir, als hätte jemand mir aus weiter Ferne einen Schneeball auf den Rücken geworfen – noch einen – und in langsamen Pausen ein Dutzend hinterdrein –

»Siebenzehn – abera,« zählte Professor Tix. Auf dem grünen Turm und vor meinen Augen lag der goldhelle Frühling – ich dachte kaum an den müden, kraftlosen Winter hinter mir. Doch beinah hätte ich auflachen müssen, denn mir kam auf einmal das Gedächtnis an Fritz Hornungs neuartige Regel-de-tri, und ich erweiterte seinen letzten Satz aus ihr dahin, daß unter Umständen auch fünfundzwanzigmal eins noch nicht einmal eins mache.

»Fünfundzwanzig – abera,« sagte Professor Tix. »Es ist gut, Kähler – abera.«

»Wenn ich mir die Gegenbemerkung erlauben darf, Herr Direktor,« hob der Kollaborator Aberell die Stimme, »so ist es das Schmerzlichste, was mir in meiner reichbewegten Lehreraufbahn begegnet, daß diese Züchtigung dem jugendlichen Bösewicht, der unter der erdrückenden Last seines Schuldbewußtseins hätte zusammenbrechen müssen, nicht einmal eine Träne reuiger Zerknirschung zu entpressen imstande ist.«

Ich glaube, mir wäre im nächsten Augenblick als Antwort entflohen: »Weint man denn, wenn man geschneeballt wird?« Doch Doktor Pomarius' rechtzeitige väterliche

Fürsorge hielt mich schirmend vor diesem Sacrileg zurück, denn er stand von seinem Sitz auf und sprach bewegt:

»Meine hochverehrten Herren, ich danke Ihnen mit tief ergriffenem Herzen für die Unterstützung meiner Pflichten, für die Gerechtigkeit der Schule, welcher hier Genüge geschehen; das weitere wird die christliche Zucht des Hauses im Geiste des Herrn zu liebevoller Vollendung bringen. Geh' nach Hause, Reinold Keßler, und sage Mamsell Dorothea, daß Du von heute an vierzehn Tage lang nicht an dem Mittagessen teilnehmen wirst und Dein Frühstück und Deine Abendmahlzeit aus Wasser und trockenem Brot zu bestehen habe. Vielleicht wird das wenigstens die Verstocktheit Deines Gemütes zermalmen und Dir eine Träne der Reue entlocken, an der die Güte Deines Schöpfers Wohlgefallen empfinden kann.«

SIEBENTES KAPITEL

Es geht Alles vorüber, und Warten ist der Inbegriff aller Lebenskunst. Für ihr Verständnis bin ich von früh auf dem Gymnasium meiner Vaterstadt verpflichtet gewesen, denn wie ich mir an sonnenfreudigem Sommermorgen bei'm Eintritt auf den lichtlosen, ausgewandelten roten Steinflur heimlich sagte, es möge kommen, was da wolle, aber einmal müsse es vom grünen Turm herunter Mittag schlagen, und dann sei alles gut, und alles, was mir jetzt noch bevorstehe, so gut wie nicht gewesen – so hat oft dieser Gedanke mir auch später in der Schule des Lebens den nämlichen Trost zugerant, Mühsal, Sorge und Weh der Gegenwart sei im Grunde nur wesenslose Traumesnot für den, der zuversichtlich an den sonnigen Punkt hinüberblicke, wo die Uhr

einmal schlagen *müsse* und alles Vergangene gleichgültig geworden. Nur daß die Uhren der Sterblichen sehr verschieden gehen und manchmal für diesen oder jenen die Sonne schon verschwunden ist, wenn der erharrte Glockenschlag herabtönt.

So ging denn auch die häusliche Zucht bei Wasser und trockenem Brot für mich vorüber, und da es nach dem alten Sprichwort ein böser Wind sein muß, der nicht etwas Gutes herbeiweht, gewann ich auf Kosten meiner mittäglichen Eßlust zwei freie Stunden, in welchen ich von niemanden beachtet durch den Gartenzaun auf's Feld hinausschlüpfen und mit Lea in dem Golddrosselnest auf dem einsamen Wall zusammentreffen konnte. Die Wintersaat stand jetzt schuhhoch ringsum und flirrte in Wind und Sonnenglanz, die Haselsträuche um unser Versteck rollten grüne Blätter auf, und wie absinkende Schatten schwand unter ihnen von Tag zu Tag das braune vorjährige Laub, aber die Lerchen jubelten heller noch als früher über der stillen Ackerwelt, und aus dem Busche blickten die Augen Leas, die mich stets schon im Nest erwartete, mir täglich vertrauter, mich als ein heimliches und darum desto köstlicheres Glück begrüßend, entgegen. Ich begriff nicht mehr, daß ich ihre Augensterne zum erstenmal für die eines Fuchses gehalten, so freundlich, zutraulich-offen, ja unterwürfig richteten sie sich mir in's Gesicht, und mit dem gelben Kleide, das sie abgelegt, war auch die manchmal sonderbar in mir aufdämmernde Aehnlichkeit mit dem andern Tier, das sich zuerst raschelnd unter ihrem Zaunbau fortgeringelt, verschwunden, so daß nur noch das schwarze, jetzt ebenfalls nicht mehr lose, sondern in dicken Zöpfen aufgeflochtene Haar sie von andern Mädchen unterschied.

Es waren einige Tage vergangen, ehe wir zum erstenmal wieder zusammentrafen, und ich sah schon von fern, daß sie auf dem Wall stand und ihr Auge gegen die Sonne schattete, um mir entgegen zu blicken. Dann kam ich heran, und sie sprang nieder und faßte heftig meine Hand. »Sie haben Dich geschlagen, um meinetwillen,« und ihre Hände glitten streichelnd mir über den Rücken. Ich lachte: »Es waren Schneebälle, die nicht weh taten,« aber ich sah plötzlich, daß ihr Tränen über's Gesicht herabglänzten und fragte hastig: »Was hast Du, Lea? Hat Dir auch jemand weh getan?«

»Mir? – Du!« stieß sie fast zornig aus.

Verwundert entgegnete ich: »Was habe ich – womit, Lea?«

»Weil Du für mich Böses gelitten hast und ich's nicht wieder kann für Dich! Weil ich nicht schlafen kann, bis ich's auch getan habe! Weil ich nun immerfort alles tun muß, was Du von mir verlangst, um es wieder gut zu machen.«

Es sprudelte ihr wie ein aus der Erde hervorbrechender Quell von den Lippen, ich schüttelte den Kopf ohne eigentliches Verständnis ihrer Worte: »Ich verlange ja nichts von Dir, warum sollt' ich's denn?«

»Das ist's eben, tu's! Soll ich mir die Haare vom Kopf reißen? Soll ich mir mit den Nägeln das Gesicht zerkratzen? Bitte, sag' ja! Soll ich – weißt Du, daß ich im Dunkeln mich hinten in den Garten hinein um das abscheuliche Haus geschlichen habe, wo sie Dich geschlagen, weil ich es in Brand stecken wollte?«

Ich erschrak, so ungestüm überstürzte sich alles aus ihrem Munde. »Um Gotteswillen, Lea,« – Aber dann lachte ich: »Garnichts sollst Du tun, als da hinauf in's Nest klettern.«

Nun flog sie wie ein zahmer Vogel, der in seinen Käfig zurückbeordert wird, und saß denn auch gleich einem Vogel,

doch wie ein trauriger, der das Köpfchen hängen läßt, zwischen den Moos- und Glaswänden. Einsilbig gab sie auf meine Fragen Antwort. Warum sie das gelbe Kleid nicht mehr trage? – Weil ihr Oheim ihr ein andres gegeben, damit die Christenknaben sie nicht mehr aus der Ferne an der hellen Farbe erkennen sollten. – Weshalb sie ihr Haar in Zöpfen geflochten habe? – Auch aus demselben Grund. – Ob der alte Aaron, der mit dem Sacke auf dem Rücken gehe, ihr Oheim sei? – Ja. – Ob sonst niemand in ihrem Hause wohne? – Die Tante und die beiden Muhmen.

Bei der letzten Antwort kam mir plötzlich eine Erinnerung. Von dem Lindenplatz vor unserm Hause bog ein schmaler Gang ab zwischen Gärten hinein, und hinten, in einer Gegend, die ich nie besucht, blickte kaum unterscheidbar aus dichtem Gebüsch ein kleines eigentümlich geartetes Gebäude mit rundem Dach wie es von weitem schien. Ueber den Platz aber und den schmalen Gang hinunter schritten, so lang ich zurückdenken konnte, stets am Freitag abend, wenn die tiefe Dämmerung hereingebrochen, mehrere dicht verschleierte weibliche Gestalten und verschwanden zwischen dem Gebüsch, welches das runde Dach umgab, aus dem wallend und sonderbar dann ein weißlicher Nebel in's Dunkel zerflatterte. Ein geheimnisvolles, phantastisches Etwas umbreitete mir das Ganze, das noch erhöht wurde, als Tante Dorthe eines Abends neben mir stehend die schreitenden Gestalten wahrnahm und zu sich selbst redend seufzte: »Da gehen die Judenweiber wieder, ihre bösen Schabbeskünste zu treiben.«

»Was für Künste, Tante Dorthe?« fragte ich neugierig. Sie wandte sich erschrocken um. »Gott behüte, Kind, wer das wüßte! Ein Greuel muß es sein, mehr kann niemand sagen.«

Das alles kam mir plötzlich in's Gedächtnis, wie Lea von ihren Muhmen sprach, und ich erzählte ihr davon, wie ich für mein Leben gern schon lang' einmal gewußt und gesehen hätte, was in dem Häuschen mit dem runden Dach geschähe, und ich fragte, ob ihre Muhmen auch mit zu den verschleierten Frauen gehörten, und ob es wirklich solch' ein Greuel sei, der dort getrieben werde? Lea horchte, seitdem ich zu sprechen begonnen, eigentümlich auf, ließ mich jedoch wortlos zu Ende fragen und erwiderte dann nur, mit ihren weißen Zähnen auflachend:

»Ein Greuel? Ich hab's oft gesehen, aber nichts Greuliches dabei.«

»Doch was ist's denn?« fragte ich eifrig.

Sie blieb stumm und drehte einen abgebrochenen Zweig zwischen den Fingern. Endlich versetzte sie:

»Willst Du's wissen?«

»Wenn Du es oft gesehen, kann ich's da nicht auch sehen?«

Lea hatte bisher vor sich niedergeblickt, nun schlug sie plötzlich die Lider zu mir auf, und halb lag ein Lachen in ihrem Gesicht, halb in ihren Augen ein ungewisses, scheues Funkeln, doch mir unverständlicher, anderer Art, als ich es je in ihnen wahrgenommen. Dann sagte sie langsam.

»Wenn Du es verlangst, muß ich es tun.«

Mir kam es jetzt auf einmal aus ihren Worten, daß ich eine Macht über sie ausübte, und ich antwortete mit freudiger Ueberraschung nachdrücklich: »Ja, ich verlange – nein, ich bitte Dich darum. Das heißt, wird man mir auch etwas Schlimmes dort antun?«

Sie schüttelte die Stirn. »Dir nicht – ich will Dich schon gut verstecken, denn ich kenne jede dunkle Ecke d'rin. Aber

mich würden sie – es wäre nichts dagegen, zu hungern und Schläge zu bekommen – warum, weiß ich nicht, ich denk's mir nur. Wenn Du gewiß keinen Ton von Dir geben willst, der uns verrät, bringe ich Dich am nächsten Freitag hin.«

Ich versprach's und wollte fragen, warum ihre Tante und Muhmen denn, da sie nichts Böses trieben, so zornig werden würden, falls sie uns entdeckten, aber Lea faßte im selben Augenblicke meine Hand und deutete durch eine fensterartige Lücke des Busches auf das Kornfeld unter uns. Eine weiße Wolke trieb an der Sonne vorbei, und ihr Schatten lief, wie Schritt um Schritt gegen uns herankommend, über die grüne Saat. Ich sah, daß es Lea schaudernd von den Schläfen herunter über den Körper floß, und mir war's auch so, und wir saßen stumm Hand in Hand, dem Schatten entgegen blickend. Als er kam und auch über uns mit fröstelndem Anhauch die Sonne weglöschte, drückte Lea plötzlich mit heftigem Ungestüm ihre Stirn wider meine Brust, faßte meine Hände und zog sie sich fest gegen Ohr und Schläfe; mit meinem Herzschlag zugleich fühlte ich ihr schleuniges Atmen in der Brust. Dann kam Glanz und Wärme zurück, und sie hob, ängstlich nachspähend, den Kopf. »Was war Dir?« fragte ich.

»Ich weiß nicht, aber mir grauste. Kannst Du Dir nicht denken, es käme so, aber nicht über Einem weg, sondern faßte mich an, daß alles kalt wie Eis in mir würde, ich hab's gefühlt. O, die Sonne ist so schön, Reinold, ich hab' nur sie lieb und Dich, und ich würde mich selbst töten, eh' ich euch beiden Böses antäte.«

Es klang so wunderbar, ich begriff nicht, was sie meinte, und halb dunkel empfand ich's doch; ihre Brust war noch

wie von einem kalten Schauer gerüttelt, und mir flog's heraus:

»Hast Du die Sonne so lieb, Lea? Der Kollaborator sagte, Du wärest eine Fledermaus, die nur im Dunkel ausflöge, ein Vampyr.«

»Was ist das, ein Vampyr, Reinold?«

Ich wußte es zum Glück und belehrte sie, nicht ohne heimlichen Stolz. »Ein Tier, das bei uns nicht vorkommt, sondern in den heißen Ländern. Eine Art Fledermaus ist es auch, aber größer, und bei Nacht schleicht er sich zu den Menschen an's Bett und trinkt ihnen das Blut aus. Es gibt auch abergläubische Leute, die meinen, er sei im Grunde gar kein Tier, sondern ein verwandelter Mensch, der nächtlich wiederkomme, um die zu verderben und sich an ihnen zu rächen, welche ihm bei Lebzeiten Böses getan, aber das ist natürlich nur eine Fabel.«

Lea hatte zugehört, schwieg, doch sah mich mit ihren rätselhaften Augen an. »Was denkst Du?« fragte ich nach einiger Zeit.

»Ueber Deine Fabel. Ich wollte gleich tot sein, wenn ich dann ein solcher Vampyr werden könnte.«

»Und wolltest dann nur bei Nacht leben?«

Nun lachte sie. »Was schwatzest Du für närrische Dinge, Reinold? Komm, wir wollen uns an der Sonne freuen und uns Maigrün zu Tapeten für unser Nest suchen.«

Es ward ein wunderliches Wetter, manchmal in der Folge einer Stunde bald heiß und bald winterkalt. Unten war es still, doch am Himmel trieb der Wind dann und wann blauschwarzes Gewölk auf; wenn es vorübergejagt, lag die

Sonne wieder auf den roten Punkten, die das Aufbrechen der Dornblüte verkündeten, auf dem bläulichen Schimmer der Syringen und den noch grünen Kugeln der Schneebälle. Ich kam wie immer durch diese farbige Welt, von der die Gartenstraße ihren Namen erhalten, nach dem Nachmittagsunterricht zu Erich Billrod und klopfte an seine Tür, doch kein Hereinruf antwortete heut', und wie ich den Drücker anfaßte, war die Tür verschlossen. Aber zugleich klang eine leise, freundliche Stimme hinter mir: »Ich soll Dir sagen, daß der Herr Doktor habe ausgehen müssen, Du möchtest warten, er komme bald zurück.«

Als ich mich umsah, stand ein kleines Mädchen da, wohl nicht ganz so alt wie ich selbst. Ihr Gesicht war etwas blaß, gleich dem von Kindern, die sich nicht viel im Freien umhertummeln, und über den Augen lag's wie ein ganz leichter Flor, dem kaum wahrnehmbaren, schattenhaften Gitterschleier ähnlich, den manchmal eine Spinne über einen farbenfreudigen Blumenkelch gezogen. Doch daraus hervor leuchteten die Augen sammetweich und blau wie Veilchen; man hätte sagen können, sie dufteten unter der schwächlichen, durchsichtigen Stirne herauf. Zu diesen stand ein silbernes, fast weißliches Haar eigentümlich, wie ich es nie gesehen; es glich keinem ergrauten und auch nicht allein der Farbe des Silbers, sondern erschien wirklich wie unsagbar fein ausgesponnenes Metall, und der erste Gedanke, von dem ich bei seinem Anblick angerührt wurde, war der an einen weißen Finken, den mein Auge eines Tags mit stauender Ueberraschung unter seinen bunten Kameraden gewahrt hatte. Die Kleine stand, leicht mit der Hand auf ein niedriges Fenstergesims des Flurs aufgestützt, und nickte

mir freundlich in's Gesicht. »Wer bist Du? Kennst Du mich?« fragte ich.

»Ich habe Dich oft hier hinein gehen sehen,« versetzte sie, »die Großmama und ich wohnen dort in dem Häuschen.«

Sie deutete, und ich sah nach dem kleinen Hause am Gartenrande hinüber, das ich wohl früher schon wahrgenommen, doch bis jetzt kaum beachtet hatte. Es lag zwischen Gesträuch halb versteckt, ein unansehnliches, einstöckiges Nebengebäude, das ursprünglich als Gärtnerwohnung des alten herrschaftlichen Haupthauses gedient haben mochte. Ueber das Dach des Häuschens hin ging der dunkle Halbkranz der alten, sonderbar im Wind murrenden Bäume, die weit auf die See hinaus sahen.

Ich wußte nicht recht, was ich erwidern sollte und sagte: »Das ist hübsch von Dir, daß Du mir den Auftrag ausgerichtet hast, sonst wäre ich von der geschlossenen Tür weggegangen. Du hast wohl auf mich gewartet?«

Sie nickte, und ich fragte: »Wollen wir zusammen im Garten spielen, bis Dr. Billrod zurückkommt?«

»O ja, ich mag so gern spielen,« und sie nahm meine Hand und wir gingen hinaus. Ich sah ihr in's Gesicht, und mir war's, als hätte ich mich vorhin getäuscht und der Flor über ihren Augen sei völlig verschwunden, so fröhlich ging ihr Blick jetzt auf mich und rund um uns her. Wir betrachteten zuerst die Blütenknospen der Gesträuche, manche davon waren in Doktor Pomarius' Garten nicht vorhanden und mir fremd, doch meine Begleiterin wußte von allen die Namen und nannte sie mir. Dann meinte ich: »Es ist kalt, wir müssen uns warm laufen. Was spielst Du am liebsten? Versteck oder Kriegen? Wir sind freilich immer nur zu zweien.«

Sie warf einen Blick nach dem Häuschen, dessen Fenster uns jetzt vom Gebüsch verdeckt waren, und versetzte: »Was am hübschesten ist und Du am liebsten tust; ich weiß es nicht.«

Ich sah sie wohl erstaunt an. »Kennst Du Versteck und Kriegen gar nicht?«

Der Flor war jetzt offenbar wieder unter der schwächlichen Stirn, die sie leis schüttelte: »Hast Du denn keine Freundinnen, mit denen Du spielst?« fragte ich.

»Ich gehe mit vielen Mädchen in die Schule, aber ich spiele nicht mit ihnen.«

Mir kam ein Gedanke. »Das geht zu zweien!« Wir standen am Rande eines ziemlich kreisrunden Bosquets. – »Du läufst hier rechts und ich links, und wer drüben zuerst an der Vase ankommt, hat gewonnen. Aber weil Du ein Mädchen bist, sollst Du zwanzig Schritte vorhaben; wenn ich ›drei‹ zähle, laufen wir beide ab.« Sie entfernte sich zustimmend um die Laubecke und war verschwunden, ich zählte laut und lief und sprang nach einer Weile an der anderen Seite mit dem Ruf: »Ich bin hier!« auf die von einem Baumstamm getragene Tonvase zu. Dann sah ich auf, da kam meine Spielgegnerin erst um den Rand des breiten Gesträuchs. Sie lief mit voller Anstrengung, offenbar so schnell sie vermochte, doch unsicheren Schritts, ihr linker Fuß zog sich schleppend nach und ihre rechte Hüfte hob sich bei jedem Auftreten empor. Ich eilte ihr halb erschreckt entgegen und rief: »Bist Du gefallen oder hast Du Dir den Fuß gestoßen, daß Du hinkst?«

»Nein, ich kann nicht anders,« antwortete sie halblaut. Auch zu sprechen vermochte sie merkbar nicht mehr, denn sie legte ihre beiden kleinen Hände gegen die Brust und

stand mühselig Atem holend. Dabei bewegte sich neben ihrem linken Handgelenk eine Stelle ihres Kleides eigentümlich auf und ab, daß ich unwillkürlich fragte: »Was ist das?«

»Es kommt vom Herzklopfen, das tut's immer, wenn ich gelaufen bin.« Sie sah mich mit einem schwermütigen Blick an. »Nun magst Du wohl auch nicht mehr mit mir spielen, wie die andern?«

Ich fand nicht Zeit zu antworten, denn etwas uns beide Ueberraschendes kam. Eine der blauschwarzen Wolken, größer und dunkler noch als gewöhnlich, war über unsere Köpfe gezogen, öffnete plötzlich ihren Schoß und überschüttete in einem Nu uns und alles ringsum mit dichten, fast handflächegroßen Schneeflocken. Es glich der Verwandlung eines Zaubertheaters; wo eben die grüne Welt um uns gelegen, war mit Minutenschnelle alles weiß und ebenso das Silber auf dem bloßen Scheitel des Mädchens unter zollhoher Flockendecke begraben. Dann hatte der Wind die Wolke schon vorüber gejagt, die Sonne kam goldflammend zurück, und es war nichts, als daß ein Schnee auf den Frühling gefallen und vielleicht irgendwo eine zarte Knospe im innersten Lebenskeim erkältet hatte, daß sie nicht in ihrer Freudigkeit und vollen Schönheit zur Sommerblüte emporgedeihen würde.

»Das war Frau Holle, die ihr Bett ausschüttelte,« lachte meine Gespielin vergnügt und schüttelte sich selbst die niederstäubenden Flocken vom Kopf. Doch gleichzeitig rief es von dem ehemaligen Gärtnerhäuschen hinter dem Buschwerk mit heller Frauenstimme: »Magda! Magda!«

»Die Großmama ruft, ich muß hinein,« sagte sie, sich umblickend. Ich stand und sah jetzt deutlich, wie sie mit

dem nachschleppenden Fuß einige Schritte vorwärts machte, und mir war's, als tue mir etwas im Herzen dabei weh. »Kommst Du nicht mit?« fragte sie, stehen bleibend.

»Heißt Du Magda? Das ist ein hübscher Name.«

Es freute sie sichtlich, denn sie lächelte. Ich war ihr nachgegangen, und sie faßte wieder meine Hand und bat: »Aber sag's der Großmama nicht, daß ich gelaufen bin, Reinold.«

»Woher weißt Du meinen Namen?«

»Schon lange, ich habe den Onkel Billrod danach gefragt, der hat ihn mir gesagt; ich finde ihn viel hübscher als meinen.«

Wir gingen zusammen durch den Schnee, der schon wieder um unsere Füße zerrann, und Magda erzählte mir, der Onkel Billrod sei oft bei ihnen, des Nachmittags und auch des Abends, ganz allein, und rede mit der Großmama stundenlang. Aber auch mit ihr selbst, fügte sie stolz und beglückt hinzu, und die meisten ihrer schönen Märchen wisse sie von ihm und habe er ihr im Buch geschenkt, in das er vorn auf dem ersten Blatt hineingeschrieben: »Magda Hel-muth.«

Wir bogen um den Gesträuchrand und standen gleich darauf dicht vor der Eingangstür des Nebenhäuschens, von deren Schwelle eine alte Frau nach uns ausblickte. Sie mußte schon in ziemlich hohem Alter sein, doch ihre Haltung war fest und grad', ihre Bewegung rüstig wie die kräftigster Jugend. Ihr Gesicht bot in den Zügen, und im Rahmen, welcher diese umgab, größte Aehnlichkeit mit denen Magdas, denn das Haar lag silberhell an den Schläfen herab, doch von den Jahren gebleicht, kein uranfängliches Spiel der Natur, wie bei der Enkelin. Das Kleid, das sie trug, bestand aus

einfachstem, grauem Stoff, ohne jeden Aufputz, nur mit einem schlichten Leinwandkragen am Hals, aber dem eben gefallenen Schnee gleichend, und kein Stäubchen zeichnete sich von der, mir wollt's fast erscheinen anmutigen Sauberkeit ihres Anzugs ab. »Kommt in's Haus, Kinder, ihr holt euch nasse Füße im Schnee,« sagte sie freundlich, und wir folgten ihr in die Wohnstube. Es war ein niedriges Zimmer, auch ganz schlicht, beinah' übereinfach in seiner Ausstattung, allein nach wenigen Augenblicken däuchte mir, es könne gar nicht anders sein, wenn die Alte darin wohnen solle. Auch nicht freundlicher; blühende Geranien, Reseden und Goldlack befanden sich in irdenen Töpfen vor den Fenstern, ihr Duft hatte in dem kleinen Gemach etwas Süßeres, als ich je geglaubt, daß eine so geringe Blumenzahl ihn auszuströmen vermöge. Vor einem der Fenster stand ein altmodischer, mit bequemer Rückenlehne ausgebogener Sessel, ein Tischchen davor und ein aufgeschlagenes Buch drauf deuteten, daß es der gewöhnliche Platz der Großmutter sei. Außerdem machten einige andere Stühle, ein alter Eichentisch und ein langgestrecktes Sofa fast das ganze Mobiliar aus. Ein paar Kissen auf dem Sofa waren mit zierlich gehäkelten Schondecken bekleidet und darüber sahen aus wurmzerlöcherten Goldrahmen zwei alte Familienbilder herab, weich und farbig mit Pastell gezeichnet, Bruststücke, ein Mann und eine Frau, vielleicht aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, von denen das sanfte Gesicht der Frau unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem der Großmama Magdas aufwies. Daneben hing an verblichener Kordel eine ziemlich breite Bücherrolle mit mehreren Stockwerken an der Wand nieder, und es fiel mir auf, daß sie nicht, wie ich es sonst überall bei alten Damen gesehen, dicke und schwarze Einbände

mit vergoldetem Schnitt darauf befanden, aber meine Aufmerksamkeit ward schnell von allem anderen durch eigenartige, mir völlig fremde Ausschmückungen der Wände abgelenkt. Einige Seiten waren dicht damit bedeckt, die verschiedensten Gegenstände drängten sich hart aneinander. Große, fremdländische, getrocknete Blätter, darüber schwebend ein wunderlicher aufgespannter Schirm, der wie aus buntem, mit schwarzen Schnörkeln bemaltem Papier erschien. Dann weiße Korallen, wie ich einmal von einem Schulkameraden ein kleines Stückchen zum Geschenk bekommen und einen unermesslichen Schatz darin zu besitzen glaubte. Doch hier waren sie an Größe der Krone des Myrtenbäumchens gleich, das mit vor dem Fenster stand, ich hatte nicht geahnt, daß es etwas so Herrliches in der Welt gäbe, und daran dehnte sich ein Glaskasten mit riesenhaften, leuchtenden Schmetterlingen von zehnfacher Größe und Schönheit, als sie auf unsern Feldern umherflogen. So ging es fort, der Blick wußte nicht, wohin er sich zunächst wenden sollte, und ich stand fast betroffen und scheu vor all' den Wundern, die das Häuschen, an dem ich täglich achtlos vorübergelaufen, umschlossen hielt. Endlich sah ich Magdas über mein Staunen frohlockendes Auge auf mich gerichtet. Halb sprachlos noch, fragte ich nur: »Gehört das alles Dir?«

»Mein Vater hat es mitgebracht aus andern Ländern,« versetzte sie, »er war ein Schiffskapitän.«

»Und ist er wieder dahin fort und bringt Dir noch mehr mit?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube, er kommt nicht wieder, denn er ist bei meiner Mutter, sagt die Großmama, und die ist tot.«

Frau Helmuth hatte sich in ihren Sessel gesetzt und das aufgeschlagene Buch zur Hand genommen, in dem sie ohne Brille las; sie drehte jetzt die Stirn und sagte:

»Zeig' Reinold Deine Sachen, Magda, wenn es ihn freut.«

»Darf ich, Großmama? Setz' Dich dahin, Reinold!« Und sie drängte mich auf das Sofa, dann nahm sie Stück um Stück, soweit sie es mit der Hand vom Boden aus erreichen konnte, behend-vorsichtig von den Wänden und legte es auf den Tisch. Doch die Schmetterlinge hingen zu hoch, sie holte eifrig einen Stuhl herbei und wollte hinaufsteigen, doch dabei versagte die Kraft ihr, und nach mehrmaligen fruchtlosen Versuchen, auf die ich, in Bewunderung der aufgehäuften Schätze versunken, nicht geachtet hatte, wandte sie mir den Kopf zu und flüsterte leise, mir schien's, um die Großmutter nicht aufmerksam zu machen: »Bitte, heb' mich ein bischen.« Der traurige Ausdruck lag dabei wieder in ihren Augen, ich sprang hinzu, um selbst den Kasten herabzunehmen, aber sie wehrte mir bittend: »Nein, nur mich stützen, dann kann ich's,« und ich hob sie halb in den Armen, daß sie sich auf den Stuhl zu schwingen vermochte. »Hinunter kann ich allein,« lachte sie nun, mir die Schmetterlinge behutsam in die Hände legend, und sie kniete auf der Stuhlplatte nieder, glitt zur Erde und setzte sich glücklich neben mich auf's Sofa.

Welche Wunderdinge! fast alle ohne Namen für mich, doch Magda kannte sie Stück für Stück genau und von jedem das Land, aus dem es herstammte. Ich hörte ihr mit Verwunderung zu, es war manchmal gar nicht, als ob ein Kind, jünger noch als ich, mir die fremden Herrlichkeiten erklärte, sondern wie wenn jemand, der selbst drüben in

der weiten Ferne gewesen und alles mit eigenen Augen gesehen, mit seinen Ohren gehört, von den Dingen erzähle. Dabei ward ihr blasses Gesichtchen röter, und ihre Augen leuchteten wie zwei Edelsteine, die nie eine Trübung befallen könne. Allmählich antwortete ich nichts mehr, sondern hörte nur auf ihre leise Stimme, aber ich hätte auch keinen Anlaß gefunden, auf etwas zu erwidern, denn sie erzählte von allen Gegenständen, welche sie in die Hand nahm, die seltsamsten, phantastischen Berichte, als hätte sie diese selbst erlebt. »Das ist ein Sonnenschirm aus China,« sagte sie, »und die schwarzen Flecke darauf sind chinesische Buchstaben. Daran hat ein kleines chinesisches Mädchen lesen gelernt, das sah so possierlich aus mit dem langen Zopf auf dem Rücken und den kleinen Schuhen, worin sie kaum gehen konnte. Die Sonne schien so furchtbar heiß, wie sie auf der Bank an dem breiten Fluß saßen, sie mit ihrer Mutter zusammen, daß sie den Schirm nicht über ihrem Kopf wegziehen wollte, denn einen Hut hatte sie nicht, und sie sollte doch von dem Schirm lesen, das wollte die Mutter. Und dann flog der große blaue Schmetterling, der größte da im Kasten, vorbei und setzte sich oben auf die Buchstaben, weil er die bunten Farben dazwischen für Blumen ansah, und sie griff nach ihm mit der Hand, daß die Mutter zu schelten anfing. O, es war so schön und so warm, und die Wellen liefen über den Sand, mir beinah' bis an die Füße herauf —«

»Dir?« fragte ich erstaunt; »warst Du denn dabei?«

Sie sah mich halb befremdet an. »Kannst Du Dir nicht denken, Du wärest dabei gewesen? Mir ist's immer so,« und sie begann schon wieder eine andere Geschichte von der weißen Korallenkrone, und in ihren Erzählungen lief und tanzte und kletterte sie, daß ich ihr metallenes Haar im

Meereswind vor mir fliegen sah. Dann schlug eine altmodische, vergoldete Pendule auf dem Gesims – die alte Uhr hatte ein helles Stimmchen, grad' wie die alte Dame am Fenster – und diese drehte gleichzeitig den Kopf und sagte: »Da kommt der Doktor Billrod nach Haus.« Ich hatte ihn und den Zweck meines Hierseins vollständig vergessen gehabt und warf wohl einen bedauerlichen Blick auf die Schätze, von denen Magda noch nicht erzählt, denn Frau Helmuth fügte hinzu: »Wenn Du wieder zu uns kommen willst, Reinold, wird Magda sich gewiß sehr freuen. Du bist ja vernünftig und nicht so wild, wie die meisten anderen Knaben und wirst Magda, wenn sie draußen spielt, nicht zum Laufen verführen, daß sie Herzklopfen bekommt und ihrer Gesundheit schlimm schadet, wie der Arzt gesagt.«

Die Großmutter gab mir die Hand, und die Enkelin brachte mich bis an die Haustür. Der Schnee draußen war schon spurlos zergangen, und die Nachmittags-Maiensonne lag wieder auf der frisch duftenden Erde. »Die Großmama ist so ängstlich,« sagte Magda, »aber wenn ich erst ganz gesund wieder bin, da will ich's nachholen, und Du sollst mir beim Laufen nichts vorzugeben brauchen. Kommst Du morgen?«

Ich erwiderte schnell bereit. »Ja –«

»Gewiß? Gib mir die Hand darauf – und alle Tage, wenn Du zum Onkel Billrod gehst.«

Es ward mir leicht, was ich selbst seit einer halben Stunde sehnlichst wünschte, zu versprechen. Doch bei ihren Worten kam mir das Gedächtnis an etwas und ließ mich fragen: »Ist Erich Billrod wirklich Dein Oheim?«

Sie verneinte. »Wir haben niemand, der mit uns verwandt ist; ich heiße ihn nur so, weil ich ihn lieb habe.«

»Dann wollte ich, Du hießest mich Deinen Bruder; ich habe auch niemand, mit dem ich verwandt bin.«

Ich hatte es, fast ohne zu wissen, was, geantwortet, aber in ihren schönen, schwermütigen Augen glänzte es freudenvoll auf, und sie erwiderte sogleich:

»O, gern, das will ich tun, Bruder Reinold. Leb' wohl und vergiß Deine Schwester morgen nicht, Bruder Reinold!« –

Der Weg bis zu Erich Billrods Zimmer hinüber war nur kurz, doch noch nie hatten sich in einer Minute in meinem Kopfe so viele Gedanken über einander gedrängt. Ich war so glücklich und stolz, im Herzen war's mir so warm, wie noch nie, und doch lag es zugleich mit einer Angst auf mir, ich hätte Magdas Gesundheit vielleicht schlimm dadurch geschadet, daß ich sie zum Laufen verführt, und mein eigenes Herz klopfte heftig, wie ich an die sonderbar zitternde Bewegung des Kleides dachte, die ihr Herzklopfen verraten. An der Schwelle des Haupthauses wandte ich mich noch einmal um, da stand Magda noch unter der Tür ihres Häuschens, hell von der Sonne überschüttet, ein weißes Bildchen im Grün, und lächelte und winkte mir mit der Hand. Vor einer Stunde hatte ich noch nichts von ihr gewußt, und jetzt war sie meine Schwester, als wäre ich in dem kleinen Stübchen unter all' den bunten Wundern mit ihr aufgewachsen, und als gäbe es keinen heimlicheren und altvertrauten Fleck für mich auf der Erde, selbst nicht das Golddrosselnest drüben in dem einsamen Feldzaun. Und da es so von allen Seiten über mich hereinkam, drängte sich auch die Erinnerung an das einfältige Wort Fritz Hornungs dazwischen; in der märchenhaften Welt, wie sie mich heut umgab, schien es mir nicht mehr so töricht, und ich setzte den Fuß über Erich

Billrods Schwelle mit dem Entschluß, ihn darum zu befragen.

Von Unterricht war der Verspätung halber heut auch keine Rede mehr, und es gelang mir bald, eine Gelegenheit zu finden, bei der ich meine Frage anbringen konnte. Ich stand vor Erich Billrod, sah ihm neugierig in's Gesicht und sagte: »Kann jemand auch zwei Väter haben?«

Er lachte. »Warum meinst Du?« Aber dann war es seine andere Art, mit der er hinzusetzte: »Ich denke, Du müßtest Dir selbst die Frage am erfreulichsten beantworten können, Reinold, da grade Du das Glück gehabt hast, als Waise einen zweiten, so christlich-ausgezeichneten Vater zu finden.«

Ich stand trotz meiner vorherigen Empfindung doch fast verblüfft vor der Erwiderung, die mithin dennoch Fritz Hornung Recht gab und versetzte stotternd:

»Also ist es doch wahr, was die Leute sagen —«

»Was sagen die Leute, *amice*?«

»Daß Du eigentlich mein Vater bist?«

Ich erschrak, fast noch ehe ich das letzte Wort zu Ende gesprochen, denn Erich Billrods Gesicht ward so weiß wie der Schnee, der vorhin draußen die Büsche überdeckte, und gleich danach glühte es ihm in den Schläfen auf, und es pochte darin, ähnlich wie Magdas Kleid auf der Brust zitternd hin und wieder geflogen. Seine Hand hatte sich hart, wie noch niemals, auf meinen Arm gelegt und umschloß ihn mit den Fingern, daß mir der Muskel schmerzhaft zuckte, aber das heftige, zürnende Wort, das ich über meine offenbar zu einfältige Frage als Begleitung von seinen Lippen erwarten mußte, kam nicht, sondern die Finger lösten langsam ihren Griff von meinem Arm, und er wiederholte nur, starr an mir vorübersehend: »Eigentlich?« —

Dann lachte er sonderbar, schrillen Klangs, der mich an Möwenschrei im Nordsturm erinnerte, auf.

»Eigentlich! Du bist ein kluger Geselle, Reinold Keßler, daß Du einen eigentlichen und einen uneigentlichen Vater haben zu müssen meinst. Sag' den Leuten, wenn sie es Dir wiedererzählen, sie seien Narren oder Schurken – und geh', es ist spät heut –«

Er schickte mich unverkennbar fort, ich stand zaudernd und fragte bekümmert: »Bist Du böse auf mich, weil ich so dumm gewesen?«

»Pah, Du bist ein *sciolus*.«

Das Wort und der Nasenstüber, den er mir dazu versetzte, ermutigten mich etwas wieder, daß ich noch zu fragen wagte:

»Was ist Magda denn, die, wenn sie von Dir spricht, Dich auch Onkel Billrod nennt, ohne daß Du doch eigentlich ihr Oheim bist?«

Sein Antlitz war wieder ruhig und freundlich begütigt, wie ich es bis heut nicht anders gekannt, und er lächelte:

»Dann ist Magda wohl eine *sciola*. – Woher weißt Du denn das?«

Ich erzählte, wie sie ihren Auftrag an mich ausgerichtet, daß wir zusammen gespielt und ich darauf in ihrem Hause gewesen, um ihre Schätze zu besehn, und daß ich morgen und jeden Tag wiederkommen dürfe. Erich Billrod nickte dazu: »Tu's – die Frommen würden sagen, Du verdienst Dir Gotteslohn damit –«

Er brach ab und stand einige Augenblicke schweigsam da, dann sah er mich an und fügte hinzu:

»Hast Du einmal einen weißen Schmetterling gesehen, Reinold, den die Natur am späten Nachmittag aus seiner

Puppe hervorschlüpfen ließ, daß er nach Sonnenuntergang noch im kalten Schatten umherflatterte? Das war Magda Helmuth.«

Der Freitag-Nachmittag kam, auch der Schluß der Schulstunde mit ihm, doch unsäglich langsam, wie diese, rückte heut die Sonne am Himmel hinunter. Meine Erwartung steigerte sich mit jeder Minute zu höherer Ungeduld, ich freute mich, als ein Dunst am Horizont aufzog und wenigstens die Sonne vor der Zeit zu überdunkeln begann. Er verstärkte sich allmählich und bedeckte den ganzen Himmel mit grauem Blei, aber die Luft ward mit der dämmernden Trübung fast noch schwül-heißer, als sie den Tag hindurch gewesen. Dann sagte ich mir, es sei jetzt Zwielight und die verabredete Stunde gekommen, und ich lief in's Feld hinaus, dem Zaunnest entgegen. Lea war bereits dort, doch empfing mich mit dem Gruß: »Es ist noch zu früh, Reinold, die Sonne ständ' noch am Himmel, wenn die Wolken nicht wären,« und wir hockten uns zusammen und plauderten. Ich sah sie zum erstenmal seit mehreren Tagen wieder und erzählte ihr, daß ich Magda Helmuth kennen gelernt und was diese für Herrlichkeiten von ihrem Vater besitze und mir gezeigt. Lea schaltete einsilbig ein: »Also darum bist Du nicht gekommen?« Und wie ich fortfuhr, zu berichten, unterbrach sie mich nach kurzer Weile mit dem Ruf: »Sieh' den Hasen, wie er drüben am Graben die Ohren spitzt, das ist amüsanter, als all' Deine fremdländischen Schmetterlinge, Vögel, Korallen und Geschichten.«

»Die sind auch nicht das Schönste daran,« entgegnete ich, »aber ich wollte, daß Du Schwester Magda selbst einmal sähest. Du müßtest sie auch lieb haben.«

Lea gähnte, hob die Hand über sich und sagte: »Ich glaube, es regnet.« Dann jedoch drehte sie den Kopf und fragte mit scharfer Stimme: »Was heißt das, Schwester Magda? Sie ist doch nicht Deine Schwester.«

»Nein, wir haben abgemacht, wir nennen uns nur so. Sie heißt mich ihren Bruder, ist das nicht hübsch?«

Ich wurde völlig sprachlos, denn Lea sprang plötzlich auf und in das grüne Haselgesträuch hinein, das sie fast verdeckte und aus dem nur ihr Kopf und ihre Augen, wie sie mir zum erstenmal aus dem braunen Laub entgegen gefunktelt, sich mir in's Gesicht wandten. »Hübsch?« wiederholte sie, »ich finde es abscheulich, eine häßliche Lüge, ein Mädchen seine Schwester zu nennen, wenn sie es nicht ist. Und noch mehr finde ich es einfältig und albern und kindisch – und von ihr – ich hätte nicht gedacht, daß ein Geschöpf so schlecht sein könnte.«

Damit knackte das Gezweig, und sie verschwand, und ich hörte, daß sie vom Wall auf das Feld hinuntersprang. Ich eilte ihr nach und rief: »Was willst Du, Lea? Sollen wir jetzt gehen?«

»Geh' Du zu Deiner Lahmen und Hinkenden und Sorge dafür, daß sie kein Herzklopfen bekommt!« antwortete sie. »Ich mag heut nicht und gehe nach Haus.«

Es gelang mir indeß, ihren Arm zu fassen, sie zu halten, und ich entgegnete:

»Ich verstehe nicht, was Dich aufgebracht hat, Lea, Du bist heut launisch und ungerecht –«

»Nein, gerecht!«

»Ist es gerecht, etwas nicht zu halten, was man versprochen hat? Und bin ich nicht deshalb hierher gekommen, um Dich zu treffen?«

Sie sah mich zaudernd an. »Und bist Du deshalb nicht heute bei der – bei den Schmetterlingen und Korallen gewesen?«

»Nein, weil ich wußte, daß Du auf mich warten würdest.«

Nun nahm sie meine Hand. »So komm; was man verspricht, muß man immer halten,« und wir gingen am Rain entlang. Es regnete in der Tat, doch in feinen Sprühtropfen, die man kaum empfand, nur von den Zweigen rieselte es leis auf die Grashalme darunter nieder, die in seltener Unbeweglichkeit, von keinem Luftzug geregt in die Höh' standen. Auch die Ackerkrume wurde weich und hielt den Fuß zurück; ich sagte unwillkürlich: »Die arme Magda, auf dem schlüpfrigen Boden würde sie gar nicht gehen können. Hast Du denn kein Mitleid mit ihr, Lea?«

Sie schüttelte den Kopf. »Warum sollte sie nicht gehen können? Sie wird sich nur so anstellen, damit Du sie bedauerst.« Und nach einigen Augenblicken des Nachdenkens fügte sie hinzu: »Hätte sie mit mir Mitleid gehabt, wenn sie gehört, daß die Christenbuben mich mit Steinen geworfen?«

»Gewiß, sie ist so gut –«

»Ich will aber kein Mitleid von ihr haben,« fiel Lea heftig ein, »und mir soll sie nicht gut sein –«

Sie verschluckte etwas und sprach nicht weiter. Es war jetzt wirklich tiefste Dämmerung, wir näherten uns, ohne das Dorf zu berühren, auf einem Umweg durch's Feld unserm Ziel und erreichten von der Rückseite den Garten, in welchem das geheimnisvolle Dach unter den Wipfeln hervorlugte. Man unterschied es kaum mehr, nur der weißliche

Nebel, der meine Phantasie oft aus der Ferne gereizt, stieg jetzt, wallend und zerflatternd, dicht vor uns aus dem Dunkel auf; rund umher tropfte es hörbar von blütenschwer niederhängenden Syringenbüschen, die fast betäubenden Geruch in die schwüle Luft des eingeschlossenen Raumes ausströmten. Von weitem kam ein leises Rollen und vermurmelte; es legte sich mir mit einer Art von Unheimlichkeit um die Sinne, daß sich das Verlangen in mir regte, von meiner Absicht abzustehen, doch ich schämte mich, es auszusprechen und fragte nur:

»Was geschieht denn eigentlich drinnen, Lea? Es ist schon spät, und wenn es nicht sehr interessant ist, tue ich vielleicht besser, nach Hause zu gehen, ehe Doktor Pomarius mich vermißt.«

»Hast Du auch Furcht, wie Deine einfältige Tante Dorthe?« flüsterte sie halb spöttisch.

Das stachelte meinen Knabenehrgeiz. — »Nein!«

»So wirst Du's schon sehen, wenn Du drinnen bist, und daß es nichts Teuflisches und nichts zum Erschrecken ist.«

Lea flüsterte es, wie zuvor, ich konnte ihr Gesicht nicht mehr gewahren, aber mir klang's, als ob ihre gedämpfte Stimme ein hervordrängendes Lachen unterdrücke. »Denke dran, daß Du mir versprochen hast, keinen Laut von Dir zu geben,« wisperte sie hinterdrein, und sie zog mich an der Hand in eine niedrige, dunkle Rücköffnung an der Wand und durch tote Finsternis einige Schritte weiter. Ich folgte ihr mit laut klopfendem Herzen, offenbar kannte sie auch in der völligen Lichtlosigkeit jeden Fußbreit genau, denn sie duckte mich nach einigen Sekunden auf einen feuchten Boden nieder, drückte ihren Mund an mein Ohr und raunte: »Wir müssen warten, sie sind noch nicht da.«

Ich sah umher, denn es lag ein Schimmer jetzt vor mir, der, wie mein Auge sich gewöhnte, allmählich etwas heller wurde, ohne daß ich erkennen konnte, woher er seinen Ursprung nahm. Nur die Mutmaßung kam mir, daß er aus der Höhe von einer dicht verhängten, rötlichen Ampel stammen müsse, die ihren matten Schein so undeutlich auf eine ziemlich breite, ab und zu leicht glitzernde Fläche vor mir herabwarf, daß ich mir nicht zu deuten vermochte, woraus die letztere bestehe. Dabei lag mir eine feuchte Hitze so drückend auf den Lidern, daß ich diese kaum geöffnet zu halten imstande war und mich nach und nach der Einbildung hingab, ich liege in einem wunderlichen, beängstigenden Traum, aus dem ich plötzlich von Fritz Hornungs lachendem Ruf und Rütteln: »Reinold, Siebenschläfer, Murreltier, Dachs, es hat sieben geschlagen!« aufwachen mußte. Dann hörte ich in der halben Betäubung ein Geräusch von Türen und Stimmen, Rauschen von Kleidern, und es ward wieder still, bis nach einer Weile eine Hand mich anstieß und ich Leas hauchende Stimme erkannte, die mir »Da!« zuflüsterte. Ich öffnete gewaltsam die Augen, doch sah ich nichts, als einen weißen, mystischen Schimmer, der auf die mattglimmernde Fläche heranzuschweben schien, und hörte ein leises Plätschern, wie das Aufschnellen eines Fisches, oder wie von einem Fuß, der sich prüfend in's Wasser taucht.

Dann schrie ich von plötzlicher Blendung, Schreck, unheimlichem Grausen und Verwirrung aller Sinne überwältigt laut auf. Der kaum wie von Sternenlicht erhellte Raum war wie mit einem Schlage von schwefelgelber Flamme greller als der vollste Mittagssonnenglanz es vermocht hätte, überlodert, ich erkannte die rätselhafte Fläche vor mir als ein aus

Steinen und Zement ausgemauertes, mit leicht dampfendem Wasser bis fast zum Rand gefülltes Becken, in das von drüben aus einer Art Nische eine kleine Holzterre hinabführte, und auf der vordersten Stufe stand eine völlig unbekleidete Gestalt, der das schwarze Haar Leas, nur länger noch, über die vollen weißen Arme und den Rücken niederzufallen schien. Auch die Gesichtszüge Leas waren es, nur nicht die eines Kindes, sondern die eines erwachsenen jungen Weibes – und so tauchte die weiße, nackte Gestalt – die erste, die ich im meinem Leben sah – einem blendend bestrahlten und Strahlen ausgießenden Marmorgespenst gleich, schreckhaft drohend aus der Finsternis.

Ein Augenblick nur, und alles war wieder in Nacht verschwunden. Ich weiß nicht, ob mein Schrei der erste war, ob das Gekreisch von drüben zugleich ausgestoßen worden. Ein Schmettern und ein furchtbarer Krach, wie Einsturz eines Turmes, verschlang alles; ich fühlte Leas zitternde Handfläche auf meinen Mund gepreßt, jenseits des Wasserbeckens schrie es: »Der Blitz hat in's Bad geschlagen!« Wie wir hinausgekommen, vermochte ich nicht zu sagen; um uns sauste der Regen mit der Wucht von Schlossen und der Sturm heulte und peitschte den Wipfel einer, wie lodernde Kerze aufflammenden Föhre hinüber und herüber. Wir standen ziemlich fernab und ich starrte darauf hin und hörte wieder wie im Traum Leas Stimme mit noch bebenden Lippen sagen:

»Es hat nur in den Baum geschlagen, nicht in's Bad. Gottlob, daß sie alle so vor Schreck aufschrien, sonst hätten sie Dich gehört und uns entdeckt, denn grad meine Muhme Rebecca hat Augen wie ein Habicht. Aber der Blitz kam von

unserer Seite oben durch's Fenster und blendete sie, darum hat sie uns nicht gesehen.«

ACHTES KAPITEL

Ungefähr zwei Jahre später muß es gewesen sein, als ich mich noch einmal umwandte und über rotblühendem Haidgrund den alten Kirchturm gleichsam in die Erde heruntersinken sah, so fern und nebelhaft, wie ich ihn bis zu diesem Tage noch niemals gewahrt. Dann sagte Philipp Imhof: »Du wirst Dich wundern, die Türme bei mir zu Haus sind doppelt so hoch, und man sie sieht sie meilenweit, ehe man in die Stadt kommt.« – »Sind sie auch so grün?« fragte ich. Er zuckte verächtlich die Schulter: »Das fehlte, bei uns ist man reich genug, den Grünspan abkratzen zu lassen, wenn er darauf kommt,« und wir wanderten auf dem heißen, tief-sandigen Weg, von braunen Grashüpfern umschwirrt, vorwärts.

In die fremde Welt hinaus, ich wenigstens zum erstenmal. Es war ein köstliches Glück, und trotz der Julihitze hatte ich ein Gefühl in den Füßen, als wollten sie mir aufschwirren, wie die zirpenden Braunflügler vor ihnen, und ich sah voll Danks auf meinen Begleiter, den Spender dieses Glücks. Er hatte mich mit Erlaubnis seiner Eltern eingeladen, die Hundstagsferien bei ihm in seiner Vaterstadt zu verbringen, und wir befanden uns auf der Fußwanderung dorthin, die mir unsäglich herrlicher dünkte, als eine Fahrt in der dunklen, geschlossenen Postkutsche, der Tante Dorthe sorglich zusammengewählt unser Gepäck übergeben. Immer weiter ging's, jetzt auf der staubigen Landstraße, dann

auf schmalen Fußsteigen über Kornfelder und am schattigen Waldrand hin: durch Dörfer, in denen die Hunde kläfften und die barfüßigen Kinder vom Spiel aufhörten, um uns verwundert nachzugaffen; auf's neue in die stille und doch von tausend unsichtbaren Stimmen belebte Einsamkeit hinaus. Imhof kannte Schritt und Tritt überall aus öfterer Erfahrung genau, ich bewunderte ihn und folgte jeder seiner Vorschriften mit der Sorgfalt eines Neulings in der Fremde. Er wiederholte manchmal, daß er sich nur um meinetwillen an der Fußtour beteiligt, denn es sei im Grunde nicht *gentleman-like*, einen so weiten Weg zu gehen, und er müsse mich bitten, in seinen Kreisen keine Erwähnung davon zu tun. »Aber Du bist früher doch oft gegangen,« schaltete ich ein. — »Ja, früher,« entgegnete er, »als Knabe kann man so etwas, doch später hat man Verpflichtungen gegen den guten Ton und die Leute. Uebrigens, wenn doch die Rede etwa darauf kommen sollte, werden wir erwidern, daß wir es nach ärztlicher Vorschrift aus Gesundheitsrücksichten getan haben.«

Daß unsere Reiseart in der Tat zur Förderung der Gesundheit *mentis sanae in corpore* gereiche, empfand ich mit jeder Stunde deutlicher. Wie heiter und wonnig war alles umher, wie rätselhaft schimmernd die Ferne vom Gipfel des Hügels, wie geheimnisvoller noch der dunkle verrankte Waldfleck im Wiesengrund. Das Herz hüpfte in der Brust, hielt die Füße an und trieb sie beflügelt wieder auf. So köstlich hatte ich mir die Welt draußen nicht gedacht, selbst das worüber Imhof geringschätzig-mitleidig die Nase rümpfte, entzückte mich. Doch dann ward er eifrig und sagte, er begreife nicht, wie ein vernünftiger und nachdenkender Mensch diesen mageren Sandboden, die roten Haidestrecken und öden

Fichtenstämme darauf schön finden könne, da sich ihm doch gleich der unerfreuliche Gedanke aufdrängen müsse, daß alles Das für den Landbau verloren sei und niemals einen Ertrag einbringe. Eine kleine Straße seiner Vaterstadt, ja ein einziges Haus darin habe mehr Wert, als hier eine halbe Meile Land, so daß es sich kaum verstehen lasse, wie in solcher Gegend sich noch immer Leute ansiedelten und sich Dörfer bauten, wie das, auf welches er grad' hinwies.

Es war, wie ich aufblickte, allerdings ziemlich armselig, ein Dutzend Kathen an lehmigem Bachabhang, aber ich antwortete:

»Und doch ist das Dorf vielleicht schon älter als Deine große Vaterstadt, Imhof. Es kommt einem wunderlich vor, wenn man so ein paar Häuser im Feld ansieht, aber Dörfer sind überhaupt meistens älter als Städte, das Allerälteste, und haben schon beinah' ebenso dagelegen und eine alte Geschichte gehabt, ehe noch Städte vorhanden waren. Da kam der Rauch schon grad' wie jetzt aus der offenen Haustür, und die Tauben flogen über dem Strohdach, und die Bäuerin ging, wie die da drüben, an den Hebelbrunnen —«

Philipp Imhof stand still und sah mich groß an. »Bist Du toll geworden? Was schwatzest Du für Unsinn? Das miserable Dorfnest da sollte älter sein, als meine Vaterstadt?«

»Ich weiß nicht, ob grad' dies, aber die Größe tut's nicht —«

Nun lachte er mir hell in's Gesicht. »Woher kommst Du zu solcher hirnerbrannten Albernheit, Keßler?«

»Dr. Billrod hat es mir einmal gesagt, es sei etwas vom Seltsamsten und Nachdenklichsten, wenn man ein solches verräuchertes Dorf betrachte und sich dabei vorstelle, was

alles Großes durch Jahrhunderte gekommen und vergangen, und immer hätten die Leute Tag ein, Tag aus das nämliche gedacht und getan in diesen Häusern – nur daß sie immerfort in derselben Art neu wieder aufgebaut und vermorscht wären – und wenn alle Städte auf der Welt zu Grunde gingen, würden sie immer noch ebenso da bleiben –«

Doch Imhof unterbrach mich mit einem noch lauterem Gelächter. »Das hat Dir der Doktor Billrod erzählt? Dann sag' ihm nur, er müsse wohl noch nie in seinem Leben eine Großstadt gesehen haben, und er möge kommen und nur einen Blick einmal auf meine Vaterstadt werfen, da werd' es ihm klar werden, was für einen Blödsinn er Dir aufgebunden. Alle Häuser in dem Dorf find' noch nicht so viel wert, wie eine Etage in der Stadt, nicht den zehnten Teil. Da weiß bei uns jedes Kind, wenn es nur durch die breiten Straßen geht, mehr Geschichte, als Dein Doktor Billrod, Keßler. Und wenn Du erst die Anlagen, Promenaden und Bosquets rundherum siehst, damit ist überhaupt all dieser jämmerliche Kram von Wald und Feld gar nicht zu vergleichen.«

So wanderten wir, manchmal schweigend, öfter redend, erzählend und debattierend vorwärts; wo wir hungrig und durstig einkehrten, bestritt Imhof die Zeche, obwohl ich zum erstenmal im Leben selbst eine Börse mit einigem Taschengeld bei mir führte, allein er behauptete, da er mich eingeladen, die Reise mit ihm zu machen, habe er als *gentleman* die Pflicht, alle daraus entstehenden Unkosten zu berichtigen, und es verstoße von meiner Seite eigentlich schon gegen den guten Ton, überhaupt merken zu lassen, daß ich etwas vom Bezahlen wahrnehme. Dies letztere konnte ich freilich nicht gut unterlassen, da er meistens, wenn er seine feinmaschig gehäkelte, seidene Börse hervorzog – sie war

nicht mehr grün, sondern rot, doch ebenfalls mit kleinen Goldquastchen – eine zeitlang mit ihr tändelte und mich, so nebenbei, fragte, wie mir die Farbe gefalle.

»Es ist ein hübsches Kirschrot,« sagte ich. – »Jawohl, *Cérise* ist augenblicklich Modefarbe in der großen Welt,« entgegnete er. »*Cérise*-Sonnenschirm, *Cérise*-Bandschleifen, *Cérise*-Bänder im Haar, man sieht kaum etwas anderes. Wirklich, es ist höchst komisch, wenn man denkt, daß noch ein halbes Jahr vergehen kann, eh' in unser Gymnasialnest drüben, obwohl es höchstens zwölf Meilen von der Großstadt entfernt liegt, nur eine Ahnung von *Cérise* hinkommt.«

Philipp Imhof war ein vortrefflicher Kamerad, gutmütig und dienstgefällig, wie wenige, immer auf alles einzugehen bereit, und wir verbrachten die zwei Tage und zwei Nächte, in denen wir zusammen marschierten und im »Wirtshaus an der Landstraße« übernachteten, in fröhlichster Laune und Eintracht. Doch am dritten Tage, als wir bereits eine gute Strecke gewandert und es weit vor uns im Mittagsduft wie halb ahnungsvolle Schattenbilder hoher, grauer Türme aufzusteigen begann, verlor sich allmählich Imhofs Beredsamkeit, er ging in Gedanken versunken, gab nur einsilbige Antwort und schwieg zuletzt ganz, bis ich fragte: »Denkst Du über etwas nach?« Nun sah er zerstreut auf und versetzte: »Lieber Freund, ich sehe, daß Du Dir nicht recht vorzustellen vermagst, was eine solche Zurückkunft für mich heißt. Da gibt es viele Verhältnisse zu überdenken, aus welchen man sich herausgelebt und in denen man doch *au fait* sein muß, um nicht zu verstoßen. Auch die Frage, in welcher Kleidung man da oder dort« – er musterte mich, abbrechend, mit dem Blick – »ist Dein schwarzer Anzug, den Du im Koffer hast, nach dem Schnitt, wie die Konfirmanden in

unserm Schulnest drüben ihn mindestens schon seit einem Vierteljahrhundert tragen?«

»Er ist nach gar keinem Schnitt,« lachte ich, »denn ich habe keinen schwarzen Anzug und noch nie einen gehabt.«

Philipp Imhof stand still und sah mich fast bestürzt an. »Keinen schwarzen Anzug? Ja, aber mein Gott, wie kann ich Dich denn in die Gesellschaft – wenn Du mir das vorher gesagt hättest, würde ich Dich gar nicht –«

»Kommt's denn auf die Farbe an?« fragte ich, wie er nicht aussprach. »Die Jacke und Hose, die ich an habe, sind fast neu.«

»Bitte, sprich vom Beinkleid, wenn wir in der Stadt sind, d. h. man redet überhaupt nicht von solchen Gegenständen, wenigstens nicht auf deutsch, sondern sagt, falls eine Erwähnung nicht zu umgehen ist, *pantaloons* oder *inexpressibles*. Du bist wirklich furchtbar naiv, Keßler; ich kann Dich doch nicht in einer Jacke – wenn es noch wenigstens ein Jaquet wäre – in junge Damenkreise einführen. Doch zum Glück fällt mir ein – wir sind ja ungefähr von gleicher Statur – ich habe noch einen älteren schwarzen Anzug zu Haus, der Dir passen wird –«

Die grauen Türme traten deutlicher aus dem Dunstschleier, und ich sah nach der letzten Unterredung mit einer gewissen Beklemmung ihrem Näherkommen entgegen, denn mich hatte ein dunkles Gefühl beschlichen, daß ich im Begriff stände, in eine fremdartige Welt, nicht nur von Straßen und Häusern, sondern mehr noch von Menschen einzutreten, denen man ohne schwarzen Anzug nicht vor Augen geraten dürfe, und ich hätte gewünscht, die Stadt läge noch meilenweit vor uns, oder besser noch, es gehe immer so weiter, nur durch Feld und Wald, wo sich kein Geschöpf befand,

das an dem Namen, noch an der Wirklichkeit von Jacke und Hose Anstoß nahm. Doch unendlich ausgedehnt, den ganzen Halbkreis des Horizonts umspannend, hoben sich nun auch Dächer und Häuser vor uns, Alleebegannen, an denen zur Rechten und Linien in Garten, die so untadelhaft gehalten waren, als dürfe kein Stäubchen auf den Bosquets und Blumenbeeten liegen, vornehm um sich blickende Häuser in immer wechselnden Bauarten aufstiegen – gothische, burgähnliche Gebäude, Schweizerhäuschen, weißblendende, sandsteingraue, buntbemalte Würfel, Rechtecke, Trapeze – um uns rasselten und flogen unter den Bäumen elegante Equipagen, Mietswagen, Fuhrwerke mit riesigen Tonnen, die durch ein Sieb Wasser in den Wegstaub hinuntersprühten, und die Häuser dichter zusammenrückend, fingen allmählich städtische Straßen an, nach allen Richtungen ausstrahlend, sich zu öffnen. Imhof blieb stehen: »Es ist die höchste Zeit, wir könnten hier leicht in unserm Aufzug einem Bekannten begegnen. He, Kutscher!«

Auf seinen Ruf hielt ein leer vorüberfahrender Wagen. »Steig' ein, Keßler, Du bist mein Gast hier,« sagte Philipp Imhof. Er rief dem Kutscher die Wohnungsadresse zu, folgte mir nach und warf sich mit einer nachlässigen Sicherheit in die Ecke der etwas abgenutzten Sammtkissen des Rücksitzes, die mir heimliche Bewunderung einflößte. Dazu ließ er sogleich an seiner Seite ein blaues Rouleau am Wagenfenster herab. »Willst Du denn nicht auf die Straßen hinaussehen?« fragte ich, vom Anblick derselben und dem Getümmel auf ihnen halb wunderbarlich im Kopf.

»Es ist zwar ein alter, unfashionabler Stadtteil, durch den wir zunächst fahren,« antwortete er, »aber es befinden

sich doch manchmal Bekannte in Geschäftsangelegenheiten auch hier, von denen gesehen zu werden ich vermeiden muß, damit sie uns nicht etwa anhalten und unsere staubigen Füße uns verraten.« Er bückte sich bei den Worten, schlug mit seinem Taschentuch sich sorgsam den Staub von den Füßen, und ich tat mechanisch nach seinem Beispiel das nämliche. Dann griff er in die Tasche und zog ein Paar in Seidenpapier gewickelte neue Glacéhandschuhe hervor. »Es ist Zeit,« sagte er, mich anblickend, »wir fahren nicht lange.«

Unwillkürlich steckte ich meine Hand auch in die Tasche und suchte. Ich wußte genau, daß ich nichts darin finden würde, daß ich eine Sekunde vorher auch nicht im Traum an Handschuhe gedacht hatte, und doch kam es mir vor, als müsse ein gütiger Gott mir ein Paar für diesen Moment hineingezaubert haben, um mir den neuen, schrecklichen Anstoß zu ersparen. Es drängte sich mir auf die Lippen zu sagen: »Ich habe meine verloren,« aber halb erfüllte die Versuchung der Lüge, halb verlegene Scheu mein Gesicht mit Schamröte, und ich schloß den Beginn: »Ich habe meine,« mit: »keine, meine ich.«

»Um Gotteswillen, mit Deinen braun verbrannten Händen willst Du meiner Mama vor die Augen kommen?« fragte Imhof erschreckt.

Bestürzt sah ich auf meine Hände. »Ja, habt Ihr denn Tag und Nacht immer Handschuhe an, sonst bekommt Deine Mama sie ja doch zu sehen.«

»Du bist wirklich gottvoll, Keßler, man wird Dir wegen Deiner Naivetät flattieren. Da ist zum Glück ein Handschuhladen – Kutscher halt!«

Ich mußte hinaus mit Imhof, der für mich auswählte, und kam mit einem Paar hellbläulicher Handschuhe zurück, die,

wie er mir erklärte, für die Promenade und für die Gesellschaft zugleich geeignet seien, und ich suchte meine von der Hitze und Feuchtigkeit verbreiterten Hände hineinzuzwängen. Darüber sah ich nichts mehr von den Straßen, durch die wir forttrasselten, und als der Wagen plötzlich hielt und mein Begleiter mit dem Ausruf: »Da sind wir!« den Schlag öffnet, eh' meine rechte Hand noch völlig in das enge Leder hineingekommen, wurde es mir fast schwarz vor den Augen. Ich zog und zog, während wir durch ein vergoldetes Gittertor traten und über einen Kiesweg, auf dem mir ein Steinchen ganz genau dem andern zu gleichen schien, durch einen Vorgarten gingen, von dem ich nichts sah, als lauter sich in der Luft kreuzende blaue, rote und grüne Streifen. Dann standen wir in einem großen, kühlen, mit grauen und weißen Marmorplatten belegten Hausflur, ich riß hastig meinen Filzhut vom Kopf, denn aus einer Tür im Erdgeschoß trat eine elegant gekleidete Dame hervor, die Imhof, halb abgedreht, nicht zu bemerken schien, so daß ich ihn leise anstieß und ihm zuflüsterte: »Deine Mutter ist da.« Nun wandte er den Kopf und lachte danach, der Dame kurz mit der Stirn nickend, lustig auf. »Ist meine Mama zu Hause und zu sprechen, Demoiselle?« Die Angeredete machte eine leichte Verbeugung und rief: »Lisette!« Ein Mädchen mit schneeweißer Schürze, schneeweißem, eigenartig über das Haar zurückgebogenem Häubchen und auch fast weißem Gesicht erschien; die »Demoiselle« erteilte ihr gemessen den Auftrag: »Melden Sie Madame, der junge Herr sei gekommen und ein Knabe mit ihm!« und das Mädchen flog breite, mit Teppich bedeckte Treppenstufen hinauf. Wir folgten, denn Imhof sagte, nachdem er noch einen Blick über meine

Stiefel geworfen und mit einer raschen Handbewegung etwas an meiner Halsbinde zurechtgerückt: »Komm, wir wollen gleich mitgehen.« Oben durchschritten wir einige saalarartige Räume, die mir alle völlig gleich erschienen, denn ich mußte die Füße mit der größten Vorsicht auf den glatten Boden setzen, um nicht auszugleiten, und gewahrte infolgedessen nichts als ein Flimmern von Marmorfiguren, breiten Goldrahmen, Kronleuchtern, Kandelabern und buntseidenen Möbelüberzügen um mich her. Eine Tür ging wieder auf, ward von der heraustretenden Lisette geöffnet gelassen, und diese sagte: »Madame ist bereit, den jungen Herrn zu empfangen.«

Ich blieb instinktiv auf der Schwelle zurück, während Imhof auf eine sehr hochgewachsene und blaßgesichtige Dame zuing, die neben einem Kamin aus glänzend schwarz poliertem Marmor nachlässig in einen Sessel zurückgelehnt saß. Sie war ganz in Grau gekleidet, doch die Seide des Kleides, der Gürtel, der reiche Spitzenbesatz boten sämtlich verschiedene Nüancen derselben Grundfarbe, so daß alles bald in perlendem Licht, bald wie überschattet durcheinanderfloß. Auch in das schlicht, aber mit tadelloser Genauigkeit an den Schläfen herabgescheitelte Haar mischten sich graue Fäden, und zwei unbewegliche graue Augensterne sahen, von langen Wimpern umrandet, an dem schmalen, scharf, doch schön geschnittenen Nasenrücken hervor.

Philipp Imhof faßte, sich niederbückend, mit den Worten: »*Chère mama*,« ihre Hand und küßte diese. Sie richtete die Stirn ein wenig vor und versetzte: »*O, mon cher fils*, ich habe mich sehr gesehnt, Dich wieder zu sehen, und Auftrag gegeben, daß man Dich gleich, noch eh' Du Toilette gemacht, zu

mir bringe. Mein Gott, wie braun Du bist, tragt ihr denn keine Sonnenschirme bei euch in dieser Sommerhitze? Das ist unverantwortlich von dem Doktor – wie ist sein Name doch, er entfällt mir immer – aber ich hoffe, daß Du in Deinen *études* Fortschritte gemacht hast. Ist das Dein Freund, von dem Du geschrieben?»

»Reinold Keßler, mein Zimmergefährte bei'm Doktor Pomarius,« antwortete Philipp Imhof, mich mit der Hand heranzuwinkend.

Ich trat ein paar Schritte vor und versuchte, eine mutmaßlich ziemlich unglücklich ausfallende Verbeugung zu machen, denn um die Mundwinkel der Mutter Imhofs hob sich ein leichter, ironischer Schatten. Sie nickte mir zu und sagte:

»Recht, Pomarius ist der Name; ein vortrefflicher Mann von günstigster Reputation in seinen Kreisen. Ich sprach noch vor einigen Tagen unsern Hauptpastoren an der Marienkirche, und er rühmte ihn ausnehmend, wir hätten keine sorgfältigere Wahl für Dich treffen können, als Dich seiner Obhut anzuvertrauen. Sie heißen Keßler? Der Name ist mir bis jetzt nicht bekannt gewesen. Was war Ihr Herr Vater?«

Ob es mich verwirrt machte, daß ich zum erstenmal in meinem Leben mit ›Sie‹ angeredet wurde, oder ob die ganze Atmosphäre des Zimmers das ihrige dazu beitrug, ich stotterte als Antwort:

»Ich habe ihn nicht – ich glaube – man hat mir gesagt – ein Beamter.«

»Vermutlich, in einer kleinen Beamtenstadt, wie die Ihrige.« Frau Imhof hielt sich die schmale, feinfingerige Hand leicht vor die Lippen. »Du wirst wohl am besten tun, Philipp, zum Arrangement eurer Kleidung Deinen Gast jetzt auf euer Zimmer zu führen. Dein Vater wird gleich kommen, und

wir werden in einer halben Stunde zum Diner gehen. Ich täuschte mich nicht, da ist er bereits.«

Eine Tür öffnete sich, und ein Herr von mittlerer Größe trat ein, ganz in Schwarz gekleidet, nur mit blendend weißer Wäsche, einer schweren goldenen Uhrkette, die halb zwischen dem offenen Rock hervorschimmerte, und mit einem goldenen Doppellorgnon, das, an feiner, schwarzer Schnur hängend, leicht vor seiner Brust hin und her tanzte. Sein Gesicht war glatt rasiert bis auf die Wangenseiten, an denen das bloße Kinn zwei kurzgehaltene Bartgelder von einander trennte, die Augen machten den Eindruck der Kurzsichtigkeit, oder vielleicht mehr einer Uebersichtigkeit über das Umgebende, ohne daß es sich ihnen einprägte, und wenn um die Linien des Mundes eine Schrift eingezeichnet war, so bestand sie aus Chiffrezeichen, die sich in Zahlen ausdrückte. Herr Imhof trat rasch einige Schritte in's Zimmer herein und sagte: »Wir werden übermorgen bei'm amerikanischen Konsul speisen, meine Liebe, ich habe angenommen – wer ist da?« – er warf das Augenglas mit einer methodischen Bewegung in die Höh' und fing es mit dem Nasenrücken auf – »ah so, Philipp – eingetroffen –?«

Seine Hand machte eine Regung, sich auszustrecken, doch Frau Imhof erwiderte gleichzeitig: »So wirst Du die Güte haben, für mich wieder abzusagen, lieber Freund –«

Herrn Imhofs Hand drehte sich durch die Luft nach seiner Uhrkette zurück, und er wandte seiner Frau halb den Kopf zu: »Aber Dein Fortbleiben wird Aufsehen erregen, meine Liebe.«

»Ich habe meine Migräne,« versetzte Frau Imhof, den Kopf gelangweilt in den Sessel zurücklehnend, »und ich denke, Du weißt, das besagt so viel, daß ich auch meine Gründe —«

Den Schluß des Satzes hörte ich nicht, denn Philipp Imhof zog mich am Aermel mit sich zur Tür und auf den Korridor hinaus. »Wir müssen Toilette machen,« sagte er, »und es war schon nicht schicklich, daß wir nach der ersten Begrüßung so lange blieben, da meine Eltern wichtige Gegenstände zu bereden hatten und sich in unserer Gegenwart zusammennehmen mußten.«

»Nach der ersten Begrüßung?« wiederholte ich unwillkürlich. Ich hatte Philipp Imhof auf unserer ganzen Fußwanderung beneidet, daß er in die Heimat zurückkommen, in die Arme seiner Eltern fliegen und ich als ein Fremder, der nichts von dem allem auf der Welt besaß, dabei stehen werde. Aber leise zusammenfröstelnd setzte ich schnell hinzu:

»Haben wir nicht noch Zeit, einen Augenblick in den Garten zu gehen?«

»Weshalb?«

»Es ist so kühl im Hause, ich möchte mich eine Minute lang in der Sonne wärmen.«

»Du bist ein toller Mensch,« lachte Philipp Imhof, »und frierst in den Hundstagen, statt daß Du Dich freuen solltest, daß der Marmor hier im Hause die Hitze etwas dämpft. Nimm Dich in acht, daß Du nicht gleitest, bei'm Doktor Pomarius bist Du an solchen Fußboden nicht gewöhnt, und komm, mein schwarzer Anzug vom letzten Winter, denke ich, wird Dir schon passen.«

Sonntagmorgen war's, und die Dächer der Großstadt, die bis jetzt fast unausgesetzt ein nebelhaftes Gemisch aus trübem Dunst und Schornsteinrauch spinnwebartig überdämert hatte, lagen zum erstenmal deutlich auch in der Ferne sichtbar unter blauem Himmel; von den vielen Türmen der Stadt wogte ein Glockenläuten durcheinander, sonst ruhte die Luft in schier befremdlicher Stille, nur dann und wann klang das schnelle Rollen eines Wagens aus entfernteren Straßen herüber. Ich stand in Philipp Imhofs älterem schwarzen Anzug mit dem Einknöpfen von goldenen Manschettenknöpfen, die er für mich hervorgesucht, beschäftigt, er blickte aus dem Fenster und trieb: »Eil' Dich, der Kutscher hat schon angespannt! Im Theater oder zu Konzerten kann man später erscheinen, aber in der Kirche gehört es zum feinen Ton, daß man bereits etwas vor dem Beginn eintrifft. Nur ordinäre Leute stören durch ihr Kommen die Andacht.«

Verwundert sah ich ihn an. »Wenn wir bei uns zur Kirche gehen müssen, bist Du doch immer so ziemlich der letzte, Imhof.«

»Ja, bei euch,« lachte er. »Wie oft soll ich es Dir denn sagen, Keßler, daß Du schlechterdings keine Unterschiede begreifen kannst. Bei euch handelt es sich doch nicht um Schicklichkeit – da gehen meine Eltern schon durch den Garten –«

Er drückte mir ein Gesangbuch mit feinstem goldenem Schnitt in die Hand, nahm ein gleichartiges, setzte vor dem Pfeilerspiegel einen schwarzen Cylinderhut auf, und wir flogen die Treppe hinunter. Vor der vergoldeten Gittertür hielt die offene Equipage, der Kutscher in reich betreßtem Rock bändigte nur mit Mühe das Ungestüm der unter dem glänzenden silbernen Geschirr stampfenden und schnaubenden

Rappen; Imhofs Eltern hatten den Vordersitz eingenommen, wir setzten uns ihnen eilig gegenüber, und der Wagen rollte mit fast atemraubender Schnelligkeit davon. Die sonst dicht von Menschengedränge erfüllten Straßen waren leer, beinahe verödet, alle Haustüren stumm, die Schauläden verhängt oder mit Vorsätzen geschlossen. Der Anblick machte auf mich einen wunderbar trist-langweiligen Eindruck, den ich Philipp Imhof gegenüber äußern wollte, als seine Mutter mir zuvorkam und, ihrem Mann zugewandt, bemerkte: »Es ist erfreulich zu sehen, wie wir uns immer mehr dem complaisanten Brauch der englischen Sonntagsfeier nähern, und gewiß für das Volk das Wünschenswerteste, um in ihm das Gefühl der christlichen Ordnung in der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Die Leute, die an diesem Tage arbeiten und auf Gewinn bedacht sind, offenbaren damit, daß sie keinen Respekt vor dem göttlichen Willen und infolgedessen auch nicht vor den ihnen als Vorbild aufgestellten Gesellschaftsklassen besitzen.«

»Gewiß, meine Liebe,« bestätigte Herr Imhof. »Die Börse sollte das einzige in dieser Hinsicht Verstattete sein, aber es ist der besten Polizei leider nicht möglich, überall dem gewinnsüchtigen Treiben des niedrigen Volkes nachzuspüren und es zu inhibieren.«

Der Wagen hielt in beträchtlicher Reihe anderer, ähnlicher Equipagen vor dem Hauptportal einer mächtigen Kirchenwand an, wir stiegen aus, und Frau Imhof schritt uns voran auf die Tür zu, deren Hüter mit tiefer Verneigung ihre beiden beweglichen Flügel weit aufriß. Ihr Kleid rauschte, daß es vor den geschlossenen Augen den Ton einer in wechselndem Fall niederstürzenden Springquellkaskade erregte, denn es bestand aus schwerster schwarzer Seide, rundum

mit schwarzem Schmelz und schwarzen Spitzen garniert. Auch der Hut, der Schleier, die Straußfedern, die Sammettaille und der Schmuck waren schwarz, inbezug auf den letzteren machte einzig der fast zollbreite *à jour* gefaßte Brillant einer aus mattem Silber ciselierten Agraffe eine Ausnahme.

»Meine Mama ist doch die Fashionabelste von allen Damen hier,« flüsterte Philipp Imhof sich umblickend mir zu, während wir auf den altertümlich geschnitzten Chorstuhl des Imhof'schen Hauses zuschritten; »man kann wahrhaftig stolz sein, neben ihr in der Kirche zu sitzen.«

Wir nahmen unsere Plätze ein, Philipp Imhof trat mit seinem Vater etwas zur Seite und hielt sich den Cylinderhut vor's Gesicht, während Frau Imhof die Stirn vorüberbeugte und die Handschuhe auf dem Schoß ineinanderfaltete. Ihr Blick nahm indeß gleichzeitig etwas an ihrem Sohne wahr, das ihr, als Anstoß im Gotteshause erregend, auffallen mußte, denn sie unterbrach ihr Gebet und flüsterte ihm einige Worte zu, auf die hin Philipp Imhof hastig mit der Hand den rechten Zipfel seiner Krawatte unter den Kragen zurückbog. Dann begann das Orgelpräludium und der Gesang eines mir unbekanntes Kirchenliedes:

»Vor Dir, Herr, sind wir alle gleich
An Not und Sündenbürde,
Am ärmsten aber der, der reich
Sich glaubt an Stand und Würde —«

Das Lied enthielt gewissermaßen die Textdisposition der nachfolgenden Predigt, in welcher der berühmteste Kanzelredner der Stadt

1. Die *Hoffart* der Menschen betrachtete und zwar

+++++++ a) nach ihrer irdischen Torheit, und

+++++++ b) nach ihrer Torheit im Himmel, wie auch

+++++++ c) nach ihrer Sündhaftigkeit, dahingegen

2. die *Demut* den Menschen als Zierde, Kleinod und Bürgschaft der Ewigkeit verliehen sei, nämlich

+++++++ a) die Erkenntnis der Wertlosigkeit aller vergänglichen Güter und Unterschiede auf der Erde,

+++++++ b) die Demut des Geistes, welches alles irdische Wissen, geistiges Vermögen, Vorzüge und Formen als nichtig zu achten lehre,

+++++++ c) die Demut vor Gott, vor dessen Geboten keiner mit einem einzigen Schlage seines Herzens, einem Gedanken seines Hauptes, einer Regung seiner eitlen Verblendung bestehe:

Daraus aber leuchte:

1. die *Gleichheit* aller menschlichen Kreaturen dem Richterthron und der barmherzigen Gnade des Ewigen gegenüber hervor, und es müsse das vornehmste Ziel unseres Trachtens sein, uns jederzeit durchdrungen und zerknirscht zu fühlen

+++++++ a) von der Gleichheit unserer Sündhaftigkeit und unseres Mangels an Ruhm vor dem Höchsten,

+++++++ b) von der Gleichheit des Erbarmens, die über uns allen walte und unser gnadenbedürftiges Geschlecht zu einem großen Hause von Brüdern und Schwestern gestalte, bei deren Geringsten wir allmal gedenk sein müßten, daß sie

+++++++ c) in der Gleichheit vor dem Tage des Gerichts vielleicht berufen werden möchten, Zeugnis für oder wider uns abzulegen und erhöht als die Ersten zu sitzen neben dem Stuhl des Urteilverkünders über Königen und Mächtigen, Gerechten und Klugen von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Amen.

Ungefähr bei'm Beginn des zweiten Drittels der Predigt ward die Andacht in unserm Chorstuhl durch den Ton eines Glöckchens unterbrochen, denn während der ehrwürdige Pastor mit begeistert aufleuchtendem Blick unser Gemüt voll mit der Erkenntnis absoluter Wertlosigkeit aller vergänglichen Güter erfüllte, streckte sich an einer langen Stange der Klingelbeutel zu uns herein und ließ Frau Imhof aus der Tiefe ihrer Betrachtung in die Höh' fahren. Ihre Hand streckte sich nach einem Geldstück, das sie vor sich auf den Klapp Tisch gelegt, doch ihre gemütlich-erbauliche Erregung dehnte sich offenbar auch auf ihre Fingerspitzen aus, so daß diesen die Münze entglitt und mit einem unverkennbaren hellen Goldklang, der unwillkürlich alle Köpfe in den Nachbarstühlen herumzog, auf den Steinboden niederfiel. Beschämt, solche Störung veranlaßt zu haben, hob sie den Dukaten auf und steckte ihn mit schleunigster Hast in den Spalt des Klingelbeutels, der Kirchendiener verneigte sich tief, auch Philipp Imhof trat einen Schritt vor und ließ

einen schwer klingenden Beitrag in den Beutel fallen, dann tauchte der letztere vor meiner Brust auf, ich sah verduzt drauf nieder und griff in die Tasche. Aber es befand sich keine kleinere Münze in ihr, der Träger des Klingelbeutels rüttelte ungeduldig die Glöckchen, und ich zog erschreckt einen Taler hervor, hörte ihn mit einer gewissen Wehmut durch den Spalt gleiten und faßte darüber die Predigt des Redners erst völlig in dem Moment wieder auf, als er im Abschnitt 2, Abteilung c. betonte, daß jede unserer Regungen aus eitler Verblendung bestehe. Dann tönte wieder Gesang und Orgelklang, die Herren hoben ihre Cylinder vor die Stirn und die Damen blickten mit gefalteten Händen in den Schoß – es schien nicht zum feinen Ton zu gehören, das Ende des Liedes und des Orgelspiels abzuwarten, denn in beides hinein klappten die Bänke, knarrten die Tische und scharrten die Füße – Frau Imhof durchrauschte, uns voranschreitend, den Kreuzgang des Schiffes, der Türhüter verbeugte sich wiederum halb bis zur Erde, draußen vor dem Portal harnte die Equipage, Herr Imhof rief einsteigend dem Kutscher zu: »Wir statten Besuche ab,« und fügte die Adresse der nächsten Wohnung hinzu, während Frau Imhof, ihren schwarzen Sonnenschirm entfaltend, äußerte: »Eine wahrhaft künstlerisch vollendete Predigt des ausgezeichneten Mannes, ich hoffe, daß sie ihren Eindruck auf das Volk nicht verfehlt haben –«

Die klatschende Peitsche, die aufknirschenden Räder entzogen mir die Fortsetzung ihrer Worte. Philipp Imhof und ich waren zurückgeblieben; er sagte: »Wie kamst Du zu dem Unsinn, Keßler, einen Taler in den Klingelbeutel zu stecken?«

Ich erwiderte ihm, daß ich nichts anderes gehabt und fügte hinzu, nach der Schwere des Falls seiner Gabe müsse er ebenfalls das nämliche getan haben, doch er fiel mir lachend in's Wort:

»Gott bewahre, mein's war ein Kupferstück, das tut dieselbe Wirkung, und alle Vernünftigen versehen sich immer vorher damit. Aber Du mußt überall hereinfallen und bist Deinen Taler wieder einmal umsonst losgeworden, denn außer mir, glaub' ich, hat es kein Mensch gesehn. Schreib' Dir's zum übrigen in's Merkbuch und komm, wir wollen auch einen offiziellen Besuch nach der Kirche machen.«

In den Zügen meines Begleiters oder vielmehr Führers lag heut vormittag auf dem Wege eine Mischung von Feierlichkeit und Unruhe, die ihn kaum auf die Begegnenden und noch weniger auf meine ab und zu an ihn gerichteten Fragen Acht geben ließ. Wir durchschritten eine ziemliche Anzahl von Straßen, ohne daß ich mich über die von uns eingehaltene Richtung zu orientieren vermochte, dann sagte Imhof: »Dies ist das Brandstetter'sche Haus,« und aufblickend gewahrte ich ein goldenes Eisengitter, einen mit tadelloser Symmetrie angelegten Garten und im Hintergrunde desselben ein vornehm-elegant aufsteigendes Wohngebäude, alles ganz genau in der nämlichen Art, wie Haus, Garten und Gittertor der Eltern Imhofs, so daß ich ohne die Erläuterung des letzteren mich vor meiner temporären Heimat zu befinden geglaubt haben würde. Doch wie ich mich weiter umschaute, erregten alle übrigen Besitzungen zur Rechten hinauf und zur Linken hinab ebenfalls genau denselben Eindruck; sie standen sämtlich wie ein aus Stein gehauenes

Garderegiment mit dem Piedestal auf grünem, sammetartig geschorenem Rasen, von eleganten Anlagen mit seltenen Sträuchern, blühenden Oleandern, Rhododendren, Orangen flankiert und einzig individualisiert oder mehr und minder ausgezeichnet durch den Reichtum an sonderbar geformten, fremdländischen schwärzlichen, grünlichen und bläulichen Coniferen, die sich gegenseitig mit dem herausfordernden Bewußtsein, weniger ihres botanischen, als ihres Geldwertes anzublicken schienen.

Philipp Imhof hielt einen Moment, durch das Gitter in den Garten vorausschauend, inne und flüsterte: »Ich befürchtete es wohl, daß große Cour heut mittag sein würde. Nun, vielleicht desto besser; man ist nie weniger geniert, als in einer umfassenden Assemblée.« Er öffnete die Tür, wir traten ein und schritten auf ungefähr ein Dutzend uns gleichaltriger Knaben und Mädchen zu, die teils in kleinen Gruppen redend zusammen standen, teils in den tadellosen Kieswegen auf- und abgingen. Die Knaben waren sämtlich schwarz gekleidet mit Cylinderhüten modernster Façon, die Mädchen trugen Kleider, lang genug, um sie in kleineren Städten als erwachsene Damen erscheinen zu lassen, doch nicht so lang noch, daß sie bei'm Ausschreiten die zierlichen Stiefelletten verdeckten, reizende Blumenhütchen auf dem Haar und bunte Sonnenschirmchen in der zartbehandschuhten Hand. Nur eine unterschied sich darin von den übrigen und kennzeichnete sich durch ihre Kostümierung sogleich als hierher gehörig, gewissermaßen als Haus- und Gartenherrin, die den Anlaß und Mittelpunkt der gegenwärtigen Versammlung bildete. Sie mochte elf oder zwölf Jahre zählen und trug ihr aus glänzend braunen Löckchen gekräuselttes Haar unbedeckt unter einem Sonnenschirm aus Rohseide, dessen

rote Unterseite ein rosiges Licht über ihr etwas blasses, doch zierlich gebildetes, schmales Gesicht ausstrahlte. Halbhandschuhe, für die Benutzung im eigenen Garten bräuchlich, ließen niedliche Fingerspitzen hervortreten und mit dem elfenbeinernen Griff des Sonnenschirms spielen; den kleinen Fuß, der keine Unebenheit und Feuchtigkeit des Bodens zu befürchten hatte, umschlossen weiße Atlasschuhe, die in anmutigem Einklang zu dem mit Falbelreihen garnierten hellrötlichen Kleide fanden. Auf die Trägerin desselben führte Imhof, ohne noch von der übrigen Umgebung Notiz zu nehmen, mich zu und begleitete seine vollendete Verbeugung mit den Worten:

»Erlauben Sie mir, Miß Lydia, Ihnen meinen Kollegen vom Gymnasium, Herrn Reinold Kessler, vorzustellen.«

»Ah, auch ein Gelehrter, wie Sie; es freut mich, Sie bei mir zu sehen,« versetzte Fräulein Lydia Brandstetter mit einem hübschen Knix. Sie schien im Begriff gestanden zu haben, ihre Hand gegen meinen Gefährten auszustrecken, zog diese jedoch, etwas an ihrer Halskrause glättend, zurück und fügte nachlässig hinzu: »Sie befinden sich, wie ich gehört habe, schon mehrere Tage in unserer Stadt, Imhof; es hat mich bei Ihrer bekannten Galanterie gegen Damen Wunder genommen, daß sie erst heute —«

»Ich wußte nicht, schönste Lydia,« fiel der halb Getadelte ein, »ob es an einem anderen Tage angemessen —«

Doch sie unterbrach ihn ebenfalls: »Ah, ein alter Freund — bei Fräulein zur Hellen werden Sie sicherlich Ihre Aufwartung schon gemacht haben.«

»Ich schwöre Ihnen, Lydia, bei niemandem —«

»*Fi donc*, es ist kleinstädtisch, zu schwören,« erwiderte Fräulein Lydia, ihm leicht, doch offenbar befriedigt, mit dem

gelben Sonnenschirm auf den Arm schlagend. »Die Herren werden sich bekannt sein, von den Damen wohl nicht Fräulein Fleming und ihre Cousine Fräulein Wende aus Magdeburg. Herr Philipp Imhof: Firma Imhof und Berger aus der Lindenstraße.«

Der Vorgestellte verbeugte sich artig und nannte dann jedem der übrigen meinen Namen und mir die ihrigen, so daß ich keinen einzigen im Gedächtnis behielt. Um mich herum vernahm ich bruchstückweise Unterhaltungen verschiedenster Art, über mir unbekannte, doch offenbar in der Gesellschaft höchst bedeutungsvolle Persönlichkeiten, über Börsenoperationen und Fehlgriffe, Theatervorstellungen, Konzerte, Schauspieler und Sängerinnen. Aus jedem Gespräch schlugen einzelne, fast in jedem Satz mit der nämlichen Betonung wiederkehrende Wörter mir an's Ohr, in welchen sichtlich ein Gradmesser der Bildung des Redenden enthalten lag. Eines vor allem schien augenblicklich als erforderliche Wendung des feinen Tones unumgänglich zu sein. »Es ist erstaunbar,« erwiderte ein unfern von mir Stehender auf eine Bemerkung seiner Nachbarin, »aber ich halte es objektiv nicht für unmöglich.« – »Man kann sich auch positiv auf die Richtigkeit verlassen,« ergänzte ein anderer. – »Das Erstaunbarste ist, daß niemand subjektiv der Sache Glauben beimessen würde.« – »Du verhältst Dich eben von vornherein immer negativ zu allem, was einen erstaunbaren Eindruck macht.«

»Ich engagiere Sie zu einer Promenade, Imhof, und erlaube Ihnen, meinen Shawl zu tragen,« hörte ich Fräulein Lydia Brandstetter dazwischen sagen, indem sie ein flockartiges Gewebe vom Nacken zog, und die beiden schritten

den Kiesweg an der Rasenbiegung entlang. Die Mittagssonne zeichnete ihren kurzen Schatten mit dem hin und her tänzelnden Schirm allerliebste auf den Boden, und sie verschwanden allmählich hinter der bläulich-rötlichen Blüten eines Rhododendron-Bosquets. Ich stand ziemlich verloren unter den fremden Gesichtern, von denen sich, nachdem alle einen kurzen musternden Blick auf meinen unfashionablen Filzhut geworfen, keines weiter um mich bekümmerte, und verlegen umherblickend, wandte ich mich der Cousine des Fräulein Fleming zu, die ebenfalls eine etwas isolierte Stellung einzunehmen schien. Auch war sie weit weniger elegant gekleidet als die andern und hatte ein frisches, rotbäckiges Gesicht mit großen blau-vergnügten Augen, die mir weniger Scheu einflößten, als die der übrigen. So trat ich, vermutlich ziemlich linkisch, auf sie zu und redete sie an: »Verzeihen Sie, Fräulein, Ihr Name ist mir nicht –«

»Ich bin kein Fräulein, sondern heiße Anna Wende,« lachte sie, »aber ich dachte, Du wärest vernünftiger und verständest Dich nicht auf die albernen Faxen hier. Wenn meine Brüder das sähen, glaube ich, schlugen sie ihnen allen die schwarzen Schornsteinröhren vom Kopf.«

Es gab niemand auf uns Acht, aber mir war's, als hätte mich plötzlich ein frischer Ostwind von der See angeweht. Einen Augenblick sammelte ich mich überrascht, dann lachte ich gleichfalls: »Da kannst Du wahrscheinlich auch nicht so schön knixen« – sie schüttelte lustig ihr goldblondes Haar – »und wir beiden Unglücklichen kommen hier gut zusammen, denn mit meinen Verbeugungen, hast Du wohl gesehen, ist es auch nicht weit her.«

»Gottlob,« antwortete sie, »mir ist's schon ganz übel hier geworden, und ich wollt', ich wäre zu Haus in Magdeburg

oder Gott weiß wo, nur nicht unter diesem langweiligen Geschnatter, zu dem meine Cousine mich nicht mit zehn Pferden wieder mitkriegt. Komm, laß uns auch mal durch den Garten laufen – promenieren, mein' ich. O Himmel, was für alberne Jungen und Mädchen gib'ts!«

Wir gingen zusammen durch den Garten; auf dem Hauptweg stand eine kleine Gruppe in eifrigem Gespräch, aus der wir im Vorübergehen eine Mädchenstimme fragen hörten: »Wo mag Lydia denn geblieben sein?«

Eine andere versetzte: »Es ist eigentlich unschicklich, sie ist noch immer mit Herrn Imhof verschwunden.« Doch nun mischte sich einer der Cylinder erläuternd ein:

»Ich weiß positiv, daß es keinen Anstoß zu erregen braucht. Imhof besitzt ein erstaunbares Glück und sein Verhältnis mit Miß Lydia ist nur nicht deklariert, doch objektiv vollständig unzweifelhaft. Sie nehmen sich indeß in der Gesellschaft mit großer Feinheit zusammen, wie man es bei ihrer Stellung auch zu erwarten berechtigt sein darf, denn ich schätze beide künftig mindestens auf eine Viertelmillion.«

Die Stimmen versummten in der Mittagshitze. »Hast Du das Kauderwelsch wieder verstanden?« fragte Anna Wende mich. »Ich glaube beinah', sie sprachen von Heiraten.« Und sie lachte so laut, daß sich die jungen Blumenhüte drüben mißbilligend suchenden Blickes umwandten.

»Das haben sie Dir noch übler aufgenommen, als mir meinen Filzhut,« flüsterte ich.

»Was kümmere ich mich d'rum!«

»Kommt das Heiraten Dir denn so lächerlich vor, Anna?«

»Das weiß ich nicht, aber ich tu's gewiß nie! Ich will immer so bleiben, wie ich bin, daß mir keiner etwas zu sagen

hat, denn meine Brüder lache ich aus, wenn sie mir befehlen wollen, und dann tu ich's grade nicht!«

Ihr Atem wehte mir bei den Worten in's Gesicht, und es war immer noch wie der Ostwind, frisch wie Winterschneehauch, der aus einem Tannenwald herüberkommt. Unter dem einfachen, gelben Strohhut glänzte ihr Haar goldig in der Sonne und ihre Augen leuchteten über den gesunden roten Wangen wie ein blaues Stück Himmel; ich fand plötzlich, daß sie weit schöner und anmutiger als all die geputzten kleinen Dämchen sei, ja eigentlich das hübscheste Mädchen, das ich noch je in meinem Leben gesehen. Ihr Lachen klang wie eine silberhelle Glocke, und ich suchte absichtlich es hervorzulocken und fragte:

»Weißt Du, warum sie die Tochter vom Hause hier immer ›Miß‹ Lydia heißen?«

»Ja, das ist auch gottvoll,« lachte sie auf. »Weil ihre Mutter eine Engländerin ist, oder einmal eine Zeitlang in England gewesen ist; aber es wäre furchtbar unfein, wenn man nicht ›Miß‹ zu ihr sagte oder von ihrer Mutter anders spräche als von ›Mistress‹ Brandstetter. Ich rate Dir, daß Du nicht aus Mißverständnis das Mißgeschick hast, solchen mißlichen Mißgriff zu machen, er würde allgemeine Mißvergnügtheit und Mißbilligung hervorrufen. Siehst Du, ich kann auch gut englisch reden, wenn's auch Magdeburger Gewächs – ich hätte beinah' gesagt, Sauerkohl – ist. Aber so gut wie dieser hier ist er auch noch. Wie heiß ist's, komm, wir wollen in die Laube da hineingehen und uns etwas auf die Bank setzen, bis die Sonntagscour vorbei ist.«

Wir taten's, und auf der dichten grünen Wand der schattigen Hängeesche hob sich Anna Wendes Bild fast noch sonnegoldiger als draußen im Mittagsglanz ab. Einige Augenblicke saßen wir ohne zu sprechen, dann hörten wir plötzlich durch die Blätterwand aus einer der benachbarten Lauben deutlich die gedämpfte Stimme Philipp Imhofs:

»Ich versichere Dir, Lydi, Du bist wie eine Königin unter ihnen allen. In allem, was Du tust und sagst, ist Noblesse und Chic, und Du hast doch dabei, immer etwas Apartes; allein wie Du den Sonnenschirm hältst, das kann keine andre so.«

»Hast Du Sophie zur Hellen nicht vielleicht grade das nämliche gesagt?« fragte die Stimme Miß Lydia Brandstetters.

»Aber Lydi —«

»Oh, man kann euch Herren nicht glauben, ihr seid so flatterhaft —«

»Ich wollte Dich bitten, Lydi,« unterbrach Philipp Imhof ihren Vorwurf, und es raschelte leise wie auseinandergerolltes Seidenpapier — »dieses Kreuz —«

»O, das ist hübsch, Du hast immer den besten Geschmack, Philipp. Was sind das für Steine?«

»Amethyste. Es gibt keinen Edelstein, der dem *Cérise* ähnlicher wäre. Gefällt es Dir?«

»Ausnehmend. Ach, wir passen wirklich vortrefflich zusammen, Philipp; es ist nur Schade, daß ich das Kreuz nicht tragen kann, ohne mich zu kompromittieren, und wirklich unerträglich, wie lange das noch dauern soll. Emma Fleming wird heiraten, sobald sie konfirmiert ist, ihr Schwiegervater läßt ihnen ein Haus am Steindamm bauen. Es ist ja recht hübsch, daß Du ein Gelehrter bist, und man beneidet die

Frauen bei uns darum, aber wenn wir deshalb künftig länger als andere verlobt sein müssen —«

»Meine Eltern wollen einmal, daß ich das Gymnasium erst durchmache,« fiel Imhof ein, »doch beruhige Dich, Lydi, in sechs Jahren spätestens haben wir uns auch ein Haus gebaut, nobler als das von Emma Fleming —«

Miß Lydia Brandstetter stieß einen unterdrückten Schreckenston aus. »Mein Gott, ich höre ihre Stimme in der Nähe; wenn sie uns hier zusammen in der Laube entdeckt, bin ich auf's entsetzlichste kompromittiert, Du glaubst nicht, welche Medisance unter ihnen herrscht. Ich erwarte Dich morgen abend, wenn der Mond aufgeht, hier im Garten und nehme meine Schwester als *dame d'honneur* mit; Du promenierest vorüber und wir treffen uns dann zufällig an der Pforte, Mathilde ist noch ein Kind, und wir können alles in ihrer Gegenwart besprechen. Jetzt gehe ich auf dieser Seite hinaus und Du dort, dann treffen wir oben wieder in der Gesellschaft zusammen.«

Die Zweige in der Nebenlaube raschelten leise und die Fußstritte verklangen. Wir sahen noch eine Minute lang stumm, bis Anna Wende sagte:

»Du, ich bin zu dumm, was heißt das kompromittieren, und warum soll sie denn niemand bei einander in der Laube sehn? Mir ist's ganz wirbelig im Kopf von all dem Gerede. Uns können sie doch gern hier sehen; müssen sie von den beiden denn glauben, daß sie irgend einen Unfug machen wollen?«

»Ich weiß es auch nicht, Anna,« versetzte ich. »Aber findest Du es nicht hübsch, Lydi zu sagen?«

»Was soll das heißen? Ich versteh's nicht.«

»Ich meine, jemanden anders zu nennen, als die andern es tun, vertraulicher. Ich wollte, daß ich für Dich auch solchen anderen Namen hätte, doch von Anna laßt sich nichts abkürzen.«

»Das ist doch leicht; meine Brüder nennen mich immer Aennchen.«

»Aennchen, das gefällt mir. Darf ich Dich auch so heißen?«

Sie lachte vergnügt. »Warum nicht, wenn's Dir Spaß macht? Aber Du wirst's nicht oft im Leben mehr tun, denn übermorgen reise ich gottlob wieder nach Magdeburg zurück.«

Ich wußte nicht warum, aber es tat mir weh, daß sie sobald fortreiste, und noch mehr, daß sie so fröhlich dazu lachte. Wir gesellten uns wieder zu den andern, und nach einer Viertelstunde etwa verabschiedete sich Philipp Imhof förmlich von der Haus- und Gartenherrin Miß Lydia Brandstetter und von der übrigen Gesellschaft. Ich sagte allen zusammen ein unbeachtetes und unerwidertes »Adieu« und gab nur Anna Wende mit den Worten die Hand: »Leb' wohl, Aennchen, vielleicht sehen wir uns doch noch einmal im Leben wieder.«

Ihre blauen Augen nickten: »Wer weiß,« doch ihre roten, frischen Lippen antworteten: »Ich glaub's nicht, hierher komme ich nicht zum zweitenmal.« Ihr Glockenlachen klang mir noch im Ohr, als wir draußen auf der Straße fortwanderten; dann sagte Philipp Imhof:

»Nimm's mir nicht übel, Keßler, aber Du hast Dich entsetzlich kleinstädtisch benommen – zuletzt noch vor der Gesellschaft dieser simplen Magdeburger Gans die Hand zu geben

»Pah, Aennchen hat's nicht übel genommen,« fiel ich lustig ein.

»Aennchen?« Imhof blieb stehen und sah mich an. »Du hast am Ende gar eine *amourette* mit der vierschrötigen Person angeknüpft? Aber haben die Menschen denn anderswo als hier gar keine Augen im Kopf? Diese gemeine Röthe auf den Backen, diese Frisur, oder vielmehr diese gar nicht vorhandene Frisur, und diese Taille ohne Korsett, von der Toilette ganz abgesehen. Ich will Dich nicht beleidigen, wenn es Dein Geschmack ist, aber es ist dann wahrhaftig ein Glück für Dich, und ich muß es als Freund wünschen, daß Du sie im Leben nicht mehr wieder sehen wirst.«

NEUNTES KAPITEL

Die Tage kamen und wechselten, die Wochen, die Semester, und mit ihnen die Bänke, die Klassen, die lateinischen und griechischen Autoren. Wie ein nächtliches Traumbild um die Mittagsstunde lag es schon hinter mir, daß ich mit Philipp Imhof in seiner Vaterstadt gewesen, und wie durch einen Nebel bewegten sich die schwarzen Cylinder, Blumenhütchen und Sonnenschirme in meiner Vorstellung über die besonnten Kieswege des Gartens mit dem vergoldeten Gitter.

Jede Zeit hat ihren Inhalt, doch von mancher vermag die Erinnerung ihn leicht, von mancher schwerer zu fassen. Es gibt farblose Jahre, wie Gegenden; während wir hindurchschritten, blühte es uns heimlich zur Linken und zur Rechten, daß Aug' und Sinne freudig darauf verweilten; wir bestaunten manches Neue, Seltsame; Sonnenträume und Wolkenbilder wechselten unablässig über der Landschaft. Aber hinter dem Rückschauenden liegt sie dennoch im Großen

mit einer gewissen gleichmäßigen Eintönigkeit und regt nur die Empfindung, daß der Fuß, nie innehaltend, ein geraumes Stück Weges durch sie hin zurückgelegt.

Und doch, wenn wir so die Höhe eines Geländes erreicht haben und den Blick noch einmal rückwärts schweifen lassen nach der grauen jenseitigen Bodenschwellung am Horizont, von wo der Weg uns herübergeführt, da geschieht es trotzdem stets mit einem dunklen Gefühl, daß es ein anderer war, der vor einer Weile da drüben stand und über die vor ihm verschleiert sich dehnende Niederung vorausblickte. Unmerklich sind Wegesbegleiter seitdem gekommen, von denen der jenseits Stehende noch nichts ahnte, und haben sich dem Klopfen des Herzschlags, den Gedanken, Hoffnungen und Wünschen des Kopfes angeschlossen, sind ihnen untrennbar zugehörig geworden, als hätten sie von je ihre Werkstatt dort gehabt. Andere aber sind ausgezogen, um nie wieder zu kehren, schon halb, schon ganz vergessen, wie niemals gewesen. Es ist ein Aufsprießen und Abwelken, ein Sterben im Leben fort und fort. Aber der Jugend kommt das Verdorrende nicht zum Bewußtsein, weil ihr Reichtum der unerschöpflichen Kraft des Urwaldes gleicht, der seine stürzenden Trümmer unter immer neu aufwachsenden Wundern verbirgt, und das Sterben bleibt unbemerkt, weil es keinen Lebensfaden plötzlich zerreißt, sondern ihn nur allmählich lockert, verdünnt, unscheinbarer macht, sein Verschwinden gleichfalls unter der Fülle neuer Einschläge verbirgt. Erstaunt dann blicken wir eines Tages zurück, doch wir sagen uns nicht, daß unser Fuß über Gräber hingegangen, daß wir selbst zu gleichgültigen Totengräbern an Menschen, Gegenständen, Empfindungen und Hoffnungen geworden, die wir einst gehegt und geliebt, sondern wir

zucken die Achsel: Sie hätten sich im Lauf der Zeit verändert und – naturgemäß – wir mit ihnen.

»Siehst Du, Reinold Keßler,« sagte Erich Billrod, »so belügt der Mensch sich selbst und stirbt unablässig, ohne es zu ahnen. Was bist Du, was ist Dein eigentliches Selbst, das Dich von allen Andern unterscheidet? Deine Hand, die Stütze Deines körperlichen Daseins, die Dir zu allem Tun unentbehrlich ist? In wenig Jahren ist sie gestorben, denn keine Zelle von ihr blieb dann die nämliche. Ist's das Blut, das Dein Herz ausströmt und wieder einsaugt? Es stirbt, denn es wechselt wie jeder andere Bestandteil Deines Leibes. Und so tötet der Fortschritt Deiner Kenntnisse, Deiner Bildung, Deines Verstandes von Tag zu Tag die bisherigen Anschauungen, Meinungen, Folgerungen Deines Gehirnes, Deine Grundsätze wandeln sich um, Deine Neigungen erlöschen und andere glimmen empor. Alles, was Du als Dein auszeichnendes Eigentum, als Dein unterscheidendes Selbst betrachtetest, stirbt, nicht plötzlich, doch Stück um Stück Neuem Raum schaffend, während die Leute sagen, daß Du der Alte bist, daß Du in Lebensfülle stehst, und Dich mit demselben Namen benennen. Was ist denn Dein Ich? Keime, die rastlos aus Moder treiben, um wieder zu vermodern, lang' ehe die Zeitung Freunden und Bekannten die betrübende Mitteilung macht, Du seiest tot. Nur die Narrheit, Heuchelei und Erbärmlichkeit in den Menschenköpfen sind unsterblich, sie wandern seit Anbeginn über die Erde, wie die Wellen da, und nagen, wühlen und höhlen an den Schutzdämmen der Menschheit, die das Herz und die Vernunft ihr, immer reparaturbedürftig, aufgerichtet haben. Es ist, wie man eine Geldmünze aus einem Zauberkasten umdreht, Gold und Blei, ein Mensch zu sein, aber jedenfalls

ist der Urheber dieses Kunststückes kein großer Zauberer in meinen Augen.«

Wir lagen in einer Tangbrüstung an der offenen, glänzenden See; die Wellen kamen, wie gleichmäßige Atemzüge des Meeres, und rollten zu unseren Füßen auf den Sand. Rechts hin zog sich die Hafengebucht der Stadt landein, das jenseitige Ufer schwand undeutlich in bläulichem Duft. Als Erich Billrod schwieg, erwiderte ich:

»Doch weiß ich eines, das nicht in mir gestorben, seitdem es zu leben angefangen, und erst mit mir selbst sterben wird.«

»Und das wäre, Reinold?«

»Meine Liebe zu Dir.«

»Glaubst Du?« – Erich Billrod drehte den auf die Wellen hinausgewandten Blick zu mir herum. »Also das wäre ein *perpetuum mobile* für Deine Brust? Ich muß Dich zunächst philologisch verbessern, denn mindestens stirbt die Liebe, von der Du sprichst, nicht erst mit Dir, sondern um einige Zeit zuvor schon mit mir, da Du weißt, daß ich ein paar Jahrzehnte früher als Du Anwartschaft darauf habe. Das war ein Betrug, den Dein Kopf Dir spielte, Reinold Keßler, der sich schnell feststellen ließ. Welche Fehlerquellen noch in Deinem Herzen verschlossen warten, wird die Zukunft zu Tage fördern. Die Italiener haben ein Sprichwort, daß nur der glücklich sei, der in den Windeln gestorben; mache ein deutsches, ein für die ganze Menschheit gültiges daraus, nur das Gefühl sei ein wahrhaft beglückendes gewesen, das in jenen Windeln gestorben. Es klingt paradox, daß der Tod notwendig ist, um Unvergänglichkeit zu erzeugen, aber es ist so wahr, wie die Gewißheit, daß die Göttergestalt der Venus

von Milos nicht auf uns gekommen wäre, wenn eine barbarische Hand sie nicht frühzeitig herabgestürzt und uns ihre Schönheit Jahrtausende lang unter Schutt und Trümmern bewahrt hätte. Was in der Erde liegt, bleibt jung und unwandelbar, und unser eignes Altern kann es nicht mehr mit Furchen überziehen. Sieh, da scheidet die Sonne Homers, wir wollen sie grüßen, Reinold!«

Er sprang auf, nahm, an die Wellen hinuntertretend, den Hut von der Stirn und ließ sich das Haar vom Wind durchstreichen, der, wie ein Gruß von dem rot versinkenden Ball herüber, aufschauern herankam. Eine Weile stand Erich Billrod so abgewendet, dann setzte er sich neben mich auf die Tangbrüstung zurück.

Er war mir oft ein Rätsel, war's mir stets durch die Jahre geblieben, wie seit dem ersten, schon unendlich fernen Tag, an dem seine Hand sich in der Dämmerung vor unserm Hause auf meinen Scheitel gelegt. Ich konnte mir kein Leben ohne ihn denken, ohne seinen Rat, seinen Trost, seine Hilfe. Was ich an Dingen, die für mich Wert besaßen, wußte, entstammte von ihm; selbst die Gedanken, welche in der Einsamkeit meinem eigenen Kopf entsprangen, schienen mir nur aufgehende Saatkörner, von ihm unbemerkt in mich hineingestreut. Wie das Wasser zweier Flüsse von verschiedener Schnelligkeit und Klarheit im Zusammenströmen nebeneinander hinläuft, ohne sich zu vermischen, so beherbergte ich seine Anschauungen, Denkart und Urteile nebeneinander mit den Lehren der Schule und besaß die letzteren nur für die Klassenstunden oder die Fragen des Doktor Pomarius, gedächtnismäßig, den Antworten eines Automaten ähnlich. Erich Billrod schien nie zu lehren, und doch fühlte ich jedesmal, wenn ich von ihm ging, daß ich gelernt,

ihn wie mit einem spielend mir dargebotenen Geschenk verlassen hatte. Und wie in mir, empfand ich das nämliche an Magda Helmuth, unserer oftmaligen Begleiterin, sobald wir nicht weitere, für sie unmögliche Fußwanderungen unternahmen. Auch sie war ein Spiegelbild seiner Eigenart, ein lebendes Schriftwerk seines Kopfes und Herzens, nur in ihrer stillen, nachdenklichen Weise vielleicht noch aufmerksamer, gegengewichtsloser von ihm beeinflusst, als ich. Jedes seiner Worte blieb ihr im Gedächtnis, sie hing mit zärtlicher Liebe an ihm und nahm seit Jahren stets an unseren nachmittäglichen Zusammenkünften in seinem Zimmer teil. Wir bildeten dort eine Familie, deren väterliches Oberhaupt ›Onkel‹ Billrod war – Frau Helmuth nahm für uns alle die unbestrittene Stellung einer Großmama ein – Magda und ich aber wußten kaum mehr, daß wir uns einst scherzweise zu Geschwistern gemacht. Wir nannten uns nicht allein Bruder und Schwester, sondern waren es, setzten keinen Zweifel darein, daß wir es nicht seien. Es gab kein Vertrauen, das wir nicht teilten, keine Freude, wenn nicht der andere sie mit besaß. Wie bei der selbstverständlichen, unbewußten Schonung eines eigenen verwundeten Armes, war es mir auch zur eigenen Natur geworden, in jedem Augenblick ohne bestimmte Gedankenrichtung zu empfinden, was Magdas Gesundheitszustand erlaube und fordere, was sie dürfe und was ihr zu schaden vermöge. So von ihrer Großmutter, von Erich Billrod wie von mir, den einzigen drei Menschen, mit denen sie zusammenlebte, sorglich vor jeder Schädlichkeit behütet, wuchs sie kräftiger auf, als der Arzt zu hoffen gewagt hatte. Sie blieb nicht hinter den Mädchen ihres Alters zurück, nur ihr Gang behielt das Schleppende, wie einst, ermüdete sie bei größerer Anstrengung und rief oft plötzlich

das warnende Herzklopfen wach. Dann lag wohl eine Minute lang auch der schwermütige Duft wieder über ihren Augen, doch unter unseren besorgten Fragen sank er ebenso schnell wieder ab, zerging wesenlos wie ein Wölkchen, das die Sonne am blauen Himmel aufsaugt.

Warum schloß Erich Billrod sich fast von allen Menschen der Stadt ab, die ihn als einen Sonderling, einen rücksichtslosen, unfeinen, spöttischen und frivolen Beobachter mieden, fürchteten und verdamnten – die ihn gefeiert und bewundert haben würden, wenn er sich nur den Zwang auferlegt hätte, seine Mißachtung und seinen Widerwillen gegen sie zu verbergen – und ließ im ausschließlichen Verkehr mit uns seine andere Natur zu Tage treten? Warum lebte er in einer Stadt, in der nichts ihm Zuneigung einflöste, als zwei Kinder, und warum häufte er auf diese, unausgesprochen noch mehr als in klar ausgedrückten Worten, den ganzen Wärmereichtum seines Herzens? Freilich bei Magda bedurfte es keines anderen Grundes als ihres eigenen Wesens. Wer konnte sie sehen, ohne sie zu bemitleiden, sich an ihr zu freuen und um sie trauern, ohne sie lieb zu haben? Sie war ein Pflänzchen, dem von der Natur bestimmt worden, schlank und freudig in die Luft empor zu wachsen, doch im ersten Frühling hatte der Schnee sich auf sie gelegt, sie auf den Boden zurück gedrückt, und nur der Blütenkelch ihres Antlitzes vermochte sich so zart und lieblich zu entfalten, wie er sich auf dem schlanken Stiel zu wiegen berufen gewesen. Vielleicht duftreicher so über dem gehemmten Blätterwuchs und der liebevollen Pflege des Gärtners höher an Wert, als andre, deren Kraft ausreichte, sich selbst der Sonne zuzuwenden und sich ihr volles Teil an der Daseinsfreude zu erobern. Erich Billrod hatte ein schwermütigeres,

bezeichnenderes Gleichnis für Magda Helmuth gebraucht, das mir nie aus dem Gedächtnis entfiel; sie war ein weißer Schmetterling, der im Schatten nach Sonnenuntergang flog.

Aber warum liebte Erich Billrod mich? Was war ich ihm, jetzt und dereinst, konnte ich ihm jemals bieten? Ich fühlte, daß ich immer, wie die Jahre kommen mochten, hinter ihm in demselben Abstand zurückbleiben müsse, ihn nie erreichen werde, um selbständig, nicht nur nehmend, sondern gebend neben ihm zu stehn.

Schon manchmal hatte ich ihn vergeblich gefragt, wenn auch nicht mit graden Worten, ich tat's heut noch einmal. Der Wind schauerte die Dämmerung über's Wasser und warf uns den Schaum der rollenden Wellen ab und zu leissprühend in's Gesicht, und ich fragte plötzlich:

»Warum liebst Du mich, der nichts ist und nicht imstande ist, Dir etwas zu geben?«

Er blieb der unvermuteten Anforderung gegenüber eine Weile stumm, ich fühlte nur mehr, als ich es sah, daß seine Augen auf mir ruhten. Dann lachte er in dem Tone, der mir besagte, daß ich keine Antwort erhalten würde, und erwiderte:

»Du mußt Psychologie studieren, Reinold Keßler, da wirst Du erfahren, daß man nicht diejenigen liebt, von denen man empfängt, sondern die, welchen man gibt. Und kommst Du zu einem Philosophen vom Fach in die Lehre, wird er Dir Deine Frage dahin commentieren, die Liebe sei blind, unberechenbar und eine unbegreifliche Torheit, ein Fall, der halbwegs auf uns paßt, denn ein Auge muß ich Dir gegenüber dann und wann zudrücken. Es kommt indeß auch vor, daß die Liebe sehend und klug ist, Leute wollen das erlebt haben. Sonst weiß ich Dir keinen Aufschluß zu geben, als

daß wir vielleicht einmal während der Seelenwanderung, die noch das Klügste aller transzendentalen Hirngespinnste ist, auf einem andern Steine zusammengetroffen sind, von dem her ich Dir für etwas Dank schulde, den ich Dir hier unten mit dem unbewußt abtrage, was die Menschen Liebe benennen. So wird überhaupt diese philosophische ungreifliche Torheit vermutlich zusammenhängen.«

Ich hatte heut im Dunkel mit den rauschenden Wellen unter mir Mut und versetzte:

»Du sprichst anders, als Du denkst; daß Du lachst, ist keine Antwort und keine Wahrheit.«

Doch ich erschrak, denn er fuhr heftig auf: »Wer gibt Dir ein Recht, Wahrheit von mir zu verlangen, Reinold Keßler? Gäbe ich sie Dir, wer weiß, ob in ihrem Spiegel die Liebe sich nicht als ein tödlicher Hohn erkennen und in Haß umwandeln würde!«

Der Wind brauste, rieselndes Gestein rollte unsichtbar mit dem Wellenschlag vorwärts und zurück, mit beklemmter Brust saß ich, in's Dunkel horchend, stumm und antwortlos. Dann sagte Erich Billrod freundlich, offenbar mit ausgestrecktem Arm vor sich hinunterdeutend:

»Das da kann sehr zornig werden und ist dann höchst unvernünftig, wie alle zornigen Geschöpfe. Ich glaube, es spürt heut abend Lust dazu – wir wollen ihm aus dem Wege gehen, Reinold – das Richtigste, was man der Unvernunft gegenüber tun kann.«

Er stand auf, legte den Arm um meine Schulter und wir gingen zur umdunkelten Stadt zurück.

Die letzte Charakterisierung des Wassers sollte sich uns nach einigen Tagen als zutreffend bestätigen. Es war ein schöner Sommernachmittag, vermutlich der eines Sonnabends, als ein schulfreier, und Erich Billrod, Magda und ich segelten, wie oftmals, in einem Boot auf die Hafengebucht hinaus. Eigentlich ließ es sich kaum so nennen, die Segel spannten sich nur leise in der fast windstillen Luft, und Erich Billrod und ich ruderten, hielten inne und trieben eine Weile auf der spiegelnden Fläche. Um uns lag die Welt friedlich und heiter, ein Podiceps zog, sich langhalsig umblickend, vor uns auf, tauchte unter und schoß hinter unserm Steuer wieder in die Höh'; darüber stieg das Spiegelbild des grünen Kirchturms so tief und so klar in's Wasser hinab, wie sein Goldknauf in's Blaue auftragte. Auch Magdas über den Kahnbord vorgebeugtes Gesicht kam aus der Tiefe wieder zurück und schaukelte langsam neben uns her. Es hatte leicht rot überhauchte Wangen und helle Augen, denn die Seeluft tat ihr allemal wohl und färbte ihre Züge mit frischerer Gesundheit. In Wirklichkeit sahen wir uns nicht an, aber von drunten blickten die Bilder uns gegenseitig in's Gesicht. Sie lächelte und strich manchmal mit ihrer zartfingerigen Hand kurz über die Fläche, daß diese sich in kleine Kräuselwellen verwandelte und ihr Bildnis darunter verschwand. Doch dann kam es, wie aus Nebeln tauchend, wieder, allmählich deutlicher, voll und ganz, und ihre Augen nickten mir zu. Es war ein hübsches Spiel und ein träumerisches Spiel, grad' wie es für die weiche, träumerische Sonnenluft paßte.

»Aufgepaßt, Reinold!« kommandierte Erich Billrod jetzt, »es kommt Ostbrise.« Flimmernd, leicht dunkel gewellt zog's aus der genannten Richtung über die Glätte daher, der Wind

bauschte im nächsten Augenblick die Segel, deren Umlegung mir oblag, und wir flogen luftiger dahin. Unser heutiges Nachmittagsziel bildete eine kleine Insel, etwa tausend Schritt vom jenseitigen Ufer entfernt und kaum tausend Schritt auch im Umfang haltend. Ein winziges Eiland mit einigen Bäumchen und Gartensträuchern darauf, das Frau Helmuth, oder vielmehr Magda gehörte, denn der Vater der letzteren hatte es einstmals gekauft, um während seiner Abwesenheit auf Seefahrten für seine Mutter, Frau und Tochter eine Sommerwohnung dort einzurichten. Dann waren nur die Großmutter und Magda übrig geblieben, und sie hatten die Insel und das darauf befindliche Häuschen an Bewohner des gegenüberliegenden Fischerdorfs vermietet, um ihr kleines Einkommen dadurch wenigstens um ein Geringfügiges zu vermehren. Ab und zu war, besonders auf Anraten des Arztes, der die Zuträglichkeit der Seeluft für Magda erkannte, die Rede davon gewesen, daß sie, zum mindesten für die Sommermonate, auf die Insel hinausziehen wollten, allein die Schwierigkeit des Umzugs und die gleichzeitig daraus erwachsende pekuniäre Einbuße hatte jedesmal hingereicht, den Gedanken ebenso schnell, wie er entstanden, wieder fallen zu lassen, zumal da Magdas Befinden in den letzten Jahren keine sich steigernde Besorgnisse einflößte. Bei der Entfernung von der Stadt, die immerhin eine Stunde betrug, kamen wir jedoch nur selten, stets unter der Bedingung günstigen Windes für die Hin- und Rückfahrt, auf das kleine Eiland, und es bildete immer ein Fest für uns, wenn Erich Billrod ankündigte, daß wir die Insel besuchen wollten. In diesem Jahre geschah's zum erstenmal, und wir blickten der näher Kommenden mit freudiger Erwartung entgegen.

Sie lag auch schöner da, als wir uns erinnerten, sie je gesehen zu haben. In der Mitte kaum um mehr als ein halb Dutzend Fuß über den Spiegel gehoben, ward sie am seichten, mit feuchtglänzenden Steinchen und Muscheln bekränzten Strand rundhin von kleinen Wellen umplätschert; Sanddistel und graugrünes Ufergras, mit moosartig den Boden überziehendem, gelblichblühendem Steinbrech untermischt, umflochten den leis anschwellenden höheren Rand. Die Bäume und Sträucher deuteten alle, nach der nämlichen Seite gleichsam zurückgekämmt, die vorherrschende Windrichtung, halb verdunkelten sie das von grünbemooistem Stroh überdachte Häuschen, halb ließen sie die kleinen, grüngerandeten Fenster freundlich hervorblicken. Es war Rosenzeit, und alle Wände zeigten sich dicht mit weißen und roten Kelchen übergittert, die hochverrankt bis an die grauen Holz-Pferdeköpfe des Giebels hinankletterten, so sommerfröhlich, heimlich leuchtend und in die Ferne schon ihren süßen Duft ausströmend, daß Magda beglückt ihre Hände zusammenschlug und ausrief: »Ich möchte doch, daß wir hier wohnen müßten, – Schöneres kann es auf der Welt nicht geben!«

»Als daß wir uns dann nicht jeden Tag, sondern höchstens alle Monat sähen – fändest Du das so schön, Magda?« fiel ich scherzend ein.

Sie griff mechanisch nach meiner Hand und hielt sie fest. »Nein – ich war recht töricht, vergieb mir, Reinold! Oder doch nicht – denn das verstand sich ja von selbst, daß Du mit uns hier wohnen müßttest –«

»Doch bei mir verstand sich's nicht von selbst,« sagte Erich Billrod jetzt, und es klang mir eigentümlich, als ob eine leise Bitterkeit sich in den Ton einmische, »und ich müßte sehen, wie ich bei Wind und Wetter zu Euch herauskäme, nicht wahr?«

Magda sah ihn einen Augenblick halb nachdenklich an und versetzte dann eilig:

»Nein, ebenso wie bei Reinold – wie magst Du das sagen, Onkel Billrod – gehören wir drei nicht überall zusammen? Und wenn Du nicht hier wohnen könntest, wie wollte ich mich täglich auf die Stunde freuen, wo Du kämst, und Dich mit etwas Hübschem überraschen, das Reinold und ich für Dich ausfindig gemacht. Ach, es wäre doch herrlich!«

»Daß Du so krank wärest, um hier sein zu müssen.« Er ergänzte es, und es tönte mir halb hart, halb spöttisch durch die sonnige Luft in's Ohr, so daß ich mich überrascht nach dem Ausdruck seines Gesichts umwandte. Doch ich gewahrte es nicht, er hatte sich gleichzeitig abgedreht, um das Segel zu befestigen, wir liefen den kleinen Hafenstein der Insel an, das Boot legte sich an die muschelüberzogenen Bretterpfosten, und Erich Billrod fügte seinen letzten, sonderbar, mir fast herzlos erklingenen Worten in verändertem, scherzendem Tone nach:

»Hier ist Dein Reich und bist Du die Herrin, Magda Hel-muth. Willst Du mich auf Deinem Grund und Boden haben, mußt Du mir die Erlaubnis dazu geben.«

Seine vorherigen Worte hatten Magda ebenfalls betroffen gemacht, denn sie fühlte an ihnen, daß sie ihn mit etwas gekränkt haben müßte. Doch jetzt schlug sie über seine wieder verwandelte Stimme glücklich, die Augen zu ihm auf, bewegte sich, so rasch sie konnte, an ihn hinan, suchte, die

Hand nach ihm ausstreckend, allein den Steg zu erklimmen und sagte mit komischer Grandezza:

»Ich lade Dich ein, mich auf mein Schloß hier zu führen, Onkel Billrod —«

Er sprang zu, ergriff ihre Hand und hob sie auf die Bretter. »Du wärest beinah' ausgeglitten,« zürnte er mit zärtlichem Vorwurf und hielt sie auf dem schmalen, geländerlosen Steg, bis sie das Ende erreicht, sorglich den Arm um sie geschlungen. »Komm, nun führe mich auf Dein Feenschloß, und der Bootsmann Reinold kann das Festlegen der Kette besorgen.«

Wirklich ein heimliches Plätzchen wasserummurmelter Erde war's, für den Glücklichen nicht schöner zu denken, und für den Traurigen jedenfalls ein stilles Asyl, das den Gram in trostvolle Einsamkeit hüllte, den Lärm, die Neugier und die Fragen der Welt von ihm fernhielt. Drüben am Schluß der Bucht lag, von dem grünen Turm übergipfelt, halb noch unterscheidbar wie ein freundliches Bild die Stadt und ließ die dumpfluftige Enge, den Schmutz ihrer Gassen, das Bleilicht ihrer Wohnungen und die Art ihrer Menschen nicht ahnen; nach der andern Seite dehnte sich uferlos die blaue See. Zur Rechten hinüber an der benachbarten Küste reihten sich unter den Abhängen goldgelber Kornfelder die rauchumzogenen Strohdächer des Dorfes in lückenhafter Kette am Strande hin. Man sah deutlich die Fischer ausbessernd an ihren großen aufgehängten Netzen stehn, die Kinder barfüßig in die Uferwellen hineinlaufen oder sich im tieferen Flugsand des höheren Randes staubaufwirbelnd umhertummeln. Vom Steg, nachdem ich das Boot angekettet, dem Häuschen zuschlenndernd, hielt ich noch eine Minute überrascht inne, denn vor mir in die offene See hinaus gewährte ich plötzlich etwas mir Unerklärliches, wenigstens

Fremdartiges, das ich noch nie zuvor gesehn. Der blaue Spiegel hörte draußen mit einer scharfabgeschnittenen Linie auf, die mir als der weißbewölkte Himmelshorizont erschienen und nicht aufgefallen wäre, wenn sich der klar begrenzte Strich nicht von der Wasserfläche über das entfernte linksseitige Ufer der Bucht mit fortgezogen und dies teilweise völlig verhüllt hatte. Es sah phantastisch aus, wie eine herabgestiegene Wolkenbank, oben von schimmernden Aufwölbungen und silberglänzenden Kuppen gekrönt, doch unbeweglich still, wie das sommerabendliche Brauen des Fuchses über dem Wiesengrunde. Unfraglich barg sich kein Unwetter, nicht Blitz noch Regen in dem lichten Gewand; es mußte ein eigentümlicher Dunstnebel sein, den der warme Sonnentag aus dem Meere aufgesogen und den irgend eine besondere atmosphärische Ursache verhinderte, aufzusteigen und sich in der Luft zu zerstreuen.

Als ich das Rosenhäuschen erreichte, standen Erich Billrod und Magda schon im Gespräch mit den wohlbekanntem Fischersleuten, die jenes bewohnten. Der Mann schien mir noch graubärtiger und verwitterter geworden, die Stirn der Frau mehr von Furchen durchrissen, Söhne und Töchter gewaltig in die Höhe geschossen, sonst waren sie die nämlichen seit meiner ersten Bekanntschaft mit ihnen. Auch die Milch war ebenso frisch, das derbe Brot und die geräucher-ten Fische mundeten so köstlich, wie sie uns vor Jahren zum erstenmal hier entzückt. Magda fand Freude daran, die Fiction Erich Billrods fortzusetzen und sich als Herrin des kleinen Eilandes zu geberden. Sie hatte sich – freilich, etwas im

Widerspruch zu ihrer Souveränität, mit Erlaubnis der zeitigen Bewohner – eine weiße und eine rote Rose gepflückt, sie im Haar befestigt und führte uns – wieder mit eingeholter Erlaubnis – stolz durch die Räumlichkeit des Hauses. Die Zimmer waren nicht groß, doch hoher und luftiger, als sie von draußen vermuten ließen, überall nickten die Rosen zum Fenster herein oder schaukelten sich leise an den Scheiben. Mit beglückter Miene hing Magda ihrer Einbildung nach, daß sie wirklich in dem Häuschen eine zeitlang wohnen solle, und richtete blitzschnell und verständig für uns alle in der Vorstellung die Stübchen ein. »Da ist Großmamas Platz am Fenster, daß sie auf die offene See hinausieht, und hier schlafen wir, und Dein Zimmer, Reinold, ist dies hier neben uns an. Da können wir uns durch die Wand wecken und guten Morgen zurufen. Onkel Billrod schläft dort über'm Flur, und die Milch und das Brot sollt Ihr immer ebenso schön und frisch bei mir bekommen, denn ich melke unsere Kuh auf dem Weidestück in der Frühe selbst. Fische selbst fangen und räuchern kann ich freilich nicht, aber ich hole sie täglich im Kahn von drüben aus dem Dorf und Butter und Eier dazu – nein, wie ungeschickt, Eier habe ich natürlich von eigenen Hühnern, und Gemüse und Küchenkräuter baue ich im Garten. Außerdem braucht Ihr keine Angst zu haben, daß ich laufe, denn dazu ist die Insel zu klein – nun, was sagt Ihr zu meinem Reich und zu seiner Schloßherrin?«

Ihre Augen leuchteten so sonnenheiter, wie ich sie kaum jemals noch gesehen; es war ein köstlicher Nachmittag, Erich Billrod mußte an den Aufbruch mahnen, wir hätten nicht daran gedacht. Er blickte, neben dem alten Fischer

stehend, noch einmal bei der Verabschiedung über die Insel und sprach einen, offenbar aus der Anschauung in ihm geweckten Gedanken aus, daß die Erhöhung des Eilandes über den Wasserspiegel eine ausfallend geringe sei und daß ihm bei einer außergewöhnlichen Sturmflut Gefahr vorhanden scheine, die ganze Insel könne einmal überschwemmt und das Haus selbst von den Wellen mit fortgerissen werden. Doch der Alte erwiderte kopfschüttelnd: »Das täuscht, Herr Doktor, 's ist höher als man so glaubt, und das Wasser müßt schon zwölf Fuß über hohen Stand, wie heut, steigen, um an's Haus zu kommen. Im Dorf weiß keiner von Urgroßvätern her, daß es jemals so gewesen, und man erzählt sich's nur, vor ein paar hundert Jahren war's einmal drüber weggegangen, daß eine Kuh von hier da an's Land hinüber schwimmen gewollt und unterwegs ertrunken sein soll. Aber die Leute reden aus der alten Zeit, die keiner mit Augen gesehn, viel, und ich glaub's nicht, denn seit sechzig Jahren versteh' ich mich auch auf unser Wasser hier und da ist's nie höher gekommen, als bis an den Baum da, und das auch nur ein einzigmal.«

Wir gaben dem Alten zum Abschied die Hand und sagten bedauerlich, daß wir ihn nun in diesem Jahr wohl nicht wiedersehen würden, allein er versetzte:

»Kann man nicht wissen, 's weiß keiner, wie Wind und Wetter wehen. Heut so, morgen so, 's dreht sich wie in Menschenköpfen, die auch wohl 'ne Windfahne unter den Knochen haben. Uns findet Ihr aber immer ebenso; freilich mit Euch ist's was anders – wenn man Euch ansieht, kann man Euch eigentlich wohl nicht ›Du‹ mehr heißen. Na, ich will's ›Sie‹ für's Fräulein und den jungen Herrn noch aufsparen bis

zum nächsten Jahr. Lebt wohl, und sobald Ihr auch wieder kommt, Ihr seid uns jederzeit willkommen.«

Der Fischer ging zurück, Erich Billrod führte Magda wieder über den Landungssteg und hob sie in's Boot, während ich die Kette löste. Mein Blick ging dabei über die Wasseroberfläche, und mir war's, als setzte sich die weiße Bank seawärts, die, wie ich eben zuvor wahrgenommen, regungslos wie vor einer Stunde drüben gelegen, mit einem Ruck in Bewegung. Doch gleich danach eifrig beschäftigt, die Segel loszumachen, achtete ich nicht darauf. Erich Billrod setzte sich an's Steuer, drehte es herum, und der Wind sumgte in die Linnen, schwellte sie leis und trieb uns von der Insel ab, dem Goldgefunkel der schrägen Nachmittagssonne entgegen. Etwa zwei- bis dreihundert Schritt nach meiner Rechnung, dann flog mir plötzlich etwas wie ein weißes Schleierstück von hinten an den Augen vorüber, und eine Sekunde hinterdrein drehte es mich wirbelnd im Boot herum. Kein krachender Stoß, sondern ein ungeheurer breiter Schlag traf aus der vor uns vollblauen Luft in die Segel und drückte sie mit widerstehlicher Wucht auf das Niveau des Wasserspiegels herunter. Ich sah noch, wie Magda den Halt verlor und kopfüber in eine mit fabelhafter Schnelligkeit hoch aufrauschende Welle hinausstürzte und hörte einen Schrei Erich Billrods. Dann war der Boden unter mir ebenfalls gewichen, offenbar das Boot gekentert, oder mit Wasser gefüllt, gesunken, die Wellen schlugen mir über Augen und Mund und schleuderten mich, des Atems beraubt, einige Momente halb besinnungslos umher.

Ich war ein geübter Schwimmer, so daß ich mich, zum Bewußtsein des Geschehenen gelangt, trotz dem hohen See- gang und meinen Kleidern oben hielt und nach meinen verschwundenen Begleitern umherzuspähen versuchte. Doch von ihnen war nichts zu gewahren, wie überhaupt nichts von der Welt ringsum. Ein weißer, rinnender Schleier jagte windgepeitscht unablässig über die schwarzen Wellenberge und ließ auf doppelte Armeslänge nicht das geringste mehr unterscheiden. Die Ufer der Bucht, selbst die Insel, die uns noch eben nah' im Rücken gelegen, waren verschwunden; hinter der weißen Bank hatte, von keinem Auge vorher wahrnehmbar, der Sturm gelauert, plötzlich auffahrend mit einem Stoß den Nebel in Bewegung gesetzt und im selben Augenblick, in dem er unser Segel getroffen, auch alles um uns her mit der verhüllenden Wolkenmasse überzogen.

Erich Billrod – es war das letzte, was ich gesehn – hatte sich unmittelbar nach dem Umschlagen des Bootes der Richtung zu, in der Magda verschwunden, über Bord gestürzt. Er mußte sie erreicht haben, war kraftvoll und mir im Schwimmen noch überlegen; ich sagte es mir zum Trost, während ich ziellos umherruderte und durch den Nebel laut zu rufen versuchte. Aber die Wellen gingen zu hoch, dazu empfand ich mit einemmal, daß meine durchtränkten Kleider mich schwerer hinunterzuziehen anfangen, und das Gefühl kam über mich, die Kraft würde mir, wenn ich nicht bald Land erreiche, versagen. Doch lag nichts Erschreckendes für mich darin, eher etwas Traumhaftes mit sonderbaren, freundlichen Visionen. Ich sah den grünen Kirchturm vor mir, nur blickte er wunderlicher Weise nicht auf die braunen

Dächer meiner Vaterstadt herab, sondern auf die besonnenen Kieswege eines Gartens mit blühenden Orangen, Oleandern, Rhododendren, und zwischen diesen stand blauäugig und rotwangig Anna Wende und lachte: »Siehst Du, ich hatte Recht, daß wir uns nie wiedersehen würden.« Dann kam's aus allen Wegen über uns von schwarzen Cylindern, Blumenhütchen und Sonnenschirmen herangewimmelt und überfloß mir Augen, Lippen und Sinne, daß ich fühlte, wie ich langsam darin untersank. Doch in der nächsten Sekunde stieß mein Fuß auf etwas Festes, ich versank nur bis an den Nacken und behielt den Kopf frei über dem Wasser. Mechanisch weiter fortschreitend, befreite ich mich bis an die Arme, das Bewußtsein kam zurück und die Erkenntnis, daß ich in glücklichem Zufall die einzig Rettung bietende Richtung eingeschlagen haben und mich auf dem seicht abfallenden Vorstrand der Insel befinden mußte. Von dieser selbst war noch nichts zu entdecken – mit dem kehrenden Bewußtsein aber stieg mir eine plötzliche, tätliche Angst zu Häupten, die sich aus bisheriger, nebelnder Verschwommenheit meines Denkens aufrang, Erich Billrod könne die Richtung nach der Insel verfehlt haben und mit Magda in die offene See hinaus schwimmen, und ich schrie, so laut ich vermochte, besinnungslos seinen und ihren Namen über die Wellen. Herzklopfend wartete ich auf Antwort; sie kam nicht, immer nicht, so oft ich den Ruf wiederholte. Dann endlich klang's mir fernher wie ein keuchender Ton, ich rief: »Hierher! Hier ist die Insel!« und ein Aufklatschen nicht von Wellenart schien darauf zu erwidern. Mein Mund fuhr unablässig mit seinem deutenden Ruf fort, und das Plätschern näherte sich, ward unverkennbar. Nun tauchte ein Gesicht aus Nebel und Wasser, und ein zweites, dicht daran geschmiegt, doch noch

höher über dem Wasser gehalten – seltsam, mir war keinen Augenblick ein Zweifel gekommen, daß Erich Billrod Magda gerettet haben müsse und eher selbst in die Tiefe nachgesunken sein würde, als ohne sie an's Ufer zu kehren – und er kam mit ihr, deren Haar aufgelöst im Wasser nachschwamm, und sein Auge suchte mich. Doch es lag etwas Starres in dem Blick, der mir deutlich besagte, es sei der letzte Moment gewesen und seine starke Kraft gebrochen. Sein Wille reichte noch aus, den Grund zu gewinnen und taumelnd neben mir an's Ufer zu schreiten. Ich wollte Magda umfassen, ihn von seiner Bürde befreien und sie auf die Arme nehmen, aber er hielt sie gewaltsam umklammert und stieß ein ächzendes, fast feindselig klingendes »Nein!« zwischen den Zähnen hervor. Dann hatte er mit ihr den Strand erreicht, seine Arme lösten sich von ihr ab, und er fiel ohnmächtig in den weißen Sand.

Magda stand neben mir, blaß und leicht zitternd, wie eine Nixe von ihrem tiefenden Haar umflossen, doch unverletzt und die hellen Augen glücklich auf mich gerichtet. Unwillkürlich war meine erste Frage: »Hast Du böses Herzklopfen, Magda?« – »Jetzt nicht mehr, da Du gerettet bist, Reinold,« antwortete sie; »nur vorhin, bis ich Deine Stimme hörte. – Wo sind wir? In meinem Reich? O wie leicht kann ein Königtum zu Ende gehen!«

»Wenn es keinen so treuen Beschützer gehabt,« sagte ich, mich auf Erich Billrods regungsloses Gesicht niederbeugend.

Nun kniete sie ebenfalls ängstlich an ihm nieder. »O Gott, Onkel Billrod, ich hatte ihn ganz vergessen. Wir müssen die Leute holen, um ihn in's Leben zu bringen, Reinold.«

Der alte Fischer stand, als wir kamen, vor der Tür und sah in den Nebel. Wie er unserer ansichtig ward, lachte er:

»Habt Ihr beigedreht? Seht Ihr, 's weiß keiner, wie Wind und Wetter kommt und wann man sich wiedersieht.« Dann aber erkannte er unsern Zustand, wir berichteten schnell, und er rief seiner Frau in's Haus: »Zieh Magda um, daß sie nicht kalt wird!« Auch seine Söhne kamen auf den Ruf, und wir eilten an die Stelle hinaus, wo Erich Billrod zurückgeblieben. Der Alte fühlte ihm nach der Stirn und dem Herzen, nickte philosophisch und sagte: »Hat nichts zu bedeuten, ist ein Wasserschlaf, aus dem man gesund wieder aufwacht. Aber singen hat er sie drunten gehört.«

Wir trugen den noch immer Bewußtlosen gemeinsam in's Haus, der Fischer kleidete ihn aus und brachte ihn in's Bett, während einer der Söhne Kleider für mich aus dem großen Wandschrank holte. Mir war das letzte Wort des Alten im Kopf hängen geblieben, und ich fragte ihn:

»Was heißt das, sie drunten singen zu hören, und wer singt?«

»Ja, wer sie zu sehen kriegt,« antwortete er in seiner gleichmütigen Sprechweise, »der kann's nicht mehr sagen. Nur wer einmal dicht davor gewesen, aber noch wieder heraufgekommen ist, weiß davon zu erzählen. Ich hab's auch einmal gehört, 's ist ein Singen im Ohr, hübscher als irgend was hier oben, und dabei fällt einem dann noch einmal das ein, was einem auf der Welt das Liebste gewesen ist, und so geht's vorbei. Jeder, welcher das Singen gehört hat, sagt, so wär's, und wenn man doch wieder heraufkommt, weiß man's eben besser, als vorher, was einem das Liebste ist!«

Erich Billrods Stimme unterbrach ihn vom Bett her. Er war noch nicht zur Besinnung gekommen, aber seine Lippen murmelten ein Wort und wiederholten es dann lauter,

angstvoller. Offenbar trieb er im Traum noch über der umnebelten Tiefe, denn das Wort, das er, mit den Händen über sich greifend, ausstieß, war: »Magda!«

»Woll'n ihn schlafen lassen und dann ein ordentliches Glas mit steifem Rum, das kuriert alles und kann Dir und der Magda auch nicht schaden,« meinte der Alte, und wir gingen in die Wohnstube hinüber. Als ich eintrat, befand Magda sich schon dort, und wir standen uns gegenüber und lachten beide hell auf. Sie sah zu wunderlich in den Holzschuhen, den dicken Wollenröcken, dem umgeknoteten braunen Kopftuch der Fischersfrau aus, in dem derben Mieder, darin ihr Oberkörper zweimal Platz zu haben schien, und aus dessen langen Aermeln ihre kleinen Hände nur mit mühsamer Anstrengung, doch wie die einer verkleideten Fee hervorschlüpfen. Der grobe Gewandstoff mochte in der Tat den Gegensatz steigern, allein mir fiel zum erstenmal auf, daß ich nie ein Mädchen oder eine junge Dame gesehen, die so besondere und schöne Hände besessen hätte, als Magda Helmuth. So schmal und durchsichtig-weiß und feingeädert, so zart die Gelenke der langgestreckten Finger, die Nägel so rosenblattgleich. Sie schlug mir die beiden Hände jetzt um den Nacken zusammen, trat zurück und betrachtete lachend meinen Fischeranzug, der mir auch komisch stehen mochte; dann ließ sie sich wieder in ihrem bäurischen Kostüm bewundern. Dies verdeckte den Fehler ihrer Gestalt, ließ ihn sogar bei'm Gehen kaum hervortreten, und sie mußte selbst ein Gefühl davon haben, das ihr Freude bereitete, denn sie wiederholte mehrmals: »Bitte, sieh mich an, Reinold! Soll ich immer so gehen? O ich möchte tanzen!« Und sie drehte sich fast ausgelassen im Kreise herum.

Das kalte Bad, der Schreck und die Anstrengung hatten ihr offenbar wirklich nicht geschadet, und da sie erfahren, daß für den Onkel Billrod keinerlei Besorgnis zu hegen sei, kam eine ihr fremde, übermütige Fröhlichkeit zum Ausbruch und sie jubelte über die seltsame Fügung, die uns sobald auf die Insel zurückgebracht. »Das ist doch gewiß ein Zeichen, daß ich die Frau vom Hause hier sein soll,« lachte sie und schenkte mir den von der Fischerin bereiteten Kaffee ein – »Du sollst es auch süßer als anderswo bei mir haben« – und ihre rosigen Fingerspitzen griffen in die Steingutkumme, die als Zuckerschale diente, und füllte meine Tasse mit doppeltem Maß. Ja, sie streckte die Hand sogar nach dem Gläschen mit Rum, das der Alte mir brachte, nahm es behend vorweg und schlürfte einige Tropfen von dem übervollen Rande. Aber mit dem Ausruf: »Das ist ja wie Feuer und macht noch unkluger im Kopf, als ich schon bin!« reichte sie mir das Glas zurück und griff hastig – immer mußte ich heut ihre Hände dabei betrachten – nach ihrer Tasse, um das Brennen auf der Zunge wieder zu löschen. Wir saßen, plauderten und erzählten, stellten Vermutungen auf, wo unser Boot geblieben sein möge und wie wir nach Hause kommen sollten. »Wär's nicht um die Großmama, die sich ängstigen würde, ich bliebe am liebsten die Nacht hier,« meinte Magda. »Wer weiß, ob's uns noch einmal im Leben wieder so hübsch wird.« Da Wind und Nebel anhielten, äußerte der Alte, es sei das Beste, daß er uns, sobald Erich Billrod aufgewacht, nach dem Dorf übersetze, von wo wir einen Wagen zur Rückfahrt in die Stadt bekommen könnten. Er ging, Anstalten dafür zu machen, auch die Frau verließ das Zimmer, und Magda und ich blieben allein. Der Nebel draußen füllte

das Stübchen mit früher Dämmerung, wir saßen dicht neben einander, und Magda erzählte mir auf meine Fragen, welchen Eindruck sie bei dem plötzlichen Umschlagen des Bootes gehabt, und was ihr zunächst geschehen. »Ich stürzte über Bord,« sagte sie, »und fühlte, daß gleich eine Welle mich aufhob und wieder hinunterwarf, daß mein Kopf ganz in dem schwarzen Wasser vergraben war. Aber fast ebenso schnell kam er auch wieder in die Höh', und ich versuchte mit den Händen zu tun, wie Du's mir manchmal vorgemacht hast, daß man schwimmen müsse. Es half indeß nichts, denn ich sank abermals unter und dann noch einmal und dabei fühlte ich, ich käme nicht wieder herauf. Doch es war gar nicht fürchterlich, ganz sanft, beinah' köstlich, wie wenn man sich recht müde zu Bett legt, und als ob etwas unter mir mit wundersüßer Stimme singe – und dann mußte ich noch an Dich denken, Reinold –«

Ihr schmales Händchen hatte sich bei der Erzählung ausgestreckt und, wie eine Stütze suchend, auf meine gelegt. Ich wußte nicht, warum es mich sonderbar, fast einem elektrischen Strome ähnlich dabei durchrann, und ich fiel ein:

»Und in dem Augenblick faßte Dich der Onkel Billrod?«

»Ja, mir war's fast – da ist er, ich höre seine Stimme auf dem Flur!« Und ihre Hand eilig von meiner zurückziehend, stand Magda auf und trat Erich Billrod in der Tür entgegen.

ZEHNTES KAPITEL

Dem Schüler der unteren Klassen eines Gymnasiums erscheint in nebelhafter Ferne die Schwelle der Schule als eine Lebensstufe anderer Art – etwa wie wenn man von den Sprossen einer Hühnerstiege auf eine Marmortreppe gelange – wie ein fast unerreichbarer Märchenstrand schwebt sie

ihm vor, an dem die kleine Erbärmlichkeit des täglichen Daseins wesenlos absinke und einer würdigen Stellung nach oben und nach unten Platz mache. Der Sekundaner trägt seine Bücher und Hefte nicht mehr in einem Ranzen, sondern frei oder von einem Lederriemen umschnürt unter'm Arm; er hat für Missetaten keine körperliche Ahndung, kein an der Wand Stehen für Versäumnisse und Verspätungen zu befürchten. Der Reife seiner Erkenntnis überhaupt und seiner Schulderkenntnis im speziellen gemäß, bemißt sich ihm die Sühne für jedes Vergehen vielleicht gewichtiger, als früher, aber der Strafkodex der Schulzucht enthält für ihn nur mehr das eine Wort ›Carcer‹, mit verschiedenen Abstufungen nach der Schwere begangener Sünden, doch immer hoch über die gemeine Vergangenheit schon durch den Namen emporgehoben, der an die schrankenlos und menschenwürdig am Schlusse des Abiturientenexamens harrende Freiheit gemahnt. Es gibt einen jüngeren Lehrer, der den Sekundaner mit ›Sie‹ anredet – einige ältere sogar kleiden bei Zusammenkünften außerhalb des Schulgebäudes ihre Ansprache in die witzige Formel: »Hier nenne ich Dich Sie, aber morgen früh nenne ich Sie wieder Du« – das kindische Umhertollen auf dem Hof in den Pausen hat aufgehört. Die gestern noch Kollegen, *socii malorum* waren, sind Schulknaben, bemitleidungswerte Geschöpfe, doch zugleich auch bereits Heloten geworden; *noblesse oblige*, der höhere Rang legt höhere Verpflichtungen auf, und der Sekundaner durchschreitet nach dem Vorbild des Primaners im Gespräch auf- und abwandelnd die Freistunde. Er fühlt, daß ihn von jenem ein unermesslicher Abstand noch trennt, doch ist dieser mehr praktischer als ideeller Natur und der Zwischenraum dann und

wann überbrückbar. Der Primaner *kann* sich zu ihm herablassen, ihn in irgend einer Angelegenheit als einen Gleichen behandeln, wie der Minister auf dem neutralen Boden der Gesellschaft sich einem nicht seinem Ressort untergebenen höheren Beamten scheinbar eine Stunde lang menschlich gleichzustellen vermag. Das alles winkt an der Schwelle der Sekunda und der an's heißersehnte Ziel Gelangende setzt mit heimlichem Freudebeben den Fuß über sie hin.

Er ist in seinem Stolz ein sehr törichter Bursche – man kann ihn auch treffender noch einen recht dummen Jungen nennen – aber er könnte etwas zu seiner Entschuldigung vorbringen, mit dem er allem Lachen und Spotten der Klugen den Mund zu stopfen instande wäre. Daß die Spötter alle selbst, ohne Ausnahme, wie alt sie auch seien und würden, mit jeder Hoffnung nach jedem erharrten Glück noch grade so voraussähen, wie der Schüler nach dem Feenreich der Sekunda. Daß sie ihre Träume grade so daran hängten, das erstrebte Ziel mit goldenen Kränzen der Phantasie umflochten, nur das Eine als Wunderstufe ihres Daseins herbeisehnend, und daß, wenn sie den Fuß über seine Schwelle gesetzt, alles grad' so geblieben wie zuvor, nur daß ein glänzender Punkt vor den Augen erloschen und sie umher suchen müssen, in dem Nebel der Zukunft ein neues zauberisches Irrlicht zu entdecken.

Diese Art von Repetition in der Schule des Lebens ahnt freilich der Sekundaner noch nicht, sondern sendet aus seiner Enttäuschung gläubig vertrauensvoll den Blick um eine Staffel weiter nach der Prima voraus, und es gibt Leute, welche Sekundaner bleiben, bis der Tod ihre Augen zudrückt, die noch im letzten Moment eine tanzende Sternschnuppe

vor sich gewahren. Aber alles in allem haben sie vielleicht von dem Glück der Erde grad' am meisten erjagt.

Wir waren alle Sekundaner, Fritz Hornung, Philipp Imhof und ich – selbstverständlich auch Eugen Bruma, doch auch selbstverständlich uns um mehrere Ordnungen vorauf – und nachdem wir acht Tage lang den Subrektor Beireis als Klassenordinarius mit dem Konrektor Schachzabel vertauscht gehabt, erkannten wir sämtlich, daß alles genau ebenso geblieben, wie es von je gewesen, und fanden uns mit der vollendetsten Philosophie darin, der man den Namen Jugendunverwüstlichkeit gegeben. Auch Fritz Hornung war durchaus der nämliche, wie aus den Tagen der Quarta, und gab zur Mutmaßung Anlaß, er werde es unverändert bis zum früheren oder späteren Abschluß seiner Tage überhaupt bleiben. Ich konnte ihn mir auch als Abiturienten aus dem Schlußexamen des Lebens nicht anders als mit einem gleichmütigen Achselzucken und fröhlichem Auflachen vorstellen, während Imhofs Zukunftswandlungen mir allerdings nicht viel Anreiz zum Nachdenken boten, aber desto klarer, dem Nebel des Kommenden schon vollständig entrückt, sich dem Auge bis zu ihrer letzten Vollendungs-Gestaltung darstellten. Er kehrte von jedem Ferienbesuch in seiner Vaterstadt mehr *gentleman-like* zurück, tadelloser im modernsten Schnitt seiner Kleidung, seines Hutes, im Lack seiner Glanzstiefel und der Farbe seiner Handschuhe, doch nicht zum Vorteil der äußeren Erscheinung, die das Bild seiner musterhaften Umrahmung ausmachte. Dies schien mir jedesmal mehr an Frische verloren zu haben, seine Gesichtsfarbe fahler, die Augen glanzloser geworden zu sein; seine Größe ließ ihn als noch nicht erwachsen erkennen, aber in den Zügen erinnerte nichts an eine Altersgenossenschaft mit

Fritz Hornung. Er drückte sich uns gegenüber zumeist in französischen oder englischen Wendungen aus, die wir gemeiniglich nicht verstanden; indeß, wenn er sie uns übersetzte, pflegten wir größtenteils den Sinn ebenso wenig zu fassen, und er vermochte uns auch dies wieder dahin zu erläutern, daß eine Kleinstadt überhaupt keinen Begriff vom Leben beibringe und ihre Bewohner fortwährend auf einer Stufe knabenhafter Unkenntnis und kleinbürgerlichen Geschmackmangels erhalte.

Oberflächlich betrachtet, oder vielmehr von weitem glich ihm Eugen Bruma etwas, doch in der Nähe verschwand jede Aehnlichkeit, mit der nur das dunkle Haar und der schmalschultrige Wuchs täuschten. Bruma besaß weit feiner, gleichsam geistiger geschnittene Züge, deren Farbe nicht in's fahlgelbliche spielte, sondern von einer unbestimmbaren weißen Blässe war. Das schwarze Haar hob diese noch und gab mit einer wohlgebildeten, unmerklich gebogenen Nase, mit, wenn auch etwas dünnen und festanliegenden, doch äußerst feingeschwungenen Lippen seinem Gesicht einen nicht gewöhnlichen, interessanten, geistreich zu nennenden Ausdruck. Seine Augen ließen sich nicht deutlich mehr erkennen, da er fast immer, seit Jahren schon, eine Brille trug, obwohl zufällige Anlässe ergaben, daß er ohne sie ebenso scharfsichtig war, als mit ihrer Benutzung. So gewahrte man nur viel Weiß zwischen den Lidern, während es vermutlich an der Spiegelung der Gläser lag, daß die dunklen Augensterne sich nie gradaus in das Gesicht eines vor ihm Stehenden zu richten, sondern etwas seitwärts daran vorbei zu sehen schienen. Wir standen zu Eugen Bruma, wie von jeher, in durchaus keinem andern Verhältnis, als die Gemeinsamkeit einer Hausgenossenschaft es am Mittags- und

Abendisch ergibt; auch in der Schule besaß er keine näheren Freunde und schien solche keineswegs zu entbehren, da er reichlichen Ersatz in dem vertrauten Fuß, auf dem er zu sämtlichen Lehrern stand, eintauschte, wie er zu Hause auch unserer nicht bedurfte, sondern gleicherweise im intimsten Verhältnis zu Doktor Pomarius vollstes Genüge fand.

»So nun kamen die Tage und gingen,« sagte der Vater Homer. Von allen klassischen Aussprüchen antiker Dichtung, Weisheit, Heldenmütigkeit und Seelengröße aber, die sich als analytische, syntactische, grammatikalische und stilistische Perlen an der Schnur der Tage vor uns aufreichten, prägte sich mir keiner tiefer, persönlicher in's Gemüt als ebenfalls ein Wort, oder vielmehr zwei Wörtchen des Vater Homer, die er aus seines Lieblingssohnes Hector ahnungstrübem Geist hervorbrechen läßt. »Ἐδδεταὶ ἡμεῶν – Kommen wird einst ein Tag –« meine Lippe summt es in jeglicher Beschweris, schlimmer Erwartung oder böserer Erfüllung, die Finger kitzelten es auf den Rand meiner Broullions und ritzten es in die Tischplatte des Klassensitzes zwischen die rätselvollen Denkmäler meiner Vorgänger hinein. »Kommen wird einst ein Tag« – was er bringen solle, fügte freilich die Hand nicht hinzu und hätte wahrscheinlich der Kopf selbst häufig weder nach der Seite der Hoffnung, noch derjenigen der Befürchtung sich klar auszudrücken vermocht; doch »kommen wird einst ein Tag« kam mir sicherlich jedesmal auch halb unbewußt über die Lippen, wenn der Korridor des Gymnasiums mich jetzt im Sekundanerrange an der etwas seitab liegenden Tür des Carcers vorüberführte.

Und es kam auch ein Tag – in passender Auswahl war es ein Donnerstag – an welchem Professor Tix seine Ilias nach Ablauf der Stunde mit einer Handbewegung schloß, die uns

allen sofort die beabsichtigte Anknüpfung eines noch vorhandenen Commentars verständlich machte. Er überblickte musternd die Klasse und hub an:

»Es hat jemand seiner frivolen Gemütsart – hm-abera – Ausdruck geliehen und an der Carcertür mit Kreide angeschrieben – abera – *Ἐδδεται ἡμαρ* – abera. – Er hat's aber nicht einmal richtig geschrieben – hm-abera – sondern *acutenμαρ* mit einem *spiritus asper* – abera. – Wer ist es gewesen? – abera – ich will ihm doch am nächsten Sonntag-Vormittag einige Stunden Zeit geben – hm-abera – über den richtigen *spiritus* für einen Sekundaner nachzudenken – abera.«

Es antwortete niemand; mir stand wie eine Vision die für den nächsten Sonntagmorgen lang voraus geplante große Segelfahrt mit Erich Billrod und Magda vor Augen, und wie durch Wellenrauschen klang mir Professor Tix' wieder gehobene Stimme an's Ohr:

»So müssen wir wohl einmal die griechischen Exerzitienbücher – hm-abera – nach der Handschrift collationieren – abera.«

Nun sagte plötzlich Fritz Hornung aufstehend: »Ich hab's getan.«

»So? – abera.« Professor Tix mußte einen Blick aufgefangen haben, den Fritz Hornung mir einen Moment vorher zugeworfen. »Also Sie haben es getan – hm-abera – kommen Sie mal heraus, Hornung – ich vergesse, daß ich nicht in der Prima bin – abera. Stell' Dich einmal an die Tafel, Hornung, und schreib' mit Kreide, was ich Dir sage: η – abera – nein, kein großes *H*, sondern ein kleines η – hm-abera.«

Fritz Hornung ließ den Versuch, den er mit einem großen *H* gemacht und malte mit äußerst nachdenklicher Hand ein η an die Wandtafel.

»So, und nun ein η – abera – noch einmal, η , η – abera – jawohl Deine Mimik redet deutlich genug – hm-bera – und auch noch ein ρ abera –«

Die Kreide knirschte so auf der Holzplatte, daß weiße Stückchen davon herunterfielen –

»Und Du hast *protervitatem animi*, ich möchte sagen *impudentiam*, genug gehabt, Hornunge, – hm-bera – es sei Dein Eta, Dein My und Dein Rho auch an der Carcertür – abera?«

»Die Kreide hier ist zu roh,« antwortete Fritz Hornung kaltblütig, »ich hatte damals bessere.«

Doch ich sah an Professor Tix' auf mich blickendem Auge, daß das angebotene Opfer ein vergebliches sei, und sagte:

»Ich hab's geschrieben, Herr Direktor.«

»So, Du, Keßler? – hm-bera. Sieben Städte stritten sich um den Geburtsort des Mäoniden – abera – zwei Sekundaner streiten sich um die Vaterschaft eines falschen *spiritus* – abera. Ich will euch beiden einmal den richtigen *spiritus asper* in's Gedächtnis blasen – hm-bera – dem einen für seine Verlogenheit, daß er nicht geredet – abera – und dem andern für seine Verlogenheit, daß er geredet – hm-bera. Keßler geht am Sonnabend abend in den Carcer und bleibt bis zum Sonntag abend – abera – und Hornung löst ihn ab bis zum Montag – hm-bera. Kähler soll das Bettzeug wegnehmen für die beiden Nächte – abera – damit ihr auch einmal eine *sponda aspera* – abera – kennen lernt; es wird für euren *spiritus* gut sein – hm-bera.«

»*Perfer et obdura – abera – nam et haec meminisse juvabit* – hm-*abera*,« rezitierte Fritz Hornung, als Professor Tix die Klasse verlassen hatte. »Es wollte nicht, Reinold; warum mußt Du auch so verdammte schiefe griechische Krähenfüße machen, daß man ihnen Deine Urheberschaft im Stockfinstern anriechen kann! Na, nun kannst Du das Vergnügen haben, mir die alte Strohmattatze erst weich zu liegen.«

»Ich habe wahrhaftig keine Schuld daran, Fritz; weshalb warst Du so unsinnig und gabst Dich an?«

»Unsinnig? Ich verbitte mir den Tusch! Ich wußte, daß Du am Sonntag aussegeln willst, und da ich an dem Morgen doch nichts vorhabe, als höchstens Eugen Bruma mit Doktor Pomarius aus der Kirche kommen zu seh'n – *Eta – my – rho – ra-abera* so hätt's mir ganz gut gepaßt, denn, wenn Du auch kein Hector bist, Du hast ganz recht:

Einmal muß kommen der Tag,
da der heilige Carcer sich auftut –

und es ist gut, daß man sich rechtzeitig für die Studentenzeit einübt. Uebrigens ist's noch gewaltig lange bis Sonnabend abend hin und höchst unphilosophisch, jetzt schon daran zu denken. Imhof hat heut neue Lackstiefel an, die so eng sind, daß er kaum darin gehen kann; ich will ihm mal zufällig auf den Fuß treten, vielleicht hilft ihm das etwas. Schreien wird er nicht, denn das gehört nicht zum feinen Ton, und wenn er inwendig räsonniert, höre ich nichts davon.«

Trotz Fritz Hornungs philosophischer Zeitanschauung fand ich jedoch, daß der Sonnabend-Abend grade so rasch herankam, wie ein erwünschter Lebensmoment langsam näher zu schleichen im Gebrauch hat. Eigentlich schien es mir,

hatte ich kaum Muße gehabt, etwas anderes mehr zu tun, als Magda und Erich Billrod davon zu unterrichten, daß aus meiner Teilhaberschaft am Sonntag nichts werden könne. Der Letztere nahm dies mit ziemlicher Gelassenheit auf und versetzte: »*Volenti non fit injuria*; warum warst Du ein *sciolus*, der durchaus wissen wollte, wann der Tag kommen werde? Man muß geduldig sein und abwarten, Reinold Keßler, und wenn Deine Schule hier Dich darin zum Meister ausbildet, so hat's die andre, die hinterdrein kommt, nicht nötig. Geh' mit Gott, oder vielmehr mit einem guten Buch in den Carcer und denke am Sonntag-Vormittag an uns, wenn wir auf dem blauen Wasser umherschwimmen.«

»Pfui, Du bist häßlich, Onkel Billrod; mach' Reinold doch nicht obendrein das Herz schwer!« zürnte Magda. Sie war äußerst empört und tat, was ich noch nie von ihr gehört, schalt auf Menschen und Dinge, die Schule und Professor Tix, nur nicht auf mich, der im Grunde doch die meiste Schuld trug. »Es ist abscheulich! und ich hatte mich so gefreut! Ist es denn erlaubt, Einem solches Unrecht anzutun, Onkel Billrod, und kann man sich gar nicht dagegen wehren?«

»Wenn Du mir sagen willst, was Recht und Unrecht in der Welt ist, kleine *sciola*,« antwortete Erich Billrod, fast als ob er an ihrem Zorn Vergnügen fände, mit lächelnder Miene. »Ich will nicht sagen, daß ich Reynolds griechische Uebungen auf dem Holz direkt als ein Verbrechen ansehe, das nur durch Todesstrafe gesühnt werden könnte, aber mich däucht, er hätte vor Hornung – der Bursche gefällt mir übrigens, trotz seiner beredten Verlogenheit – schon einen Mund gehabt, seine Autorschaft in Anspruch zu nehmen, und so will's mir scheinen, als ob Recht und Unrecht sich diesmal in beiden

Schalen ziemlich das Gleichgewicht hielte, und wenn man das von einem Gymnasialdirektor sagen kann, so ist es über alles Lob erhaben. Tröste Dich im übrigen, Magda; heimlich ist dieser junge Gelehrte stolz, die erste Bekanntschaft mit dem Carcer zu machen – seine letzte wird es hoffentlich nicht sein – und da eine Sommernacht im Bett manchmal vor Hitze nicht schlafen läßt, überhebt Professor Tixens Fürsorge ihn der Befürchtung, die ein weicher Federpfühl erregen könnte. So bleibt also eigentlich nur abscheulich, *sciola*, daß Du übermorgen mit mir allein die Fahrt machen wirst, und ich danke Dir für das Kompliment, das Du meiner Begleitung damit ausgestellt hast.«

Es war ein Stück von der Kunst Erich Billrods, in die letzten Fältchen des Herzens hineinzusehen; ich schwieg, doch ich fühlte, daß wirklich ein ganz leiser, geheimer Reiz in mir saß, auch einmal zu erfahren, was es mit einem vierundzwanzigstündigen Aufenthalt im Carcer auf sich habe, und als ich am späten Abend Lea ebenfalls die Mitteilung von dem mir Bevorstehenden machte, sprach ich in der Tat mit einem gewissen Stolz von diesem Vorrecht der Sekundanerwürde. Sie hörte mir zu und fragte: »Die ganze Nacht ohne Bett?« – »Wenn es zehn wären,« antwortete ich, »ich würde kein Bittwort drum tun;« doch sie schüttelte den dunklen Kopf: »Ich hab's auch einmal gemußt, eine Nacht ist lang, und am Morgen wird's bitterkalt.« Sie sah nachdenklich umher, lachte dann jedoch mit eigenem Augenausdruck plötzlich in sich hinein, daß ich fragte: »Worüber lachst Du?« – »Ueber nichts, oder wenn Du's wissen willst, über Deinen Professor Tix,« versetzte sie. »Gut' Nacht, Reinold, ich muß heut' früh nach Haus.« Ich besann mich: »Ja so, es ist Freitag Abend, und Du gehst wohl mit Deinen Muhmen – weißt Du

noch, wie Du vor Jahren mich einmal an dem Abend mit in das Häuschen nahmst?« Lea nickte, aber es flog dabei mit einem leisen, rötlichen Anhauch über ihr Gesicht. »Ich war sehr albern damals,« und sie wiederholte noch einmal: »Gut' Nacht!« und lief davon.

Dann kam der halb gefürchtete, halb geheimnisvoll verschleierte Abend, ich meldete mich bei dem alten Kähler, der mir unhörbar wie über eine tiefe Schneedecke durch die dunklen Gänge voranschritt, die Carcertür aufschloß und mit dem zahnlos gemurmelten Trost, ich würde auf dem Bett nicht untersinken, wieder die Angeln hinter mir kreischen ließ. Ich hörte noch das Rasseln des Schlüsselbundes, doch keinen Schritt, der sich draußen entfernte, und befand mich in meiner Kemenate allein.

Jedenfalls war sie so mittelalterlich einfach, wie nur der erste Raubritter sie in seinem Felsenest besessen haben mochte. Ein Tisch, ein Stuhl, eine Bettstelle ohne Inhalt, wenn man nicht die Matratze dafür gelten lassen wollte. Außerdem weißgetünchte Wände mit griechischen, lateinischen und deutschen Bleistiftinschriften, die jedoch wenig Aussicht besahen, als ein *corpus inscriptionum* gesammelt zu werden und mit den Hinterlassenschaften großer unbekannter Geister nur die Anonymität gemein hatten. Das Anziehende des Carcers, wenn er wirklich über etwas Derartiges verfügte, lag unfraglich nicht drinnen, sondern draußen.

Aber wahrlich, dort lag es auch. Die Sonne befand sich im Untergehen und ein goldgrünliches Licht spielte über allem, was man durch das Fenster gewahrte. Zunächst die Rückseite eine Reihe alter Giebelhäuser und darüber hoch und fest meinen alten Freund aus ferner Zeit schon, den grünen Kirchturm der Stadt. Das Herz schlug mir freudig, mit

ihm war ich jedenfalls nicht vereinsamt, die Nacht mochte so lang und kalt sein, wie sie wollte.

Ich sah weit durch das offene Fenster. Der Carcer lag im ersten, nicht hohen Stockwerk des alten Schulgebäudes; im Notfall, bei entstehender Feuersbrunst – es war vernünftig, sich alle Möglichkeiten rechtzeitig vorher zu gegenwärtigen – hätte man sich mutmaßlich ohne Gefahr für Arme und Beine, vom Hals zu geschweigen, durch einen Sprung auf die weiche Erde des anstoßenden, ziemlich geräumigen Gartens retten können. An der Außenwand unter dem Fenster zogen sich an dünnem Lattenspalier Pfirsich und Aprikosenbäume herauf. Die Früchte der letzteren waren goldgelb und reif; ich bückte mich hinaus, doch meinem Arm fehlte eines Schuh's Länge, die obersten zu erreichen. Aber es lag wieder ein klassischer Trost darin; so ungefähr stand Tantalus auch dereinst, und Gleiches mit ihm zu dulden, besaß eine gewisse Erhabenheit, vorzüglich wenn sich die Leidenszeit nur auf eine Umdrehung der Erde erstreckte. Hätte Weinlaub den vortrefflichen Geschmack von Aprikosen gehabt, würde von tantalischer Entsagung überhaupt nicht die Rede gewesen sein, denn jenes wucherte, die linke Hälfte des Fensters fast verdeckend, in gewaltiger Fülle an einem knorrig-dickstämmigen, uralten Rebstock noch bis zum oberen Dachrande hinauf. Aber leider ließ sich auf Weinblättern höchstens mit der Zunge schnalzen, und in Ermangelung von besserem tat ich das eine Weile.

Der Aufenthalt im Carcer übte offenbar – und das war vermutlich seine moralisch-pädagogische Bestimmung – auf die Dauer eine nachdenkliche Wirkung, zumal wenn die Dämmerung, wie jetzt, einem riesigen grauen Spinnewebe gleich über die Gartenbüsche, die Giebel, selbst den alten

Turm hinkroch. Ich hatte mir den Stuhl an's Fenster gerückt, und die letzte Helle reichte noch eben aus, daß ich den auf dem Sims verzeichneten Weisheitsspruch heraus zu buchstabieren vermochte:

»*Quidquid agis, prudenter agas et respice carcerem.*«

Allerdings, halte bei allem im Bewußtsein, daß es Dich einmal sitzen läßt! Ein sogenannter schlechter Witz freilich, der mir diese Uebersetzung durch den Kopf summt, aber im Grunde war sie nicht übel. Schließlich kam nach Freude und Leid doch immer wieder eine Stunde, wo jene abgeblüht, dieses abgeschüttelt war, wo man wieder allein saß und das neue Fazit mit in's Rechenbuch eintrug. Was für eine Bestimmung hatte dies letztere eigentlich, oder ging das selbe kuriose Hin- und Herrechnen, Addieren und Subtrahieren mit seinen Plus- und Minuszeichen bis zur letzten Seite und dem wunderlichen Strich darunter fort, ohne daß der Zweck der ganzen Aufgabesumme dem vorwärts Arbeitenden einmal klar würde?

In diese arithmetischen Betrachtungen – nur dann und wann noch von einem neuen verunglückenden Aprikosenversuch unterbrochen – legte sich allmählich das volle Nachtdunkel, wie ein vorrückender Commentar meiner Meditationen. Die Uhr schlug von dem nicht mehr sichtbaren Turme die zehnte Stunde, und alles lag in schweigsamer Finsternis begraben. Erst um elf Uhr sollte die Welt sich wieder aufhellen, astronomisch genau berechnet nach dem Aufgang des gestrigen Abends kam der abnehmende Vollmond sogar erst zwölf Minuten später. Nur ein dickleibiger Nachtschwärmer schnurrte hin und wieder durch die linde Spätsommerluft am offenen Fenster vorbei, raschelte leis im

Weinlaub und verfolgte keineswegs die wohlwollende Absicht, mir in die ausgestreckt wartende Hand hineinzuzufiegen.

Im Grunde wurde die Sache – wenigstens interimistisch – etwas langweilig und ließ die Vorstellung aufkeimen, eine Untersuchung über die Wahrheit des »*variatio delectate*« vorzunehmen. Dafür bot sich indeß gegenwärtig nur eine Möglichkeit, die Bettstelle mit der Seegrasmatratze, aber die Wahllosigkeit bot wiederum den philosophischen Vorzug der Quallosigkeit, und ich legte mich, die Arme unter den Kopf breitend, darauf. Ein Kopfkissen wäre bequemer gewesen, doch es gab sicherlich irgendwo in der Welt augenblicklich Menschen, die auf Steinen schliefen, gern mit mir getauscht hätten, und eine Stunde bis zum Mondaufgang ließ sich's *aequo animo* ertragen. Es war meine Absicht, nicht zu schlafen, und meine Ueberzeugung, daß ich sie befolgte. Ich dachte in der Welt umher und meine Gedanken vereinigten sich in dem Punkt, daß alle Leute, die ich mir vorstellte, jetzt unter einer Decke lägen. Erich Billrod und Magda, Lea, Fritz Hornung, Imhof, Bruma, Professor Tix und Doktor Pomarius – selbst Anna Wende in Magdeburg ebenso. Ja sogar der alte Kähler lag unter einer Decke, nur ward es mir allmählich deutlicher, daß es eine Schneedecke sei und daß ich bei ihm darunter liege.

Ich schlief nicht, denn ich sagte mir: »Unsinn, es ist Sommer und nirgend Schnee vorhanden; die Kälte kommt vom offenen Fenster, besser wär's, aufzustehen und es zuzumachen.« Aber ich stand nicht auf, und nach einigen Augenblicken wisperte der alte Kähler mit seiner dünnen Stimme: »Hörst Du's im Weinlaub rascheln, das ist er, er kommt von

Sibirien und wirft den Schnee über uns, wie ein Federbett – haushoch –«

»Klatsch!« da flog es auch im selben Moment hinterdrein, was er prophezeit, mir weich und doch schwer grade an den Kopf, und ich fuhr in die Höh' und starrte im Dunkel um mich. Hatte ich doch geschlafen oder träumte ich vielmehr noch? Meine Hand tastete über ein weiches Kopfkissen, und zugleich hörte ich draußen im Weinstock ein leises Krachen, ein Rauschen und ein unterdrücktes Lachen. Ich mußte mich immer noch besinnen, dann schoß mir ein unzweifelhafter Gedanke hell durch den Sinn, ich sprang vom Bett und rief gedämpft: »Fritz – prächtiger Schlafkamerad, das ist ein Freundschaftsstück, das ich Dir gedenken werde!«

Doch als Antwort flog mir eine wollene Decke entgegen, es krachte lauter, griff nach dem Fenstersims und schwang sich behend, den matten, ungewissen Lichtschein verdunkelnd, herauf. Nun sprangen zwei Füße kaum hörbar, gleich denen einer Katze, in's Zimmer herab, doch von dem Geräusch eines leicht um sie her raschelnden Gewandes begleitet, und das wohlbekannte Lachen Leas klang mir im Ohr.

»Du?« sagte ich erstaunt, in der Finsternis die Hand nach ihr ausstreckend. Sie fiel vergnügt ein:

»Kein prächtiger Schlafkamerad, aber das Kissen wird darum nicht härter, die Decke nicht kälter sein, nicht wahr?«

»Es ist, als hättest Du meine beiden einzigen Wünsche in diesem Augenblick erraten. Aber wie konntest – woher wußtest Du?«

»Glaubst Du, ich hätte vergessen, was Du für mich getan, und ließe Dich eine Nacht so schlafen? Wir Juden mögen ein besseres Gedächtnis haben – ich fragte einen von Deinen

Hauskameraden nach dem Carcer und ließ ihn mir genau beschreiben —«

»Fritz Hornung?« fiel ich ein.

»Seinen Namen weiß ich nicht, er sieht blaß aus —«

»Dann wird es Imhof gewesen sein,« ergänzte ich, und sie fuhr fort: »Ich hatte es mir heut in der ersten Frühe angesehen, daß man in dem Weinstock heraufklettern könne, und so wartete ich, bis es dunkel und still auf den Straßen geworden, stieg mit dem Kissen und der Decke aus meinem Fenster und hier in Deines hinein. Und Du hattest schon geschlafen? es war zu komisch, was für einen Ton Du ausstießest, als ob Dir jemand etwas Schlimmes antäte!«

Noch während sie es sprach, fing ihre Gestalt an, sich leise von dem Rahmen des offenen Fensters abzuheben, um den Schattenriß ihres Kopfes begann es zu rinnen und zu fließen, dann trat allmählich ihre Figur deutlich auf weißem Hintergrunde hervor, zu dem der über die Dächer auflugende, noch ziemlich volle Mond alles draußen versilbernd umwandelte. Lea klopfte das Kissen auf meiner Matratze zurecht, ordnete die Decke zum Gebrauch und sagte: »So, nun kannst Du schlafen, wann Du willst.« — »O, wenn Du bei mir bist, schlaf ich überhaupt nicht,« antwortete ich; »aber Du sollst nicht um meinetwillen auch wachen, sondern wenn es zwölf schlägt, machen wir aus, gehst Du nach Haus, um zu schlafen.«

»Ich glaube, im Kopf schläft Dir ein Stückchen, Reinold,« lachte sie, »denn erstens habe ich für heut nacht zu Hause keine Decke und Kissen —«

»Hast Du mir die von Deinem eignen Bett gebracht?«

Sie nickte. »Natürlich, woher hätte ich sie sonst nehmen sollen? und dann muß ich beides, eh' es voll Tag wird, doch

wieder nach Hause tragen, damit Dein alter Weißbart es nicht hier findet, wenn er Dir Frühstück bringt.«

Sie hatte recht und ich noch gar nicht daran gedacht. »So bleibst Du also die Nacht hindurch hier? Du Arme – nein, einmal im Leben, so im Mondschein ist das hübsch, und ich will Dich nicht mehr bedauern, sondern wir wollen herrlich plaudern und uns erzählen.«

Das taten wir eine Weile. Da das Zimmer nur zwei Sitzplätze darbot, saß Lea auf dem Stuhl am Fenster und ich auf der Bettkante; wir redeten von schon lang uns gemeinsam vergangener Zeit, vom Golddrosselnest im dünnen Laub des Zaunwalls, das Mondlicht selbst trat jetzt an den Rand des Fensters, nach und nach klang Leas Stimme mir undeutlicher, bis sie plötzlich sagte: »Du wirst müde, leg' Dich und schlafe.«

»Nein – nur den Kopf ein wenig zurück – ich höre alles –« erwiderte ich, die Stirn auf das Kissen niederlehnend und zugleich mechanisch die Füße heraufziehend. Dann ward es eine ganze Weile still, bis ich auf einmal, zusammenfahrend, die Augen weit öffnete und zum Bewußtsein kam, daß ich wieder geschlafen hatte. Der Mond durchfloß jetzt breit das Zimmer und erhellte fast wie Tageslicht Leas unbeweglich auf dem Stuhl sitzende Gestalt. Sie hielt den Arm auf's Fenstergesims aufgestützt und schien mir weit größer als noch am Tage zuvor; wenn ich nicht gewußt, sie sei's, hätte ich sie für eine ihrer voll erwachsenen Muhmen gehalten. Ihre Lider waren geschlossen, und sie schrak auf, wie ich ihren Namen rief.

»Ja, was ist's, Reinold?«

»Es geht nicht mit dem Wachen,« entgegnete ich, mich halb aufrichtend. »Ich bin eingeschlafen und Du auch;

komm, wir wollen ein paar Stunden uns zusammen ausruhen, dann werden wir wieder munter sein.«

Sie richtete ihre dunklen Augen auf mich. »Nein, ich bin nicht müde –«

»Doch, Du hast geschlafen, komm!«

»Nein« – sie schüttelte das schwarze Haar – »ich muß wachen, damit wir nicht die Zeit versäumen.«

»Aber ich will nicht, daß Du die Nacht so unbequem auf dem Stuhl sitzen sollst, während ich Dein Kissen und Deine Decke habe.«

»Nein!« wiederholte sie zum drittenmal, und mir war's, als stoße sie es diesmal mit einer gewissen Heftigkeit aus. »Es ist kein Platz in dem schmalen Bett und ich würde Dich am Schlafen hindern.«

»Dann will ich überhaupt nicht schlafen, sondern lege mich auf die Erde, und Professor Tix Abera kann sich mit Kissen und Decken einmummeln,« erwiderte ich fest entschlossen mit unmutigem Ton und machte Anstalt, das Bett zu verlassen. »Ich bin noch derselbe, aber Du nicht mehr, Lea, sonst wüßtest Du, daß es im Golddrosselnest viel enger und Du nicht so bange warst, ich konnte im Schlaf um mich schlagen, Dich stoßen oder drücken.«

Lea war jetzt von ihrem Stuhl aufgesprungen, an mich herangetreten und sagte halb atemlos hastig:

»Du tust mir Unrecht, Reinold – ich bin noch dieselbe, wie damals, bleibe es immer für Dich. Ja, wir sind noch dieselben und wollen noch einmal wieder zusammen uns im Golddrosselnest vom Wind einwiegen lassen. Hörst Du ihn im Weinlaub? er ist auch noch derselbe und bleibt's. O es war so schön – nun schlafe – da bin ich.«

Sie schwang sich leicht und geräuschlos wie ein Vogel zu mir herauf. »Siehst Du, daß wir Platz genug haben,« rief ich fröhlich, die Decke mit über sie breitend, »und wenn Du mir Deinen Arm um den Hals legst, reicht das Kissen auch für uns beide aus.«

Lea blieb einen Augenblick stumm und reglos, dann antwortete sie langsam:

»Ja, wenn Du mir eins zu lieb tust.«

»Gewiß, was Du verlangst.«

»Heiße mich auch einmal so, wie die andre, – ich kenne Dich ja länger – als sie –«

»Als Schwester Magda? Und so soll ich Dich auch – was kann Dir daran liegen? Aber, wenn Du es verlangst, tu ich's gern, Schwester Lea.« Sie stieß einen leisen, freudigen Ton aus, schlang nun ungestüm mir den Arm um den Nacken und zog mich an sich, daß meine Stirn an ihrer Schläfe zu ruhen kam. »So, nun wollen wir schlafen, Bruder Reinold; wer zuerst aufwacht, weckt den andern.«

Der Nachtwind summte noch eine Weile im mondbe-glänzten Weinlaub, dann dehnte sich dies mählich zu weiter grüner Saat, und blauer, unendlicher Frühlingshimmel legte sich darüber und auf weichem Flügel trug der Nachmittags-wind hundert trillernde Lerchen in die Lüfte –

Plötzlich fuhren Lea und ich gleichzeitig vom Schlaf in die Höh'. Es war kein Trillern von Vogelstimmen, sondern ein scharfes Klirren, das uns aufgeschreckt; der Mond hatte der Sonne Platz gemacht, doch ihrem frühesten Aufgang nur, denn ein halb mattes Licht erfüllte noch das Zimmer und regte den ersten Eindruck in uns, daß wir grade rechtzeitig aufgewacht seien. Doch im selben Moment öffnete sich die Tür, der weiße Schneebart Kählers, der eine Sekunde lang

über der Schwelle aufgeschimmert, verschwand in's Dunkel zurück, und an seiner Stelle tauchten Doktor Pomarius und Professor Tix in dem Türrahmen auf. Der letztere in einem ziemlich von vieljährigem Verdienst redenden Schlafrock, der bis auf die, in Filzschuhen steckenden bloßen Füße hinunterschlotterte; sein Aufzug und sein ungekämmtes Haar taten kund, daß entweder Feuerruf im eigenen Hause oder Obliegenheit einer noch nie ihm auferlegten Pflicht ihn besinnungslos aus dem Bett aufgerissen haben mußte. Er machte mit froschartig vorquellenden, auf uns gerichteten Augen einen Schritt vorwärts, rang nach Luft, stieß: »Hm- abera – abera!« aus, schöpfte Atem und stöhnte:

»*Mehercle – per superos et inferos – abera – nein*, bei'm Jehova des alten Testaments, der da heimsucht und rächet bis in's vierte Glied – abera – es ist, würdigster Freund, wie Ihr vortrefflicher, sittenreiner Zögling es uns angekündigt – hm- abera. Meine Augen sehen es und fassen es nicht – abera – sie sehen dies Haus der Zucht verwandelt in ein Haus der – abera – abera – *lupanar* hätte Plautus es in seinen unsterblichen Komödien bezeichnet – abera. Sie sehn ein *monstrum juvenile* abera – wie der göttliche Griffel des Juvenal keines zu erfinden vermocht hätte – hm- abera – *juvenes utriusque sexus* abera – einen Lotterbuben, *puerem*, noch Jahre bevor die Natur ihm ein Anrecht auf die *toga virilis* verleihe – hm- abera und eine Lotterdirne, welche man mit dem Stäupbesen peitschen und aus unserer christlichen Stadt davonjagen wird – hm- abera. Sie sehen es und fassen es nicht – abera – abera.«

In der Natur fallen tagelang anhaltende Nebel ein, bald gleichmäßig ruhend, bald in Verdichtungen hin- und herwogend, die keinen Gegenstand deutlich erkennen lassen, und so mischen sich Tage in's Menschenleben, in denen vor Auge und Ohr alles nebelhaft verschleiert liegt, während die Gedanken sich Wolkenbildern gleich durch den Kopf drängen, formlos und wesenlos, sich selbst im Moment ihres Entstehens kaum bewußt, von der Erinnerung nicht mehr zu fassen. Dergestalt vergingen mir Tage, in welchen ich an langsam zerreißendem Faden das Damoklesschwert über meinem Scheitel schweben fühlte. Ich wußte, daß ich mich eines ungeheuren Doppelverbrechens schuldig gemacht, mir die Carcerstrafe durch Gesellschaft, die harte Tangmatratze durch Kissen und Decke erleichtert zu haben, aber trotzdem empfand ich dunkel, daß in der geheimnisvoll-schwülen Luft ein noch unheimlicherer Gewitterausbruch drohte, als bisherige Erfahrung das Gewichtsverhältnis zwischen Frevel und Sühne bemessen ließ. Es enthielt wenig tröstliche Beruhigung, daß der Besuch der Klasse mir untersagt worden; die sonst köstliche Freiheit hatte Wert und Reiz verloren, überall, selbst in Feld und Wald sah ich die Gitterstäbe eines Käfigs um mich her, dem ich nirgendwo zu entrinnen vermochte. Lea war nicht zu finden, und zu Hause kümmerte sich niemand um mich. Ich erhielt Brot und Milch – Wasser hätte es unfraglich sein sollen, und ich verdankte die Transsubstantiation zweifellos nur Tante Dorthes heimlichem Erbarmen – auf einer Kammer für mich allein, in die auch mein Bett versetzt worden. Selbstverständlich war von einer Mittagsmahlzeit nicht die Rede und allen Uebrigen offenbar verboten, Wort oder Blick mit mir auszutauschen. Nur Fritz Hornung raunte mir einmal an einer Ecke hastig zu: »Du,

ich glaube, sie wollen Dich feierlich relegieren; dann stelle ich etwas an, daß sie mich auch wegjagen, und wir laufen zusammen in die Welt hinaus. Ich habe Bruma heut morgen ein Brechpulver in den Kaffee getan und er bricht sich den ganzen Tag. Das Mädchen, welches Dir die Kissen gebracht, ist unglücklicher Weise an ihn geraten, mit der Frage, wo der Carcer sei und da hat der schuftige Patron Lunte gerochen, sich auf Wache gestellt, spioniert und gesehn, wie sie an dem Weinstock hinaufgeklettert ist. Das Mädchen wollen sie von der Polizei aus der Stadt fortjagen lassen; übrigens sagt Imhof, es sei stark und er hätte es nicht von Dir vermutet. Er wird immer mehr ein Narr und er sollt' einmal auf der leeren Matratze eine Nacht liegen, ich wollte sehen, ob er sich nicht Kissen und Decke verschaffte, wie er könnte und wenn er sie stehlen müßte. Also Du kannst auf mich rechnen, nötigenfalls gieße ich Professor Tix ein Dintenfaß auf die Perrücke – abera – wenn sie Dich – da kommt der Apfelhüter, lebwohl, Reinold!«

Erich Billrod sagte nichts, als ich ihm von der Mitteilung Fritz Hornungs berichtete. Er ließ sich nur den ganzen Vorgang noch einmal genau erzählen und antwortete dann: »Wenn Du Dein Zeichentalent nicht so unverantwortlich vernachlässigt hättest, würdest Du der Menschheit einen Dienst damit leisten können, indem Du ihr die moralische Empörung des Professor Tix in Schlafrock und Filzschuhen augenfälliger vergegenwärtigtest. Wann ist Doktor Pomarius am Nachmittag zu Hause?

»Um fünf Uhr.«

»So erwarte mich dann vor Eurer Linde, Reinold Keßler.«

Ich folgte dem Geheiß, Erich Billrod kam, sagte kurz: »Komm mit mir!« und klopfte einige Augenblicke nachher

an Doktor Pomarius Studierzimmer. Der letztere war nicht allein, sondern Eugen Bruma befand sich bei ihm. Erich Billrod blickte diesen kurzprüfend an, nachdem er begrüßt, und fragte: »Vielleicht der vortreffliche sittenreine Zögling, dessen Professor Tix rühmende Erwähnung getan?«

»Sie erzeigen mir die Ehre, Herr Doktor –?« erwiderte Doktor Pomarius fragenden Tones und mit ostensibel verwundertem Blick auf ihm und mir verweilend. »In der Tat, ein Stolz meiner pädagogischen Wirksamkeit, der Obersekundaner Eugen Bruma, Sohn des hochverehrten Superintendenten unserer Provinz.«

»Eine seltene Ehre, Herr Doktor, wollen Sie sagen,« entgegnete Erich Billrod, »da ich nur in seltenen Fällen Anlaß dazu finde. Heut liegt indeß ein solcher vor, dessen Urheberschaft wir gemeinsam diesem vortrefflichen jungen Menschen und dem ich infolgedessen das Vergnügen meines Besuchs bei Ihnen verdanke. Es freut mich, ihm diesen Dank für sein ausgezeichnetes Talent hier abstaten zu können, das ihm unstreitig eine glänzende Karriere als weltlicher und geistlicher Spion, Diebsfänger oder in derlei ehrenwerten Berufszweigen eröffnet.«

»Ich hoffe nicht, mein Herr,« fiel Doktor Pomarius ein, »daß Sie meinen jungen Freund –«

»Vor der Hand nur ersuchen möchte, mir über seinen Beweggrund Mitteilung zu machen, weshalb er das von ihm beobachtete Schulvergehen nicht sogleich nach der Wahrnehmung, sondern erst am andern Frühmorgen zur Anzeige gebracht hat?«

»Weil er hoffte –«

»Ich bitte Sie, diesen hoffnungsvollen Jüngling selbst hoffen zu lassen.«

Eugen Bruma hatte bisher geschwiegen, sah jetzt hinter der Brille seitwärts an Erich Billrod vorüber und sprach, doch zu Doktor Pomarius gewendet:

»Weil ich hoffte, das Judenmädchen werde sogleich wieder zurückkommen – denn, nicht wahr, Herr Doktor, es ist ein großer Unterschied, ob sie nur die Sachen hinaufbefördert, oder selbst die ganze Nacht mit droben zubringt?«

»Gewiß, mein prächtiger Junge, ein großer Unterschied für Deine Sittenreinheit,« bestätigte Erich Billrod. »Und deshalb bleibst Du vermutlich im Garten stehen und wartetest die Nacht hindurch, ob Deine edelsinnige moralische Hoffnung sich nicht erfüllen würde?«

Doktor Pomarius räusperte sich kräftig. »Darf ich mir nochmals die Frage erlauben, was mir eigentlich die Ehre verschafft –?«

»Geographisches, ethnographisches, biographisches Interesse, Herr Doktor,« versetzte Erich Billrod gleichmütig. »Ich besaß eine freie Stunde und wollte diese benutzen, Sie für einen Freund um einige Auskunft über München zu ersuchen, das sich, wie ich mich zu erinnern meine, Ihres persönlichen Aufenthalts zu erfreuen gehabt hat.«

Doktor Pomarius griff nach einem auf seinem Schreibtische liegenden Gegenstande, drehte ihn zwischen den Fingern und entgegnete: »Ich würde mit Vergnügen erbötig sein – allein es ist – ich entsinne mich bereits aus früherer Zeit einmal – ist eine hartnäckige, irrige Meinung von Ihnen, daß ich irgendwie in der Stadt München –«

»Eine hartnäckige allerdings, wie man sprichwörtlich von hartgesottenen Sündern redet,« unterbrach Erich Billrod

ihn. »Die letztere Redensart kommt mir unwillkürlich – vermittelt einer Gedankenbrücke, würden die Mnemotechniker sagen – bei der Erinnerung an München in den Sinn.«

Ueber Doktor Pomarius außerordentlich dünne Lippen zog sich ein mattes Lächeln von der nämlichen Dimension. »Das Gedächtnis ist eine köstliche Gottesgabe, nur soll unsere menschliche Schwäche sich davor hüten, daß sie sich zu stolz auf seine Unfehlbarkeit verläßt. – Mein lieber junger Freund, die freie Himmelsluft wird Dir für Deine von pflichtgetreuer Arbeit überangestrengte Gesundheit ratsamer sein; ich folge Dir sogleich in den Garten, damit wir unsern erbaulichen Abendweg durch die schöne Gottesnatur nicht versäumen. – Geh hinaus, Keßler!«

Eugen Bruma hatte das Zimmer bereits verlassen, ich drehte mich unschlüssig auf der Ferse, doch Erich Billrod faßte meine Schulter: »Bleib', Reinold. – Sie wissen, Herr Doktor, es heißt: Führe uns nicht in Versuchung.«

»Ich verstehe die Anwendung dieser heiligen Bitte im vorliegenden Falle nicht,« erwiderte Doktor Pomarius, als ob er etwas im Hintergrund seines Schlundes hinunter zu schlucken genötigt sei.

»Dann will ich sie Ihnen erklären. Mein junger Freund hier besitzt nach meiner Empfindung ungefähr ebenso viel von meiner Natur, als Ihr junger Freund dort von Ihnen, und das macht mich mißtrauisch, ob ich ihn hinterdrein gehen lassen darf, ohne ihn in die Versuchung zu führen, Ihrem jungen Freunde draußen einige Rippen entzwei zu brechen, oder ihn zufällig so lange an der Kehle zu fassen, bis er seine vortreffliche, sittenreine Seele ausgehaucht hätte. Wie gesagt, dieser Argwohn stammt aus meiner Empfindung verwandter Gefühlsart zwischen Ihrem mißratenen Mündel

und mir, und das versetzt mich wiederum mnemotechnisch nach München, wo zu meiner Zeit, wie ich mich äußerst genau jetzt erinnere, ein Kandidat der Gottesgelehrtheit mit einem Birnen oder sonstigen Obstnamen sich aufhielt, den er, wie ich zufällig später einmal gehört, nachher mit einem anderen vertauschte. Er tat dies nicht ohne ausreichenden Grund – ich glaube, daß dieser an mir einen der wenigen Mitwisser besitzt – denn er war äußerlich Hauslehrer oder Hofmeister in einem mir befreundeten angesehenen Hause, innerlich aber in erster Reihe ein augenverdrehender heuchlerischer Schurke, der seine Vertrauensstellung in der Familie mißbrauchte, eine niederträchtige Handlung an einem blutjungen Mitgliede derselben zu begehen. Man hätte ihn dafür ohne Schwierigkeit nach Verdienst in's Zucht-haus sperren können, damit zugleich aber sein Opfer und das ganze ehrenhafte Haus vor der Welt in schimpfliches Gerede gebracht, so daß man vorzog, ihn laufen zu lassen und ihm noch eine beträchtliche Summe dazu zu geben, damit er nur schweige. Daß der Hundsfot das Geld annahm, war selbstverständlich, und er wird entsprechend würdigen Gebrauch davon gemacht haben – doch, was mich darauf gebracht, ist, daß ich mich deutlich, als wäre es gestern gewesen, entsinne, wie ich diesen gottesfürchtigen Obstkandidaten, wenn ich ihn damals irgendwo angetroffen hätte, grade in der nämlichen Weise behandelt haben würde, von der ich eben befürchtete, mein junger Freund könne sie Ihrem jungen Freunde gegenüber zur Anwendung bringen.«

»Oh, oh – eine wahrhaft empörende – mir unbegreiflich, daß ich nicht davon – aber natürlich, da ich mich nie in München befunden,« sagte Doktor Pomarius in so auffälliger Zerstretheit, daß er mir plötzlich freundlich zunickte, und

mit den Worten: »Dir wäre die Luft draußen auch zuträglicher, mein junger Freund,« eine Armbewegung verband, als ob er die Hand nach meiner Schulter auszustreuen beabsichtigte. Doch er zog sie auf halbem Wege zurück und fragte, gegen meinen Begleiter gerichtet auf's Liebenswertigste:

»Darf ich, nach Ihrer vorherigen Andeutung, bitten mir zu sagen, Herr Doktor, womit meine geringen Kräfte Ihnen dienlich zu sein vermögen?«

Erich Billrod blickte mit der Miene eines sich plötzlich Besinnenden auf seine Uhr, griff nach seinem Hut und lächelte artig: »Da habe ich vollständig meine kurz bemessene Zeit in Ihrer angenehmen Gesellschaft verplaudert und muß den Wunsch meines Freundes auf eine vielleicht sich bietende andere Gelegenheit – ich vergesse, Sie waren ja nie in München. Doch ich nehme Ihr gefälliges Anerbieten, mir einen Dienst zu erzeigen, mit Dank an. Ich weiß, daß Sie, Ihren Verdiensten gemäß, größten Einfluß bei den Leitern unseres Gymnasiums besitzen, deren pädagogischer Eifer sie ebenfalls in eine hartnäckige irrende Meinung verstrickt zu haben scheint, da dieselben, wie ich höre, nicht umhin zu können glauben, einen hübschen kindlichen Zug in eine Parallele mit der Geschichte des vorhin von mir erwähnten Kandidaten zu bringen. Mein Wunsch in der Sache wäre jedoch, daß mein junger Freund hier – der, wie Sie eben in zärtlicher Weise an den Tag gelegt, ja auch nicht minder der Ihrige ist – völlig straffrei ausginge, da, wenn von einer Schuld überhaupt die Rede sein könnte, er selbst jedenfalls nach keiner Richtung in den Augen vernünftiger Menschen eine solche auf sich geladen hat. Ich hege das feste Vertrauen, daß es Ihrem Gerechtigkeitssinn und Ihrer väterlichen Liebe zu unserm jungen Freunde gelingen wird, Herrn Direktor Tix

vollständig von der Schuldlosigkeit Reinolds zu überzeugen, und Sie vermögen dann begreiflich auf meine Dankbarkeit zu zählen.«

»Oh, oh, sicherlich – es wird mir sicherlich gelingen, mein lieber junger Freund,« erwiderte Doktor Pomarius, mit Augen und Mund mich anstatt Erich Billrods apostrophierend, indem er diesmal seine Hand bis an meine Schulter ausstreckte und diese halb zärtlich streichelte, halb, zum erstenmal in meinem Leben, mit lächelnder Jovialität durch leichtes, freundschaftliches Klopfen auszeichnete.

Westwärts hinaus von unserer ländlichen Vorstadt zog sich eine breite Chaussee, anfänglich durch Wiesenniederung, dann einen lang und langsam anschwellenden Hügelrücken hinauf, den droben zu beiden Seiten des Weges kurz-narbige Rasensteppe mit vereinzelt Haidekrautbüschen und gelbblühenden Ginstersträuchen bedeckte. Die Höhe lag wohl eine Stunde von der Stadt entfernt, und in ihre Einsamlichkeit stieg nur mehr der grüne Kirchturm herüber; durch die spätsommerliche Abendluft kam dann und wann aus der Weite das Brüllen eines Rindes, und in dem Schlehenbusch, unter den ich mich hingestreckt, flatterte in winzig-sylphidenhafter Gestalt ein Goldhähnchenpaar und ließ manchmal ein feines Gezwitscher vernehmen, das wahrscheinlich Meinungen über den bevorstehenden Aufbruch in wärmere Länder austauschte. Sonst war alles still, der blaßblaue Himmel von weißen Schäfchen dicht überweidet, und die Sonne trat langsam an den Rand eines sich bräunlich färbenden Waldstriches drüben im Westen herab.

Ich hatte, als Erich Billrod den Doktor Pomarius verlassen, mit meinen Gedanken den Weg hierher eingeschlagen, weit hinaus, einer Richtung zu, die mir Bürgschaft leistete, daß ich unbehindert dem, was sich mir im Kopfe drängte, nachhängen könne. So saß ich auf der Höhe und blickte die weiße staubige Landstraße hinunter und suchte mir ein Verständnis für den Vorgang der letzten Stunde zu eröffnen. Doch mein Umherdenken blieb vergeblich; ich wußte nur, daß die Welt nicht mehr wie ein großer Käfig mit Gitterstäben hinter jedem Zaun und Baum um mich lag, daß ich wieder an Licht und Luft, am Flimmern des windbewegten Halmes, am Summen des Eichengezweigs erfreuen konnte. Erde und Himmel dehnten sich wieder in friedvoller Schönheit und Klarheit vor mir aus, denn das schwer und schwül drohende Unwetter, das seit Tagen, alles verfinsternd, den Atem der Brust beengend, darüber gehangen, hatte der Hauch einer Stunde verscheucht; doch der Zauberer, der dies mit lächelndem Munde vollbracht, hatte in die Nebel meines Kopfes kein Licht mit hineingetragen, und so deutlich und unzweifelhaft mir das Ergebnis vor Augen stand, so rätselvoll blieb der Beweggrund, durch den Erich Billrod während eines flüchtigen Besuchs alle Anschauungen des Doktor Pomarius über meine Schuld, Strafbarkeit und Ruchlosigkeit vollständig in's Gegenteil zu verwandeln imstande gewesen. In dieser Beziehung umgab mein Denken eine undurchdringlich dichte Wolke, gradeso wie das wirbelnde Staubgewoge den Wagen, der die Niederung durchrollend, jetzt langsameren Schritts die Steigerung der weißen Chaussee heranzuklimmen begann. Er bildete die erste und einzige Belebung auf der bisher völlig reglosen Straße, und des fruchtlosen

Denkens müde, richtete ich ihm meine Aufmerksamkeit entgegen. Geraume Weile verschlang der Staub noch in gleicher Weise Pferd, Fuhrwerk und Insassen, bis offenbar Kopf und Mähne eines Schimmels aus der rinnenden Wolke hervortraten. Wohl eine Minute lang wieder Schritt um Schritt blieb es das nämliche, dann überließ mich plötzlich und wunderbarlich wie eine uralte Erinnerung – als käme sie von einem der Seelenwanderungssterne Erich Billrods zurück – denn aus dem fahlen Gewirbel schimmerten jetzt ziegelrote Räder und ein himmelblaues Wägelchen, auf dem als Kutscher ein Mann mit fast unglaublich lang erscheinendem Oberkörper saß, den ein enganschließender, grauschwärzlich schillernder Rock umgab, auf welchen beinah' bis über die Mitte der Brust ein breiter, gelbweißer Bart, wie aus lauter Staub gebildet, herunterfiel. Auch die buschigen, über einer stark gekrümmten, mächtigen Nase zusammen verwachsenen Augenbrauen waren von der nämlichen Farbe – die lange Gestalt trat mir vor die Augen, wie eins der steinernen Pharaonenbilder, die seit Jahrtausenden unveränderlich die Wandlungen der Menschheit über sich ergehen ließen, ohne eine Wimper zu regen. Aber im nächsten Moment traf mich ein Ruf von dem dicht herangekommenen Fuhrwerk herab, ein Mund stieß meinen Namen aus, und ich sah nun erst auf in Leas Gesicht. Im ersten Augenblick erschien es mir fremd, denn vor meiner Einbildung stand es, als das eines kleinen Mädchens, dem langes, tintenschwarzes Haar über Stirn und Schläfen auf- und niederflog, während die Hände sich am Sitzrand des Wagens festzuklammern suchten; doch jetzt hob sich's fast als ein großes Weib vom Sitz empor, gebot: »Halt' an, Großvater!« und sprang blitzschnell zu mir herunter.

»Du, Lea?« fragte ich staunend, und sie gleichzeitig:

»Du hier, Reinold? Wußtest Du, daß ich hier vorüber käme?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wohin fährst Du denn und weshalb?«

»Wohin?« Sie lachte scharf und unschön auf – »in die Welt hinaus, irgendwo. Weshalb? Weil sie gesagt, ich sei – weil die christliche Obrigkeit mich durch den Büttel aus eurer Stadt fortgejagt hat.«

»Bei'm Gotte Jehova – weil sie gesagt, meines Sohnes Kind sei eine schlechte Dirne und bringe in Verderbnis die guten Christenknaben – bei'm Gotte Jehova.«

Mir war's, als ob die Worte irgendwoher aus der Luft gekommen; der Großvater Leas mußte sie gesprochen haben, aber ich hatte keine Bewegung seiner Lippen wie seiner ganzen Gestalt gesehen. Unwillkürlich versetzt ich:

»Um mich? Haben sie Dich um meinetwillen fortgejagt, weil Du mir geholfen?«

»Ich weiß nicht warum –«

Lea sagte es, das Haar zurückwerfend. Ihre weißen Zähne blitzten dabei durch die dunkelroten Lippen, und sie erschien mir wieder fremd, doch anders als zuvor; mir war's plötzlich, als sehe mich aus ihrem Gesicht eine Tochter der heißen Wüste drüben im Morgenlande an, wie ich sie auf Bildern gewahrt, daß mich's mit seltsamem Schauer vom Scheitel bis zur Sohle durchrann. Aber zugleich ergriff sie meine Hand, und nun war's ihre altvertraute Stimme, mit der sie hastig hinzufügte:

»Einerlei weshalb, Reinold – Du trägst keine Schuld daran und sollst sie niemals tragen! Leb' wohl – wir müssen noch

weit heut nacht – und hab' Dank, Dank für viele Jahre – ich kann's Dir nicht anders sagen –«

Sie schlang die Arme heftig um meinen Nacken und küßte mich; dann hatte sie mit einem Sprung den Wagensitz wieder eingenommen: »Weiter, Großvater!« Die Peitsche klatschte, der Staub wirbelte auf, über die ebene Höhe rollte das bunte Fuhrwerk hurtig davon. Lea blickte sich noch um, bis die Wolke sie und dann auch die lange, steinbildartige Gestalt ihres Begleiters wieder verschlang. Die Sonne trat jetzt drüben hinter den bräunlichen Waldrand, das Rollen erstarb und die weiße Landstraße war leer.

ZWEITES BUCH

ERSTES KAPITEL

Non scholae, sed vitae discimus. Was haben wir für das Leben gelernt, wenn wir die Schule verlassen?

Ein ganzes Kapital des Wissens, mit Recht so benannt, da wir es *in capite* aufgespeichert. Wir wurden heimisch am Skamander, am Piräus und am Tiber und wären befähigt, in jedem Augenblick die Führung eines ›schönumbordeten Meerschiffs‹, ja vielleicht das regelrechte Kommando auf einer Trireme zu übernehmen. Wir wissen, daß Sokrates ein großer Denker und Cicero ein Vorbild aller Redner war, die Menschheit ein nicht wieder erreichtetes Blütealter zur Zeit des Perikles besessen, Dichtung, Kunst und Allgemeinbildung jener Periode den Gipfelpunkt denkbarer Vollkommenheit darstellte. Allein, wir wissen auch, daß dies alles nur so lange der Fall ist, als wir uns auf den Standpunkt archäologisch-philologisch-klassischer Betrachtung stellen, von dem aus die gleichzeitige Geschichte und Entwicklung des israelitischen Volkes uns als ein rohes Conglomerat von Mangel jedes Kunstsinnes, von niedrigster politisch-sozialer Ordnung und Barbarei anwidern muß. Doch erheben wir uns zu der gereinigten Anschauung, zu der wir als Christen, als Bürger nicht dieser eitlen, irdischen Vergänglichkeit, sondern jenseitiger ewiger Herrlichkeit verpflichtet sind, so erkennen wir Palästina als das im hervorragenden Sinne so bezeichnete heilige Land, seine Bewohner als das auserwählte Volk Gottes und die Griechen als sittenverderbte Heiden, ein Bild schwarzer Nacht, berufen, uns die aus dem Morgenland aufsteigende Leuchte der Menschheit – *lucem ex*

oriente – durch den Gegensatz noch glanzvoller erscheinen zu lassen. Wir gewahren, daß Sokrates ein abscheulicher Irrlehrer, das Fatum der antiken Dichtung ruchlose Blasphemie, die plastische Kunst sündhafter Sinnenreiz war. Wir befinden uns in dem nämlichen Doppelverhältnis, wenn wir die Ausbeute unserer Religionsbelehrungen mit derjenigen des naturwissenschaftlichen Unterrichts vergleichen. Es ist ungemein schätzbar, sich angeeignet zu haben, was menschliche Forschung über den Ursprung, die Fortbildung des Weltalls, über die darin herrschenden Gesetze in's Licht der Wissenschaft gerückt hat, doch unter der Voraussetzung, daß wir nie vergessen, die einzig wahre, für Christen nutzbare Urkunde aller dieser Dinge befinde sich in den Büchern der Genesis. Die letzteren enthalten das Wissen, welches den Menschen achtbar hinstellt, ihn zu einer sittlichen Lebensauffassung, zur Erreichung einer höheren Daseinsstufe unter den Wesen der Schöpfung befähigt; die ersteren Kenntnisse besitzen einen gewissen praktischen Wert, befördern die Reifung des Verstandes und bilden eine Mitgift, der die Schule im irdischen Interesse ihrer Zöglinge nicht unbedeutende Bedeutung beilegen muß. Von so vielen Gegenständen höchsten Gewichtes in Anspruch genommen, vermag sie begreiflicher Weise der Frage, in welchen Zungen heute die verschiedenen Völker reden, keinen besonderen Wert zuzumessen, da sie bereits zwei Dritteile ihrer Zeit auf die gründlichste Erlernung vor einigen Jahrtausenden ausgestorbener Sprachen verwendet, und ebenso faßt sie natürlich, was nach dem Vandalismus der Völkerwanderung noch auf dem Erdball geschehen, in einige diktierte Jahreszahlen zusammen, in der pädagogischen Erkenntnis, daß alle sogenannte neuere oder neueste Geschichte nicht den

Anspruch erheben kann, den Bildungselementen genauester Detailberücksichtigung des zweiten peloponnesischen Krieges die Wage zu halten. Eine Ausnahme bildet selbstverständlich – in protestantischen Landen – nicht vom historischen, sondern vom christlichen Standpunkt aus, die Geschichte des Reformationszeitalters, die sich als eine Fortsetzung der direkten göttlichen Einwirkung und Gnadenbeteiligung an den Geschicken der Menschheit unmittelbar als Supplement an den Text der heiligen Schrift anschließt. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Zwillingschwester der Geschichte, der Geographie, ist die Frage wohl berechtigt, ob das Gymnasium etwa den Beruf habe, Seefahrer, Nordpol- und Afrika-Forscher oder Handlungsreisende auszubilden, und es genügt jedenfalls für das christliche Bedürfnis nicht nur, sondern ist ihm der beste Wegweiser in die eigentliche Heimat, wenn es auf dem Gebiet der Erdkunde ausschließlich mit topographischen Messungen, Schilderungen und Namensreichtümern zwischen dem Jordan, Nazareth und Emaus ausgerüstet wird. So, schwer beladen mit der Ernte mehr denn eines Decenniums – dreier Olympiaden durchschnittlich – besteigt der Abiturient an feierlichem Tage die *rostra*, das Katheder der zum erstenmal seit einem Semester wieder geöffneten, doch nicht gelüfteten Aula des Gymnasiums, in welche der Rektor ›Eltern, Vormünder und Freunde der Schule zu dem festlichen Akte geziemendst eingeladen – und nachdem er seinen Dank für alle, so lange Zeit hindurch erlittenen Wohltaten, seine Hoffnung, daß es kommenden Geschlechtern nicht anders ergehen werde, in ciceronianischen, vorher approbierten Wendungen ausgesprochen, entläßt ihn der Lenker seines bisherigen Daseins, ›der

all' dies Herrliche vollendet, mit der rührungs- und segensreichen Schlußapostrophe: ›Nun ziehe mit Deinem Kapital, das unsere väterliche Sorgfalt Dir in *capite* angesammelt, in die Welt hinaus, mein junger Freund – Du hast nicht *scholae*, sondern *vitae* gelernt – also nutze jetzt die Zinsen Deiner Dir zugeheilten Schätze für das Leben!‹

So verließ ich zum letztenmal den von mir zwölf Jahre lang Tag um Tag mit ausgetretenen roten Ziegelflur des Gymnasiums. Etwas roter Mehlstaub wirbelte von den Steinen in die Höh', ich bückte mich vor der Tür und schlug ihn von den Füßen. Draußen lag die dumpfe, enge, altbekannte Gasse der alten Stadt, doch eine neue Welt.

Eine neue Welt: Das Leben, die Freiheit, die Erwartung. Drei Namen ahnungsvollen Klanges, den kunstreich nachgebildeten, lockenden Früchten gleich, unter deren Schale die Hand des Verfertigers unbekanntes süßmundendes, berausches Inhalt verborgen. Die Erwartung des Köstlichsten, die Freiheit, es zu suchen und zu genießen, das Leben, dessen Beginn diese Stunde erst gebracht. Auf dem Meere der Jahre, dem immer gleichen Wogenschlag der Tage hatten wir bisher wie die Ruderer auf den Bänken einer altrömischen Trireme dem Ziele entgegengestrebt; nun lag die Hafengebucht mit weißglänzenden Palästen, mit Olivenhainen, Palmen, nickenden Lorbeerwipfeln, mit glühenden, phantastischen Blüten in verschleierter Ferne unter schimmerndem Himmel vor uns, und der Fuß sprang an's Land. Einige Schritte lang ging der Boden noch leise unter ihm auf und ab; dann nach kurzer Weile hatte der Fuß die Sicherheit

gewonnen, als ob er nie genötigt gewesen, sich den ungewissen Bewegungen der schwankenden Planke anzupassen.

Vielleicht bedurfte es bei mir erst etwas längerer Gewöhnung, während Fritz Hornung und Philipp Imhof mit beneidenswerter Schnelligkeit vollständige Behauptung des Gleichgewichts in ihrer neuen Stellung an den Tag legten. Imhof hatte dem Pedellen – doch nicht mehr dem alten Kähler, auf dessen Grab der Winter schon einige Male eine Schneedecke gelegt – am Morgen des ›feierlichen Aktes‹ einen neuen Seidenfilzhut modernster Façon zur Aufbewahrung überbracht und vertauschte ihn, als wir die Aula verließen, mit der bis dahin vorschriftsmäßigen Primaner-mütze. So schritten wir, während er zart violet angehauchte Glacéhandschuhe anzog – »man trägt gegenwärtig in der großen Welt nicht anderes als violet,« bemerkte er, – zusammen die Gasse entlang, und Fritz Hornung lachte: »Wenn Tix – abera – mir heut nachmittag begegnet – abera – und ich das Gossenrecht habe, so werfe ich ihn herunter – hm- abera – abera.«

»Also nach unserer Verabredung,« sagte Imhof, sich an der Ecke des Marktes, zu einem Besuch von uns trennend, »erweist Ihr mir das Vergnügen, heute abend auf meinem Hotelzimmer ein kleines Abschiedssouper bei mir einzunehmen. Wir werden ganz *entre nous* sein und Ihr braucht Euch in der Toilette nicht zu genießen. Ich habe meine Abreise auf morgen mittag festgesetzt und möchte gern, eh' ich in eine so völlig anders geartete Welt eintrete, noch einmal in ungezwungener Weise unsern alten Kreis bei mir versammelt sehen.«

Er grüßte, indem er seinen Cylinderhut halb gegen uns lüftete, wir sahen ihm nach, wie er in vollendeter

Gentleman-Haltung und Nachlässigkeit die Straße entlangschritt. Fritz Hornung brach in ein lautes Gelächter aus:

»Du, großartig ist er, Reinold, jeder Zoll ein Großhändler. Aber das schadet nichts, schmecken soll es mir darum doch bei ihm heut abend, und wenn er uns Maränen mit Sub-, Kon- und Direktor-Fleisch – abera – gemästet vorsetzte. Freigebig ist er immer gewesen, das muß der Neid ihm lassen, in den letzten Jahren allerdings besonders mit Narrheit, und wenn er morgen abreist, will ich mir einen Knoten in's Taschentuch binden, daß ich übermorgen noch einmal an ihn denke. Aber wer weiß, wenn alle Stricke reißen, kann ich noch Dütendreher oder Sackträger bei ihm im Geschäft werden; die Schultern habe ich dazu, und wenn's mit der juristischen Pudelmütze, in die mein Alter mich partout hineinstecken will, nicht geht – eh' ich aus Lebensüberdruß in's Wasser spränge, müßte der letzte Nero oder Caro oder Schoßmops, dem ich einen Knochen abjagen könnte, von der löblichen Polizei ausgewiesen sein, und daß ich mir bei'm Rasieren mit dem Messer auch nicht der Kehle je zu nah komme, darauf kannst Du Dich verlassen. Uebri-gens will ich mir meinen Bart stehen lassen, wär's auch nur um *alopex, pix, Tix* damit zu ärgern – abera – daß er nicht mehr sagen kann: Hornung, Ihr Kinn weist nicht die Glätte eines modesten Jünglingsangesichtes auf – hm-bera – Sie gehen entweder heute zum Barbier – abera – oder morgen in den Carcer – abera. – Es ist doch eine himmlische Lust, beides nicht mehr nötig zu haben, Reinold, und wir beiden sind im Grunde schon ausgemachte Philister, daß wir hier ruhig auf der Straße fortgehen, statt den Leuten Rad über die Köpfe weg und zwischen den Beinen durch zu schlagen.

Na, ich will's den lieben Vettern und Basen schon *ad oculos* demonstrieren, daß sie sich einigermaßen irren, wenn sie mich für einen Philister ansehen. Auf die Mensur! Fertig! Los! Eugen Bruma zuerst – was wettetest Du – zehn Faß Bier – daß ich ihm im dritten Gang die Theologie verhaufen habe? Du hast ja auch noch ein altes Huhn mit ihm zu rupfen, einen ganzen Truthahn, wegen der Geschichte mit dem Judenmädchen damals. Ich muß übrigens sagen, eine Jüdin wäre nicht mein Fall. Wenn ich mich einmal verlieben sollte – wie's zugehen sollte, weiß ich freilich nicht – dann müßt's eine Semmelblonde mit indigoblauen Augen sein, ungefähr so wie ich selber – so hübsch, pausbäckig und apfelrund von Gesicht meine ich natürlich auch. Vorderhand will ich mich aber erst mal in die Frau Teutonia verlieben, die eine blauweiß-goldene Mütze auf dem Kopf und eben solches Band über der Brust trägt. Du springst doch auch bei den ›Teutonen‹ ein? Unsinn, Du wirst doch kein Obscurant bleiben wollen, wie Bruma? Ich habe nur die Angst, der feige Patron nimmt keine Forderung an, aber dann warte ich die erste Gelegenheit ab und prügle ihn. Ein durchgebläuter Superintendent wäre auch nicht übel und ich würde schon dafür sorgen, daß seine Augen an der Grundfarbe mit Teil hätten, und einmal nicht nach rechts oder links in die herrliche Gottesnatur – wie Doktor Pomarius sagen würde – hinaussehen könnten. Du schläfst heut nacht noch in dem Apfelhof, nicht wahr? Ich habe mir gottlob meine Bude so gemietet, daß ich gleich heut schon einziehen kann – was ich sagen wollte und beinah' über dem Trennungsschmerz von Tix – abera – vergessen hätte – unter mir im selben Hause sind parterre zwei Zimmer frei geworden, die ausgezeichnet für Dich passen würden. Das Beste wäre, Du kämest gleich mit, um sie

anzusehen, und dann können wir oben bei mir, während ich mich einrichte, noch gemütlich schwatzen.«

Philipp Imhof erwartete uns in einem mit Teppichen und roten Sammetmöbeln ausgestatteten Hotelzimmer. Er saß, als wir eintraten, die Abendzeitung in der Hand haltend, ganz schwarz gekleidet in einem Fauteuil, trat uns mit leichter Kopfverneigung entgegen, zog seine goldene Uhr hervor und sagte: »Es freut mich, daß ihr präzise seid; darin liegt wirklich ein Vorzug kleinstädtischer Gewöhnung, auf den man sonst kaum mehr rechnen darf.« Ein elegant für drei Personen gedeckter Tisch mit einem Blumenstrauß und mehreren entkorkten Flaschen nahm die Mitte des Zimmers ein, das von einem feinen Parfüm durchzogen war. »Wonach riecht's hier denn so, sind das die Blumen?« fragte Fritz Hornung. »Ich habe etwas Esbouquet aussprengen lassen,« erwiderte Imhof, »man zieht es gegenwärtig allem Sonstigen vor.«

»Ein Bouquet zum Essen? danke, Früchte wären mir lieber,« lachte Fritz Hornung. Er stand und sah auf seine Füße nieder: »Du, Imhof, man zieht wohl auch die Stiefel bei Dir aus, damit man gegenwärtig nicht ebenfalls auf Blumen tritt?« – »Man sollte glauben, oder Du stellst Dich wenigstens, Hornung, als kämest Du vom Lande.« – »Na, den Appetit habe ich jedenfalls davon mitgebracht, darauf verlass' Dich!«

Die Tür öffnete sich, ein befrackter Kellner erschien mit Schüsseln, fragte nach den weiteren Befehlen Imhofs und verschwand wieder. Wir setzten uns an den Tisch und begannen zu essen, Fritz Hornung mit halb lachlustigen, halb

innerlich vergnügt glänzenden Augen. »Das wirft der Wechsel für's erste nicht wieder ab,« sagte er, zugreifend. Eine uns völlig fremdartige Atmosphäre lag über der Tafel mit den Kerzen in silbernen Armleuchtern, nur Philipp Imhof befand sich an ihr offenbar wie in steter Daseinsgewohnheit. Er streckte nachlässig die Hand nach einer Flasche, nannte uns den französischen Namen der verschiedenen Weine, und fragte, für welchen wir mehr Neigung besäßen. »Für alle, der Name ist mir ganz gleichgültig,« antwortete Fritz Hornung, »ich trinke von jedem. Solcher Tag kommt sobald nicht wieder, und bei Onkel Pomarius gab's nur eine Etikette, die hieß Gänsewein.«

»*Fi donc*, erinnere nicht daran,« fiel Imhof ein. »Darf ich bitten, wir werden bei'm Fisch zum Rheinwein übergehen.«

Fritz Hornung tat nach seinen Worten, er trank von jedem; ich glaube fast, wir andern machten es ebenso, Speisen und Flascheninhalt verminderten sich in demselben Verhältnis, wie die Gesprächigkeit sich vermehrte. Der Tisch ward, beinahe ohne daß wir es wahrnahmen, abgeräumt, nur der Wein und allerhand Früchte verblieben; selbst Imhof ward allmählich beredter, weniger förmlich zurückhaltend und gedachte lang vergangener Jahre, unserer steten Gemeinsamkeit und manches Streiches, den wir zusammen verübt. Es kam etwas von Rührung in seine Stimme, das in halb wunderlichem Gegensatz zu seiner tadellosen Frisur, Wäsche und Kleidung, zu dem gelblichen Hautton seines Gesichtes stand, er hob das Glas und sagte:

»Stoßt an, wir wollen uns nicht vergessen! Wollt Ihr mir das Vergnügen machen, heut über zwei Jahre hier wieder mit mir zusammen zu kommen? Eure Hand darauf!«

Wir versprochen's bereitwillig. »Hier der Geheime Regierungsrat, Exzellenz *in spe*,« lachte Fritz Hornung, »und dort der berühmte Professor der Naturwissenschaften, Nachfolger Humboldts und Leuchte der Menschheit, Reinold Keßler.« Er schlug Imhof auf die Schulter und fuhr fort: »Der gute Kerl von ehemals steckt doch noch in Dir, Philipp, Du hast ihn nur ein bisschen närrisch verkleidet in den letzten Jahren. Er ist etwas tief untergekrämt worden, so daß ein derartiges Spülwasser nötig wird, um ihn wieder herauf zu schwemmen. Erst wenn der Wein Dir Deine Fixfaxen von Großstadt, Toilette, seinem Ton und sonstigem Unsinn aus dem Kopf bläst, erkennt man den alten Kameraden wieder. *In vino veritas*, bei Dir und mir – Offenheit ist das Beste unter Freunden, und ich wäre nicht wert, Deinen famosen Wein hier zu trinken, wenn sein Geschmack meine Zunge nicht gradaus sagen ließe, was ich denke. Ob's nach Deinem Geschmack ausfällt, weiß ich nicht, aber Du kannst's mir ebenso machen. Runde Wahrheit, was denkst Du von mir?«

Imhof lächelte und stieß an das Glas, das Fritz Hornung ihm entgegenhob. »Daß Du ein guter, treuer Bursche bist, Fritz, nicht gerade für die feine Welt geschaffen und manchmal nicht vom besten Geschmack, aber mit Kopf und Herz vielleicht zu ehrlich für die Welt, wie sie ist –«

»Hoho, das heißt, ein bisschen dumm,« fiel Fritz Hornung mit fröhlichem Gelächter ein. »Danke für das Kompliment, ich habe meine Talion weg. Und Keßler, wie steht's mit dem? Sag' auch von ihm Dein Sprüchlein, Imhof, und fürcht' Dich nicht!«

Philipp Imhof drehte mir seinen Blick zu und maß mich eine Sekunde lang damit. Es waren die alten Augen aus Knabenzeit, mit denen er mich ansah, und er versetzte leicht zögernd:

»Das ist schwerer zu sagen, denn in Reinold steckt ein X, mit dem eine Kaufmannsseele, wie ich – so wolltest Du mich doch eigentlich heißen, Fritz – nicht ganz zu rechnen weiß. Er wird so wenig gegen jemanden in der Welt unredlich handeln, wie Du, aber ich glaube, es könnte ihm vorkommen, sich selbst zu übervorteilen, um nicht zu sagen, sich zu betrügen, und sich einmal so fest zu rechnen, daß sein Fazit überall in die Brüche ginge. Ihr seid närrisch, Ihr beiden Zukunftsgelehrten, daß Ihr einen Thebaner oder Woll sack, wie man's moderner nennt, um seine Meinung fragt. Unsere letzte Flasche ist leer; gebt Ihr Röderer oder Cliquot den Vorzug?«

Das Letzte fragte er wenigstens versuchsweise wieder mit großartiger Nachlässigkeit in Ton und Gesichtsausdruck. Fritz Hornung rief: »Da hast Du auch Dein Dreifuß-Orakel, Reinold, wenn nicht aus Delphi, so doch aus Bötien. Ich bleibe meinem Wahlspruch treu: Immer beides!«

Wie lange er diesem Wahlspruch an dem Abend treu blieb, war auf die Minute gewiß nicht und auf die Stunde nur höchst unvollkommen anzugeben. Wir tranken zwei verschiedene Sorten Champagners, und da dies unfraglich aus verschiedenen Flaschen geschah, hatte es auch seine völlige Richtigkeit, wenn ich zwei silberne Hälse vor mir gewahrte. Nur sagte mir eine dunkle Empfindung, da wir den Wein nacheinander und nicht durcheinander zu uns nahmen, so müsse ich eigentlich auch die dickbäuchigen Flaschen nach- und nicht nebeneinander auf dem Tisch stehen

sehen. Aber dieser logischen Annahme schlug die Tatsächlichkeit hartnäckig in's Gesicht, und zuletzt tat ich, was man jedem Augenschein-Beweise gegenüber am besten tut, ich nahm das Faktum an, ohne mir über die Möglichkeit desselben weiter den Kopf zu zerbrechen. Der Schaum brauste auf und die Lippen schlürften ihn fort; die perlenden Goldbläschen stiegen aus der Tiefe des Kelchglases und flimmerten, Gerede und Gelächter, Geschwätz und Geschwirr tummelten sich in gleicher Weise durcheinander. Fritz Hornung fing ab und zu an, ein Studentenlied zu singen, daß Imhof sich mit komischer Schreckgeberde sich die Ohren zuhielt, »Abominable. Du hast so viel Gehör, wie ein alter Kater, Fritz!« – »Auf die Stimme kommt's nicht an,« lachte der Sänger, »der Kater kommt erst morgen hinterdrein.« Dann hob Imhof ziemlich schräg sein Spitzglas und sagte: »Zu guter Letzt' – auf das, was wir lieben!«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, nickte erfahrenverständlich und flüsterte ihm, anstoßend, zu: »Lydi, Philipp.« – Er trank, legte den Kopf in den Sessel zurück und sah mich mit halb ermüdet-blinzelnden Augen an. »Heut über acht Tage findet ein Diner in meinem elterlichen Hause statt, bei dem unsere Verlobung offiziell verkündet wird. Ich kann Euch schon im voraus eine Karte, die ich gestern hierher erhalten –«

Er griff in die Tasche und zog ein goldgerändertes Blatt mit den Namen:

Lydia Brandstätter
Philipp Imhof

hervor. Aber, als ob etwas durchaus Gewöhnliches, nicht weiter Beachtungswertes darin liege, fuhr er fort: »Worauf hast Du denn getrunken, Reinold?«

Die Frage besaß allerdings ihre Berechtigung, denn ich hatte ebenfalls mein Glas bis auf den letzten Tropfen geleert. »Worauf?« wiederholte ich, und ich sah auf die Verlobungskarte, deren Namen kurios mit den Buchstaben durcheinanderliefen, daß es mir vorkam, als stehe schon »Lydia Imhof« darauf. »Ja, worauf?« repetierte ich nochmals und noch verwirrter, denn ich fühlte, daß mir das Blut bei der unglaublichen Vorstellung in's Gesicht stieg, mein Name könne mich einmal mit einem andern zusammen von einer solchen Karte anblicken, und ich ergänzte halb stotternd: »Auf niemand —«

»Bei niemand wird man nicht rot,« versetzte Imhof lakonisch, doch Fritz Hornung fiel mit wuchtiger Stimme ein:

»Das ist Recht, ich habe auch auf gar nichts getrunken. Ein fixer Kerl bekümmert sich nicht um das Frauenzimmervolk mit seinem Haargeflatter und Französisch-Geschnatter. Mir kommt keine zu nah —«

Er streckte seinen kräftigen Arm aus, als wolle er, falls es dennoch eine tun solle, den Empfang andeuten, den er ihr bereiten würde, Philipp Imhof wandte ihm kurz die Augen in der Weise zu, wie er mich vorher einmal angesehen und lächelte: »Wenn's die Rechte wäre, die's drauf anlegte, so bin ich überzeugt, zappelte just Fritz am ersten wie ein ungeschickter Nachtschmetterling im Spinnennetz und käme nicht wieder los, eh' sie ihm das Blut ausgesogen. Die sind ihre leichteste Beute, welche meinen, daß es keine gefährliche Spinnen in der Welt gibt, weil sie, wenn plötzlich ein

Feuer vor oder in ihnen auflodert, wie die Schafe gradeswegs hineinrennen.«

Es lag etwas wunderbar altklug sich Ueberhebendes und doch auch wirklich Ueberlegenes in Wort und Ton, daß mir das unwillkürlich anfangs sich heraufdrängende Lachen in der Kehle sitzen blieb. Fritz Hornung war aufgesprungen und rief mit komischem Pathos:

»*Dodona iterum locuta est!* Wenn Du uns nicht all die Flaschen hier ponirt hättest und ein Fuchs statt eines angehenden Geldmarders wärest, Philipp, müßte ich Dir für die Schafe einen aufbrummen. So aber, glaube ich, brummt's uns allen genug im Kopf – also gute Nacht – guten Morgen, mein' ich – Du hast dafür gesorgt, daß ich morgen den Tag über an Dich denken werde, so lang' der Jammer blüht, und bist doch ein famoser alter Kerl, Philipp – 's ist auch ein Jammer, altes Haus, daß Du fortgehst und ein Geldfuchs werden willst – na, man kann Dich mal anpumpen, dann hört man von Dir. Heut über zwei Jahre also hier in dieser Stube wieder, ich werde vierundzwanzig Stunden vorher darauf hungern und dursten – gehab' Dich wohl, ich will Tix – abera – es rührt mich zu Tränen, wenn ich's denke – wenn ich an alles denke, wie gute Freunde wir waren und was für ein jämmerliches Leben Du mit Deiner Lybierin – Lysippe – Lysimache – wie sie heißt – auf Euren Geldsäcken führen wirst – ich muß Dich umarmen, armer Kerl – nimm meinen Segen

—«

Fritz Hornung wischte sich noch die Augen, als er und ich draußen Arm in Arm die mondscheinhelle Gasse entlangwanderten. Er war zu meiner heimlichen Verwundung plötzlich um einen halben Kopf kleiner als ich und antwortete, als ich schließlich diese überraschende Wahrnehmung nicht mehr zurückhalten konnte, schluchzend: »Das kommt vom Gram, Reinold, es frißt mir das Herz ab und schrumpft mir natürlich auch den Leib zusammen – ein so guter Kerl, der Philipp – und ein so unglückliches Geschöpf – weiß Gott, man muß darüber weinen. Nun hab' ich keinen mehr, als Dich, Reinold – ich muß Dich auch umarmen –«

Wie er die Anstalt zu diesem Vorsatz traf, war er auf einmal wieder gewachsen und in gewohnter Weise etwa um Fingerbreite höher als ich. Es ging nicht anders, ich mußte meinen Kopf anstrengen und über das Rätsel nachdenken; dabei sah ich vor mich hinunter und brach dann in ein Gelächter aus. »Ich glaube, Fritz, Du hast auf dem ganzen Weg die Gosse für den Trottoirstein gehalten und darum schrumpftest Du ein –«

»Ich glaube es nicht nur, Reinold, ich hör' es leider, der Wein ist Dir zu Kopf gestiegen,« gab er zur Antwort. »Du bist zu sehr an Onkel Pomarius' Gänsewein gewöhnt, das muß anders mit Dir werden. Nimm Dich in Acht, der Schuft bringt Dich sonst noch, eh' Du mündig bist, um alles, was Dir Dein Alter –«

Aber die Rührung übermannte ihn wieder, er brach schluchzend ab: »Bleib' mein Freund, Reinold! Gib mir einen Beweis Deines Vertrauens zu mir! Was liegt Dir auf dem Herzen? Soll ich Tix – abera-ra – ohrfeigen oder soll ich den feigen Bengel, den Bruma, auf krumme Säbel – halloh, die

Beine werden einem auch krumm auf diesem schiefen Straßenpflaster —«

Er hielt sich an meinem Arm, mir schoß seiner Vertrauensforderung gegenüber etwas wie eine Freundesverpflichtung durch den Kopf. »Ich würd's Keinem als Dir sagen, Fritz,« erwiderte ich.

»Was denn? Wem soll ich einen dummen Jungen aufbrummen?«

»Keinem, Fritz. Aber ich habe mein letztes Glas auch auf jemand getrunken, auf Aennchen.«

»Kännchen kenn' ich, aber Aennchen, Männchen, was für eine Gläserart ist das?«

»Ein Kristall mit frischem Wasser,« lachte ich. »Eigentlich heißt sie Anna.«

»Auch ein Frauenzimmer? Du —?« Er starrte mich im Mondlicht mit groß aufgerissenen Augen an. »'s ist richtig, Du hast von Kindheit auf immer mit dem Mägdevolk zusammengesteckt. Wie hieß die Jüdin noch, die sie aus der Stadt wegjagten? Aber von einer Anna hab' ich nie gehört, ich meinte, Dein Gänseblümchen — Maßliebchen wollt' ich sagen — hieße Magda —«

Ich mußte innerlich lächeln. »Magda ist meine Schwester —«

Doch Fritz Hornung hörte nicht mehr. »Was sagtest Du — frisches Wasser? Hör' 'mal, ich glaube, das ist die beste Idee, die Du in Deinem Leben gehabt hast. Sieh' Dich 'mal um, der Mond ist heut' so dumm wie eine abgeriebene Citrone — mir kommt's vor, irgendwo hier herum muß meine Bude sein. Von morgen an ist's ja auch Deine — da ist der Schlüssel, damit Du ihn kennen lernst — tu' ihn nur 'mal irgendwo in die — die — die herumkrabbelnden Mauselöcher da hinein.

Ich hätt's wahrhaftig nicht gedacht – Du kannst's noch, ohne daß ich Dir zu helfen brauche. Also heut' über zwei Jahre, Reinold – was schwatzest Du für Zeug – morgen Vormittag, hol' mich zum Häringsfang ab, und sag' Deinem Apfelhöcker zum letztenmal von mir –«

Die Tür schloß sich hinter ihm, ohne daß ich erfuhr, welchen Gruß ich Doktor Pomarius bringen sollte, und ich wanderte allein durch die hellen, hallenden Straßen weiter. Wie mir's schien, zum erstenmal in meinem Leben um diese Zeit, und gewiß zum erstenmal in dieser Gemütsverfassung. Sagte man, daß der Wein die Beine schwer mache? Mir war's zum Fliegen leicht und ich hörte nur an dem rundlaufenden Echo meines Fußtritts, daß ich nicht wirklich flog. Auch die Gedanken gingen wie auf Flügeln durch Zeit und Raum – hatte ich wirklich auf Aennchen, auf Anna Wende getrunken, als Imhof gesagt: »Auf das, was wir lieben?« Auf jemand, den oder die ich vermutlich im Leben nie wiedersehen würde? Die ich vielleicht nicht einmal mehr kennen würde, wenn sie jetzt plötzlich vor mir stünde? Aber auf wen sonst hätt' ich bei solchem Wahlspruch anstoßen sollen?

Es war wunderbar, wie das Leben sich drehte. Da stand Anna Wende noch deutlich mit ihrem goldblonden Haar, ihren blauen Augen und rotblühenden Wangen; aber sie blieb unbeweglich aus dem nämlichen Fleck, tat keinen Schritt weiter, und überall anderswo rann sie in leere Luft.

Oder drehte sich vielleicht nur das Leben, sondern ein klein wenig auch etwas in meinem Kopf?

Nein, ich dachte völlig klar. Auf Magda Helmuth, meine Schwester, hätte ich nach Fritz Hornung's Meinung das Glas

leeren sollen? Auf das still, immer in gleicher Weise emporgewachsene, fröhlich-schwermütige Mädchen, den weißen Schmetterling, der immer noch wie einst im Schatten flog? Es gab nichts, was ich nicht für sie getan, freudig für sie hingegeben hätte – mein Leben selbst – aber wie würde sie über Fritz Hornung's Glauben gelacht haben, ich könne ein *solches* Glas mit ihr in Verbindung bringen! Das alte runde Stadttor lag hinter mir, und die Lindenallee tat sich auf, seltsam am Boden gestreift, silberweiß überglänzt und von dunklen Schatten der dicken Stämme durchzogen. Ich sprang über die imaginären schwarzen Gräben fort, mir war's, als würde es ein Unglück bedeuten, wenn ich einen der Schatten mit dem Fuß berührte. Dann schlug es plötzlich von meinem alten, jetzt unsichtbaren Freunde her ein Uhr, ich versah mich bei dem unerwarteten, dumpf hallenden Tone im Sprung und stand mitten in einem der wesenslosen dunklen Querbalken. Aber zugleich faßte mich schon eine andere Erinnerung und lenkte die Gedanken weit ab. Wie ich aufblickte, erkannte ich, daß es genau die nämliche Stelle war, an der ich einst Lea's gelbes Kleid von den beiden Buben verfolgt im Zwielight vorüberflattern gesehen. Dort hinunter lag das Weidengestrüpp, in das sie sich geflüchtet, wo ich ihr zur Hülfe kam. Der Mond leuchtete so hell, daß es aus dem Wiesengrund bis hieher heraufschimmerte.

Wo war sie geblieben? Ich hatte nie wieder von ihr gehört. Auch über sie hatte das Leben sich schon gedreht und der Pflug den Zaun, in dem das Golddrosselnest gestanden, umgebrochen.

War es Unrecht, daß ich so selten mehr an sie gedacht? Ja, ich empfand's heut' Nacht, sie hatte es nicht um mich verdient und von allen Menschen einzig an mir mit ihrem

sonderbaren, vollen Herzen gehangen. Aber eine Reue trat zwischen ihr Angedenken und mich, etwas, worüber ich mir selbst lange gezürnt, was ich noch heut' nicht vergessen konnte. Daß ich sie in jener Nacht im Carcer auf ihr Bitten »Schwester Lea« genannt – es war eine Versündigung an Magda gewesen, die mich noch jetzt – wie sollt' ich's nennen – mit einer Abneigung erfüllte, an Lea zu denken.

O, eine höchst sonderbare Welt, wenn man sie so im Großen und Ganzen, wie im Einzelnen und Allerspeziellsten überschlug. Eine durchaus närrische Welt, die Spaß daran fand, im Mondschein bald langsamer und bald schneller auf und ab zu tanzen – aber im Grunde hatte Fritz Hornung Recht, man besaß vielleicht noch mehr Anlaß über sie zu weinen, ohne daß es grade nötig schien, sich über ein konkretes Warum dafür klar zu werden.

Ich stand an der Pforte, die in unsern Garten führte. Das Bett war doch unfraglich eine der vollkommensten Erfindungen, auf welche die Menschheit in ihrem fortschreitenden Entwicklungsgange verfallen war. Wenn Einer vor zweitausend Jahren hier so gestanden hätte, wäre ihm nur die Wahl geblieben, unter welchem Baume er sich hinlegen und mit Laub zuscharren wolle.

Ja, die Menschheit ging vorwärts, wenn sie auch ab und zu einmal etwas zur Seite oder gar wieder zurück sto – stolperte.

Freilich, Er hätte vor zweitausend Jahren vermutlich keinen Bordeaux, Hochheimer, Röderer und Cliquot getrunken und insofern –

»O Du lieber Gott, Herr Keßler, wie lang' sind Sie ausgeblieben! Ich dachte schon – und wie wunderlich sehen Sie aus den Augen, Reinold –«

»Ja, und insofern, Tante Dorthe, hätte Er das Bett ja auch nicht so nötig gehabt.«

Leuchter und Licht schwankten in dem Rahmen der auf mein Klopfen geöffneten Haustür in der Hand der grauhaarigen Trägerin bedenklich, wie erschreckt, hin und her. »O mein himmlischer Vater,« stieß sie aus, »ich glaube, das Bett ist für Sie sehr nötig und Sie sind – Sie haben –«

»Es ist das Licht, Tante Dorthe – das Licht hat zu viel Hochheimer getrunken – es hält sich nicht ganz grade –«

Die Alte hatte meinen Arm gefaßt und zog mich mit sich. »Um Gotteswillen, komm', Kind – der Herr Doktor ist noch auf, daß er Dich nicht hört und Dir nicht begegnet!«

»Kommt mir gar nicht drauf an, Tante Dorthe –« Doch im selben Augenblick wirkte das Knarren einer Türangel merkwürdig ernüchternd auf mich ein. Doktor Pomarius tauchte im Schlafrock, Hauskäppchen und mit der langen Pfeife in der Hand vor mir im Gange auf, und mir war es plötzlich, als schrumpfe ich jetzt zu winziger Quintanergestalt zusammen, die im Vollbewußtsein ihrer Verstocktheit, Verderbtheit und Strafbarkeit dem vernichtenden Richterspruch entgegensähe oder vielmehr scheu die Augen von ihm abwendete. Doch mit lächelnder Miene trat Doktor Pomarius auf mich zu, warf einen kurzen Blick über mich hin und sagte:

»Haben Ihre Studien mit einem vergnügten Abend begonnen, mein lieber Herr Keßler? Recht so, man muß das Leben genießen, so lange man jung ist. Nur kein Duckmäuser sein, leben und leben lassen! Freut mich, habe es von Ihnen auch nicht anders erwartet. Unter Freunden allein gewesen oder waren kleine Freundinnen dabei? Haha, Jugend hat keine

Tugend! Wird etwas kostspielig werden, aber nachher öffnen Ihre Talente Ihnen ja auch ohne Vermögen eine glänzende Bahn. Lassen Sie nur stets alle Rechnungen an mich eingehen, ohne Scheu, wenn sie auch nicht immer für Herrenbedürfnisse sind, und schlafen Sie noch einmal recht angenehm unter meinem Dache aus!«

Die Welt war offenbar in stärkerer Drehung denn je begriffen, und da mein Bett zweifellos mit zu der Welt gehörte, konnte ich es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß es sich mit ihr runderdrehte.

ZWEITES KAPITEL

Ein Jahr –

Hatte der Kalender Recht, wenn er besagte, daß heut' grade ein Jahr vergangen war, seitdem ich als Student und Hausgenosse Fritz Hornungs in meiner Wohnung in der Hafestraße eingezogen? Und wenn, oder vielmehr da es sich so verhielt, erschien mir bei'm Zurückblicken dies Jahr als ein kurzes oder als ein langes?

Das Datum bezeichnete gewissermaßen auch einen Jahrestag, der nicht ungeeignet schien, einigen Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft obzuliegen. Vorzüglich über die erstere; ich saß mit einer blau-weiß-goldenen Cerevismütze, die Magda mir gestickt, auf dem Kopf und einem gleichfarbigen Bande über der Brust in Hemdsärmeln am offenen Fenster und blies den Rauch einer Zigarre auf die Straße hinaus. Es fing an zu dämmern und die Leute schlenderten draußen langsam vorüber. Die Luft war für das Ende des September sommerlich und auf den steinernen Haustreppen drüben spielten die Kinder.

Ein Jahr läßt sich nicht wohl, gleich einem Buche von 365 Seiten, genau durchblättern, doch den allgemeinen Inhalt und die Einteilung der einzelnen Kapitel kann man sich mit einigem Nachdenken ziemlich vergegenwärtigen. Es befanden sich recht amüsante darunter, wenigstens solche, die viel lautes Gelächter, witzige Redensarten, Klang von Gläsern und stolze Empfindung ruhmvoll durchgeführter Messuren enthielten. Aber beim Wiederlesen wehte etwas von der Atmosphäre daraus, mit welcher die nicht fortgeräumten Utensilien eines Gelages den im Frühlicht Eintretenden anhauchen. Auch an komischen Episoden litt der Inhalt keinen Mangel, an manchem Spaß über hochgewichtigen Ernst, manchem Vergnügen an der Gipfelung des feingebildeten Ton's, in welchem die ›gute Gesellschaft‹ meiner Vaterstadt sich in bewunderungswürdig-unermüdlichem Wett-eifer überbot. Diner's, Thee's, Assemblee's – Bälle, Kränzchen, Picknicks – die Freuden des Winters, des Sommers und ihrer Uebergangszeiten – die unmittelbare Nähe bestaunter Koryphäen und besternter Würdenträger, die Belehrung durch ehrfurchtumgebene altersgraue Erfahrung – Alles, was dem Schüler unerreichbar vor zaghaft-neidischen Blicken in der Ferne geschwebt, hatte sich dem Studenten wie durch ein magisches Sesamwort erschlossen, ja ihn fast in die Arme geschlossen, wenigstens was die an Zahl nicht geringfügigen Häuser mit zahlreichen jungen und jüngeren Mitgliedern weiblichen Geschlechtes anbetraf.

Doch nur zwei immer erfreuliche Abschnitte oder besser rote Fäden zogen sich durch das eigentümliche Buch. Sie führten den Titel: Magda und Erich Billrod, und bildeten die einzigen, die des Wiederlesens wert waren.

Vor Allem die erste der beiden Überschriften. Wechselnd aus ihr hervor wehte leiser Rosenduft, der frische Seehauch, manchmal rann köstliche Morgenfrühe mit goldumsäumtem Abendgewölk ineinander. Dann wieder summtet traulich die altmodische Theemaschine, der Wind rauschte wie Meeresbrandung draußen in den Tannenwipfeln, die ihre Schneelast auf das Dach herabrüttelten, drinnen mit dem hellen Stimmchen schlug die alte Uhr. Zwischen Allem hervor aber blickte, wie aus grauen Kindertagen herüber, Magda's schwächlig blasses Gesicht mit den sammetweichen Veilchenaugen unter der durchsichtigen Stirn, deren silbernes Haar noch immer fein ausgesponnenem Metall glich und seine Farbe nicht um die leiseste Schattierung verändert hatte, so daß sie mich jedesmal wieder an einen weißen Finken – auf den der Schnee des Nordens gefallen – erinnerte. Sie war völlig erwachsen jetzt und in gleicher Weise ihr körperliches Gebrechen mit ihr heraufgewachsen. Ihr Mund redete nie davon und selten ihre Augen, ja, es schien mir dann und wann, als suche sie selbst vor mir ihre Unbehülflichkeit möglichst zu verbergen. Sie hielt sich in meiner Gegenwart zumeist still auf ihrem Sitz, und wenn ich sie am Arm führte, strengte sie sich unverkennbar an, das Schwankende ihres Auftretens nach Kräften zu beherrschen, daß es mir nicht fühlbar werde. »Warum tust Du Dir Zwang an?« fragte ich manchmal, »bei mir hast Du es doch gewiß nicht nötig.« Dann lächelte sie: »Du irrst Dich, Reinold, ich brauche mich nicht zu zwingen. Es geht schon besser als früher, und in einigen Jahren, glaube ich, wird es völlig gut werden.« Ich schwieg, denn sie freute sich offenbar ihrer Täuschung; doch wenn sie sich unbeobachtet meinte und ich sie so einmal gehen gewahrte, erkannte ich deutlich, daß die Jahre

ihr keinerlei Besserung gebracht. Sie war auch am Heitersten, wenn sie in einem Bilderwerk blättern oder auf mein Vorlesen hörend, dicht neben mir auf dem Sofa des kleinen, unverändert gebliebenen Wohnstübchens saß. Dann legte sie, auch unverändert wie von je, ihre Hand auf die meinige, und es kam mir immer zweifelloser zur Erkenntnis, daß sie die eigenartigsten Hände unter allen Frauen und Mädchen in der Stadt, vielleicht in der ganzen Welt besaß. Das Wort ›schön‹ bezeichnete sie nicht, denn andere konnten darauf ebenfalls Anspruch erheben; sie waren edel geformt wie aus schneeigem Marmor und doch lieblich, wie mit lebendiger Sprache begabt. Mir kam's allmählich, als müsse man ebensowohl auf ihnen zu lesen vermögen, wie in den Augen; vor Allem, wenn das Herzklopfen Magda Helmuth befiel, konnten die Hände es keine Sekunde lang verhehlen, denn ein bläulicher Schimmer tauchte dann aus dem Weiß herauf und durchfloß mit leiser Kunde das feine Geäder der Hände. Sie wußte es selbst, so schien's, und zog manchmal plötzlich die Hand zurück, das Herzklopfen zu verbergen, wie sie mich über die Besserungslosigkeit ihres Ganges zu täuschen suchte. Doch auch jenes hatte im Laufe der Jahre nicht abgenommen, im Gegenteil wollte mich bedünken, als trete es in der letzten Zeit fast häufiger als früher auf, wenigstens insofern, als es oftmals nicht allein Folge einer raschen Bewegung oder Anstrengung war, sondern ab und zu sich in völliger Ruhe, wenn wir lange nebeneinander gesessen, ohne erklärlichen Grund erhob. Dann, wenn ich es wahrnahm und sie es nicht zu hehlen vermochte, zog's mit leisem Rot um ihre Schläfen und sie sagte wohl: »Es ist ja töricht von Kinderzeit auf, Bruder Reinold, schilt es nicht, denn es kann nicht für sein Klopfen.«

Das waren trauliche, freundliche Kapitel des Jahresbuches und eng mit ihnen verflochten, verwachsen diejenigen, in welchen Erich Billrod den Hauptinhalt bildete. Nur hatten die letzteren zuweilen etwas Unklares, wunderlich Widerspruchvolles, das zu der sonst so sichern Denkweise des mir an Jahren ungefähr doppelt überlegenen Freundes in nicht verständlichen Gegensatz trat. Er leitete mich, wie er's fast seit einem Jahrzehnt getan, in Allem nach seiner Art und hatte mir am Beginn meiner Universitätszeit als Mitgift lachend den Rat erteilt: »Begnüge Dich in Deinen ersten Semestern mit einem Defizit, Reinold Keßler. Wer ein guter Zuckerbäcker werden will, muß sich als Lehrjunge erst an Süßigkeiten den Magen verderben; machst Du über's Jahr Deine Rechnung auf, so erschrick nicht vor dem Minus. Nur wer sich dann von seiner Addierung voll befriedigt fühlt, kommt überhaupt nicht dazu, ein Plus in seinem Konto zu verzeichnen.«

Und wenn ich kam und ein roter, frischer Terz- oder Quartstrich von meiner Stirn herunter redete, oder die Fama eines törichten Streiches, den ich mitbegangen, die Stadt durchlief, da lachte er ebenso: »Ich ehre die Helden, die für Freiheit und Vaterland Kuchen verzehren, daß man es ihnen aus dem Kopf und im Gesicht ansieht. Bist Du bald wie der Zuckerhut aus dem Kinderrätsel durch und durch voll Süßigkeit, Reinold Keßler?«

Nur wenn Erich Billrod mich im Hause der Frau Helmuth antraf, trat fast ausnahmslos das Widerspruchsvolle in seiner Ansicht und seinem Verhalten mir gegenüber zu Tage. Er tadelte mich dann, nicht selten mit fast heftigen Worten, daß ich nutzlos meine Zeit versäume, die uneinbringlich

für den angehenden Jünger naturwissenschaftlicher Studien sei; ja er wußte mir mit genauer Sachkunde vorzurechnen, es wäre meine Pflicht, mich gegenwärtig in dem und dem Colleg zu befinden, oder physikalischen und chemischen Uebungen beizuwohnen. Auch Magda wußte es bei seinem Eintreten im voraus, daß er mit meiner Anwesenheit unzufrieden sein werde, stand, wenn sie sein Kommen durch's Fenster gewahrte, unruhig von meiner Seite auf und sagte: »Da kommt Onkel Billrod, Reinold; geh' durch die Hintertür, damit er Dich nicht hier findet und verdrießlich ist.« Denn er vermochte dies in der Tat – und allein hier – in solchem Grade zu werden, daß ihm eines Tages sogar gegen Frau Helmuth, die er in beinahe kindlicher Weise verehrte, eine unmutige Antwort entflog. Sie bemerkte auf den gegen mich gerichteten Tadel in ihrer sanften Art, daß es ihr besser gefalle und auch für mich dienlicher scheine, wenn ich ihr und Magda vorläse, als nach Brauch der andern Studenten die Zeit auf dem Fechtboden, in der Kneipe und zu tollen Streichen verbringe, doch Erich Billrod fiel ihr fast beleidigend in's Wort: »Das sind Fragen, für die Ihnen das Verständnis abgeht, Frau Helmuth; Reinold Keßler ist selbständig, zu tun und zu lassen, was er will, aber wenn ich ihn auf törichten Abwegen betreffe, fühle ich mich berufen, ihm meine Meinung nicht zu verhehlen. Und Du, Magda, solltest nicht dazu beitragen, ihn in derartigem zeitvergeuderischen Nichtstun zu bestärken.«

Ich erinnere mich, daß Magda von der Seite her stumm die Augen zu mir aufschlug und daß ich deutlich in ihnen die Frage las: »Ist es wirklich Zeitvergeudung für Dich, Reinold, wenn Du bei mir bist?«

Die Dämmerung war immer tiefer geworden und der frühe Mond über meinem Durchblättern des wunderlichen Buches aufgegangen. Aber die weiche Luft hatte sich nicht gekühlt, die Leute schlenderten, nur lässiger noch als vorher, an meinem Fenster vorüber und die Kinder spielten auf den Haustreppen fort.

Im Grunde enthielten die 365 Seiten nichts, was sie, wenn sie ein wirkliches Buch dargestellt hätten, lesenswert gemacht haben würde. Es fehlte ihnen etwas dazu, etwas Besonderes, ein eigentlicher Kern. —

Welcher Art? Ich war gewissermaßen der Autor dieses speziellen Erdumlaufs um die Sonne, aber es glückte meinem Nachdenken nicht, herauszubringen, welchen Fehler ich in dem Jahrbüchlein gemacht, welchen befriedigenden Inhalt ich nicht drin hineinzulegen vermocht. Erich Billrod hatte richtig vorausgesagt; in meiner Rechnung nach Ablauf der ersten Jahre befand sich ein Defizit. Oder vielmehr nicht in der Rechnung, sondern in meinem — in mir selbst.

In meinem —? Natürlich das war's, in meinem Kopfe. Er enthielt nicht, was er hätte besitzen können und sollen. Nicht das tägliche Verweilen im Helmuth'schen Hause, aber die Kameradschaft, der studentische Brauch, der Comment der Verbindung und die Gesellschaft, in einem Worte die nutzlose und genußlose Torheit der Gewöhnung hatte mir das Minus rückblickender Empfindung eingetragen, indem sie mich von dem zufriedenstellenden Plus, das Fleiß, Tätigkeit, Kenntniserwerb begründete, abgehalten. Doch ich hatte die Einsicht der Wertlosigkeit meines bisherigen Treibens erlangt und Erich Billrod's Wort klang mir beruhigend in's Ohr, es sei das ein Gewinn, nicht zu teuer mit dem Verlust des ersten Jahres erkaufte.

Vivat sequens, das der Arbeit, der sicheren Befriedigung!

Ich hatte halb unbewußt die Hand ausgestreckt, nahm das dreifarbiges Band von der Brust und verschloß es mit der Cerevismütze zusammen in einem mit nicht mehr benutzten Sachen angefüllten Schubfach. Dann warf ich einen Blick auf die Uhr; ich hatte eine Einladung für den Abend zu einer großen Gesellschaft bei'm Professor Liesegang angenommen. »Die letzte ihrer zwecklosen Sippe,« sagte ich mit lächelnder Bestimmtheit vor mich hin, kleidete mich an und verließ, einen alten Filzhut aus dem Winkel hervorsuchend, mein Zimmer.

Unfern dem Treppenaufgang des Liesegang'schen Hauses traf ich auf Erich Billrod. »Gehst Du auch in die Komödie, Reinold?« fragte er, seinen Arm in meinen legend. Zugleich musterte er in dem kärglichen Mondreflexlicht der Straße meine ungewohnte Kopfbedeckung und fügte hinzu: »Mir scheint fast, Du kommst aus einem Possenspiel, um in das andre zu gehn.«

»Ich habe nach Deinem Rat vor einem Jahr heut' meine Rechnung aufgemacht,« versetzte ich zögernd. Er fiel ein:

»Und ein Filzhut ist das Fazit? Eine hübsche Alliteration, die Deinem Geschmack Ehre macht. Die jungen Huldgöttinnen des Hauses werden freilich etwas sauer dreinblicken, wenn sie Dich ohne die leuchtende Symbole Deiner akademischen Herrlichkeit vor sich gewahren. Du wirst sehr obskur sein, Reinold Keßler, ein Stern, der sich in eine Schnuppe verwandelt hat, und der hoffnungsvolle Ruhm Deiner Vergangenheit wird hinter dieser Schwelle, dem des Patroklos ähnlich, in ein frühzeitiges Grab sinken.«

Er sagte es in bester Laune und ich fühlte unter den scherzenden Worten seine Anerkennung und volle Befriedigung heraus. »Mich wundert's nur, auch Dich – ich glaube, zum erstenmal – auf diesem troischen Wege anzutreffen,« erwiderte ich. »Was hat Dich dazu bewogen, Dein myrmidonisches Zelt zu verlassen?«

Erich Billrod lachte: »Keine Brisëis, noch die Ratsversammlung der Lenker im völkermordenden Streite. Aber Poseidon hat einen neuen Lästrygonen in unsern Areopag hierher verschlagen, den ich gestern von fern gesehen und der das unwiderstehliche Verlangen in mir geweckt, ihn mit beglückten Augen auch einmal in der Nähe zu betrachten. Er bildet einen Pfeiler der Wissenschaft, denn er hat trotz seiner Jugend schon ein, die neueste archäologische Periode begründendes Werk über das Kniegelenk eines attischen Torso ediert und ist dabei so apollinisch schön als düster, daß ich ihn im Verdacht habe, er ist Mahadöh selber, der zum siebenten Mal herabgekommen; ich höre, wo er erscheint, kommt er nicht nur vom siebenten Himmel, sondern dieser zugleich mit ihm über jedes weibliche Herz herab. Mein christliches Begehren ist, ihm als Folie zu dienen, ihn durch den Gegensatz noch göttlicher hervortreten zu lassen. Meinst Du nicht, daß ich mich dazu eigne, Reinold Keßler? Aber ich kann die Originalität des Gedankens nicht beanspruchen, ich glaube Magda Helmuth war's, die mich in jüngster Zeit einmal darauf gebracht. Im Uebrigen bin ich kollegialisch, wenn auch nur als *deus minorum gentium*, eingeladen, wie Du, und *volenti non fit injuria*. Da Du die Zuckerbäckerei unter Deinem Filzhut aufgegeben, fühle ich etwas wie Verpflichtung, für diesen sauren Ausfall durch einige Süßigkeit von meiner Seite zu entschädigen, und bin

heut' Abend just in der Gebelaune dazu, ohne mich Richard dem Dritten in etwas Anderem vergleichen zu wollen, als in der Häßlichkeit.«

Ich traf in der Tat mit Erich Billrod zum erstenmal in einer Gesellschaft zusammen, und nicht zu leugnen war's, daß er sich in der Gebelaune befand und daß diese mir ziemlich unzweideutig erhellte, weshalb er nicht zu den gesellschaftlich beliebtesten Persönlichkeiten in meiner Vaterstadt gezählt wurde. Es ist schwer, eine derartige größere Vereinigung von Menschen, die wechselseitiger Unterhaltung, oder vielmehr gegenseitiger Hervorhebung ihres Wertes nachtrachten, darzustellen, sowohl auf der Bühne, als in Worten. Hier wie dort müssen sie in Einzelgruppen zerfallen, die einige Augenblicke in den Vordergrund treten und reden, um wieder in den beweglichen Rahmen der umherwandernden, unverständlich summenden Masse zurückzutauschen und andern Individuen kurzen Vortritt zu ermöglichen. Die Gesellschaft war bei unserer Ankunft bereits der Mehrzahl nach versammelt, einige Dutzend Herren standen im Frack und weißer Halsbinde mit einer Theetasse in der Hand, und ebensoviel Damen verschiedenster Generationen bildeten einen seßhaften Kranz um den Theetisch, in welchem die Sophaplätze unverkennbar die botanisch auserlesensten, wenn auch nicht grade durch Blütenreiz hervorragendsten Spezies der anwesenden Flora repräsentierten. Die sommerliche Vegetationsfolge war in vollständiger Abstufung von der Butterblume bis zur Herbstzeitlose und vom

Frost schwärzlich verschrumpften Georgine vertreten; Veilchen, Rosen und Reseden befanden sich jedoch nicht darunter. Aus der Art der Kopfneigung der älteren und ältesten Damen ließ sich genau die Stellung ihrer Ehemänner in der Rangliste ablesen; die jüngeren lachten in schicklicher Weise fast unausgesetzt, weniger über einen speziellen Gegenstand, als aus allgemeinem Bedürfnis und weil sie die Aeußerungsmethode als die vorteilhafteste Beschäftigung ihrer Lippen und Augen ansehen mochten. Aus der gleichen Empfindung heraus redeten die Herren in kleinen Gruppen so eifrig miteinander, als habe seit geraumer Zeit jedem nichts wesentlicher am Herzen gelegen, als die Meinung des Andern über das berührte Thema in Erfahrung zu bringen. Jeder sagte allerdings nur, was der Andere ebensowohl wußte, aber jeder nahm es trotzdem verbindlich als eine schätzenswerte Bereicherung seiner Kenntnisse auf und zog daraus die Rechts- und Pflichtfolgerung, seinerseits wieder zur Belehrung des Andern beizutragen, so daß alle sich in köstlichster und nuzreichster Weise unterhielten. Jegliche Fakultät und jeglicher landesbräuchliche Titel besaßen Vertreter, aus den Knopflöchern leuchtete hie und da ein buntes Band, doch wo es mangelte, ließ der Gesichtsausdruck über dem Rock an dem nicht vorhandenen Mangel gleich hervorragender Verdienste keinen Zweifel. Die unbestrittenen Autoritätsspitzen der Gesellschaft bildeten der Präsident des höchsten Instanzgerichtes der Provinz, der sich vom Stiefelputzer zu dieser imposanten Würdenstellung heraufgearbeitet, und ein Geheimer Medizinalrat, dessen Geheimnis insofern einen öffentlichen Charakter trug, als hinter seinem Rücken niemand anzweifelte, daß er grade so dumm sei, wie er sich für klug hielt. Der Erstere war fettleibig,

was ihm das Sprechen etwas erschwerte, und regte den Eindruck eines Atavismus, über dessen Richtung man sich nicht klar zu werden vermochte, da die verschiedenen Körperteile verschiedenartiger Abstammung entsprungen schienen; der Andere, von kleiner, magerer, beweglicher Figur, strich sich gewohnheitsmäßig den weißen Vollbart mit der in ganz Europa berühmten weißen Operationshand, an der ein Solitaire den Glanz der Armleuchterkerzen des Zimmers sammelte und in blendenden Strahlen zurückwarf. Sie standen, zwei Höchstkommandierenden bei einer Armeeparade ähnlich, im Gespräch nebeneinander und ein ehrfurchtsvoller Kreis von Zuhörern umgab sie in weiterem Subalternbogen, als die Tür sich noch einmal öffnete und Erich Billrod mir: »Der neue Lästrygone«, zuraunte. Ein hochgewachsener noch junger Mann trat herein und schritt, ohne die übrigen Anwesenden zu beachten, majestätischen Ganges auf den Theetisch zu, an welchem die Hausfrau, Frau Professor Liesegang sich halb aus ihrem Sessel erhob. »Ah, unser neuer Vasari, Aristoteles und Apoll in *einer* liebenswürdigen Person – Herr Professor *ordinarius Rodenstein*,« sagte sie mit einer darstellenden Handbewegung gegen die um den Tisch versammelten Damen. »Jettchen, eine Tasse für den Herrn Professor.« Fräulein Henriette Liesegang flog in holder Verwirrung leicht errötend aus dem Kranz ihrer Freundinnen – »Eine zu klassische Namensanhäufung für meine geringe Persönlichkeit, meine Gnädige,« versetzte Professor Rodenstein, sich verbeugend, mit tief sonorer, etwas geheimnisvoll umschleierter Stimme – »Sie sind sehr gütig, mein Fräulein« – und er nahm die Tasse aus Fräulein Henriette Liesegang's leise zitternder Hand. »Was ist Dir, mein Kind?« fragte die

Mutter besorgt, »Du zeichnest Dich sonst vor Deinen Schwestern durch Deine natürliche Unbefangenheit aus; fürchtest Du Dich etwa vor dem Herrn Professor?« – »O, nichts, Mama,« erwiderte die halb Gelobte und halb Getadelte, den Blick zu Boden senkend, während ihre andere Hand einen Kristallteller mit Backwerk darreichte. »Sie sind sehr gütig, mein Fräulein; hoffentlich nur eine momentane Indisposition,« sagte Professor Rodenstein. »O, woran erinnern Sie mich,« rief Frau Professor Liesegang, »wir können es jetzt von der unfehlbarsten Autorität entscheiden lassen. Es behauptete nämlich jemand, Jettchen besitze ganz die Figur der Antike, und ich sagte nein. Zeig' einmal, mein Kind – bitte, geben Sie mir Recht, Herr Professor!«

»Aber Mama –« erwiderte Fräulein Henriette Liesegang, verschämt ihre Hand halb vorstreckend. »Hm, ja – Sie sind sehr gütig, mein Fräulein – Einiges ja und Einiges weniger. Zum Beispiel, die Hände der neuentdeckten, leider bis jetzt kopflosen Dryade – unzweifelhaft eine der höchstvollendeten Arbeiten von Phidias selbst, wie ich aus der Bildung des Ellenbogens nachzuweisen im Begriff stehe – Sie wissen, aus der Gegend von –«

»Wie interessant – fast unglaublich, aus einem Ellenbogen!« fielen mehrere Damen mit andächtig vorgebeugten Köpfen ein. »Ein an's Mythenhafte grenzender, genialer Scharfblick,« fügte Frau Professor Liesegang abschließend hinzu.

»Studien, Vertiefung, Gewöhnung, hm, ja –« Der Sprecher setzte sich, während Fräulein Henriette Liesegang ihm mit begeistert-erwartungsvoll aufleuchtenden Augen lauschend gegenüber saß, und aus dem Verlauf des belehrenden Vortrags tönte nur ab und zu noch ein tiefes »Hm, ja – nicht

unzutreffend bemerkt – allerdings –« zu mir herüber. Dann sagte Erich Billrod hinter mir:

»*Love's labour lost*, der Fisch beißt doch nicht mehr auf den Hamen. Er ist selbst schon ein Hecht und hat's nicht mehr nötig.«

»Was nicht mehr nötig?«

»Einen Backfisch zu verschlucken, um aus einem Gründling zu einem Hecht anzuschwellen. Es ist eine sonderbare ichthyologische Metamorphose, Reinold Keßler, aber sie hält die Probe und ich kann Dir nur raten, wenn Du, eh' Dein Backenbart Deinem Schnurrbart ebenbürtig nachgekommen ist, Deinen Namen als den eines ordentlichen Professors in irgend einem Universitätskatalog zu sehen wünschst, Dich als Paris zwischen den drei Grazien dieses Hauses, die noch übrig geblieben, für Eine zu entscheiden. Wem von ihnen Du den Apfel reichst, bleibt völlig gleichgültig; es ist nur ein Tauschgeschäft, bei dem jede Dir als Mitgift eine Professur zurückgibt und eine Reihe schon vorhandener ordentlicher Schwäger obendrein. Eine gütige Fee hat ihnen allen diese köstlichen Angebinde bereits in die Wiege gelegt, und liebevolle Großväter, Oheime, Mutterbrüder wachen sorgsam darüber, daß die Wundergabe nicht verrostet, sondern stets mit märchenhafter Schnelligkeit ihre Zaubervirkung bewährt. Glaubtest Du, die Sache gehe anders zu in der Republik der Kathederwissenschaft? *Res publica*, Freund – vorwärts, die Dir am wenigsten zusagt, wird Dir das beste Katheder zutragen. Verträume nicht Dein Glück – pah, der praktische Corse hatte Recht, Du bist auch ein Ideolog.«

In der Tat, Erich Billrod war heut' Abend in einer Gebe-laune, wie ich sie noch nicht bei ihm kennen gelernt, und ich

sann fruchtlos darüber nach, was ihn, der zumeist in Anwesenheit einer größeren Zahl von Personen wortkarg und still zu sein pflegte, in so eigentümliche Stimmung und Lust, diese zu äußern, versetzt haben möge. Dann und wann traf ich ihn mit einem Mitgliede der Gesellschaft im Gespräch und fing ein kurzes Stück der Unterhaltung auf. Er stand neben Fräulein Henriette Liesegang, die ihm in kindlicher Begeisterung von dem Entzücken erzählte, in welches das letzte Konzert eines durchreisenden Klaviervirtuosen sie versetzt habe und mit welchen himmlischen Gefühlen sie täglich das Haus ihres Musiklehrers betrete, das sie jedesmal mit der Empfindung, der Beseligendsten der Künste wieder um eine Stufe näher entgegengenhoben zu sein, verlasse. »Stehen Sie auch in einem so innigen Verhältnis zu ihr, Herr Doktor?« fragte sie, ihr leicht an einer Schläfe gelöstes Haar anmutig mit den Fingern der Antike zurückkordnend. »Gewiß,« versetzte Erich Billrod mit artiger Miene, »unser Verhältnis zur Tonkunst in dieser Stadt ist bis auf einen unbedeutenden Partikelunterschied fast das nämliche, Fräulein. Sie haben auf Ihrem täglichen Entzückungsweg, wie ich das Vergnügen gehabt, wahrzunehmen, die Musik vor'm Magen und ich habe sie darin.« Er verbeugte sich und ging, ohne zurückzublicken, und ich fand ihn draußen wieder auf einem freien Platz vor der geöffneten Tür des Gartenzimmers, wo eine Anzahl der Gäste in der herrlichen Septembernachtluft auf- und abwanderte. Ein höherer Kommunalbeamter befand sich unter diesen, den vor einiger Zeit der unglückliche Zufall betroffen hatte, daß die unerwartete Revision einer ihm anvertrauten Kasse beträchtlichen Ausfall ergeben, den er im Augenblick selbst nicht zu decken im Stande gewesen, der jedoch von einem reichen Verwandten vollständig

ersetzt worden war, so daß man allgemein in der Stadt mit Entrüstung von der unverzeihlichen Rücksichtslosigkeit der Revisoren gesprochen, die auf einen hochgeachteten und obendrein durch seltene Frömmigkeit ausgezeichneten Ehrenmann, wenn auch nur für kürzesten Moment den Verdacht einer Unterschlagung habe hinlenken können. Er trat an Erich Billrod heran, klopfte ihm jovial auf die Schulter und sagte:

»Man sieht Sie ja kaum irgendwo mehr, Herr Doktor. Immer in historischer Forschung vergraben?«

»Ja, in der Geschichte des alten grünen Kirchturms da, Herr Senator.«

Erich Billrod deutete vor sich hinaus, wo mein alter Freund im hellen Mondlicht aus ragender Nähe auf den Garten herabblickte; der Senator lachte kordial:

»Seit wann denn haben Sie sich auf das Gebiet der Kirchengeschichte verlegt, Herr Doktor?«

»Es läuft so ab und zu auch bei Kirchenpfeilern einmal etwas für mich verständliches Profanes mit unter, Herr Senator,« erwiderte Erich Billrod in verbindlichstem Ton, »und besonders kann das Verdienst dieses alten Turmes nicht preislich genug hervorgehoben werden, das er sich durch Mitteilung gewisser praktischer Methoden unserer allerdings noch nicht so durch und durch kultivierten Vorfahren erworben, wie wir uns dessen heut' zu rühmen vermögen. Ich stieß vor einigen Tagen bei'm Umherschauen in unserem Stadtarchiv grade auf ein derartiges Beispiel aus dem 14. Jahrhundert, wo ein Ratsverwandter *hujus loci* sich am gemeinen Stadtsäckel vergriffen hatte. In Folge dessen brachte man ihn einfach in den Turm hinauf, bis dicht unter den großen Knauf – bei Tage können Sie mit guten Augen

unterscheiden, Herr Senator, daß sich dort noch eine kleine Tür befindet – durch diese kleine Tür ward ein Balken herausgeschoben, der wohllobliche Ratsverwandte in seiner Amtstracht darauf gesetzt, das Pförtlein hinter ihm verriegelt und ganz seinem Belieben anheimgestellt, in seiner Position am Hunger das Zeitliche zu segnen, oder dies etwas langsame Verfahren durch einen Sprung auf die Dächer seiner Mitbürger herunter abzukürzen. Eine originelle, doch empfehlenswerte Prozedur; für welche Alternative würden Sie sich entschieden haben, Herr Senator?«

Ich hörte eine Weile später nicht den Anfang, doch kam hinzu, als Erich Billrod an einem Kunstgespräche teilnahm, d. h. seine Anteilnahme beschränkte sich darauf, einer von Professor Rodenstein an einem Gemälde geübten Kritik zuzuhören. Das in Rede stehende Bild war seit einigen Tagen in der sogenannten Kunsthalle der Stadt ausgestellt und vergegenwärtigte fast in Lebensgröße Oliver Cromwell, wie er in seinem Arbeitszimmer im Ausdrucke seines Gesichtes die Wagschale König Karls I. zwischen Leben und Tod züngeln ließ. Der Maler hatte es mit ausnehmender Sorgfalt auch in den Einzelheiten der Umgebung des nachdenklich das Haupt auf einen mit Büchern beladenen Tisch aufstützenden gearbeitet, und bei der Beschauung war mir ein welthistorischer Augenblick in lebendiger Verkörperung überwältigend entgegengetreten. Auch auf einige sonstige Teilnehmer der Gesellschaft schien es ähnlichen Eindruck geübt zu haben; als ich an den Kreis der Redenden hinangelangte, nahm grade Professor Rodenstein, der bisher dunklen Blicks geschwiegen, mit leichtem Achselzucken das Wort und sagte tieftönig:

»Hm, ja, für die Arbeit eines Neueren – es wäre nicht gerechtfertigt den Maßstab eines Zeuxis oder Apelles an sie anlegen zu wollen. Doch selbst wenn wir auf Panänos und die Poikile zu Athen oder auf Polygnotes aus Thasos zurückgehen, müssen wir uns sagen, hm, ja, daß wir uns hier einem Falle der Typanographie, der Mißachtung des eigentlichen Zweckes künstlerischer Wiedergabe gegenüber befinden. Blicken Sie auf alle ausgezeichneten Meister des Altertums, so werden Sie auf ihren Gemälden niemals einen Anachronismus in der Behandlung der Gegenstände entdecken, welche redendes Zeugnis von dem Standpunkt der Kulturverhältnisse des entsprechenden Zeitabschnittes darbieten. Diese Vasen, diese Amphoren, diese Geräte profanen und heiligen Gebrauchs schufen die gleichzeitigen Meister der bildenden Kunst, und die Maler beeiferten sich, durch höchste Vollendung ihrer Technik vermittelt der Farben eine wahrheitsgetreue und annähernd sehr plastische Reproduktion solcher Vorbilder zu ermöglichen. Es scheint in entschuldbarer Weise Ihrem minder darauf hingeworfenen Blick, meine verehrten Zuhörer, entgangen zu sein, daß dieser Cromwell auf dem in Frage gezogenen Bilde gar kein Cromwell ist. Denn was allein prägt ihm diesen Individualitätscharakter auf? Die Zeit, die Wahrheit der Umgebung, der Rahmen, der ihn umschließt. Ich bitte Sie nun, einen Blick auf den Tisch zu werfen, an welchem der angebliche Lordprotektor von England sich seinen in jener Zeitperiode beruhenden Erwägungen hingibt. Sein Arm stützt sich auf Bücher, gebundene Bücher. Ich kann Ihnen aber versichern, daß die kunstgewerbliche Forschung auf diesem Gebiete unwiderleglich ergeben, daß ein derartiger Büchereinband um

die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts noch nicht existierte, sondern zuerst vereinzelt im vorletzten Jahrzehnt desselben auftritt. Oliver Cromwell müßte demnach um dreißig Jahre älter, als etwa siebzigjähriger Greis nach der Krone getrachtet, die Hinrichtung des Königs Karls I. ungefähr um die Zeit der Thronbesteigung des ersten Oraniers stattgefunden haben. Aber das nennen gewisse Leute heutzutage Kunst.«

Professor Rodenstein schloß seinen letzten Satz mit einem düsteren Blicke der Mißachtung gegen die apostrophierten, doch ungenannten traurigen Persönlichkeiten, warf sein schöngewelltes dunkles Haupthaar mit olympischer Anmut aus der weißen Stirn zurück und ließ die Augen wieder mit einem Ausdruck über die atemlos verstummte Runde hingehen, der inhaltsvoll besagte, daß er nur einen flüchtigen Strahl der Sonnenfülle seines Urteilsvermögens über das vernichtete Bild hingeworfen habe. Endlich wagten einige Damenzungen zuerst sich zu lösen. »Eine wahrhaft tief greifende Auseinandersetzung – wie der Erleuchtete dem Laien mit einem Worte die echte Kunst von schwächerer Stümperei zu scheiden vermag. – Welch' ein Glück, solcher Erklärung beiwohnen zu dürfen!«

»Es ist eigentümlich,« sagte Frau Professor Liesegang, »aber ich erinnere mich, daß meine Tochter Henriette mit den Fingern auf den Tisch hindeutete und äußerte: »Findest Du nicht, Mama, daß ein –? wahrscheinlich wollte sie ›Anachronismus‹ sagen, doch wir wurden unterbrochen –«

Auch Erich Billrod unterbrach jetzt plötzlich die Hausfrau. »Es freut mich, daß Herrn Professor Rodensteins geistvolle Erläuterung so volles Verständnis bei Ihnen angetroffen, denn ich kann sie von meinem, dem profan-historischen

Standpunkt aus, nur durchweg bestätigen. Ja, ich vermag der kunstgewerblichen Versicherung des Herrn Professors die geschichtliche hinzuzufügen, daß, wenn Cromwell sich auf einen solchen Bucheinband damals gestützt hätte, er zu einem ganz andern Resultat gelangt wäre, da er dann den König nicht hätte köpfen lassen, sondern das Haus Stuart noch heute in England regieren würde. Das haben meine historischen Forschungen unwiderleglich ergeben. Sie sehen also, welche geschichtliche psychologische und moralische Fälschung aus dem Kleistertopf eines Buchbinders hervorgehen kann und die weiteren Schlußfolgerungen darf ich Ihrem in so unübertrefflicher Weise angeregten Scharfsinn überlassen.«

»Hm ja – ein mir nicht ganz verständlich gewordener Commentar meiner Explication,« erwiderte Professor Rodenstein sonor aber wohlwollend, und ich vernahm, daß er einem neben ihm Stehenden hinzufügte: »Offenbar eine Persönlichkeit, welcher es nicht gegeben, ihre Gedanken aus einer gewissen Unklarheit durch die Sprache zur wissenschaftlichen Gegenständlichkeit des Ausdruckes zu erheben.«

Erich Billrod ward für seine Persönlichkeit dieses von einem leisen Zähneknirschen accompagnierten Votums nicht teilhaftig, denn er lauschte bereits respektvoll auf eine Aeußerung des Gerichtspräsidenten, der, manchmal in der Mitte eines Wortes Atem schöpfend, bemerkte:

»Ich halte überhaupt von diesen brod-losen Künsten nicht viel, soweit sie nicht einen Gegenstand wissenschaftlicher Registrierung und Klassifikation bilden. Leute, die sich solchem vagen Firlefanzen in die Arme werfen, sind meistens

solche, die ihren Beruf verfehlt haben und zu nichts Nützlichem sonst zu gebrauchen sind. Es geht damit wie mit der sogenannten allge-meinen Bildung, welche nur besagt, daß jemand im Spe-ziellen nichts Ordentliches gelernt hat. Ich war einmal Stiefel-putzer und bin stolz darauf, denn ich meine, nur die Juris-prudenz, meine Herren, ermöglicht einen solchen Fortschritt ohne die nichts-sagenden Redensarten von humaner und Gott weiß welcher in Mode geratener Grund-lage. Alle Menschen sollten zuerst einmal Juristen sein, und ich gebe jedem tüchtigen jungen Mann den Rat, werde Ju-rist, dann erfüllst Du am vollkommensten den Zweck deiner Existenz auf der Erde, im Staate und in der menschlichen Gesellschaft.«

»Wie anziehend ist es,« flüsterte eine Stimme neben mir, »eine so hochgestellte Persönlichkeit in so klarer und begeisterter Weise über ihren Beruf reden zu hören.« – »Welche Bescheidenheit, seiner unbedeutenden Herkunft in so ruhiger Ueberlegenheit Erwähnung zu tun,« entgegnete eine andre, und eine dritte fügte hinzu: »Und welche tiefbedeutungsvolle Wahrheit in dieser prägnanten Darstellung des höchsten Wertes und der höchsten Befriedigung durch die juristische Wirksamkeit.«

Dann hörte ich als vierte Stimme plötzlich die Erich Billrod's, der bescheidenen Tones sagte:

»Es drängt mich, Herr Präsident, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für die heut' Abend von Ihnen mir geweckte neue Welt- und Lebensanschauung auszusprechen. Ich hatte bis jetzt mich immer der irrigen Meinung hingegeben, der Zweck der Existenz des Menschen auf der Erde sei, ein möglichst glückliches und sorgenfreies Dasein zu führen und zu diesem Behuf seien der Staat, die Gesetze, die

Ordner und Verwalter derselben – diese ganze unter Menschen, wie sie sein sollten, überflüssige Maschinerie – nur Mittel zu dem Zweck, daß die Erdenbewohner in friedlicher Gegenseitigkeit den Berufsarten, Pflichten und Freuden ihres Daseins, den Aufgaben und Wünschen des Kopfes und des Herzens, der traulichen Ruhe des Familienlebens, der Begeisterung für Dichtung, Künste, und Wissenschaften, dem mählichen Bildungs- und Erkenntnisfortschritt der Menschheit nachtrachten könnten. Von diesem irrigen Gesichtspunkt aus habe ich bisher die Jurisprudenz nur als ein Gerät zur Verhinderung der schlechten Triebe unseres Erdbodens, zur Ausrottung und Niederhaltung des Unkrautes angesehen, damit die wirklichen Saaten, Blumen und Früchte emporwachsen könnten, und ich danke Ihnen für die Berichtigung meiner fehlerhaften Anschauung, daß die Rechtsformeln und ihre Ausübung sich Selbstzweck sind und die Menschen sich für sie in der Welt befinden, statt wie ich bis heut' fälschlich angenommen, die Jurisprudenz nur als ein notwendiges Uebel für die Menschen.«

Wenn Erich Billrod die Absicht verfolgte, sich in der Abendgesellschaft des Professor Liesegang beliebt zu machen und seinen gesellschaftlichen Ruf in der Stadt zu rehabilitieren, so schlug er jedenfalls absonderliche Wege nach diesem Ziel ein, die dahin führten, daß sowohl die männlichen als weiblichen Konstituanten der Assemblée ihm mit einer unverkennbaren Beflissenheit aus dem Wege gingen.

Doch er übersah mit der unbekümmertsten Miene jede Absichtlichkeit und nahm von keinem noch so ostensiblen Ausweichen Notiz. Er befand sich, wie er gesagt, in der Gebelau- ne; das Warum blieb mir ein Rätsel, wie seine hiesige Anwesenheit überhaupt. Nur das Eine lag klar vor, daß er hierher- gekommen war, um in solcher Weise zu dem Amusement der Gesellschaft beizutragen, und nur die erste Frage nach dem Antrieb, der ihn zum Kommen bewogen, blieb unerledigt. Zu meinem Erstaunen trank er sogar bei'm Souper – es war unfraglich seine Henkersmahlzeit in der guten Gesellschaft – mehr, als ich seiner gewohnten Mäßigkeit nach für glaub- lich gehalten, wenn ich's nicht mit eignen Augen gesehen, und der genossene Wein trug nicht dazu bei, seine Lippen in einen harmonischeren Akkord mit dem uns umgebenden Konzert zu versetzen. Es ward an unserer Seite des Tisches von einer Persönlichkeit geredet, deren Name mir unter dem Geklapper von Gabeln, Messern und gewechselten Tellern verloren gegangen war, und ich erhielt nur im Allgemeinen die Aufklärung, daß sich das Gespräch um einen außeror- dentlich liebenswürdigen jungen Mann drehte, der sich in nächster Zeit, aus der benachbarten Handelsmetropole hier- her übersiedelnd, bei uns niederzulassen gedenke, um ein großes überseeisches Exportgeschäft in unserer Stadt zu be- gründen. Man wußte nicht grade Bestimmtes über ihn, war jedoch in seinem Lobe durchaus einmütig, und eine der älte- ren weiblichen Autoritäten der Tafelrunde bemerkte remü- sierend, daß, so wenig Erfahrungen sie begreiflicher Wei- se in ihrem Leben sonst in Kaufmannskreisen gemacht ha- be, ihr doch einige Mal auf's Erfreulichste entgegengetreten sei, daß ein derartiger Vertreter des wirklichen Großhan- dels nicht selten mit seinen wahrhaften Verdiensten um die

Förderung menschlicher Wohlfahrt die feinste, universelle Bildung verbinde und deshalb jedenfalls als Pflicht erscheine, dem Erwarteten den Eintritt in die gute Gesellschaft der Stadt in jeder Richtung zu erleichtern. Diese wohlwollende Erklärung fand allseitig bereiteste Zustimmung, in die sich jedoch wieder Erich Billrod's Stimme mit der Entgegnung einmischte: »Die Sache ließe sich auch etymologisch kürzer ausdrücken, Frau Konferenzrätin, daß Geltung von Geld her stammt; er besitzt Geld, also gilt er selbstverständlich und gehört nicht zu den sonstigen Kaufmannskreisen.« Die Eßbestecke überklapperten indes die Worte des Sprechers, die, von einer Emporziehung der Nasenflügel einiger zunächst Sitzender abgesehen, niemand beachtete, und das Gespräch der Tischgruppe ging auf einen anderen Gegenstand über, zu dessen Berührung der anwesende Hauptpastor der Stadt Anlaß gegeben. Er tat etwas näselnden Tones, doch in wohlgegliederter Syntax des Ausdrucks, eines heutigen Falles seiner Seelsorge Erwähnung, wo er einer Frau, die über den erfolgten Tod ihres seit langer Zeit schwer erkrankten Kindes in blinde und taube Verzweiflung geraten, ermahmend vorgehalten, wie unchristlich sie sich durch ein solches Gebühren versündige, da sie, statt dem Ratschlusse Gottes, der ihr Kind lieb gehabt und es deshalb zu sich genommen, dankbar zu sein, sich den Einflüsterungen des sündigen Eigenwillens hingeeben habe, ihr verblendetes Gemüt gegen das Walten der himmlischen Liebe aufzulehnen. Da sei es dem Weibe wie Schuppen von den Augen gefallen, an welchem Abgrunde ewiger Verderbnis sie gestanden, und wundersam getröstet und gebessert habe er selbst sie in tiefer heiliger Ergriffenheit verlassen. Die Mitteilung, welche ihrem Urheber ein wenig Trockenheit in der Kehle

verursacht hatte, so daß er dieser durch ein modestes Zuzichnehmen der lieben Gottesgabe aus dem vor ihm stehenden Glase abhalf, verfehlte naturgemäß nicht, besonders auf die Zuhörerinnen gleichfalls den ergreifendsten Eindruck zu erregen und sie in eine religiös-hingebende, weichherzige bewegte, gefühlvoll-erfaßte Gemütsstimmung zu versetzen, die sogar über Erich Billrod's heut-abendlich-frühere Aeußerungen den Schleier der Nächstenliebe breitete und, als er jetzt dem Pastoren zugewendet das Wort ergriff, mit aufmerksamer Rührung seiner Einschaltung Beachtung ange-deihen ließ. Er sagte, und zwar so laut, daß seine Stimme fast das surrende Gespräch am entgegengesetzten Ende des Tisches zum Schweigen veranlaßte:

»Ich habe etwas Aehnliches, doch mit schon früher eintretendem erfreulichem Ausgange heut' erlebt, denn ich traf einen vermutlich irrsinnigen Mann auf der Straße, der einen dicken Knüttel in der Hand trug und mit ihm einen kleinen, blondlockigen, allerliebsten Knaben über den Kopf schlug, so daß der Kleine auf das Steinpflaster niederstürzte. Dann trat der Mann das Kind mit dem Fuß, es schrie noch, aber lag schon mit gebrochenen Augen —«

»Unglaublich! Empörend! Himmelschreiend!« Es brach in stürmischem Durcheinander von den Lippen der Hörerinnen; der Pastor fügte bedeutsam hinterdrein: »Eine solche Bestialität einem unschuldigen Knäblein gegenüber ist wohl nur aus frühzeitigster, verstocktester Abwendung vom Gottes-Worte erklärlich.«

»In diesem Augenblick,« fuhr Erich Billrod fort, »kam der Vater des Knaben hinzu.«

»Und was tat er? — Riß die Vaterliebe ihn zu besinnungslosem Tun fort?« Die Spannung der vorgeneigten Gesichter

hatte sich auf's Höchste gesteigert; eine der Damen sagte vernehmlich zu ihrer Nachbarin: »Wäre es mein Kind gewesen, ich glaube, ich hätte den Unmenschen getötet.«

»Er ging auf den Mann zu, drückte ihm die Hand und dankte ihm,« schloß Erich Billrod ruhig seine Erzählung.

Es blieb einen Moment in der Zuhörerrunde lautlos still, nur alle Augen hefteten sich, wie an der Zurechnungsfähigkeit ihrer Ohren oder des Berichterstatters zweifelnd, auf den letzteren; endlich gab ein Mund der allgemeinen Ueberzeugung Ausdruck:

»Also war der Vater selbst auch ein Irrsinniger?«

»Warum, gnädige Frau?« versetzte Erich Billrod mit artigster Miene. »Doch nicht weil er das nämliche tat, wohin die heiligen Bemühungen des Herrn Pastors die von ihm erwähnte Mutter geführt, die dem ›lieben Gott‹ dafür gedankt, daß er ihr Kind in langer Krankheitsmarter zu Tode gebracht? Dieser Mann, scheint mir, war viel dankenswerter, da er den Knaben kürzer leiden ließ, offenbar doch auch nach dem Ratschluß der himmlischen Liebe, denn es wäre unchristlich, anzunehmen, daß es ohne den Willen der letzteren zu geschehen vermocht hätte.«

Das Rollen der zurückgeschobenen Stühle vom anderen Ende des Tisches her übertönte den Schluß der Worte, das Souper war beendet und aus einem saalartig geräumigen Nebenzimmer lockten schon die angeschlagenen Töne eines Flügels zur köstlichsten Fortsetzung des abendlichen Gesellschaftsprogramms. Die Damen und Herren ließen eilfertig ihre Fingerspitzen in der Hülle bereitgehaltener weißer Lederüberzüge verschwinden und strömten dem Raume zu, aus dem unter den einzig nicht behandschuhten, langsehnigen Fingern des genialen städtischen Musikheros,

des Kapell- oder Konzert- oder sonstigen Meisters, Herrn Lackschuh's, die süßen Tonbilder einer Française entquollen. Ausrufe des Entzückens, der Ueberraschung, des Dankes begrüßten ihn. »Oh, es ist Herr Lackschuh selbst, der sich herabläßt, uns diesen Abend zu verherrlichen! – Hören Sie auf seinen Anschlag, ein Blinder müßte ihn unter Tausenden herauserkennen! – Ein anbetungswürdiger Künstler, dem keiner zu vergleichen! – Er wird den neuen Walzer spielen, den er kürzlich erst komponirt hat. – Ach, was auf Erden wäre überhaupt der himmlischen Wirkung solcher Musik vergleichbar? Mir hüpfet der Fuß schon in Gedanken an den Walzer.«

»Gewiß ein anbetungswürdiger Gegenstand,« sagte Erich Billrod hinter mir. »Ganz Finger ohne Kopf, nur Ton, ohne daß je im Leben ein Gedanke ihn beeinträchtigt hätte. Es fehlt nur der äußere Strohwisch über der Erhabenheit seines Hohlscädels, etwa in Form einer symphonisch klingelnden Schellenkappe, um die Leute das volle Ebenbild ihres Gottes erkennen und ihm den geweihten Glanzlack von seinen Schuhen küssen zu lassen.«

Der Rundgang der Française erreichte sein Ende, die älteren Herren zogen sich an Spieltische in Seitengemächer zurück, die älteren Damen nahmen Wandsitze im Tanzsaal ein, Herr Lackschuh warf, die dunklen Augen zum Plafond aufschlagend, Kopf und Oberkörper nach rückwärts und ließ die weit vorgestreckten Hände mit einem jubelnd begrüßten Fortissimo in die Tasten greifen. Dann drehten die Paare sich wirbelnd an uns vorüber, die Kleider flogen, die Gesichter flammten – »Nun, willst Du Dir kein Verdienst um das weibliche Geschlecht mit erwerben, Reinold Keßler?« fragte Erich Billrod.

Ich schüttelte den Kopf. Wir standen abseits, unbeachtet vor dem offenen Türrahmen eines von der Gesellschaft verlassenem Zimmers und mir war's nicht mehr begreiflich, daß ich dieses Durcheinander, welches mir heut' lächerlich, fast Widerwillen regend, erschien, bis vor Kurzem selbst häufig mitgemacht hatte. Und gedankenlos dreinblickend erwiderte ich:

»Mich däucht nicht, daß man sich viel Verdienst damit erwirbt.«

»Da tust Du den löblichen Institutionen der feinen Gesellschaft Unrecht, Reinold Keßler. Versuch's doch einmal, fasse am Theetisch oder sonst in einem Hause, das Dich als Gast aufgenommen, die Hand der Tochter, lege ihr Deinen Arm um die Hüfte, drücke ihn sanft gegen ihre jungfräuliche Brust, und ich glaube. Du wirst von seltenem Glück sagen können, wenn Du aus dem in seinen heiligsten Gefühlen entweihten Hause mit heilen Gliedmaßen und am andern Tage aus der Stadt ohne kriminalgerichtliche Verfolgung davonkommst. Aber zieh' ein paar weiße Handschuhe an, verbeuge Dich, wie Du's in der Tanzstunde gelernt hast, und Du kannst das alles, kannst das Zehnfache, ohne zu befürchten, auf Widerstand, sittliche Entrüstung und emporsteigende Schamglut zu stoßen. Die junge Dame braucht dann nicht zu erröten, also tut sie's nicht; es ist Sitte geworden, daß Du sie wie eine Braut in die Arme faßt, daß Dein Atem, Dein Blick bis zu ihrem entblößten Busen hinabstreift, Deine Knie die ihrigen berühren und Du Dir das Verdienst erwirbst, sie auf erlaubte Weise in der sonst verbotenen Trunkenheit ihrer Sinne schwelgen zu lassen. Morgen wird sie wieder sittig erglühen, wenn Du überhaupt anzudeuten wagst, daß sie Kniee besitze, und in heißer Entrüstung wird Dir

die Mutter den Türausgang zeigen, die jetzt dort lächelnd herabsieht, wie ihre Tochter sich lechzend an die Brust ihres Tänzers festschmiegt. Heut' Abend Natur, Reinold Keßler, denn die Schicklichkeit erlaubt's, und morgen Anstand, denn die Schicklichkeit gebietet's. Zög'st Du ihnen die Larve ab, so wären sie auch morgen alle nackt wie heut' – aber hab' keine Furcht, daß sie ihre Natur am hellen Tage und ohne weiße Glacéhandschuhe herauskehren könnten. Dazu müßte etwas Ungewöhnliches kommen, etwa ein Sangesheld, der das hohe *Cis* aus einem sechs Fuß hohen Kehlkopf heraufhimmelt, oder ein paar schwarze Feuerbrände, die in einem Weiberkopf knisterten, auch die andere Hälfte dieser guten Gesellschaft einmal über Nacht auf den Kopf zu stellen: Willst Du mit? Ich habe den Ekel satt und will Mondsilber statt dieser tropfenden Unschlittlichter. Komm.«

Ich folgte der Aufforderung bereitwillig, wir empfahlen uns auf französische Weise und traten in die noch immer hellbestrahlte Gasse hinaus. Erich Billrod blickte noch einmal kaustisch lachend auf das Haus zurück und sagte: »Man könnte bei dem Volk von neronischen Gelüsten erfaßt werden, daß es nicht Einen Kopf, aber Einen *contra situm* hätte, um es darauf zu hauen.«

Nun gingen wir eine Weile schweigend; ich hatte immer eine Frage auf der Zunge, doch statt der, die ich beabsichtigte, brachte ich fast gedankenlos eine andere hervor. »Hörtest Du den Namen des jungen Großhändlers, der hierher kommen soll?«

Erich Billrod sah merkbar aus anderen Gedanken auf und erwiderte gleichgültig: »Einer aus dem großen Krämernest, in dem ein Rabe schwarz gelect wie der andre aussieht; ich glaube, er heißt Imhof.«

»Imhof? Philipp Imhof?« fiel ich höchlichst überrascht ein.

»Das weiß ich nicht; meinetwegen Crassus oder Crösus. Ein goldenes Kalb ist's nach den Anbetungspräliminarien der feinen Gesellschaft jedenfalls.«

Er war einsilbig, als sei der sonderbare, wie von einem Gallengetränk herstammende Rausch, der den Abend hindurch aus ihm geredet, verflogen und habe einer plötzlichen Ernüchterung Raum gemacht. An der Ecke, wo sein Weg abbog, stand ich still und brachte die lang verhaltene Frage hervor:

»Weshalb bist Du eigentlich in die Gesellschaft gegangen?«

Auch Erich Billrod hielt inne und wandte die Augen im Mondlicht gegen mein Gesicht. Einige Sekunden schweigend, dann antwortete er:

»Ich hatte Dich seit gestern nicht gesehen, Reinold Keßler, und wollte Dir nach so langer Trennung zum erstenmal nicht allein, sondern in einem Kreise, wo feiner Ton herrscht, begegnen. Gute Nacht – es kommt einmal ein Tag im Leben, der die Gebelaune mit sich dringt. Wenn Du mich morgen besuchst, denke ich, wird sie vorüber sein.«

DRITTES KAPITEL

Sie war's, als ich am andern Spätnachmittag kam. Es war noch das nämliche Zimmer aus meiner frühen Knabenzeit, in dem die Sonnenstäubchen immer noch einsam und gleichsam anmaßlich auf und nieder tanzten, als seien sie eigentlich seit Menschengedenken die einzigen Rechtsinhaber dieser stillen Verlassenheit.

Ja, Alles bis in's Kleinste völlig unverändert. Es kam mir heut' wie durch Zufall zum erstenmal deutlich zum Bewußtsein, und mir war's, als sei auch für mich schon ein volles Menschengedenken darüber hingegangen. Dieselben aus zahlreichen kleinen Scheiben wie ein Gitterwerk zusammengesetzten breiten Fenster mit den gelben Vorhängen, die altväterischen Möbel, die schweigsam feierlichen Büchergestelle an den Wänden und zwischen ihnen in den schlichten, wurmdurchlöcherten Holzrahmen die Landschaften mit ihrem fremdartigen, braunrötlichen Ton, als falle unablässig ein Abglanz herbstlicher Abendsonne darüber hin. Nichts war von der Stelle gerückt worden, nichts umgemodelt und erneuert, nur das täglich wiederkehrende Licht, die Goldstäubchen, die Jahre hatten die Decken der Tische, die Ueberzüge der Sessel, die Einbände der Bücher etwas abgeblaßt. Sonst war Alles geblieben, saß Erich Billrod auch heut', als ich eintrat, ebenso am Schreibtisch, wie er's damals getan, als ich zum erstenmal zu ihm gekommen. Seit Menschengedenken – wenn dies für mich auch nur ein Jahrzehnt bedeutete – doch welche Unermeßlichkeit von langem Winterschnee und kehrendem Frühling, von Sonne und Sturm, Gedanken, Empfindungen und Wandlungen lag für mich in dem kurzen Wort. Erich Billrod aber hatte hier Tag um Tag ein Jahrzehnt lang immer in nämlicher Weise gesessen und in die tanzenden Sonnenstäubchen hineingesehen.

Man weiß oft nicht, warum Einem manchmal plötzlich eine solche Vorstellung kommt, die sich seit langer Zeit an jedem andern Tage der Empfindung schon ebensowohl hätte aufdrängen können und es trotzdem nie getan. Aber heut'

hielt sie mich unwillkürlich in der Mitte des großen Zimmers an und ließ meine Augen auf der Rückseite des Schreibenden haften. Hatten das täglich kehrende Licht, die Goldstäubchen, die Jahre auch über den Scheitel Erich Billrod's einen bleicheren Schimmer gezogen?

Ganz leis, doch er war da, ich sah es auch zum erstenmal. Es schien nur wie der Anhauch eines Aschenregens, doch keine Zugluft blies ihn mehr hinweg. Das Jahrzehnt hatte das Verhältnis der Jahre zwischen ihm und mir ungeändert, aber immerhin bildeten meine zwanzig noch erst die Hälfte der seinigen.

Mich verwirrte etwas, wie er sich jetzt auf einmal rasch umwandte und die Augen scharf auf mich heftend, als ob er meine Gedanken erraten, fragte:

»Mißfallen Dir meine grauen Haare oder haben sie Deinen Beifall, Reinold Keßler? Verzeih' mir meine Unhöflichkeit, ich habe noch eine notwendige Arbeit und Dir eine Lektüre auf den Tisch gelegt, um Dich inzwischen zu amüsieren.«

Er deutete, das letzte Wort eigentümlich betonend, auf einige halb gelblich gewordene, beschriebene Blätter, die ich, als ich seine Handschrift erkannte, mit einiger Verwunderung aufnahm. Ich überflog die ersten Zeilen und antwortete:

»Gedichte habe ich öfter von Dir gelesen, doch ich wußte nicht, daß Du auch Novellen geschrieben —«

»Novelle — eine Neuigkeit, ein sonderbarer Vorfall, das ist das rechte Wort,« fiel er ein. »Du hast immer die richtige Nomenclatur für die Dinge, Reinold Keßler. In der Tat, ich habe auch einmal auf dem Gebiet einen nutzlosen Versuch

gemacht; es ist lange her, und ich hoffe, die jugendliche Torheit wird mich nicht plagen, ihn zu wiederholen. Aber er fiel mir heut' grad' in die Hand und paßt vielleicht dazu, Dir eine Viertelstunde des Wartens auszufüllen. Wenn Du Lust hast, lies die Novelle und kritisire das Machwerk scharf; Du bist ja in die Jahre gekommen, Verständnis dafür zu besitzen.«

Er drehte den ergrauenden Kopf zurück. »Hat sie keinen Titel?« fragte ich, mich in den Sessel setzend. Nun wandte Erich Billrod sich noch einmal: »Einen Titel? Du hast wieder Recht, ein ordentliches Kunstwerk will auch einen Kopf haben. Heiß' es ›Nacht und Tag‹, oder ›Herz und Augen‹; ein Doppeltitel ist das beste Aushängeschild, um rührungsbedürftige Leser anzulocken. Also gehab' Dich wohl, ich nehme eine Weile von Dir Abschied.«

Er schrieb weiter und ich las auf den halb vergilbten Blättern:

»Robert Lindström stand in verhältnismäßig frühen Jahren vor der Beendigung seiner Studien, denn er trat eben über die Ausgangsschwelle seines zweiten Jahrzehnts, als sein gewählter Lebensberuf ihn veranlaßte, noch für ein Semester eine kleine deutsche Universitätsstadt zu besuchen, an der ihm der wünschenswerteste Abschluß seiner Lehrjahre geboten ward. Seine Familie stammte, wie der Name kundtat, ursprünglich aus dem skandinavischen Norden, doch schon seine Großeltern hatten ihre Heimat verlassen und sich in Deutschland seßhaft gemacht. Er war, noch bevor er sein Leben selbständig einzurichten vermocht, verwaist und im Hause eines Vormundes aufgewachsen, der die gegen ihn übernommenen Verpflichtungen erfüllte, ohne

daß je ein engeres Verhältnis, ein menschliches Nähertreten zwischen ihnen stattfand. So ward er eine isolierte, mit Notwendigkeit gegen Andre und in sich selbst widerspruchsvolle Natur. Was ihn bewegte, erfreute, mit Hoffen oder Bangen regte, mußte er ohne Mitteilung im Innern verschließen, und er gewöhnte sich dergestalt, sich als eine Ausnahme von den übrigen Menschen, weder nach einer guten noch schlimmen Seite hin, doch schlechtweg als ein nicht Zugehöriger zu seiner Umgebung zu betrachten. Mit der Erinnerung an schöne, traumhafte Tage seines Elternhauses ging er einsam umher; die Sonne war seine Freundin, sein Umgang der im Wind bewegte Grashalm des Feldes, der braunrote Waldrand, auf dem das Abendlicht verglühte. Manchmal vom unwiderstehlichen Drang gefaßt, sein volles Herz hinzugeben, stieß er auf die kalte Verstandesrichtung des Vormundes, der ihm sarkastisch zu verstehen gab, daß seine Empfindungen einen Ausfluß wesensloser, lächerlicher und für die Zwecke des Lebens durchaus schädlicher Sentimentalität bildeten, für die grade er ganz besonders eine möglichst ungeeignete Persönlichkeit sei. Derartiges Behaben möge in der Jugend für Leute Vorteil mit sich bringen, die dadurch in den Augen empfindsamer Weibergemüter das Einnehmende äußeren Wesens erhöhen und auf solche Weise vielleicht ihre Glücksumstände verbessern könnten. Robert Lindström konnte daraufhin, obwohl er den Sinn der Worte nicht deutlich faßte, die Frage nicht zurückhalten, weshalb er denn grade eine so ungeeignete Persönlichkeit in dieser Hinsicht darstelle? »Der Spiegel kann Dir verständlichere Antwort darauf geben als ich,« erwiderte sein Vormund kaltlachend, und der Abgefertigte befragte am Abend die schweigsame

Glasfläche, auf die er hingewiesen worden. Doch der Spiegel erteilte keine andere Antwort, als er sie ihm des Morgens stets bei'm Ankleiden zu geben pflegte, warf das genau bekannte Gesichtsbild eines für seine Jahre ziemlich klein gewachsenen Knaben zurück, dessen Stirn die Narbe einer in frühester Kindheit erhaltenen Brandwunde aufwies. Als Lindström daraufhin unternahm, seinen Vormund noch einmal über die Erfolglosigkeit des erteilten Rates zu interpellieren, entgegnete der kurz: »So warte noch eine Weile und befrage dann irgend ein Mädchen, zu dem Du Vertrauen gefaßt hast, *notabene* wenn's kein Krüppel, keine Blinde oder höchstens keine Einäugige ist.«

Dazu bot sich jedoch Robert Lindström in seiner Verein samung keine Gelegenheit und er vergaß auch das Ganze bald. Aber er empfand mit den Jahren, daß er sich veränderte. Nicht in seinem eigentlichsten Innern, doch in seinem früheren Drang und Verlangen, dies hervortreten zu lassen. Er ward nicht scheu, sondern geizig mit dem, was Andere nicht wollten; sein Gefühl stumpfte sich nicht ab, nahm vielleicht in der Stille zu, aber seine Aeußerungen modelten sich nach der Denk- und Redeweise seines Vormundes um. So erreichte er das Jahr seiner Mündigkeit in einem Gemütszustände, der vom Leben nichts erwartete und nichts verlangte, als den Genuß, den die Vertiefung in seine Wissenschaft ihm gewährte, und im Besitz beträchtlichen Vermögens sah er sich voll selbständig und unabhängig in einer fremden Welt, mit der sein Herz keinerlei Zusammenhang besaß.

Als er zum erwähnten Zwecke des Abschlusses seiner Studien in die kleine Universitätsstadt gelangte, hatte die Abneigung gegen allen Verkehr mit Menschen sich in ihm bereits dergestalt zur Bedürfnislosigkeit ausgebildet, daß er jede andere als die oberflächlichste Bekanntschaft selbst mit seinen Altersgenossen mied und seine Zeit nur zwischen angestrenzter Arbeit und der abendlichen Erholung auf einsamen Feldwegen teilte. Er war mit dem Beginn des Sommersemesters eingetroffen und gewahrte täglich den Fortschritt des Frühlings um sich her, dessen grün und farbenfreudig hervorsprossende Grüße ihm von Allem am Vertrautesten, mehr als irgend ein Mensch heimatlich in die Seele hinablächelten. Dann erkrankte er und vermochte wochenlang das Zimmer nicht zu verlassen. Der Arzt wollte es ihm auch einige Tage länger noch verweigern, doch eines Spätnachmittags hörte er durch das geöffnete Fenster aus einem Nachbargarten die Nachtigal herüberschlagen und eine unwiderstehliche, fast knabenhaft wieder erwachende Sehnsucht zog ihn in die milde Luft hinaus. Er verließ die Stadt und schlug draußen den ersten Weg ein, der sich ihm öffnete, gleichgültig, wohin der Zufall ihn führen möge. Der Himmel war bedeckt, so daß es früher als gewöhnlich dämmerte; es hatte geregnet und die Erde duftete. Erstaunt sah er, wie während seiner Krankheit die Blütenpracht des Vorsommers über die Welt hereingekommen, der Waldrand, zu dem die nur kurze Entfernung ihn hingeführt, stand dicht und geheimnisvoll im dunklen Laubschmuck, davor bogen sich über einen Gartenwall schwerwallend und duftend blaue Syringenblüten bis auf den Weg hinab. Er streckte die Hand und brach eine von ihnen, aus der noch die Regentropfen im

Zwielicht wie glitzernde Perlen zur Erde träufelten; das Auge sah nicht deutlich mehr, doch alle anderen Sinne empfanden etwas, wie von süßtrunkener Schönheit umflüstert und umatmet. Und plötzlich rief hinter dem blauen Wogen des Walles die helle Stimme eines Mädchens laute Worte gegen das Häuschen zurück, dessen Giebel noch halb erkennbar über das Gebüsch heraufragte.

Es waren sehr gleichgültige, sehr gewöhnliche Worte ohne jede Bedeutung, denn sie sagten nur: »Hier bin ich, Mama, und die Bank hier ist trocken und schön, daß wir auf ihr sitzen können.« Aber trotzdem war's Robert Lindström in dem nächsten Augenblick, als würde er von den verklingenden Tonwellen des Rufes emporgehoben und weit durch Zeit und Raum dahingetragen, wo die Träume des Herzens in ihrer frühesten und einzigen Heimat weilten, denn die bedeutungslosen Worte drüben waren nicht in der Sprache des umgebenden Landes, sondern in der gerufen worden, welche seine Mutter ihn, als die der Großeltern, noch spielend in der Kindheit gelehrt. Zum erstenmal seit einer öden Unermeßlichkeit schlugen die mehr schon als halb vergessenen und doch in einem Nu den ganzen Zauber, den Reichtum, die Liebesfülle der Kinderheimat heraufbeschwörenden Laute ihm wieder an's Ohr, in's Herz hinein und weckten seiner eigenen Zunge das lang verlorene Vermögen, daß er in der nächsten Sekunde unwillkürlich, fast unbewußt, vom Wege her gleichfalls auf Schwedisch laut erwiderte: »Und ich bin hier draußen und habe keine Bank, um mich darauf zu setzen.«

Ein verwunderter Ton, doch ein freudig-einstimmender antwortete ihm aus dem Garten, dann eine Frage: »Wer ist der Landsmann, der vorüberwandern wollte, ohne sich zu

uns zu setzen?« und nach einer Minute befand Robert Lindström sich, ohne zu wissen, wie es so gekommen, drüben in dem Gärtchen auf der Bank, zwei weiblichen Gestalten gegenüber, denen er seinen Namen genannt, deren Namen er von ihnen erfahren und mit denen er redete, als ob er seit Jahren bereits ein Freund ihres Hauses gewesen, wiewohl die tiefe Dämmerung des späten Maiabends ihm nicht einmal verstattete, die Gesichter seiner beiden Gefährtinnen zu unterscheiden. Er wußte bis jetzt nur, daß die Aeltere, die Mutter des Mädchens Frau Ingermann, ihre Tochter Asta hieß und das Gespräch ergab, daß jene bereits bald nach der Vermählung mit ihrem seit längerer Zeit schon verstorbenen Gatten aus Schweden fortgezogen und sich in Deutschland niedergelassen habe. So war die Tochter, in Deutschland geboren und erwachsen, keine Ausländerin mehr, sondern ihre Heimatssprache die deutsche, und nur unter sich redeten die beiden Frauen noch manchmal schwedisch, Asta der Mutter zur Freude und Erinnerung, die dadurch in die Tage ihrer Jugend und ihres ehelichen Glückes zurückversetzt ward. Still und fast ohne Verkehr mit Menschen wohnten sie hier auf ihrem kleinen Besitztum am Waldrand; wie in der Abstammung, ergab sich bald auch in der Stellung zum Leben eine Aehnlichkeit zwischen den zufällig zusammen Gekommenen, und die doppelte Uebereinstimmung erzeugte ein schnelles Vertrauen, einen Anschluß, der sich, schon nach Ablauf kaum einer Viertelstunde, in unverhohlener Weise von beiden Seiten kundtat. Man sprach bald deutsch,

bald schwedisch, Robert Lindström suchte aus seinem Kindergedächtnis eifrig die Bruchstücke des mütterlichen Unterrichts hervor, die Frauen lachten fröhlich über seine Fehler und verbesserten sie, es war ein für alle stimmungsvolles und liebliches Erinnerungs-Genießen in der köstlichen Sommernachtluft. Der Syringenduft umzog die von den Blüentrauben überlagerte Rundbank, dann trat der Mond kurz hervor, ließ die Hälfte der letzteren, auf der Lindström saß, im vollen Schatten, doch warf sein hellstes Silberlicht auf der andern Seite über Asta Ingermann's Antlitz. So tauchte sie wie ein Lichtbild vor Robert Lindström auf, sommerlich in Weiß gekleidet, wohl noch kaum achtzehn Jahre alt, schlank, zart und mädchenhaft in der Anmut ihrer Formen und aller Bewegungen. Der Mondreflex glitt an dem schlicht von der Stirne herabgescheitelten, hellblonden Haar in ganz leichtem spielendem Schimmer herunter, die Augen mochten grau sein, allein in der eigenen Beleuchtung traten sie fast dunkel aus dem blassen und doch von frischester Jugend redenden Gesicht. Lieblichkeit war vor Allem der Eindruck, den Asta Ingermann erregte, ihre Züge und ihr Wesen ließen sich nicht besser, als durch die Empfindung auffassen, daß sie vollkommen dem glockenartigen Klang entsprachen, mit dem ihre Aussprache der hellen schwedischen Vocale vorher im Dunkel das Ohr berührt hatte. Das Auftauchen ihrer Lichtgestalt war jedoch, wie gesagt, nur ein kurzes, schweres Gewölk drängte sich an die Mondscheibe und überhüllte sie, die Dunkelheit verstärkte sich zur Finsternis, und die Mutter gab das Zeichen zum Aufstehen, da offenbar ein schwerer Regensturz drohe. Sie ermahnte Lindström eilig den Heimweg anzutreten, reichte ihm die Hand und sagte: »Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, dann auch

von Angesicht zu Angesicht, nicht als Fremde, sondern als Freunde, wie mich däucht, daß wir es heut' in einer Stunde geworden.« Auch Asta streckte ihre, nur an einem leichten Schimmer in der Lichtlosigkeit erkennbare Hand aus, und Robert Lindström umschloß, empfand sie in der seinigen so weich und warm und schmal, als ob er sie zugleich mit Augen sähe und genau durch eine Zeichnung wiederzugeben vermöge. Das Mädchen sagte ebenfalls, doch in schwedischer Sprache: »Leb' wohl! Ich denk' es auch, daß wir nicht nur Landsleute sind, sondern Freunde sein werden« – es war Robert Lindström, wie er nun allein auf dem finstern Weg nach Haus wanderte, als gehe er auf einem andern Stern, der keiner Sonne bedürfe, weil er sonnengleich durch sich selbst leuchte und bis in's Herz hinein wärme. Das Unwetter ereilte ihn, und der Regen strömte mit Frühlingswucht auf ihn nieder, doch ihm tönte nur ein Wort im Ohr, das seine Lippen immer vor sich hin wiederholten: »*Far väl!*« Er wußte wohl, daß die schwedische Sprache keinen anderen, konventionell auch in der dritten Person anredenden Imperativ besitze, wie die deutsche, aber ihm klang's trotzdem, als liege in diesem »*Far väl!*« auch ein deutsches »Leb' wohl!«, die Sprache der Vertraulichkeit, der nächsten Zugehörigkeit, wie kein anderer Mund auf Erden, vor Allem der eines Weibes sie ihm je entgegengetragen. Durchnäßt traf er in seinem Hause ein, aber er fühlte sich so gesund, so lebensvoll, so jugendstark, daß er in lautem Monolog des Arztes spottete, der ihn noch länger als krank betrachten und an's Zimmer fesseln gewollt. Vom Frührot überstrahlt wachte er auf und sah gegen das Himmelsblau Träume vor sich gaukeln, die ihm die Nacht gebracht und genommen und ihm nur als ein namenloses, süßes Sehnen und klopfenden Herzschlag

hinterlassen. War das die nämliche, freudlose Welt, die gestern um ihn gelegen, von der er nichts erwartete, nichts verlangte – und was hatte sie mit einem Zauberschlage verwandelt? Er sprang auf und wollte seine Arbeit beginnen; aber aus den Blättern der alten Bücher dufteten Syringen zu ihm auf, und er warf sie zur Seite. Er mußte hinaus, es erdrückte ihn, wo der goldene Frühlingshimmel nicht über ihm war; er lief in den Wald und hörte die Vögel jauchzen, und er zürnte der Sonne, daß sie so unsagbar langsam zu ihrer Mittagsheimat hinaufstieg. Dann endlich – seine Uhr sagte, die Schicklichkeit erlaube es jetzt – und er stand wieder unter den blauen Syringenwogen und klinkte mit zitternder Hand das kleine Gartenpförtchen auf. Zwischen dem grünen Laub sah er Asta's weißes Kleid schimmern, sie wandte ihm halb den Rücken und hielt einen frisch gebrochenen Blütenstrauß in der feinen durchsichtigen Hand, die genau von der Farbe und Gestaltung war, wie sein Gefühl sie gestern abend erschaut, wie – er wußte es jetzt plötzlich am stockenden Herzen – wie einer der Träume zur Nacht sie ihm auf die Stirn gelegt hatte. Sie sah und hörte ihn nicht, bis sein Fuß dicht hinter ihr im Weg aufknirschte, da wandte sie sich um und fuhr wie erschreckt zurück und blickte ihm halb ängstlich in's Gesicht. Auch er grüßte nur stumm, denn ihm versagten vor ihrer lieblichen, sonnumflossenen Anmut die Worte, bis sie zögernd fragte: »Zu wem, mein Herr –? ich glaube, Sie täuschen sich –« – »Ich weiß, daß ich es nicht tue, doch Sie scheinen den halben Landsmann über Nacht schon ganz vergessen zu haben, Fräulein Asta,« fiel er nun heiter ein. Sie schrak diesmal bei dem ersten Klang seiner Worte unverkennbar leicht zusammen, denn die Blumen glitten ihr aus der Hand, und die Stirn, unter der ein

unsicherer Blick beinah scheu über sein Gesicht streifte, etwas zurückbiegend, antwortete sie langsam: »Sie sind Robert Lindström –?«

Doch er verstand die Frage nicht – o, noch lange nicht. Er lachte: »Ich vergaß, daß unsere Bekanntschaft sich gestern Abend nur auf das Gehör erstreckt hat, doch wenn der Mond mir auch nicht eine Minute lang geholfen, hatte für mich das Ohr fast hingereicht, mir Ihr Bild auch so vor die Augen hinstellen, wie ich es jetzt sehe.« Asta Ingermann errötete leicht und erwiderte ungewiß: »Die Einbildungskraft ist bei dem Einen fähiger als bei dem Andern – mein Ohr hätte Sie auch aus Tausenden erkannt, Lindström –«

Die Mutter kam vom Haus her und Asta eilte ihr entgegen und sprach leise einige, es schien bittende Worte mit ihr. Dann trat Frau Ingermann auf den Wiedergekehrten zu, bot ihm die Hand und sagte: »Es freut mich herzlich, Sie so bald wieder bei uns zu sehen, Sie überhaupt mit meinen Augen zu sehen,« und auf ihre Aufforderung ging der Gast mit ihnen in das freundliche Häuschen, sah die anheimelnden Räume, in denen die beiden Frauen ihr stilles Dasein verbrachten, und dann saßen sie wieder zusammen auf der Bank unter den Syringen, wie alte Freunde nach dem vertraulichen Ton ihres Gesprächs, der freimütigen Rückhaltslosigkeit, mit der sie sich gegenseitig den bisherigen Verlauf ihres Lebens, seiner Ereignisse und Empfindungen aufschlossen. Asta saß auf der nämlichen Stelle wie am Abend zuvor, nur fiel statt des Mondes jetzt die Sonne über sie, nicht auf ihr Gesicht, nur auf einen Teil ihres weißen Kleides, doch trotzdem mußte der Widerschein sie blenden, denn sie hielt zumeist die langen, dunklen Wimpern tief herabgesenkt, und besonders immer wenn Robert Lindström in

längerem Zusammenhange sprach, hörte sie mit geschlossenen Augen zu. Dann nickte ihr Kopf wohl leise für sich hin und es ging ein Lächeln über die feinen Linien ihres Mundes, das hastig zerrann, wenn sie die Lider wieder öffnete und fast schwermütigen Ausdrucks dann einen flüchtigen Blick über den Verstummenden hinschweifen ließ. Mehr als eine Stunde ging so wie im Fluge vorüber, sie verschlang mit zehnfachem Einschlag der Sympathie das seltsam geknüpft Band zwischen den sich gestern noch unbekannt Menschen; als Robert Lindström Abschied nahm, sagte Frau Ingermann herzlich: »Wir hoffen nun nicht mehr Freunde zu werden, wir sind es schon, wie denn die beste Freundschaft sich zumeist in kürzester Zeit findet und erkennt, und ich denke, so lange Sie in unserer Stadt bleiben, Lindström, werden Sie keinen Tag zu Ende gehen lassen, ohne daß wir Sie auch hier bei uns gesehen.« Er stimmte freudig zu und versetzte, auf das Mädchen blickend: »Wenn auch Sie einwilligen, mich täglich hier zu haben, Fräulein Asta —« Sie sah an ihm vorüber, schloß dann, indem sie ihm ihre Hand darreichte, plötzlich wieder wie von der Sonne geblendet, die Augen und entgegnete mit unverhehlter Wärme: »Gewiß, dem Freunde gilt auch meine Bitte.« — »Und zu welcher Zeit des Tages?« fragte er, »darf ich am Besten —?« Nun fiel das Mädchen ihm rasch in's Wort: Meine Mutter hat gebeten, Sie möchten keinen Tag zu Ende gehen lassen — lassen Sie uns immer das Ende des Tages zusammen verbringen, wenn Ihre Zeit es so erlaubt. Die Sommernächte sind so köstlich, und es hört und spricht sich so traulich schön in der Dunkelheit.« —

Ja, die Sommernächte waren köstlich. Wenn nur die Sterne funkelten oder der Mond, kaum Licht ausgießend, wie

ein Kahn über dem schwarzen Schattenriß des Waldes in der Unermeßlichkeit schwebte. Wenn der Wind in den unsichtbaren Baumwipfeln säuselte, ein Wetterschein bleich und bläulich manchmal am fernen Horizont dahinging. Die Siringen waren verschwunden, und Rosenduft zog allabendlich durch die Dunkelheit des Gartens. Asta Ingermann hatte wohl Recht gehabt, es sprach und hörte sich gut so im tiefen, weichen Schatten der Sommernacht. Sie zog die Stimmen und die Seelen zueinander; sie schloß die Herzen auf, deutete den Wert des Geistes und des Gemütes. Wie eine Blume, die erst nach dem Untergang der Sonne ihren duftenden Blütenkelch ausbreitet, entfaltete Asta in dem schleierüberwebten Dämmerlicht der täglich-abendlichen Zusammenkunft den stillen Reichtum ihres Denkens, ihrer Empfindung, aber ihrer Stimme Klang redete deutlich, daß sie nicht kam, um zu sprechen, sondern um zu hören, nicht um zu geben, sondern um beglückt zu nehmen. Und traumhaft zog allmählich die Sommernacht nicht nur die Gedanken, sie zog heimlich auch die Hände zueinander, daß sie sich in holder Vertraulichkeit umschlossen und stumme Sprache in die Worte der Lippen dreinredeten.

Es war zu dunkel, als daß die Augen der Mutter es zu sehen vermocht hätten, doch sie empfand es ungesehen, den verschlungenen Händen konnte kein Zweifel darüber bleiben, aber sie erhob keinen Einspruch dagegen, suchte nicht die beiden Hände zu trennen. Mit mütterlicher Zärtlichkeit hing sie selbst an Robert Lindström, sie blieb zurück, wenn die Tochter den Gast bis an die Pforte des Gärtchens begleitete und erst dort von ihm Abschied nahm.

Dann, eines Abends so an der Pforte, ihre Hand in der seinen haltend, sagte er mit bebender Lippe: »Ich komme

morgen nicht, wenn der Tag endet, Asta, sondern zum erstenmal früh, wenn er begonnen, und gehe erst zu Deiner Mutter und dann zu Dir – weißt Du weshalb? Soll ich kommen?»

Ihre Hand zitterte, ein Schauer rann durch sie hin und ihr Mund schwieg. »Du antwortest mir nicht – soll ich kommen, oder gehen, um nicht wieder zu kehren, Asta?« wiederholte er.

Er hatte einen Schritt durch die Pforte getan, nun griff sie erschreckt nach seinem Arm und flüsterte hastig, wie mit ängstlicher Bitte: »Nein, bleib', – komm morgen – doch wie heut', wie immer –«

»Um Dir zu sagen –?«

»Ja – doch sag's mir dort auf der Bank – im Dunkel, Robert –«

Sie ließ ihn los und ging eilig zurück, und er hörte einen schluchzenden Ton, den sie zurückdrängte. »Warum im Dunkel, was man sich für den ganzen hellen Tag des Lebens sagen will?« dachte er. Doch erklärend fügte er sich hinzu: »Ein Mädchen ist ein wunderliches Rätsel, sie will nicht gewahren lassen, daß die Wange glüht, wenn die Lippe ja spricht.«

Aber die Umstände fügten, forderten es anders. Als Lindström in seine Wohnung kam, fand er einen Brief vor, der ihn zur Ordnung wichtigster Angelegenheiten dringend und unaufschiebbar nach einem ziemlich entfernten Ort abberief. Er schwankte, ob er am Frühmorgen Asta mündlich noch Mitteilung von seiner Reise machen oder sie schriftlich benachrichtigen sollte; nach einigem Zaudern tat er das letztere. Doch wie er die Feder in der Hand hielt, wollte sie sich nicht mit der kurzen Anzeige begnügen, sie fügte Alles

hinzu, was sein Herz erfüllte, was der Mund am andern Tage zu sprechen beabsichtigt; auf einem zweiten, an die Mutter gerichteten Blatte warb er in förmlicher Weise, doch herzlichen Wort's um die Hand ihrer Tochter. Dann reiste er ab, und in dem Ort, wo seine Angelegenheit ihn zu verweilen zwang, erhielt er die Doppelantwort auf seinen Brief. Ein doppeltes Ja – freudig schrieb die Mutter, daß sie es lang geahnt und keinem Manne das Glück ihres Kindes so ruhig vertraue. Asta's Brief war von zehnfacher Länge, doch ihre zierliche Handschrift unebenmäßig, als ob sie oft abgebrochen und wieder begonnen. Auch der Grund dafür leuchtete aus den Zeilen hervor. Mit jedem Neubeginn der Worte fand sie neuen Wert und Vorzug des Geliebten; er war ihr einem gelesenen Buche gleich, aus dem sie sich alle Einzelheiten bis in's Kleinste zurücklief und sich mit jeder Vermehrung der Summe beglückter von dem Glück, es als Eigentum zu besitzen, überzeugte. Sie schrieb, daß sie ihn schon an jenem ersten Abend geliebt, wo der Zufall ihn fremd zu ihnen unter die blühenden Syringen geführt und seine Stimme ihr, wie keine, heimatlich in's Herz hinabgeklungen. Daß sie keinen Mann auf der Welt lieben könne und werde, als ihn. Daß sich für sie nichts Höheres, Köstlicheres erträumen lasse, als immerdar im Dunkel neben ihm zu sitzen und auf den warmen, herzvertrauten Klang seiner Worte zu lauschen. »O komm' so, Robert,« schloß sie, »wenn wir uns zuerst wieder sehen« – sie hatte das letzte Wort durchstrichen und »begegnen« an die Stelle gesetzt – »und Deine Asta wird so glücklich sein, wie je eine Braut es auf Erden war.«

Es war der erste, doch nicht der letzte Brief, den Robert Lindström empfing, denn seine Abwesenheit verlängerte

sich weiter hinaus, als er gedacht, und fast jeder Tag brachte ihm ein neues Zeugnis stets erhöhter Liebe und Sehnsucht, mit der Asta Ingermann seine Heimkehr erwartete. Dann traf er eines Abends spät, in seiner Wohnung ein, vermochte nicht zu schlafen und schlief doch gegen den Morgen ein, um erst im Volllicht des Vormittags zu erwachen. Eilig flog er den bekannten Weg hinab, der Wald stand jetzt leicht mit gelbem Schimmer untermischt, denn der Sommer wollte scheiden und hinter dem Gartenpförtchen wiegten bunte Astern ihre Sterngesichter im milden Sonnenlicht. Er war um einen Tag früher gekommen, als er's für möglich gehalten, so daß ihn niemand erwartete; er wollte, freute sich auch zu überraschen. Und da gingen die beiden Frauen auch, ohne ihn wahrzunehmen, ahnungslos drüben auf einem Gartenwege, Asta im hellen Morgenkleide, anmutiger denn je, denn sie trug ihr goldlichtes Haar unbefangen in der Einsamkeit gelöst, daß es ihr Gesicht gleich dem eines Madonnenbildes umrahmte und lang leuchtend auf den Rücken und die Schultern herabfiel. Robert Lindström konnte seine Lippen nicht bändigen, er mußte ihren geliebten Namen ausrufen: »Asta!« und sie hörte es und fuhr zusammen, und er vernahm, daß im nächsten Moment die Mutter halblaut, doch in einem eigentümlichen Tone sagte: »Mut, mein Kind, es muß einmal sein, dann ist's vorüber.« Nun wandte Asta Ingermann sich und kam auf ihn zu, aber obwohl die Sonne hinter ihr stand, wieder wie von den Strahlen geblendet, mit geschlossenen Augen. Sie streckte beide Hände vor und lächelte glücklich: Robert — —« — »Du weißt ja gar nicht, ob er es wirklich ist, Kind; so sieh ihn doch an,« ermahnte die Mutter mit dem sonderbar muteinflößenden Tone von zuvor. »O, mein Herz kennt seine Stimme,« erwiderte sie,

aber sie gehorchte, öffnete langsam die Lider und sah ihm zwei Sekunden lang in's Gesicht. Dann lief ein Schauer tödlicher Blässe wie der Bote einer Ohnmacht über ihr Antlitz, sie stieß einen jammernden Schrei aus: »O Gott, Mutter, ich kann's nicht – nimm mir meine Augen!« und die Hände über ihre Stirn schlagend, warf sie sich besinnungslos vor einer Rasenbank zu Boden.

»*Far väl – –!*« Es war noch ein anderes Wort, das durch Robert Lindströms im Irrsinn hämmerndes Gehirn zuckte, als er zum letztenmal unter dem verblühten Syringenwall hin den Weg zur Stadt hinabschwankte. Aus seinem Gedächtnis kam es ihm herauf, von kaltlächelnder Lippe gesprochen, Wort für Wort, wie Tropfenfall auf weißglühendes Metall: Willst Du das Warum wissen, so befrage irgend ein Mädchen, zu dem Du Vertrauen gefaßt hast, *notabene* wenn es kein Krüppel, keine Blinde oder höchstens keine Einäugige ist.«

Es vergingen einige Tage, dann erhielt Robert Lindström die Anzeige, daß Asta Ingermann einem redlichen, achtungswerten Manne, der ihr Vater zu sein vermocht hätte, und dessen Werbung sie schon einmal abgewiesen, ihre Hand gereicht habe, sie heiratete ihn bald darauf und –«

Das Novellenmanuskript Erich Billrods brach plötzlich am Ende des letzten Blattes mitten im Satze ab, ich schlug den Bogen nochmals um, doch es war nichts mehr vorhanden. Nachdenklich sah ich über den Rand des vergilbten Papiers vor mich hinaus, die Goldstäubchen tanzten nicht mehr auf

und nieder im Zimmer, denn die Septembersonne war bereits untergegangen, und nur eine einsamliche Abendhelle lag noch über den Wänden, Büchern und Bildern des großen Gemachs. Auch über Erich Billrods leicht ergrauendem Scheitel – nun drehte er den Kopf und ich wich mit einer mir selbst nicht recht erklärlichen Befangenheit seinem auf mich gerichteten Blicke aus. Dann sagte er gleichgültig:

»Ich bin fertig. Hat das Machwerk Dich amüsiert, Reinold Keßler?«

»Du weißt selbst, das Wort ist kein Ausdruck dafür,« entgegnete ich unschlüssig. »Mir ist's eher, als hätte ich eine Tragödie gelesen.«

Er lachte: »Welche den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt. Du kommst erst kurz von der Schule und hast Deine Klassiker noch für den nötigen Gebrauch im Kopf.«

Ich mußte halb verwirrt etwas erwidert haben, daß der Schluß der Erzählung fehle, denn Erich Billrod stand auf, ging einigemal im Zimmer hin und wieder, blieb vor mir stehen und versetzte:

»So will ich Dir ein Anrecht auf Mitarbeiterschaft gönnen, ich bin nicht eitel auf meinen Autorenruhm. Schreib' an den Rand: Robert Lindström ging in die Welt hinaus, ein Jahrzehnt lang oder so, und als er zurückkam, war Asta Ingermann einige Jahre, nachdem sie ihrem braven Manne ein Kind geschenkt hatte, gestorben. Da setzte er sich hin und schrieb gelehrte Bücher, um sich auch ein Verdienst an der Menschheit zu erwerben. Mich däucht, der Schluß wäre so künstlerisch abgerundet genug – aber schreib' ihn auf den Rand von den alten Blättern da, nicht auf ein neues!«

Er ging wieder auf und ab, und mir gingen ebenso wunderbarlich, fast wie in einem Traum die Gedanken. War es Erich Billrod oder Robert Lindström, der da stumm vor mir hin und wieder schritt. Ohne es zu wissen, sprach ich nicht wie von dem Gebild einer Dichtung, sondern wie von etwas wirklich Gewesenem, indem ich sagte:

»Asta Ingermann muß schön – ich meine in eigener Art lieblich gewesen sein.«

»Du kannst Dich überzeugen.« Erich Billrod stand still und öffnete ein geheimes Schubfach seines Schreibtisches. »Jeder Künstler arbeitet nach einem Modell, ich hab's deshalb auch getan, wenn ich auch nicht hoffen kann, daß meine Darstellung der Wirklichkeit sich würdig erweist.«

Er legte ein kleines, in Pastellfarben gemaltes Medaillonbrustbild eines wunderschön lieblichen Mädchengesichtes vor mich hin. Das goldene Haar flockte sich leicht auf der weißen Stirn, und die hellen, grauperlenden Augen blickten wie lebend den Beschauer an. Ja, das waren die Züge, das Antlitz, das dem hellen Tonklang ihrer schönen Heimatssprache geglichen.

»Asta Ingermann –« sagte ich, und ich sah mit einem Blick, der mein Verständnis aussprach, zu Robert Lindström auf. »Und doch fasse ich nicht, daß das Herz unter diesem weißen Brusttuch die Augen nicht zu beherrschen vermochte –«

»Die Ausnahmen bestätigen die Regel,« fiel er mit bitterem Klang ein, »und Liebe ist eben nicht immer blind.«

»Doch echte, wahre Liebe –?« erwiderte ich – »dies Mädchenantlitz muß täuschen – die Sprache seiner Augen ein trügerischer Schein gewesen sein.«

Erich Billrod riß heftig das kleine Bild aus meiner Hand. Er zauderte einen Moment und schloß die halb geöffneten Lippen wieder zusammen; dann versetzte er kurz:

»Du solltest von dem Bilde mit etwas mehr Pietät reden, Reinold Keßler, denn es war Deine Mutter.«

Ich schloß die Tür Erich Billrods hinter mir und trat in den von leiser Dämmerung überwebten Garten hinaus. Hochaufatmend; die Luft drinnen hatte mir heut die Brust beengt, und wie vor halber Bewußtlosigkeit der Sinne und Gedanken kreisten die Dinge um mich her durcheinander.

Das also war die Lösung des Rätsels eines Jahrzehnts, der unbegriffenen Liebe Erich Billrods für mich, für Asta Ingermann's Sohn, der nur um zweier Augen willen nicht Reinold Lindström hieß, sondern Reinold Keßler. Deshalb hatte er mich nach seiner Rückkehr aus fremden Landen aufgesucht, über meinem Leben gewacht, war mir Lehrer und Erzieher gewesen, wie nur ein Vater es dem eigenen Kinde zu sein vermag. Ja, rückempfindend war's mir jetzt, als ob er zu mancher Stunde, in träumerische Vergessenheit gewiegt, mich wirklich als sein Kind betrachtet habe.

Doch warum besaß in den letzten Jahren sein Mund, sein Blick manchmal plötzlich etwas Herbes für mich? War es die Erinnerung, die ihm bei manchem Anblick zurückkam, ihm den bitteren Schmerzensstachel neu in's Herz drückte? Weshalb aber hatte sie früher seine Zärtlichkeit für mich nicht unterbrochen, als das Gedächtnis der qualvollen Vergangenheit noch lebendiger, ungestümer in ihm gewesen? Es regte das Gefühl, als liege ein Teil des Rätsels trotzdem noch überschleiert und weigere seine Lösung.

Ein heißer, neuer, bis zu dieser Stunde unbekannter Wunsch war plötzlich in mir erwacht, das Bild meiner Mutter zu besitzen. Aber ich empfand zugleich, Robert Lindström würde es für nichts auf der Welt fortgeben, und ich dürfe ihn nicht einmal darum bitten, denn er habe mehr Anrecht darauf, als der Sohn Asta Ingermann's selbst.

Ich wollte mich durch die Gartenpforte auf die Straße hinauswenden, als aus dem Zwielficht der Ruf meines Namens ertönte. Es war Magda's Stimme, und sie kam, so eilig sie's vermochte, heran, legte ihren Arm in den meinen und zog mich mit sich den Gartenweg hinunter. »Du warst hier und wolltest so fortgehen?« sagte sie vorwurfsvoll, »das wäre doch zum erstenmal gewesen. Jetzt hast Du's noch leicht, im nächsten Jahr wird's Dir schon mehr Mühe machen.«

»Warum, Magda?« fragte ich fast gedankenlos.

»Weil der Arzt gestern hier war – Du dachtest für den Abend wohl nur an Deine große Gesellschaft und kamst deshalb nicht, sonst hätt' ich Dir's gestern schon erzählt – und der sagte, wir müßten, wenn der Frühling wiederkomme, um meiner Gesundheit willen, auf die Insel hinausziehen. Es ist ganz töricht, denn ich bin ja so gesund wie ein Mensch es nur sein kann, und eigentlich meinte es der Doktor auch gar nicht so sehr, sondern der Onkel Billrod brachte ihn erst durch allerhand Vorstellungen und griechische Namen, glaub' ich, dahin, daß er zuletzt sagte, es sei unumgänglich notwendig. Da war die Großmama in ihrer Sorglosigkeit natürlich auch überzeugt, aber ich hätte mich mit dem Onkel Billrod, wenn er nicht in die Gesellschaft fortgemußt hatte, beinah erzürnt, so ärgerlich war ich.«

»Ich hätte mein sanftes Schwesterchen erzürnt sehen mögen – und was sagtest Du ihm, Magda?«

»Er sei recht häßlich – sag' mir, Reinold, es fiel mir bei dem Wort zum erstenmal auf« – sie hielt einen Augenblick inne und sah' mir in's Gesicht – »findest Du nicht auch, daß der Onkel Billrod in Wirklichkeit ungewöhnlich, beinah abschreckend häßlich ist?«

VIERTES KAPITEL

War es schon Winter geworden, oder noch Spätherbst? Der Morgen zeigte die Gossen, die Gräben und kleinen Teiche mit dünner Eiskruste überzogen, auf den Dächern lag der wuchtigen Schneelast leichter Vorläufer, der Reif, und im Ofen knatterten die Scheite. Aber in der Mittagsstunde löschte die Sonne täglich noch den weißen Ueberzug von Haus und Gewässer fort, aus dem Braun und Gelb der Gärten nickte hie und da über schwärzlich eingeschrumpften Blättern noch eine rote Rose, und an Wänden, hinter denen der Wind sich summend verfang, wo die schrägen Strahlen sich zu Glanz und Wärme sammeln konnten, flatterte dann und wann noch ein halb farbloser Schmetterling, huschte wie ein Schatten durch die Lichtblendung und saß plötzlich, die verblaßten Flügelaugen voll aufschlagend, als ein melancholischer Anachronismus auf dem weißgetünchten Gemäuer. Es zog um diese Mittagszeit unwiderstehlich den Fuß von der Arbeit hinaus, durch das letzte, knisternde Laub zu wandern, das hier aufgehäuft am Wegesrand lag, dort schwebend durch den tändelnden Luftzug aus fast gelichteten Wipfeln herab. Die Augen folgten träumerisch dem immer gleichen und immer neuen Daseinsschluß einer kleinen altersüberdrüssigen Lebensexistenz, die lichtgrün einst im Frühling begonnen, und die Gedanken wanderten hinterdrein.

Auch immer die nämlichen, der große, eintönige Akkord, dessen Klang der Herbst im Menschenherzen regt. Was soll's? Wozu? Warum sind sie aus der Knospe geschlüpft, haben sich aufgerollt, einige Monde lang Sonne, Regen und Sturm über sich hingehen lassen, wechselnd den Atem lauer Mondnächte eingezogen und vom Blitz des Unwetters umfunkelt aufschauernnd gerauscht? Um jetzt zu fallen, dies wie das andre, zu verwehen und vergehen, Neukommenden, schon in der Tiefe Nachdrängenden für gleiches Schicksal, gleichen wunderlichen Endzweck Raum zu schaffen.

Ja, der große, eintönige Akkord, wie in den Tagen Homers —

*»Gleich wie Blätter im Wind, so sind die Ge-
schlechter der Menschen;
Jenes verwehet der Wind nun flatternd, wie-
derum jenes
hebt er empor —«*

So war es von jeher gewesen, seitdem Menschen auf der Erde sonnig-melancholischen Spätherbsttag durchschritten. Das welke Laub umraschelte den Fuß, nach einer Spanne Zeit seines Daseins überdrüssig, zwecklos, wie —

Was bedurfte es der fernen, grauen Zeit für ein Gleichnis? Ein anderes, genau entsprechendes, lag mir so nah, schwebte mit den gelben Blättern mir greifbar gegen die Augen und Gedanken heran. Des Lebens überdrüssig, freud- und zwecklos wie Robert Lindström hier vor zwanzig Jahren in einer Welt gegangen, mit der er keinen Zusammenhang besaß, von der er nichts erwartete und nichts verlangte.

Oder gab es einen Vergleich, der mir noch näher lag? Der noch passender sich der herbstlichen Natur anschmiegte?

Robert Lindström war kein Zweck, kein Ziel seines Daseins geblieben, als die Arbeit. Aber während er Tag um Tag saß, tanzten in dem einsamen Zimmer um ihn die Goldstäubchen der Erinnerung; aus den alten Blättern seiner Bücher strömte sie plötzlich Syringenduft zu ihm auf, den sein Herz eine holde Sommerzeit lang wenigstens einmal geatmet; vor seinen geschlossenen Lidern zitterte das flockige Goldhaar um eine weiße Stirn, in seinem Ohr klang eine helle Stimme, und die Gegenwart versank, und zerronnenner Traum vermochte mit süßem Gaukelspiel sein Herz zu täuschen.

Doch meine Arbeit besaß keine Erinnerung, keine Vergangenheit. Sie richtete sich in die Zukunft hinaus – in welche? Wozu? Wofür? Mir auch »Verdienste an der Menschheit zu erwerben«, wie Robert Lindström bitter gesagt?

Eine andre Antwort raschelte verständlicher, weniger hochtönend und wahrheitsgemäßer um mich her. Um gleich diesen Blättern mit mir zu verwehen und vergehen, gleichgültig, ob ich und sie je gewesen.

Wie herbstlich konnte der Mai sein, nicht der Mai der Natur, doch der des Menschen! Wie zwecklos war das Vollgefühl seiner Lebenskraft, arm, leer, ohne Ziel. Verhehlten die Andern den nämlichen Ueberdruß nur unter den konventionell lachenden, nickenden, plaudernden Gesichtern des guten Tones, unter den schillernden Seifenblasen, mit denen sie fremde Augen über das hohle Nichts ihrer Dünkelhaftigkeit zu täuschen bemüht waren?

Da kam mir etwas durch die laublose, mittägige Allee entgegen, was ich in der Entfernung wider die schräg vor mir aufstehende Sonne nicht zu erkennen vermochte. Zwei

Menschengestalten waren es, eine schwarz wie die Schatten, die sie vorauswarfen, die andre buntflimmernd, eine weibliche Figur mit nickendem Hut und beweglichem Sonnenschirm. Sie gingen Arm in Arm, redeten, lachten; nun unterschied ich einen ganz in Schwarz gekleideten, schwächling langen Mann, dessen Größe ein Cylinderhut von modernster Façon noch erhöhte, und eine elegant, nach der neuesten Mode aufgebauchte und umfalbelte junge Dame, wie ich sie in unsrer kleinen Stadt nicht kannte und noch nie wahrgenommen. Es mußten Fremde, auf der Durchreise Begriffene sein; ich war im Vorüberschreiten, als aus dem Gesicht des Fremden, der nicht nach meiner Seite blickte, mir ein bekannter Zug in's Auge sprang, mich anhalten und die Hand mit der Frage ausstrecken ließ: »Imhof? Wahrhaftig – ich täusche mich nicht.«

Das Wort enthielt keine Phrase, denn durchaus sicher war ich auch jetzt noch nicht. Die Züge des vor mir Stehenden hatten etwas Eingetrocknetes, das über ihr Alter keinerlei Vermutung zuließ, wenigstens einen Irrtum um ein Jahrzehnt ermöglichte. Die Augen lagen zurückgetreten unter den Knochenrändern der Stirn, das sorgfältig glattrasierte Gesicht war in den Wangen ausgehöhlt, Alles an ihm trug vollständig auf's Genaueste den Stempel der Erscheinung, wie meine Erinnerung sie von fast allen den jungen Kaufleuten seiner Vaterstadt bewahrt hatte. Aber er war es, denn auch er streckte die Hand aus und versetzte: »Keßler, meiner Treu – unverändert wie von Kindertagen auf. Es freut mich, Dich zu sehen.«

Die Stimme klang ebenfalls trocken und – ich weiß kein besseres Wort dafür – kaufmännisch-usancemäßig, als ob es sich um die unerwartete Ankunft eines Waarenballens

gehandelt hätte. Aber trotzdem lag eine Art überdorrter Herzlichkeit in dem Tone und besagte, daß die ausgedrückte Freude nicht vollständig konventionelle Phrase sei. Ich blickte, meinen Hut ziehend, auf Imhof's Begleiterin, und auch in Bezug auf diese erhellte eine alte Reminiscenz plötzlich meine Augen. Es war zwar nicht Cerise mehr, wovon sich das zierlich gebildete, schmale Gesicht abhob, aber rot-seidene Unterseite des Sonnenschirmes goß noch das nämliche rosige Licht über die von glänzend braunen Löckchen umkräuselte Stirn, und die Finger in amaranthfarbigen Handschuhen tändelten ebenso, wie einst, mit dem elfenbeinernen Griff des Schirmes, daß ich, halb mich verbeugend, halb der jungen Dame die Hand entgegenreichend, unwillkürlich lebhaft zurückversetzt sagte: »Miß Lydia Brandstätter —?«

Philipp Imhof fiel mir mit einer darstellenden Handbewegung in's Wort: »Vielmehr mistress — meine Frau.« Er sprach es so selbstverständlich, gleichmütig, als ob es nichts Natürlicheres auf der Welt gäbe, und im Grunde mochte es das auch sein, allein ich war so verduzt, daß ich Frau Imhof wohl eine Weile schweigend-einfältig in's Gesicht starrte, denn sie brach in ein Lachen aus und sagte: »Ich scheine Deinem Freunde nicht recht wie eine glaubhafte Wirklichkeit vorzukommen, mein Teurer. Du hast mich ihm vorgestellt, doch mir noch nicht das Vergnügen gemacht, mich mit ihm bekannt werden zu lassen.«

»Ich dachte Du erinnerst Dich Herrn Reinold Keßler's, liebe Freundin,« versetzte Philipp Imhof. »Er stattete Dir einmal mit mir einen Besuch im Garten Deines elterlichen Hauses ab.«

»Ah, in der Tat, ich glaube,« erwiderte Frau Lydia Imhof. Sie erinnerte sich offenbar nicht, doch einer der amaranthfarbenen Handschuhe streckte sich nach mir aus und berührte leicht meine Fingerspitzen. Imhof sagte: »Du wirst verwundert sein, mich hier zu sehen, aber die geschäftlichen Conjunkturen sind augenblicklich auf dem hiesigen Boden außerordentlich günstige —«

»Ich hatte bereits in einer Gesellschaft vor einiger Zeit erfahren,« entgegnete ich, »daß Deine Hierherkunft bevorstehe.«

Frau Lydia fiel ein: »Ah, die Gesellschaft einer Universitätsstadt, ich freue mich auf sie. Besonders für meinen Mann, dessen gelehrte Bildung sich für einen fast ausschließlich auf Kaufmannskreisen beschränkten Verkehr durchaus nicht eignet.«

Philipp Imhof sah auf seine Uhr. »Du wirst unsere momentane Beeilung entschuldigen, lieber Freund, wir stehen im Begriffe, noch einige unaufschiebbare Besuche abzustatten. Ich bitte, Dich als alten Freund unseres Hauses zu betrachten und von einer förmlichen Antrittsvisite bei uns abzusehen. Wir geben am nächsten Mittwoch unsere erste hiesige Soiree — ich habe das in gothischem Stil neuerbaute Eckhaus am Markt gekauft — und hoffen, an dem Abend auf Dich rechnen zu können.«

Er nahm grüßend seinen Cylinder von den Schläfen, die mir noch stärker eingewölbt als früher erschienen, Frau Lydia legte, mit dem Blumenbouquet auf dem Kopf leicht nickend, den Amaranth-Handschuh graziös wieder in seinen Arm — ich erwiderte stumm den Gruß und blickte ihnen nach, wie sie von den Sonnenlichtern umspielt ihren

Weg durch die entblätterte, menschenleere Allee fortsetzen. So selbstverständlich, gleichmütig – war es wirklich keine Mittagsvision meiner Augen und Ohren gewesen? Nein, da wandelten sie noch immer leibhaftig zwischen den alten Stämmen, kleiner und ferner – Frau Lydia Imhof hatte trotzdem das richtige Wort gesprochen – es war keine glaubhafte Wirklichkeit. Philipp Imhof befand sich genau in meinem eigenen Alter, ich sah ihn auf's Lebhafteste, wie er mit den Schulbüchern unter'm Arm zwischen diesen selben Bäumen neben mir dem Gymnasium zulief, es war mir wie gestern, daß wir, als halbe Knaben noch, den Abschied von einander getrunken – und nun ging er dort mit einer Frau, mit seiner Frau am Arm, als gehöre das zum Allerbegreiflichsten und es sei kein Wort noch Gedanke darüber zu verlieren. In meinen Jahren hatte er Alles erreicht, was ein Mensch überhaupt erstreben konnte – nicht als ob ich ihn um Dasjenige, was er sich erwählt, beneidete – aber es wirbelte mir im Kopf, denn vor mir in der Sonne flimmerte die Vorstellung, daß ich auch so mit einer Frau, mit meiner Frau am Arm hier dahingehen könne. Ein unausdenkbarer und undenkbarer Gedanke – doch ich fühlte vor den geschlossenen Augen, daß er die knisternden Herbstblätter unter meinen Füßen in grünes Maienlaub verwandeln müsse, daß sein Anhauch die zwecklose Arbeit der Zukunft zu köstlichster Freudigkeit verkläre, daß jeder Daseinsüberdruß einem Wolkenschatten gleich vor der Sonne dieser Einbildung absinke.

Dieser Einbildung – ich öffnete die Augen und kam zu dem Bewußtsein, daß ich mit einem Begriffe einer wesenlosen Gestalt am Arm durch die Allee weiter gewandert war. Mit einem Gebild der Phantasie, einer Frau, die nicht in der

Welt existierte – nein, auch das nicht – nur mit einem unfäßbaren Gebild des Herzschlags, der sich nach einer Entgegnung sehnte und verzehnfacht das öde Rascheln des kühlen, leeren Herbstes unter sich empfand.

Der Mittwoch abend kam, doch er sah mich nicht in Philipp Imhof's Soiree. Ich hatte am Tage vorher einen Boten hingeschickt und mich mit Unwohlsein entschuldigen lassen. Es lag nicht einmal eine bräuchliche Unwahrheit des guten Tons darin, denn ich fühlte mich wirklich müde und gesellschaftsunfähig und zugleich, daß es die schlechteste Arznei für mich sein würde, das Haus Imhof's zu besuchen und ihn mit seiner Frau die Honneurs desselben machen zu sehn. Als die Dämmerung sich mir über die Bücher legte, ließ ich meine Arbeit fahren und setzte mich an's Fenster. Das Abendlicht hatte sich früh eingestellt, denn schweres, blauschwärzliches Wolkengetriebe kam mit ihm und setzte oder streute vielmehr einen großen weißen Grenzstein an das Ende des Spätherbstes. Einige Augenblicke stäubte es wie feines, hie und da nur mit einem Pünktchen umirrendes Mehl in der Luft, dann verdichtete es sich zu gleichmäßig rieselndem Schneefall, wandelte sich allmählich in schwerflockiges Gestöber, das mit Millionen Sternen die kahlen Baumwinkel, die Dächer, die Menschen auf der Straße umtanzte, hier schwer herabwallte, dort in kreisendem Umschwung wirbelnd zwischen Himmel und Erde umhertrieb, den grünen Kirchturm völlig meinem Blick entzog und in kurzer Zeit sich auf dem Boden der Gasse, Dach, Haus Sims, Traufe und Geäst höher und phantastischer auftürmte. Der Winter war's, der wieder einmal begann; wie vor

einigen Tagen noch das gelbe Laub, so flatterten jetzt die weißen Flocken, ebenso zwecklos, gleichgültig, den dreinschauenden Augen überdrüssig. Auch dieser heut' begonnene Winter wird gehen, ein Sommer darauf folgen und nach ihm wieder der nächste Winter kommen. Was dann? Nichts, oder vielmehr grad' das Nämliche wie jetzt; die Flocken werden grad' so vor den Augen wirbeln, ohne daß ihre kreisenden Sterne ein ersehntes Ziel in der Zukunft deuten, ohne daß eine Erinnerung der Vergangenheit herzbekörend aus ihrem Reigen heraufgaukelt.

War es mir etwa im Lauf des letzten Jahres ergangen wie Robert Lindström, der empfunden, daß er sich allmählich verändert, seine Denk- und Redeweise nach der des Vormundes umgewandelt hatte? Hatte gleicherweise Art und Anschauung Erich Billrods auf mich ihren Tropfenfall-ähnlichen Einfluß geübt, daß der frühere Drang, die Empfindungen meines Innern hervortreten zu lassen, erloschen, mein vereinsamtes Gefühl geizig mit dem geworden war, was niemand sonst in der fremden Welt wollte, mit der mein Herz keinerlei Zusammenhang besaß?

Da löste sich doch eine Erinnerung aus dem tanzenden Geflatter draußen und kam halb freundlich, halb wehmütig zu mir herein. So waren plötzlich auch die dichten weißen Flocken vom Frühlingshimmel herabgewirbelt, hatten sich auf Blumen und Blätter gelegt, als ich Magda zum erstenmal gesehn. Ein Schauer knabenhafter Empfindung hatte mich damals überlaufen; wie auf dem jungen Grün, den Erstlingsblüten des Gartens, so lag der Schnee auch auf ihrer armen, traurigen Jugend, nur nicht um unter dem Sonnenlächeln der nächsten Stunde wieder zu zergehen, sondern mit steter Winterlast sommerlang ihr schönes Blumengesichtchen an

die Erde hinabzudrücken. Ein weißer, frostiger Kerkerwall, schloß er sie von den freudigen Spielen der Altersgenossinnen ab und schränkte sie auf eine trübe Welt der Sehnsucht ein, die keine Schwingen besaß, ihre Ziele zu erreichen. Keine Schwingen des Körpers, doch dafür seltsame, über ihre Kinderjahre hinausgewachsene der Seele, der Phantasie – lebendig kam es mir zurück, wie ich an jenem ersten Abend auf dem Sopha des kleinen Stübchens neben ihr saß, sie mir ihre fremdländischen Schätze zeigte, deutete, benannte und in wundersamem Flug der Einbildung ihr eigenes Dasein eng mit ihnen allen verband, daß ich anfänglich wirklich geglaubt, sie selbst habe an jenen fernen Gestaden im Sonnenschein gesessen, dem Murmeln der Wellen gelauscht und ihre bunten Märchen mit Augen gesehn. Rückblickend jetzt verstand ich's: ihre Sehnsucht war es, welche die Seele der Armen, die den Fuß zu keinem schnellen Schritt zu regen vermochte, beflügelt in die schimmernden Märchenweiten hinaustrug. Die Nähe um sie war so leer und traurig, und ein heißer Drang trieb sie doch auch von dem Reichtum des Lebens mit zu genießen; da regte ihre Phantasie, dem nach Süden ziehenden Vogel gleich, ihre Schwingen, sie, die kein mahnend pochendes Herz vom windschnellen Fluge zurückhielt. Und so war Magda Helmuth mit ihrer Armut und ihrem Reichtum aufgewachsen, war sie heut. Wie viel Leid mochte ihr Herz in einem schweigsamen Grabe zusammengehäuft haben, wie mochte still, schwer und traurig der Schnee jetzt auf ihr lasten, wo sie ein Anrecht auf den vollen Mai des Lebens gehabt, der die sorglosen Stirnen ihrer Altersgenossinnen umleuchtete.

Arme Magda –

Ein Gefühl der Beschämung überschlich mich plötzlich. Wenn jemand ein Recht besaß, mit Bitterkeit in das Leben hineinzublicken, so war sie es. Und doch, wer hatte ein immer heiteres Wort, freudigeren Aufglanz des Auges, ein glücklicheres Lächeln auf den Lippen, als Magda Helmuth, wo und wann ich zu ihr trat?

Die Flocken fielen durch immer tiefere Dämmerung. Eine andere Erinnerung, ein schattenhaftes Bild schwebte durch sie hin. Sie reihten sich zu einem langen weißen Bart aneinander und darüber sah das magere, müde Gesicht des alten Kähler einen Augenblick hervor. Er lag nun wirklich unter dem Schnee, seit einer Stunde wieder – ob es ihm wohlthat? Oder war er nicht eigentlich am Besten daran, da er weder Sonne noch Kälte mehr empfand, es ihn gleichgültig ließ, ob grüne Blätter sich über ihm aufrollten, ob gelbes Laub oder weiße Flocken wirbelnden Rundtanz um sein Bett begeben?

Das Gesicht des alten Kähler zerrann und andere tauchten wie farbloses Schattenspiel hie und da auf. Die Köpfe, welche das Gedächtnis neben dem seinigen in seinen Fächerschränken bewahrt hatte. Sie sahen mich wie in Spiritushäfen aufbewahrte Curiositäten, pathologische Präparate an – meine tägliche Beschäftigung mochte den Anlaß zu dem Vergleich bilden – gläsern, blutlos-widerlich, unendlich gleichgültig. Verächtliche Heuchler oder Narren – ich sah sie am grünen Tisch des Schulkonferenzzimmers mit ernstgewichtigen pädagogischen Mienen sitzen, aber von den Meisten suchte ich vergeblich die Namen. Der Schnee fiel über ihre Schattenbilder hin – wie lange war er schon darüber gefallen und hatte sie wesenlos begraben!

Zwecklose Dämmerungsphantasien, ohne Freude, Wert und Wärme für das Herz – an die Arbeit!

Ich zündete mir meine kleine Studierlampe an und rückte den Stuhl vor das aufgeschlagene Buch. Meine Augen lasen, doch als sie an's Ende der Seite herabgelangt, kam mir zum Bewußtsein, daß mein Verständnis nicht mitgelesen. Ich wußte nichts von dem, worauf der Blick gehaftet, und begann wieder von vorn.

Nein, töricht war's, denn es war umsonst. Das Herz unter den Augen klopfte unausgesetzt und ich verstand deutlich, daß sein Schlag ein Wort, immer das nämliche Wort wiederholte: »Zweck-los! Zweck-los!«

Aber was sollte ich Anderes tun, das nicht ebenso zwecklos gewesen wäre? Ich konnte zu Magda gehen, ihr vorlesen, mit ihr von alten Tagen plaudern, mich an ihrer Freude mitfreuen. Doch ich wußte, daß um diese Stunde Erich Billrod sich in dem Stübchen Frau Helmuth's befand und mich mentorhaft fragen würde, ob ich keine wichtigere Verwendung für meine Zeit habe.

Ueber mir ertönte jetzt das Geräusch eines auf- und abwandernden Schrittes. Ich horchte einen Moment, es war Fritz Hornung's Fußtritt, der in seinem Zimmer hin und wieder ging.

Nur aus der Einsamkeit meiner eigenen Gesellschaft, aus der Zwecklosigkeit ihres Denkens fort! Ich sprang auf, stieg die Treppe hinan, klopfte und trat in die Tür meines Hausgenossen.

Fritz Hornung hatte zwei Lichter vor einen etwas erblindeten Spiegel gestellt, stand in Hemdsärmeln mit einem breiten blau-weiß-goldenen Bande über einer schwarzen Gesellschaftsweste davor und knüpfte sich eine weiße

Halsbinde um, so daß mir sein volles, in roter Gesundheit leuchtendes Gesicht zuerst aus dem Spiegel entgegenblickte. Er nickte mir damit zu, ohne sich umzudrehen, und fragte: »Hast Du Dich noch nicht in Wichs geworfen, Reinold?«

Ich entgegnete halb gedankenlos: »Wozu?«

»Zur Kneiperei bei Imhof. Hast Du's über Deinem blödsinnigen Büffeln vollständig ausgeschwitzt?«

»Nein, ich habe abesagt, schon gestern.«

Nun wandte Fritz Hornung sich um und sah mir in's Gesicht. »Daß Du ein gottvergessener Philister geworden bist, Keßler, weiß ich leider schon lange, und seitdem Du oben drein ohne alle Raison aus der Verbindung ausgetreten, weiß ich überhaupt nicht, wozu Du noch in der Welt herumläufst.«

»Ich würde Dir dankbar sein, wenn Du es mir sagen könntest, Fritz.«

Er trat auf mich zu und tippte mir mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Du, mir wird bange, das ist nicht mehr Simpelei, sondern – wie nannte Tix – abera – es noch?« – *alienata mens, insania, vesania, vecordia*. Wozu lebst und woran freust Du Dich denn eigentlich?«

»Sag' mir, wozu und woran Du es tust, Fritz. Vielleicht kann ich aus Deiner Antwort auch etwas für mich nehmen. Ich bin wißbegierig.«

»Als wärest Du ein krasser Fuchs, der direkt von der Penalbänk ansetzt, und ich komme mir Dir gegenüber trotz unserer Gleichsemestrigkeit auch wahrhaftig wie ein uralt bemoostes Haupt vor, das ich im übrigen Gott sei Dank noch nicht bin, sondern ich bin gestern dritter Chargierter bei uns geworden.« Fritz Hornung knüpfte sich ein paar riesige

Bronceknöpfe mit gekreuzten Schlägern in seine Manchetten und fuhr lachend fort:

»Woran ich mich freue? Du hättest die Frage umgekehrt stellen sollen, woran ein Bursch im dritten Semester sich nicht freuen kann, dann wär' die Antwort klar gewesen! An den Nachtwächtern in *natura et figura*, die, wenn's anfängt fidel zu werden, in die Tür brechen und mit ihrem alten Bratspieß »Kneipabend ex!« tuten – und an den figürlichen Nachtwächtern, die aber noch drunter sind, den verfluchten Kameelen, welche statt in der Kneipe zu lernen, sich die Nacht durch an ihren Schmöckern dumm wächtern und, weil sie sich auch Studenten heißen und ihren Namen in's Matrikelbuch eingekratzt haben, das ordentliche Burschentum in Verruf bringen! Ich will Dich aus alter Freundschaft nicht unter die obscure Bande mitrechnen, Reinold – aber woran man sich sonst nicht freuen sollte, wüßt' ich wahrhaftig, und wenn's um ein Faß ginge, nicht zu sagen. Ist nicht jeder Philisterpump und jeder Kreidestrich an der Kneiptafel eine Freude, die andre Leute nicht haben? Ist der Durst am Abend keine Freude und der Häring am Morgen? Wenn man hungrig ist, am Mittagstisch sich auszuzeichnen, daß der Wirt vor Aerger grün im Gesicht wird, und sich Abends oder vielmehr Nachts in's Bett zu legen, als steckten in den Kissen lauter lebendige Flederwische, die mit Einem auf den Kirchturm hinausflögen, und zu träumen, daß man da droben auf dem Goldknauf, hoch über der Kanzel einem künftigen eventuellen Summarträger die Tentamenspredigt verhaut? Na, und ich denke, sich Morgens, so gegen neun Uhr in den Federn zu dehnen und sich vorzustellen, wie jetzt die Kameele sich an das Kathederwasser in der Collegpfütze

drängen und die langen albernen Häse schlüpfend zusammenstecken, ist auch kein übler Genuß!«

Hatte Philipp Imhof gesagt, ich sei unverändert geblieben? Hier hätte er Recht gehabt – es war der nämliche, unverwüstlich-fröhliche Gesell aus Kinderzeit, von dem ich wußte, daß sich unter seiner gegenwärtigen Burschenverwummung das alte, treue, ehrliche Herz barg, von dem ich auch wußte, daß er trotz seiner burschikosen Manier und Redeweise im Stillen mit dem nämlichen tüchtigen Fleiß seiner Wissenschaft oblag, wie er als Knabe sich zu einem vollbefriedigenden Abiturientenexamen durchgearbeitet hatte. Alles an ihm war unverändert seit einem Jahrzehnt, wie sein Gesicht, und man konnte ihn deutlich seinen Weg durch die Zukunft mit lachenden Augen weiter wandern sehen. »Kopf und Herz vielleicht zu ehrlich für die Welt, wie sie ist –« hatte Philipp Imhof von ihm gesagt.

Hatte er nachher bei'm letzten Glase des schäumenden Wein's hinzugefügt, Fritz Hornung könne, wenn plötzlich einmal ein Feuer vor oder in ihm auflodere, wie ein Schaf gradeswegs hineinrennen?

Es kam mir in's Gedächtnis, und ich mußte über Imhof's altkluge Lebensweisheit und psychologische Erfahrungs-Prognose von damals lächeln. Die Freuden Fritz Hornung's enthielten keine Gefahr, sich an ihnen zu verbrennen.

Er hatte seinen Gesellschaftsanzug vollendet, warf noch einen Blick in den Spiegel und stand zum Gehen fertig. »Nun, besinnst Du Dich nicht noch und gehst mit? Daß Imhof sich auf Wein versteht und es ihm auf das Blechen dafür nicht ankommt, brauche ich Dir wohl nicht in Erinnerung zu rufen?«

Ich antwortete mechanisch: »Gewiß, aber zu welchem Zweck soll man ihn trinken?«

Nun faßte Fritz Hornung meine Schulter und starrte mich groß an. »Mensch, ich glaube, Du bist nicht verrückt, sondern mehr als das – Du bist verliebt. Da soll eine solche Tollheit vorkommen.«

»Ich würde Dir noch dankbarer sein, Fritz, als vorhin, wenn Du mich dazu machen könntest, und verspräche Dir, Dich dann nicht wieder mit der Frage aufzuhalten, wozu man lebt und woran man sich freuen soll.«

Der volle Winter war in's Land gekommen, draußen standen Baum und Strauch mit glänzender Silberkruste überzogen, die Amseln hatten, von dem großen Lehrmeister Hunger in die Schule genommen, ihre angeborene Scheu überwunden und huschten mit dem nachtschwarzen Gefieder bis an die Türen der ländlichen Vorstadtwohnungen hinan. Auch die innere Stadt hatte von schwarzgeflügelten Gästen zahlreicheren Besuch erhalten, der besonders um Turm und Dach der Kirche flatterte und lärmte. Krähen und Dohlen verließen ihre unwirtlichen Nester im winterlichen Wald; die verschneite Saat bot keine einladend grüne Spitzen und der Pflug warf keine Larven und Würmer auf. So gedachten sie, wie auch der Mensch mitunter in der Not sich plötzlich mit großer Herzlichkeit früher von ihm durchaus gleichgültig übersehener Persönlichkeiten erinnert, des löblichen Brauchs der Stadtbewohner, den Abfall ihres gastronomischen Ueberflusses in Kehrrichttonnen an der Rückseite der Häuser anzusammeln, hockten sich, unzweifelhaft

nach den Vorschriften des bei ihnen gültigen feinen gesellschaftlichen Tones auf Dächern, First und Giebel zusammen, brachen dann, wie auf ein gegebenes Signal mit gierigem Ungestüm und lautem Gezanke rottenweise in einen Hofraum hinunter, balgten sich im dranstößenden Garten um eine verstreute Kartoffelschale und beförderten ab und zu ihre Verdauung durch ein vielstimmiges schadenfrohhohnlachendes Gekrächze, wenn sie gewahrten, daß drunten unter ihnen einer ihrer Wohltäter oder ihrer Wohltäterinnen sich unfreiwillig auf die Nase legte.

Dies ereignete sich aber ziemlich häufig und konnte den Umständen nach auch nicht wohl anders geschehn. Die Natur ließ den Schnee in der Stadt grad' so gleichmäßig fallen, wie draußen, und bediente sich keinerlei Verschiedenheit bei ihrer satzungsmäßigen Umwandlung der Wasserflächen in Eisdecken. Doch die Kultur mischte sich auf den Straßen in diesen einfachen Betrieb, und trotzdem sie unläugbar das zivilisatorische Element vertrat, ließ sich ebenfalls nicht läugnen, daß es nicht zur Reizerhöhung des in verschiedener Dichtigkeit-Gestaltung angesammelten feuchten Elementes in den Gassen geschah. Sie drängte mit Stiefelsohlen und Wagenrädern den Schnee von der einen Stelle fort und an der anderen zusammen; sie zermulste ihn zu einem Brei, der weder dick noch dünn, weder weiß noch schwarz, weder Schlamm noch Wasser war, strich ihn wie in der Sommersonne ranzig zerschmolzene Butter über die Trottoirsteine und stimmte die rauhe Graniteigenschaft derselben zu der glatten Außenseite eines mit grüner Seife bestrichenen Zimmerbodens um. Sie erwies damit dem Stein vielleicht einen freundlichen Gefallen, der sich indeß für die darauf einherwandelnden Füße regelmäßig in eine andere

Art des Gehfallens umsetzte. Außerdem ließ die Kultur unermüdlich von den Dachtraufen und aus den Küchengossen Flüssigkeiten unterschiedlichster Sorte in die Straßengossen hinunterrinnen, welche die Natur drunten in Eis umwandelte. Dies spornte vermutlich den Eifer der ersteren zu stets neuen Nachschüben, und die letztere ließ sich ebensowenig in ihrem Beruf irre machen, um diese Jahreszeit nichts Tropfbar-Flüssiges im Freien zu dulden. Das Resultat dieses tagelangen Wettstreites kam aber wiederum den Beinen und Nasen der Straßenpassanten nicht grade zu Statte, da es an den meisten Stellen die ganze Breite der Gassen mit einer kompakten, fußhohen Masse anfüllte, die mit der gleichnamigen beliebten Konditorware nicht viel andere Aehnlichkeit als den beiden innewohnenden Temperaturgrad aufwies. Die einzige freudige Regung, welche dieser Gesamtzustand der städtischen Verkehrswege erweckte, fand in den Köpfen der wohlloblichen Magistrats- und Polizei-Organen statt, die im Sommer edelmütig wetteiferten, durch Bußen für jedes vor der Thür eines Hauseigentümers nicht rechtzeitig weggekehrte Staubkorn den Stadtsäckel zu vergnügen. Sie betrachteten sich von Tag zu Tage die Steigerung des Kultur- und Natur-Wettringens mit dem Gefühl, wie innig dankbar das ihrer väterlichen Obhut unterstellte Publikum ihnen für die Sicherung seiner Gliedmaßen durch Forträumung des wachsenden Eisstoßes sein würde, und mit männlich-stoischer Selbstbeherrschung einigten sie sich dahin, man müsse sich auch einmal ein Vergnügen, sogar das höchste der Dankbarkeit seiner Mitmenschen versagen können, zumal, da die Erfahrung gar keinen Zweifel darüber belasse, daß sämtliche Straßen im Juli, wenn es nicht grade regne, von selbst wieder vollständig eisfrei, trocken und

rein sein würden. Einstweilen indeß, da vorderhand nicht Juli, sondern Januar war, bildete es in der Tat eine gewisse Kunst, vermittelt richtiger Körpergewichtsverteilung und zweckdienlicher Fußstellung sich in dem Wechsel von Härte und Weichheit, doch stäter unbeeinträchtiger Glätte des Bodens aufrecht zu halten, und besonders bot das einschlägige Verfahren des weiblichen Geschlechts, in Notlagen quer über die Straße von einem Trottoir zum andern zu gelangen, manchen interessanten, auf Charakterschiedenheit deutenden Anblick. Einige suchten lange nach einem möglichen Uebergang umher, andere schritten rasch entschlossen hindurch; diese hoben vorsichtig die Kleider über den Fuß, jene fegten mit seidenen Schleppen durch den Schmutz. Zogen die letzteren es vielleicht vor, lieber die Schleppe zu verderben, als ihre Füße zu zeigen? Hier trippelte ängstlich ein Backfisch mit der Musikmappe vor dem Magen, wie Erich Billrod gesagt, über den Eisstrom, dort wagte kühner eine Kollegin, der Gefahr trotzend, zu glitschen und das Schicksal noch durch vergnügungssüchtigen Uebermut herauszufordern. Aber – zur höheren Genugtuung der Väter der Stadt, wenn sie es gesehen hätten – ereilte das Verhängnis die Eine wie die Andre. Schließlich – wie sie es am allerletzten Schluß alle auch einmal müssen – lagen sie alle einmal da und bestätigten die hohe Weisheit des alten Sängers, daß Freude immer

»leide ze aller jungeste git.«

Ich mußte das letzte Verscitat mit lauter Stimme vor mich hingesprochen haben, denn eine junge Dame, und zwar Diejenige, der es galt, drehte unwillkürlich den Kopf nach mir um, und zwar abermals tat sie dies unter Verhältnissen, die

mir eine gewisse Hochachtung vor ihrer Unerschrockenheit einflößen mußten.

Es war um die Nachmittagsstunde, die je nach der Himmelsbeschaffenheit zwischen letztem Licht und erstem Dunkel variirt, und in der betreffenden Straße befand sich augenblicklich niemand, als die erwähnte weibliche Gestalt und ich. Ich ging hinter ihr und erkannte, daß sie eine geschickte Eistouristin sei, denn der Weg, den sie kreuz und quer, herüber und hinüber zwischen den Gletschern, Morainen und Schneegebirgen einschlug, erwies sich jedesmal auch für meine Nachfolge als der einzig mögliche. So ward ich ihr dankbar, und aus dem Dank entwickelte sich ein gewisses momentanes Interesse. Hauptsächlich weil ihr Wesen sich in einigen, durch die Umstände in wörtlichem Sinn aufgeworfenen Fragen in unverkennbarer Weise aussprach. Sie trug unter einem, schlank ihren Wuchs hebenden pelzbesetzten Mantel ein schleppenloses, doch bis an die Erde reichendes Kleid, aber sie ließ es trotzdem nirgendwo in die Nässe eintauchen, sondern hob's mit der linken Hand leicht empor, offenbar ohne jegliche Scheu, ihre Füße bis an den schmalen Knöchel sichtbar werden zu lassen. Unfraglich besaß sie auch nicht den geringsten Grund, sich auf Kosten ihres Kleidsaumes oder des allerliebsten fingerbreiten darunter hervorblickenden roten Röckchens anders zu behaben – ein paar mal drehte sie mir bei ihrem Luv- und Lee-kreuzen halb die Seite zu, dann gewahrte ich, daß ihr ein Goldkreuzchen auf der Brust hing, das sich auch hartnäckig drehte, indem es immer wieder die nur versilberte Rückseite nach außen kehrte. Doch ebenso hartnäckig schlüpfte die kleine, hübsch behandschuhte Rechte in die Höh' und

wendete, wie spielend, das rebellische Dingelchen zur Repräsentation seines vollen Glanzes zurück. »Nimm Dich in Acht, daß Dir nicht doch das Kreuz trotz seinem Heilszeichen einen Possen spielt,« dachte ich; »augenblicklich ist es auch für das frommste Menschenkind jedenfalls geratener, sich an die Erde, als an das Symbol des Himmels zu halten, und ich glaube, selbst der Hauptpastor der Nicolaikirche würde, so lange er dieses Weges wandeln müßte, einen tüchtigen Eichenknüttel seinem Gebetbuch vorziehen.« Ich gelangte in meinen theologisch-teleologischen Betrachtungen nicht weiter, denn meine Vorgängerin hielt in diesem Moment an einer besonders schwierigen Stelle eine Sekunde lang zum erstenmal inne und suchte mit den Augen nach einem *modus transeundi* umher. Dabei aber wandte sie mir die nämliche Spanne Zeit hindurch drei Vierteile ihres von einem feinwolligen weißen Shawl umknüpften, rosenartig überdufteten Gesichtes zu, daß es mir war, als ob ich von ihren Lippen einen Anhauch wie die klare Winterkälte und zugleich frisch und köstlich wie Waldestannenduft empfände. Dann trat sie mit einem sorglos raschen Schritt vorwärts, und im selben Augenblick entflog auch meinem Munde mechanisch das obige Nibelungencitat. Sie glitt nämlich aus, zog die kleinen Füße zusammen, balancirte, konnte sich dabei aber nicht enthalten, mitten in ihrem Schwanken einen halb erstaunten, halb verneinenden Blick auf mich zurückzuwerfen, und wäre dergestalt durch meine Verschuldung unzweifelhaft in das wenig einladende Gemisch von Natur und Kultur unter ihren Füßen gefallen, wenn Schuldbewußtsein und Cavalierspflicht mich nicht eilfertig getrieben, hinzuzuspringen, ihre Hand zu fassen und sie dran aufrecht zu halten. Sie hielt sich an mir, sagte helltönig: »Ich danke,«

und fügte in der nächsten Sekunde unerschrocken über den abgewendeten Fall und unbefangen, wie ein Kind, leichtauf-lachend, hinzu:

»Aber es heißt: *Wie je die liebe leide ze aller jungeste git*. Das weiß ich von meinen Brüdern, und deshalb, scheint mir, paßte es möglichst wenig hierher.«

»Herr Gott!« – Ich sah ihr in's fröhliche Gesicht – noch einen Augenblick, und mein Mund stieß ohne Vorwissen seiner von Brauch, Anstand und gutem Ton bestellten Vormün-der aus: »Aennchen –!«

Ueber ihre Lippen zog halbe Spottlust und halber mäd-chenhaft zürnender Unwille: »Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr, sehne mich auch nicht danach und wüßte nicht, daß jemand das Recht hätte, mich so zu be-nennen, als meine Brüder.«

Sie knixte niedlich-ironisch, indem sie sich halb abdrehte; ich fühlte, daß ich mit heißrotem Gesicht an den Hut griff und stotternd erwiderte:

»Verzeihen Sie, Fräulein Anna Wende – vielleicht erinnern Sie sich und – es kann zur Entschuldigung meiner Ueberra-schung dienen – daß Sie selbst noch einem Andern einmal das Recht dieser Namensanrede zuerteilt haben – in einer Eschenlaube war es – im Garten Miß Lydia Brandstätters –«

Nun flog der Kopf der jungen Dame ohne den zürnenden Ausdruck rasch wieder herum. »Ah, Miß Lydia –« es war noch das nämliche Lachen das wie der Anschlag an eine sil-berne Glocke klang – »die Sonntagscour – ich sehe all die albernen Jungen und Puppen wieder vor mir – aber wer Sie sind –?«

»Es war ein sehr unbeholfener Bursche unter allen den feinen jungen Herren,« fiel ich ein, »und er redete eine von

den jungen Damen an, die ihm antwortete: Ich bin kein Fräulein, sondern heiße Anna Wende, aber ich dachte, Du wärest vernünftiger und verständest Dich nicht auf die albernern Faxen hier —«

Anna Wende lachte. »Habe ich das gesagt? Ich weiß kein Wort mehr davon, aber aus dem Herzen ist's mir sicher gesprochen gewesen! Und Sie waren der unbeholfene Junge — nehmen Sie's nicht übel — und haben das Alles behalten? Ja, richtig, in der Laube, wo die beiden nebenan so klug miteinander redeten, daß ich kein Wort davon verstand. Wir amüsirten uns köstlich darüber — aber wie war doch Ihr Name —?«

»Wissen Sie — nein, Sie wissen's nicht mehr — daß ich Ihnen bei'm Weggehen ohne alle Etiquette und feine Lebensart die Hand reichte und sagte: »Leb' wohl, Aennchen, vielleicht sehen wir uns doch noch einmal im Leben wieder. Und Sie antworteten: Ich glaub's nicht, hierher komme ich nicht zum zweitenmal.«

»Mein Gott, was für ein Gedächtnis Sie haben! Ja, ich weiß jetzt, mir ist's fast, als ob ich Sie an dem vergoldeten Gitter noch dastehen sähe, und daß Sie mir ein Trost unter all' den Zieraffen waren. Aber Ihren Namen kann ich doch nicht —«

»Reinold Keßler.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich lüge nicht aus Höflichkeit, daß ich mich seiner erinnere. Aber darum freut es mich nicht weniger, daß wir hier so curios wieder zusammentreffen. Wenn man jemand als Kind gekannt hat, meine ich, bleibt trotz aller Vergeßlichkeit immer etwas von Freundschaft übrig — das Gedächtnis wird mir auch schon noch

mehr wiederkommen – und es ist wirklich hübsch, daß damals Ihre Prophezeiung Recht gehabt hat und nicht meine. Ich habe auch noch durchaus keine Angst vor der entsetzlichen Unschicklichkeit gelernt – da ist meine Hand darauf, wie ich sie Ihnen damals gegeben – ich denke, daß wir uns noch manchmal bei Imhof's zusammen an den spaßigen Morgen erinnern und darüber lachen werden.«

Sie streckte mir die klein aus den Pelzärmeln hervorblickende Hand entgegen und ich fühlte die Wärme derselben durch den dünnen Handschuh in meine herüberfließen, vermutlich weil ich sie länger hielt, als der gute Ton es vorgeschrieben hätte. Doch sie zog sich ebenfalls nicht zurück, während ich mit freudig-ungelenker Zunge dazu fragte: »Bei Imhof's? Sind Sie zum Besuch in unserer Stadt bei Imhof's –?«

»Halb und halb, eigentlich bei einer alten Tante, die aber in ihren Zimmern keinen Platz für mich hat und deshalb wohne ich bei Mistreß Lydia. Als sie von meiner Cousine erfahren, daß ich hierher komme, hat sie mich eingeladen und so lange zu bleiben, wie ich wolle. Es ist zu komisch, was für eine Rolle jetzt bei ihr die höhere wissenschaftliche Bildung spielt, ihr Mann muß auch mit Gewalt Gelehrter sein, mit Kaufleuten, glaube ich, hat sie überhaupt keinen Umgang und keine Anknüpfung mehr. Aber Sie könnten auch Ihre so hübsch begonnene Ritterpflicht etwas weiter ausdehnen, Keßler, und mir aus altem oder neuem Freundschaftsdienst behülflich sein, ohne abermalige Lebensgefahr durch Ihre vaterstädtischen Abgründe hindurch zu kommen.«

Anna Wende legte zugleich mit den Worten ihren Arm in den meinigen, ihr Fuß glitt im nämlichen Augenblick wieder aus und sie hielt sich fest an mir, daß es mir mit einem Schauer aus dem Arm bis in die Schläfen hinauslief. »Nehmen Sie sich in Acht,« lachte sie, mich seitwärts ziehend, »Sie treten ja grade in einen Abgrund hinein. Sehen Sie nicht gut, oder Sie sind wohl nicht gewöhnt, eine solche Bürde am Arm zu haben?«

»Nein – ja – ich meine, daß ich sehr gut sehe,« entgegnete ich stotternd. »Es ist nur, was die Leute sich denken können – sie sind nicht gewöhnt –«

»Fürchten Sie sich davor? Ich habe nie Angst, was sich die Leute denken, und was sollten sie denn eigentlich denken?«

Ich konnte nicht erwidern, was ich selbst dachte. Daß wir ebenso miteinander durch die Straße jetzt gingen, wie Philipp Imhof mir mit einer Frau, mit seiner Frau am Arm begegnet war. »Geht's nicht da um die Ecke?« fragte mich meine Begleiterin.

»Nein, hier.« Ich bog fast nach der entgegengesetzten Seite ab. »Wie man sich in einem fremden Ort in den ersten Tagen doch irren kann,« meinte sie, ich hätte beinahe darauf geschworen, das da müsse der grade Weg nach dem Markt sein.«

Ich erwiderte verwirrt: »Die Straßen sehen sich ähnlich, daher täuscht es.« Sie hätte richtig geschworen und ich redete und führte falsch, aber ich hatte vollwichtigen Grund dafür, denn ich rief mir deutlich in Erinnerung, der grade Weg, auf den sie gedeutet, sei für ein paar so niedliche kleine Füße völlig unpassierbar. Es stellte sich allerdings heraus, daß der Umweg keineswegs besser, ja gradezu der schlimmste war, den wir einzuschlagen vermochten, doch ich trug

keine Schuld daran, ich hatte das Beste gewollt und nur die Verpflichtung dafür, jetzt doppelt Acht zu geben und an allen schwierigen Stellen eh' noch eine Gefahr eintrat, dieser dadurch vorzubeugen, daß ich Anna Wende's Arm fester an mich heranzog. Das tat ich schweigend, während sie mir munter dies und das erzählte; die Dämmerung legte sich über den Boden der Gassen und legte mir stets erhöhte Sorgsamkeit auf. »Warum sind Sie denn so still?« fragte Anna Wende plötzlich einmal. »Ich erinnere mich jetzt ganz gut, daß Sie damals in dem Garten fast ebensolche geschwätzi-ge Plaudertasche waren, wie ich. Tut das Alles die Gelehrsamkeit, wie Lydia sagt, welche die Menschen so bedeutsam macht? Ich werde jedenfalls mein Lebelang dasselbe ungelehrige und unbedeutende Geschöpf bleiben, wie damals.«

»Da sind wir,« antwortete ich stehen bleibend und auf Imhof's Haus weisend.

»Und Sie sind froh, mich los zu sein,« fiel sie ein; »aber ich bin ein Quälgeist, der sich so leicht nicht abschütteln läßt, vor Allem, wenn es sich um Erinnerungen aus der Kinderzeit handelt. Also, haben Sie für heute Dank – und nächstens auf fröhliches Wiedersehen, Herr Ritter, da droben, ich hoffe, nicht mit dem Trappistenmund. Wie Sie mich heut' durch diese Abgründe so geschickt und artig hindurchgebracht, müssen Sie auch aus dem Abgrund Ihrer wissenschaftlichen Gelehrsamkeit herauf ein bischen Mitleid mit einer armen Lachtaube haben, denn – unter uns alten Pfarrerskindern gesagt –« sie legte einen Augenblick ihre Lippen an mein Ohr – »es ist manchmal ein wenig langweilig in Mister und Mistress Imhof's Hause. – Gute Nacht, Reinold Keßler; nun will ich den Namen nicht wieder vergessen.«

Sie reichte mir nochmals die Hand und flog die Steintreppe hinan durch die offene Haustür in den dunkelnden Flur. Mein Mund rief ihr ohne Besinnen nach: »Gute Nacht, Aennchen.« Drehte sie sich noch einmal und winkte lächelnd mit der Hand zurück, oder war es Täuschung? Mir schien's, als hätten meine Augen es deutlich gewahrt, aber es konnte auch die lebhafteste Vorstellung der Phantasie gewesen sein, wie sie's getan haben würde, wenn sie den Ruf noch vernommen hätte.

Ich schlug den Weg nach meiner Wohnung ein, die Väter der Stadt hätten ihre Freude an mir haben müssen, denn ich ging entschieden nicht, als ob der Januar, sondern als ob der vollste Juli auf den Straßen liege. Die Folgen dieser Kalenderverwechselung blieben selbstverständlich nicht aus, ich glitt, fiel und sprang wieder auf, oder vielmehr meine Kleider erzählten mir zu Hause, daß dies zu wiederholten Malen geschehen sein müsse, denn mein Gedächtnis hatte nichts davon bewahrt; so wenig wie wohl Fritz Hornung's Kopf von der Heimwanderung jener Nacht, als Philipp Imhof uns den Abschiedstrunk kredenzt. Gut war's, daß auch heut' die Straßen dunkel gewesen und die ehrsamten Bürger nichts von meinem Gange und Zustande wahrgenommen. Oder hatte doch Einer zu seiner Eheliebsten gesagt: »Wir wollen auf die andre Seite hinübergehen, da kommt ein Betrunkener?« Hatte ich gesungen, gelacht, in die Hände geklatscht, daß die schwarzgefiederten Wintergäste meiner Vaterstadt, die sich unter dem traulichen Schutz der einbrechenden Nacht hie und da bis auf die Gassen hinuntergewagt, mit krächzendem Unwillen aufstoben und laut

durcheinander-lärmende Anklage gegen polizeiwidrige Störung ihres friedlichen Schutzbürger-Nahrungsbetriebes erhoben?

Was hatte Anna Wende gesagt? Ich sei still? Mein Herz klopfte und lachte und jauchzte über die mehr als komische Grundlosigkeit dieses Vorwurfs. War es still, wenn man seine Bücher nahm und sie jubelnd mit Hand und Fuß wie altes Gerümpel hierhin und dorthin warf, stieß, in die Ecken schleuderte, daß sie polternd und staubaufwirbelnd umherflogen? Wenn man im Zimmer rundtanzte, sang, lachte, zusammenhangslose Verse vor sich hin sprach?

Nein, gewiß war es nicht still. Es war toll, widersinnig, das Gebahren eines Trunkenen.

Aber war's nicht auch sinnverrückend, wenn aus dem Januar mit Eis, Schnee, Schmutz, Wolken, Sturm und Finsternis mit einem Schlage plötzlich ohne Uebergang Juli wurde? Juli, zugleich mit Veilchen, Syringen, Rosen, mit rauschendem Waldeslaub, Sonne, Himmelsblau und Himmelswärme? Behielt denn der Gefangene seinen Kopf aufrecht, dessen Kerkertür plötzlich geöffnet, dem gesagt wurde: Geh' in die Welt hinaus, wohin, so weit Du willst, Du bist frei? Oder besser noch der Gerichtete, der den Block auf den Kopf gelegt und dem statt des Pfeifens des Schwerthiebes der Ruf in's Ohr schlug: Du sollst leben, und ich schenke Dir ein Königreich obendarein!?

Meine Zimmertür tat sich unerwartet auf – es hatte wohl zuvor geklopft, ohne daß ich's gehört – und über der Schwelle tauchte Fritz Hornung's volles treuherziges Gesicht auf. Er blieb, verwundert hereinblickend, im Türrahmen stehen und fragte:

»Bist Du jetzt wirklich verrückt geworden, Reinold, oder was für einen heillosen Spectakel stellst Du hier an, daß meine Bude oben mit davon wackelt?«

»Herzensfritz!« Ich flog auf ihn zu und drückte ihn in die Arme. »Ja so – nein, ich nicht, aber meine Bücher sind toll geworden, haben ein Complot gemacht und marschieren und rebellieren im Zimmer herum. Hilf mir einmal, Fritz, die närrischen Pappdeckel wieder zur Raison und in ihre Pferche zurückzubringen! Es ist wahrhaftig wahr, Alter schützt vor Torheit nicht – sieh, das ist ein Bursche, der mehr als ein Jahrhundert auf dem Lederrücken hat, und springt mir in der Stube herum, wie eine Maikatzze.«

Fritz Hornung hatte sich mechanisch mitgebückt und gesammelt, richtete sich jetzt aber auf und betrachtete mich mit noch verblüffterem Gesicht als vorher. »Du, wenn Du nur nicht einen Maikater hast, so einen andertägigen, der wie ein Drehwurm im Kopf und ärger als die solideste Dunität selber ist. Ich habe nur einmal bis heut einen im Besitz gehabt – hast Du vielleicht eine Kanne schwedischen Punsch getrunken und gemeint, es sei Zuckerwasser? Symptomenkomplex: Unlust zur Arbeit, Lebensüberdruß, Händelsucht, Abscheu vor jedem geistigen Getränk –«

»Es ist gut, Fritz, daß Du kein Pillendreher, sondern ein Rechtsverdreher geworden bist!« lachte ich auf, »denn eine falschere Diagnose hat noch kein heilbeflissener Barbierjüngling vor einem Kolleg andächtiger Maulsperrer gestellt. Lebensüberdruß? Ueberfluß wollt'st Du wohl sagen – und Händelsucht? Ich möchte die ganze Welt umarmen und Wein möchte ich trinken, eine ganze Flasche auf einen Zug. Nur mit der Unlust zur Arbeit hast Du's getroffen – o,

ich könnte ein Jahr sitzen und zwei, immer auf dem nämlichen Fleck Tag und Nacht hindurch und arbeiten, wenn es sein müßte und wenn ich dann – ich will's auch, es ist der köstlichste Gedanke auf der Welt, mir kommt's förmlich so vor, als blühte und duftete es aus den Büchern von Oleandern, Rhododendren und Orangen hervor. Aber heut will ich's noch nicht, sondern will mit Dir zum Wein gehen, ich lade Dich auf eine Flasche Röderer ein – oder gibst Du Cliquot den Vorzug? haha, weißt Du noch, wie Philipp Imhof es frug? *Apropos*, Du hast mir noch gar nichts von seinem Wein erzählt, Du bist neulich doch wieder dagewesen? Wie war's und wie war die Gesellschaft? Ich habe gehört, es soll eine junge Dame dort zum Besuch sein, eine Verwandte oder Bekannte, Fräulein – ich weiß den Namen nicht. Hast Du Dich mit ihr unterhalten? Du bist so mundfaul geworden, Fritz!«

»Na, den Fehler hat mir auch zum ersten Mal jemand nachgesagt!« brach Fritz Hornung mit staunenden Augen heraus, indem er die letzten Bücher auf den Tisch legte. »Im übrigen ging's so, der Wein schmeckte mir auch nicht wie früher, denn die Gesellschaft war verdammt langweilig mit ihrem gelehrten Geschwätz. Imhof hat's im Grunde gar nicht drauf stehen und ödet sich selbst ebenso bei dem Zeug, aber seine Frau – hol der Teufel die Weiber allesamt – fängt immer wieder von neuem von irgend einem Artikel, den sie im Konversationslexikon nachgelesen, an. Die Kleine – eigentlich ist sie ziemlich groß und heißt Wende – lachte auch manchmal laut in den Unsinn drein, und das gefiel mir im Anfang an ihr, so daß ich sie etwas poussierte. Aber dann hatte sie ein so loses Mundwerk und fing an, bald dies, bald das an mir selbst herumzuschulmeister, daß ich sie, als ich mich eine zeitlang mit ihr herumgebissen, sitzen ließ – alle

Frauenzimmer sollen mir hundert Schritt vom Leibe bleiben!«

»Das freut mich,« antwortete ich –

»Was?«

»Daß es so hübsch bei Imhofs gewesen ist, und da Du es so lobst, Fritz, will ich mich doch auch überwinden und nächstens einmal hingehen. Er kann es eigentlich der alten Freundschaft halber verlangen und hätte ein Recht beleidigt zu sein, nicht wahr?«

Fritz Hornung sah mich mit offenem Munde an; dann schüttelte er den Kopf und dann versetzte er:

»Daß es in Deinen Ohren und Deinem Gehirn nicht richtig ist, Reinold, weiß ich lange. Ich habe einmal geglaubt, Du wärest verliebt; daß ich mit der Diagnose gründlich auf dem Holzweg war, erkenn' ich jetzt auch. So bleibt mir nachgrabe keine andre Conjectur übrig – würde Tix – abera – sagen – als daß Du einen Sonnenstich im Januar oder das große Los gewonnen hast.«

»Nimm beides an, Fritz,« lachte ich, »daß der Wein, den ich Dir heut abend zutrinken will, aus dem Glücksrade herkommt, und daß die Sonne Stich hält, die ihn vor manchen Jahren – ich trinke heut keinen, der nicht mindestens acht Jahrgänge zählt – so süß und köstlich als Traube zu reifen angefangen hat. Aber komm', ich war noch nie so durstig in meinem Leben.«

Was ging es mich an, daß ich Fritz Hornung und Anna Wende in ihrer übereinstimmenden Anschauung, es sei ein bisschen langweilig im Imhof'schen Hause, nicht Unrecht geben konnte? Für mich traf es jedenfalls nicht zu, und Philipp Imhof konnte ebenso wenig auf den Verdacht geraten, daß ich's derartig fände; mindestens erlaubte die allgemein

menschliche Neigung, langweilige Gesellschaft zu meiden, eine solche Schlußfolgerung durchaus nicht. Es verging selten jetzt ein Tag, an dem ich nicht kürzer oder dauernder in dem Eckhause am Markt vorsprach, nie eine Woche, die mich nicht wenigstens zwei volle Abende hindurch dorthin brachte. Zumeist und zu meiner Freude traf ich eine kleinere oder zahlreichere Gesellschaft von Professoren, höheren Beamten und Würdenträgern dort an, welche das Imhof'sche Haus vollständig unter die ›auserlesenen‹ der Stadt aufgenommen und es mir ermöglichten, halb abseits in vertraulicher Unterhaltung mit Anna Wende fröhliche Bemerkungen über die Anwesenden auszutauschen und uns oftmals wieder auf's neue in unserer, wenn auch stundenkurzen gemeinsamen Erinnerung zu ergehen. Das Haus, erst vor einigen Jahren neu erbaut, glich keinem der übrigen meiner Vaterstadt; es war mit jedem großstädtischen Komfort und Reichtum eingerichtet, die in ihm gebotenen materiellen Genüsse so ausgesuchter Art, daß seine Rezipierung von Seiten der feinen Gesellschaft im vollsten Maße begreiflich und selbstverständlich, ja daß ein direkter Verstoß gegen den Takt drin lag, es als ein ›Kaufmannshaus‹ zu bezeichnen, da man übereinstimmend herausgefunden, daß der Kern und Schwerpunkt des Besitzers nicht in seiner geschäftlichen Tätigkeit, sondern in seiner klassischen, humanen und bewunderungswürdigen allgemeinen Bildung beruhe. »Die Leute haben eben feinere Geruchsorgane oder vielleicht auch Geschmacksnerven, als wir, Keßler,« lachte Anna Wende, »denn, nicht wahr, ich hab's einmal gehört und das fällt ja in Ihre Wissenschaft, Geruch und Geschmack sind nie ganz von einander zu trennen und der eine wirkt immer auf den andern mit?«

Wie schimmerten ihre kleinen weißen Zähne durch die blühenden Lippen, wenn sie mir oftmals in vertraulicher Hast eine derartige lustige Wahrnehmung zuflüsterte. Ich konnte es stets vorher schon im schalkhaften Glanz ihrer blauen Augen lesen, wußte genau, wann sie mich, meinen Rockärmel zupfend, bei Seite ziehn würde, um ihr Herz und ihren Frohsinn über Menschen und Dinge auszuschütten. Sie hehlte mir nichts und ich empfand, daß sie mich mehr denn ihre Wirte als einen vertrauten Freund, ihr zugehörig, als Stütze und Trost im Imhof'schen Hause betrachtete. Oft, wenn wir in einem Nebenzimmer allein beisammen saßen, vergaß ich mich und hieß sie ›Aennchen‹; aber sie schien dies nur natürlich zu finden, als das einst mir eingeräumte Recht anzusehen, und es kam bald dahin, daß sie mich unter uns wie althergebracht ebenfalls mit meinem Vornamen anredete. Einen völligen Gegensatz dieses Verhältnisses zu mir aber bildete die unablässige Reibung, welche zwischen ihr und Fritz Hornung bestand, der weit seltener als ich, doch ab und zu das Haus unseres gemeinsamen alten Kameraden besuchte. Kaum zu verkennen war's, daß Fritz Hornung Anna Wende mit einer gewissen Beflissenheit aus dem Wege ging, als ob er in ihr eine Art Uebelstand des gastfreien Hauses gewahre, und sie fragte mich eines Tags mit diesen Worten, ob dem so sei? Ich konnte nicht verneinen und antwortete, er wäre ärgerlich darüber, daß sie immer an ihm herumschulmeistere, bald dies, bald das an ihm lächerlich finde und es ihm spöttisch stets grad' in's Gesicht sage. Mir sei ihre halbe Feindschaft eigentlich nicht begreiflich, da sie im Grunde die ähnlichsten Naturen von der Welt besäßen und nur durch ihre gegenseitigen Häkeleien abgehalten würden, dies zu erkennen. Doch Anna Wende zuckte

lachend die Schulter: »Ach was, er ist so oft ungeschickt wie ein Bär und sollte dankbar sein, daß man ihn ein bischen zu-rechtstutzt. Wenn er das nicht vertragen kann, soll er weg-bleiben; mir macht's wahrhaftig kein Vergnügen, ihn immer dressieren und auslachen zu müssen.«

Manchmal, wenn die Gelegenheit es so ergab und die Ju-gend grade zahlreicher vertreten war, ward abends auch ei-ne Stunde lang getanzt. Philipp Imhof nahm nicht daran teil, erwarb sich jedoch das Verdienst, die Melodien dazu aufzu-spielen, saß unermüdlich und unbeweglich, wie tagsüber in seinem Komptoir, am Flügel und ließ, mit den tiefliegenden Augen in's Leere hinausblickend, seine mageren, langfing-rigen Hände über die Tasten hingehen. Doch ich war ihm dankbar dafür, wie für nichts andres, was er zu tun vermocht hätte. Ich gedachte nicht mehr an Erich Billrods kaustische Aeüßerung über, noch an meinen eignen damaligen Wider-willen gegen das Tanzen, sondern flog nach den Takten der Musik mit Aennchen hin und wieder, daß ihr Gesicht rosig blühte und glühte und ihr Atem doch wie frische Winterluft und Waldestannenduft mir dicht entgegenwehte. Sie tanzte gern und unverkennbar am liebsten mit mir – »die andern sind so langweilig mit ihrem albernen Geschwätz, einer wie der andre,« sagte sie – aber es vertrug sich trotzdem nicht mit dem gesellschaftlichen Brauch, daß wir ausschließlich – »wie ein paar Kletten,« lachte sie – zusammenhingen, und ich mußte ab und zu stehen und sehn, wie ein anderer sie in den Armen hielt und runddrehte, daß es mir unruhig in der Brust klopfte – war's Aerger, Sehnsucht oder die über-flüssige und doch nicht zu beherrschende Eifersucht? – bis die Schicklichkeit erlaubte, daß wir wieder miteinander, im-mer hastiger, wirbelnder und köstlicher dahinflogen. Nur,

wenn ihrer List und zähen Hartnäckigkeit dann und wann gelang, Fritz Hornung widerwillig zum Tänzer zu erobern, klopfte mein Herz nicht, sondern mein Zwerchfell erschütterte sich gemeiniglich vor innerlichem Lachen über sein mißvergnügt-atemloses Gesicht und die Kunstgriffe, mit denen sie, wie ein Tanzlehrer, seine ungelehrigen Füße im Takt zu halten und ihn mit sich fortzudrehen suchte, bis sie zuweilen mit halb verzweifelnden, dunkelroten Zügen sich mit ihm aus den Reihen an die Wand flüchtete und ärgerlich halblaut ausrief: »Sie sind und bleiben doch wirklich ein Bär, mit dem nichts anzufangen ist.«

Dann entgegnete Fritz Hornung, wenig galant und halb nach dem ihm beigelegten zoologischen Prädikat zwischen den Zähnen brummend: »Das haben Sie mir schon öfter gesagt, Fräulein Wende, so daß mich däucht, Sie könnten's nachgrade wissen und den Bären, der kein Tanzbär sein will, in Ruhe lassen.«

Nun lachte sie: »Ich hab's gewiß auch zum letztenmal getan – Gott behüte mich vor solchem Brummbären;« doch der Uebermut mußte sie vergeßlich machen und immer auf's neue prickeln, denn es verging kein Abend, an dem Philipp Imhof die Tasten anschlug, daß ihre närrische Laune nicht einen neuen verunglückenden Versuch, aus Fritz Hornung einen Vestris zu machen, angestellt hätte.

So klangen – der Winter ging fast schon zu Ende, denn die gelben Crocos blühten in den Garten – eines Abends Walzer und Polka unter Imhof's geduldig ausharrenden Fingern hervor, und durch zahlreichere Paare als gewöhnlich hindurch flog, nein, schwebte ich mit Anna Wende, es war ein Gefühl des körperlosen Fliegens durch die Unendlichkeit, aus der die Kerzen an den Wänden gleich vorüberirrenden

Sternen aufleuchteten und versanken, zurückkehrten und in himmlischem Reigen durcheinanderblitzten. Aennchens Antlitz blühte maienfrischer denn je, ein Lenzeshauch und Lenzesduft umwebte sie mit einer Atmosphäre, die gleich erstem Frühlingssonnenschein süßtrunken machte bis in's tiefste Herz hinein; wenn ihr Haar mir an die Schläfe flog, ihre Hand im Tanz zufällig über die meine glitt, war's mir, als müsse ihre Berührung die pochenden Adern meines Kopfes aufsprengen, daß rosenrotes Blut, gleich dem Ueberschuß der Lenzeskraft und Herrlichkeit jauchzend aus ihnen ausströme. Atemlos sagte sie endlich: »Ich kann nicht mehr;« wir verließen mitten im Tanz das Gewoge und setzten uns in einen Winkel. Die Musik ging fort, der Boden zitterte unter den hüpfenden Füßen, Gelächter und Geschwirr füllte den Saal. Wir sahen eine Weile stumm drein, Anna Wende's Blick schweifte manchmal hinauf und hinab, mir kam plötzlich auf die Lippen, entflog mir: »Wonach suchst Du, Aennchen? – Verzeihen Sie mir – ich weiß nicht, wie –« stotterte ich hinterdrein.

Sie drehte mir den Kopf zu und ihre blauen Augen nickten. »Was soll ich verzeihen? Mich dünkt nur, daß Du zuerst der Vernünftigere von uns gewesen bist, Reinold. Ich habe Dich im Stillen immer so genannt, denn sind wir nicht gerade noch dieselben wie damals, als wir's so albern fanden, daß all' die schwarzen Cylinder und Blumenhütchen sich so narrenhaft betitelten und becomplimentirten? Meine Brüder heiße ich auch Du, wie von jeher, und es läßt sich viel besser zusammen über all' die Possen der gelehrten und feinen Leute lachen, finde ich, wenn man's tut. Also laß uns nach alter Weise dabei bleiben, wenn wir unter uns sind; mir klingt's wirklich herzerquicklich in's Ohr. Sag' einmal –«

Bedurfte es, noch mehr zu sagen? Nicht herzerquickend – berauschend, ohne Gleichnis, als ein Ton, den die Erde nur einmal heraufzaubern konnte, klang es mir in's Ohr. Alles Denkens, der Besinnung beraubt, stammelte ich nur:

»Was soll ich Dir sagen, Aennchen?«

»Es fällt mir auf, wir haben fast Ende März, wo bleibt Dein Februar eigentlich?«

»Wer, Aennchen?«

Sie lachte. »Oder Hornung, der Name paßt allerdings besser für ihn, er erinnert so etwas an den hörnernen Siegfried. Mich deutet, es ist eine Ewigkeit, daß ich ihn nicht mehr gesehen.«

»Der Arme – vielmehr übersehen, ohne ihn zu sehn, Aennchen. Die Ewigkeit ist Dir sehr kurz geworden, denn er war gestern Abend noch hier. Hast Du etwa sehnsüchtiges Verlangen nach ihm, daß ich hinüber laufen soll, ihn zu holen?«

»Nein« – sie drehte rasch den Kopf nach einem vorüber-tanzenden Paar zur Seite und sah eine Weile hinterdrein – »was sagtest Du? Wovon sprachen wir doch eben?«

»Vom Februar,« lächelte ich.

»Ach, richtig! und Du wolltest ihn herüberholen, Reinold. Ist es weit? Ich möchte nur – das letztemal brachte ich ihm mit Mühe und Not eine Polka bei – es war zu komisch – aber er wird natürlich Alles wieder vergessen haben –«

Es rauschte, sie unterbrechend, aus den Reihen der Tanzenden von einem Apfelblüte-farbigen seidenen Kleide auf uns zu, über dem das braune Lockengeringsel Frau Imhof's in die Stirn nickte. »Wenn man einmal der Auszeichnung teilhaftig werden will, von Ihnen geführt zu werden,« sagte sie, mit einem ironischen Knix sich vor mir verneigend, »so muß

man einen Tanz abwarten, der es den Damen vorschreibt, einen Herrn zu engagiren.«

Die gesellschaftliche Pflicht gegen die Hausfrau nötigte mich, der Aufforderung, und obendrein mit einer Miene, die meiner Empfindung keineswegs entsprach, nachzukommen. Ich warf einen unbemerkten, wehmütig Abschied nehmenden Blick auf Aennchen zurück, den diese mit einem vertraulich-lachenden Augenaufschlag erwiderte, und mischte mich mit meiner neuen Tänzerin unter die Paare. Lydia Imhof tanzte vortrefflich, doch ich hatte keine Gedanken dafür, mir erschien plötzlich dies gemeinsame Umdrehen wieder so sinnlos und langweilig, wie Erich Billrod es dargestellt. Dazu erschien's mir jetzt auch so in wirklichem Sinne unschicklich – bei Aennchen war mir dieser Gedanke noch nie für einen Moment gekommen – aber ich mußte Erich Billrod völlig Recht geben, wie ich bald den leisen Druck der Knie meiner augenblicklichen Tänzerin gegen die meinen, bald deutlich das Auf- und Abwogen ihres dicht an mich geschmiegtten Oberkörpers durch die leichte Hülle hindurch empfand. Lydia Imhof besaß eben eine durchaus andere Art des Tanzens, als Anna Wende – hätte die mir an der letzteren auch so mißfallen?

Ich fühlte, daß mir das Blut bei der Frage in die Schläfen stieg, daß sich die Wände noch hastiger als zuvor um mich zu drehen begannen. Dann kam plötzlich ein Paar an uns vorüber, nach dem ich im Tanz überrascht den Kopf umwandte, denn es war Fritz Hornung, der erst spät noch gekommen sein mußte, und Aennchen. Wie war's ihr möglich geworden, ihrer spaßhaften Laune nachzuhängen und ihn zu veranlassen, zu zeigen, ob er seine letzte Lection schon vollständig wieder vergessen habe oder nicht?

Ja so, es war ein Tanz, zu dem die Damen sich einen Herrn engagierten, das hatte Anna Wende offenbar für ihre Schalkhaftigkeit ausgenutzt. Und ebenso unverkennbar belohnte Fritz Hornung sie für ihre List mit einem unverhohlenen mißmutigsten Gesicht und passivster Ungelenkigkeit, denn ihr dunkelglühendes Antlitz verriet, daß sie ihn nur mit der größten Anstrengung im Tact erhielt, ja, sie mußte sichtlich ihren Kopf fest an seine Brust legen, um ihn nur überhaupt sicher aufrecht zu halten und sie beide vor dem Straucheln zu bewahren.

Einen Augenblick nur, dann waren sie vorüber, doch zugleich sagte Lydia Imhof: »Ich muß etwas Atem schöpfen – ist es nicht erstickend heiß hier?« Sie legte ihren Arm in den meinigen und ließ sich in ein Nebenzimmer führen: »Hier ist's schon besser, aber dort noch mehr; in dem Boudoir ist ein Fenster geöffnet und wird es uns wohl werden.«

Es war ihre Hand, die mich jetzt mit in den kleinen, reich ausgestatteten und von seinem Wohlgeruch durchdufteten Raum zog. Eine rosigen Schimmer ausstreuende Ampel schwebte in der Luft, hohe, grüne Blattgewächse verdeckten eine niedrige Sammetcauseuse, auf die Lydia Imhof sich ermüdet niederließ. Von drüben kamen gedämpft die Töne, welche unter den immer gleichmäßig fortspielenden Händen ihres Mannes hervorquollen, sie ordnete flüchtig ihre Kleider, daß einige Augenblicke ihr Atlasschuh mit dem kreuzweiß über den seidenen Strumpf verschlungenen Bändern unter dem Apfelblütensaum hervorschlüpfte, dann sagte sie:

»Sie müssen auch erschöpft sein, Keßler, wollen Sie sich nicht ebenfalls etwas erholen? Sie tanzen wirklich so vortrefflich, daß es ein unvergleichlicher Genuß ist, aber man wird so heiß und erregt dabei.«

Leicht an dem seidenen Tuch um ihren Nacken lockernd, sah sie mich dabei mit halb geschlossenen, ermüdeten Augen an und fügte hinzu:

»Sagen Sie – ich habe Sie schon lange einmal fragen wollen und hier findet sich grade der Ort dazu, man redet sonst ja immer nur unter einem Dutzend Augen mit einander. Sie sind der älteste Freund meines Mannes und sollten deshalb auch der seiner Frau sein, zumal da ich mich erinnere, wie außerordentlich gut Sie mir gleich, als ich Sie noch als Knaben zum erstenmal sah, gefielen – warum sind Sie eigentlich in den ersten Monaten, als wir hierhergezogen, nie in unser Haus gekommen? Wenn mein Mann auch mit seinen Geschäften überhäuft und vielleicht nicht sehr interessant für einen jungen Mann von wirklicher gelehrter, höherer Bildung ist – besaß denn sonst gar nichts bei uns Anziehung für Sie? Ich kann Ihnen versichern – ach, können Sie mir helfen, ich bringe das Tuch nicht herab, es hat sich vollständig verknüpft –«

Ich mußte der direkten Aufforderung Folge leisten, bog mich vor und suchte mit den Fingerspitzen den Knoten zu entwirren. Doch während ich damit beschäftigt war, legte sich Lydia Imhofs Hand auf die meinige und ihre Lippen wiederholten: »Ich kann Ihnen versichern, Reinold – mich dünkt, die Frau darf den Freund wohl ebenso nennen, wie

der Mann – daß Sie mehr in diesem Hause zu finden vermögen, als Sie bis jetzt gesucht,« und ich fühlte zur Bekräftigung einen Augenblick meine Hand leicht gegen Lydia Imhofs Brust gedrückt.

FÜNFTES KAPITEL

Es arbeitet sich gut, wenn im weißen Blütengezweig die Bienen summen, die Hummeln mit tiefem Gebrumm durch die Sonnenluft ziehen, wenn Tag's alle Gedanken beflügelt, wie klangvoll an der Regimentsspitze einherziehende Musik die Füße vom Marsch ermüdeten Krieger. Es arbeitet sich gut, wenn es in Wahrheit *vitae, non scholae* geschieht, nicht in dumpfer Gewohnheit ohne Zweck und Ziel, sondern für das eigene, innerste Selbst, herrlichstem Preis entgegen, dem jeder in tapferem Ringen verbrachte Tag, jedes herangewachte Frührot näher bringt. Dann ist der Arbeitende auch ein Krieger für eine heilige Sache, der, alle Verlockung abweisend, treu auf seinem Posten ausharrt, unaufhaltsam vorwärts dringt in der Richtung, die sein Führer ihm gedeutet und für alle Anstrengung des Tages tausendfachen Lohn in einer Minute findet, die ihn träumerisch vorausträgt, jener Stunde zu, wo das höchste, sichere Siegesglück seiner wartet.

Freilich, eine plötzliche Kugel vermochte den Soldaten vor die Stirn, in's Herz hinein zu treffen, ihn in einer Sekunde aus dem freudigen Licht der Hoffnung, der Zuversicht in Nacht und Nichts hinunter zu reißen –

Ich sah lächelnd von meinem Buch auf: Hier endete das Gleichnis, wie jedes nur bis an eine gewisse Grenze Gültigkeit besitzt. Für den fröhlichen Kampf der Arbeit war der endliche Sieg, der Preis, das Glück gewiß.

Wie wonnevoll-herzpochend selbst die Mühsal dieses Marsches, durch ein Gefild, wo kein welches Laub um die Füße raschelte, kein vorjährig braunes Blatt mehr unter dem dichten, Alles überleuchtenden Maiengrün hervorsah!

O Herbsteswelt, Du arme –
O Frühlingswelt, Du reiche
An Schönheit sonder Gleiche,
Du helle, süße, warme – –?

Wie mit weißen Fäden
Die Flur sich umspinnt,
Wie ein weißes Gewölke
Im Aether zerrinnt,

So wiegen, umwoben
Von perlendem Tau,
Goldfäden die Seele
In's göttliche Blau –

Ich glaube, es waren die ersten Reime meines Lebens, welche die Hand da träumerisch an den Rand meines Excerptenheftes hineinkritzelte. Durch das Fenster stahl sich die Sonne über die Buchstaben herein, daß sie auf goldenem Grund zu leuchten und zu tanzen anfangen, als – als flöge Aennchens blondes Gelock um sie hin. Nein, auch der Krieger vor dem Feinde durfte einmal eine Stunde lang die Waffe neben sich zur Seite legen, den Nacken in's duftende Gras zurückstrecken und mit den Augen hinter dem weißen Wolkenglanz am Himmelsblau dreinwandern.

Ich warf die Feder zur Seite und schob das Buch zurück. Hatte ich nicht die Pflicht sogar, meine Gedanken auch auf andre, gleichfalls sehr ernste Gegenstände zu verwenden? Wenn man die Absicht besaß, in – ja, in wie langer Zeit? –

wie Philipp Imhof mit einer Frau, mit seiner Frau unter dem grünen Baldachin einer Allee daherzugehen –

Philipp Imhof's Frau! Ein wunderlicher Schatten, der plötzlich dazwischen hineinfiel. War es eine Vorbedeutung gewesen, daß er mir unter dem gelben fallenden Laub zuerst mit seiner Frau begegnet? So müd' und welk, wie die Natur damals, waren auch seine Augen heut'; wenn er je einen Frühling erlebt hatte, war der hastig an kurzem März-tage abgeblüht, und jetzt lag schon der staubige Sommer um ihn, reizlos, ohne Blüten, nur mit ermattender Schwüle, fast dem Herbst schon vergleichbar.

War es seine Schuld? War es ihre? Oder keines Schuld, sondern die des Grundes, der sie zusammengeführt, eine Ehe vor der Welt zwischen ihnen geschlossen? Nicht Liebe hatte es getan – Kindertändelei aus Eitelkeit, Komödie, Nachahmung der großen Welt der Erwachsenen, dann Brauch, Gedankengewöhnung, Familienbezüge, die Empfindung, den Neid zu wecken, vielleicht ein flüchtiger Reiz der Sinne – dann das Geld. Eine Viertelmillion zu einer Viertelmillion, und der Pastor sprach den Segen.

Nun kam der lange Tag nach dem künstlichen Morrausch, nüchtern, gleichgültig, für Philipp Imhof nur zu dem einen Zweck, das in stäter, gewohnheitsmäßiger Arbeit zu mehrer, dessen er die Ueberfülle besaß, ohne Freude, ohne Ziel. Gleichaltrig mit mir stand er im Herbst, doch seine Frau war nicht gewillt, ihm dort schon Gesellschaft zu leisten, eine Matrone zu sein. Ihr Herz schlug nicht, so wenig für einen andern, als für ihn, wie es niemals unter dem enggeschnürten Stahlkorsett für irgend etwas geschlagen, aber das Blut in dem Herzen zählte erst zwanzig Jahre, war nicht alt und träge, nicht gleichgültig noch gegen Huldigung, schnellere

Regung, gegen einen Rausch, den Philipp Imhof ihm nicht mehr bot, oder nie geboten. Wußte er's, und wenn, bekümmerte es ihn? Sein tiefliegendes, verschleiertes Auge gab keine Auskunft darüber; aber ich wußte es, und es hielt mich in doppelt widerwärtiger Weise für mich ab, sein Haus wie früher zu besuchen. Unwiderstehlich zog's mich dorthin zu der eignen Geliebten, die unzweifelhaft mein Fernbleiben oder seltenes Kommen nicht begriff, und doch war's meine Pflicht, zu vermeiden, daß Lydia Imhof mich bei Seite zog, im Dunkel meine Hand faßte, sich seufzend an mich lehnte. Es galt nicht mir, auch das wußt' ich gar wohl, sondern dem – Andern als Philipp Imhof, den der Zufall ihr entgegengeführt, den sie ebenso schnell wieder mit einem Andern, ihren Augen besser Gefälligen, vertauschen würde. Ich hatte es an jenem ersten Abend nicht geglaubt, nicht für möglich gehalten, aber die nächsten Wochen drängten mir mit zwin- gender Gewalt das Verständnis auf. Ein erster Einblick war's, nicht in das Herz, doch in die Geheimkammer einer Frau aus der guten Gesellschaft, die unter Lächeln und conven- tionellem Geplauder, unter tadellosester Beobachtung jeder Form, Anstandsregel und Schicklichkeit Heuchelei, Sitten- und Treulosigkeit verbarg. Erich Billrod hatte gesagt, sie seien unter der Larve alle nackt – besaß er Recht? Es war, als ob ein elektrisches Licht plötzlich vor meinen Augen seinen Strahl in's Dunkel, über all' die sittigen, fein erzogenen Ge- sichter meiner Vaterstadt geworfen habe und als glimmere mir überall darunter dieselbe eigentliche Natur entgegen, wie bei Lydia Imhof, das vor dem Blick der Welt an den Ket- ten des Anstandes wedelnde Gelüst, das, wo es sich unbeob- achtet wännen durfte, die eisernen oder vergoldeten Ringe absprengte, um seiner widerwillig verhaltenen, kunstreich

verdeckten Art freiesten Lauf zu lassen. Eine häßliche, abstoßende Welt, wie das Haus Imhof's, das meines eigenen Zukunftsglücks es mir geworden, ohne Wahrheit, Vertrauen und Liebe! Ich dachte umher – wahrlich, ich wußte nur ein einziges andersgeartetes weibliches Wesen in dieser Welt, nur Aennchen – zwei, Magda natürlich ebenfalls – welche Ausnahmen unter diesen, über widriger Sumpfdecke in bunter Ziererei gaukelnden und schillernden Blumen bildeten. Ein heimlich in stiller Vergessenheit duftendes Veilchen – vielleicht besser noch einem Maiglöckchen in tiefem Waldesschatten vergleichbar – und eine Rose.

Meine Rose –

Die Gedanken kehrten von Lydia Imhof und der häßlichen Welt um sie her in ihre schöne Heimat zurück. Wann sollte die Vorstellung derselben zu einer wirklichen, leibhaftigen Heimat werden? Ich sah in der Sonne ein goldumrändetes Blättchen vor mir flimmern, von der Art, wie Philipp Imhof es an unserem Abschiedsabend nachlässig aus der Tasche gezogen, doch nicht sein Name stand darauf, sondern der meinige und ein zweiter darunter.

Undenkbar war es mir damals, vor nicht zwei Jahren noch gewesen, und heut' schon so vertraut, so gewiß, wie – wie, daß die grün im Winde dort spielenden Blätter im Herbst gelb am Straßenrand dahinflattern würden.

Aber um zu jenem goldumleuchteten, ewig grünen Blättchen zu gelangen, bedurfte es eben der Arbeit. Ich streckte die Hand wieder nach der zur Seite gelegten Feder aus, zog das Buch heran; Erich Billrod hatte wiederum Recht, wenn auch in anderem Sinne, als er es gemeint: die Arbeit war

das Einzige. Sie war's, denn sie schuf das Glück, das Mittel zu diesem, das nüchterne und doch so unentbehrlich-notwendige, das Geld, dessen Ueberfülle freilich für Philipp Imhof zu bettelarm war, ihm einen Tropfen Lebensglückes zu erkaufen.

Mir ging's durch den Kopf; wie hatte er mir einmal auf meine Frage den Begriff des Geldes erläutert? »Geld heißt: Ich habe so viel gearbeitet, ich habe auch so viel Recht für mich, von der Arbeit Anderer dafür zu genießen.« – Ein ironisch-bitterer Stachel, der sich gegen ihn selbst gewendet, lag mir in der Erinnerung an diese Antwort; ich hatte ihm damals erwidert: »Doch Deine Besitztümer hast nicht Du Dir erworben, sondern Dein Vater; Du hast sie nur erbt, oder vielmehr zum Geschenk erhalten.« – »So hat mein Vater, haben schon seine Vorfahren gearbeitet, damit ich genießen könne,« versetzte er, »und ich bin im Recht, den Erfolg, die Summe ihrer Tätigkeit als mein Eigentum zu beanspruchen, für mein Dasein zu verwerten.«

Hatte nicht auch mein Vater für mich gearbeitet?

Wie ein Sonnenblitz schoß es mir zum erstenmal durch die Seele. Gedankenlos hatte ich seit meiner erlangten studentischen Selbständigkeit von Tag zu Tag fortgelebt, die Forderungen für meine Bedürfnisse zur Berichtigung an meinen Vormund gewiesen, von diesem stets bereitwilligst ausgehändigte Gelder erhoben, wenn ich ihrer für den Tagesverbrauch meiner Börse benötigt war. Ich bedurfte weniger Ausgaben, hatte stets was mir wünschenswert erschien und das Geld als solches bildete nie einen Gegenstand des Wunsches, besaß keinen Wert für mich. Doch jetzt plötzlich wandelte es sein gleichgültiges Gesicht; das englische

Wort besagte, Zeit sei Geld, mir aber durchzuckte es umgekehrt das Herz: Geld sei Zeit – Abkürzung, Aufhebung einer schleichenden und doch ruhelosen Zeit – sei das äußere Gold, dessen das flimmernde, ewig grüne Blättchen mit den beiden Namen darauf bedurfte, um es – vielleicht gar noch vor dem gelben Laub – mit seiner Himmelsbotschaft in die Welt hinausfliegen zu lassen.

Und hatte mein Vater mir nicht solches Geld als Erbschaft hinterlassen, die Doktor Pomarius bis zum Eintritt meiner gesetzlichen Mündigkeit verwaltete?

Der Blick, der nach einem Grunde für erwünschtes Tun sucht, braucht nicht lange umherzuschweifen. Den Fuß wie das Herz zog's heut' von der Arbeit in den sommerlichen Frühling hinaus – war es nicht meine Pflicht gegen mich selbst, gegen Aennchen, gegen unsere gemeinsame Zukunft, gegen unsere gemeinsame zukünftige – ja, gegen was Alles?

Zum andern Male hatte ich Buch und Feder zurückgeschoben und stand, durch den Sonnentag träumerisch fortgewandert, eh' ich's gedacht, vor der alten Heimat meiner Kinderjahre. Das Wort paßte eigentlich nicht, denn eine Heimat war es mir nicht gewesen, ich hatte keine im Leben besessen – wenn ich nicht das kleine Stübchen mit der alten Dame, der alten Uhr und Magda's heller Stimme darunter so nennen wollte, ja vielleicht auch konnte, durfte und mußte. Sie vermochten es von mir zu fordern, wie ich es ihnen nicht zu weigern – bis jetzt, nun hatte ich eine andere Heimat, die anderes, mehr Recht auf mich besaß, von mir verlangte. Und doch berührte mich der Anblick des Gartens, des Hauses auch hier wunderbarlich, ich empfand, daß ich

lange nicht an dieser Stelle gestanden und schon halb verblaßte Erinnerungen wurden wach. Im Grunde hatte sich nichts verändert, als ich selbst; auf dem freien Platz lachten und lärmten die Kinder der ländlichen Vorstadt, wie einst. Freilich waren es andere, aber sie vergnügten sich an den nämlichen Spielen, sangen dieselben verstümmelten Volksliedreime. Als ich durch die Gartenpforte eintrat, standen seitab Knaben von zehn bis zwölf Jahren beisammen, wie ehemals auf dem nämlichen Fleck Fritz Hornung, Philipp Imhof und ich. Sie bildeten die gegenwärtigen Pflegebefohlenen des Doktor Pomarius, und hatten wildfremde Gesichter, aber mir war, als sähe ich durch diese hindurch in ihrem Kopf genau dieselben Gedanken und Vorstellungen, in ihrer Brust dieselben Gefühle, Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, mit denen die Jahre hier langsamen Schrittes über mich fortgegangen.

Ja, wie langsam schleichenden Schrittes damals, und wie schienen sie jetzt doch geflogen! Es war das das alte tröstliche Ding – einmal schlug die Uhr vom grünen Kirchturm herab zwölf, und dann war's völlig gleichgültig geworden, was an Widerwärtigkeit, Not und Aengsten vor dem Schlag gelegen. Der Rest blieb die erlangte Freiheit – in der ich mich jetzt befand, ohne besorgen zu müssen, daß ein Glockenruf mich je in den alten Frohn weißen Sklaventums der Knabenhjahre zurücknötige. Und doch, die rechte Mittagsstunde *non scholae, sed vitae* hatte mir auch heut' noch nicht geschlagen. Auf der Schulbank des Lebens saß ich und sah die Zeiger dicht und dichter an den Moment des goldigsten Glockenschlages heranrücken, der das Glück, das nicht mehr endende, verkünden sollte.

Es kam mir plötzlich wunderbarlich. Hatte die auftauchende Erinnerung Recht, daß es eigentlich das höchste Glück gewesen, so in den letzten Minuten zu sitzen und zu harren, mit der sicheren Gewißheit, der Zwölfschlag müsse in den nächsten Augenblicken herabfallen? Ein wonnevolles Glück der Erwartung, höher als das der Erfüllung, die manchmal ein ungeahntes Wetter verdunkelt, getrübt, mit einem Wolkenbruch überschüttet hatte?

In halbem Traum war ich durch den Garten in's Haus gewandert, hatte an die wohlbekannte Studierzimmertür geklopft – »herein!« – und Doktor Pomarius stand mit der langen Pfeife in der Hand aus seinem Rohrsessel vor dem Schreibtisch auf. Er trat einige Schritte auf mich zu und lächelte: »Ei, mein lieber Herr Keßler – ich hätte beinahe gesagt, mein lieber junger Freund, wie ich Sie ehemals so gern anzureden gewöhnt war – was bereitet mir das Vergnügen Ihres Besuches? Brauchen Sie Geld – *numos adulterinos* – hehe, junge Herren sind dessen immer benötigt – *raudusculum*, wie Cicero es benannt hätte, nicht grade für den Klingelbeutel in der Kirche, doch sonst für christliche Nächstenliebe an Brüdern und Schwestern, und obendrein ist's ein gutes, altes Wort, daß man sich selber allezeit der nächste bleibt. Fröhlich gelebt und selig gestorben, hat dem Teufel das Handwerk verdorben. Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang, sagt unser großer Reformator. Sie haben sich auch noch mehr reformiert, mein lieber Herr Keßler, ich meine äußerlich, Ihr vortreffliches Herz, Geist und Verstand kenne ich von jeher genau genug. Aber auch von Ansehn und Gestalt – ein ungewöhnlich hübscher junger Mann – Sie wissen, wie sehr mir Schmeichelei zuwider ist, doch die Wahrheit der Ueberraschung läßt sich

nicht zurückdrängen. Wenn ich Sie so mit den Augen eines jungen weiblichen Wesens ansehe – sehe, wie ich mir die Augen eines solchen denke – möchte ich wissen, welches Mädchen die Kraft dazu hätte, Ihnen in seinem Herzen Widerstand zu leisten? Ah, es scheint, ich habe da einen interessanten Punkt auch in dem Ihrigen getroffen; es steht Ihnen hübsch, mein lieber junger Freund, rot zu werden, doppelt hübsch. Aber bei mir brauchen Sie es nicht, ich wünsche Ihnen Glück, herzlich Glück. Und was ist's, was die Liebste besonders reizend kleiden würde? Ein Goldkettchen mit einem Medaillon? Ein Diamantringelchen? Vielleicht beides? Ohne Umschweife! Dazu steht meine Kasse Ihnen offen! Wer für die Liebe geizig sein wollte – pfui – das kommt nur einmal im Leben!«

Doktor Pomarius hatte ein Schubfach geöffnet, streckte die Hand hinein und hob ein Päckchen Banknoten heraus. Ich stand verwirrt, fühlte selbst, daß mein Gesicht rot überglüht sei und war vor Gedanken und um mich her gaukelnden Bildern keines Wortes mächtig. Eine goldene Kette für Aennchen – und da schwebte ihr Kopf auf dem weißen Nacken schon gegen mich heran – nun die Hand, an welcher der Diamantring funkelnde Lichter zog. Ich hatte bis heut' noch nie daran gedacht – aber war es nicht Brauch von Vorvätern her, sinnvolle Sitte und köstliches Glück, der Braut, der Geliebten einen goldenen Schmuck zum Geschenk darzubieten, das unvergängliche Metall, das sich in seiner Echtheit unverändert bis zum Ende des Lebens forterhielt, gleich der echten unwandelbaren Liebe, die es sich als Ausdruck, als Symbol erwählt? Das Herz klopfte mir freudig und zugleich halb anklägerisch. War dieser Mann, der die Regungen in meinem Innern las und ihnen in

freundlich lächelnder, in verständnisvoll-freigebigster Weise entgegenkam, der sie als Vormund gleichsam sanktionierte, ihrer idealen Traumhaftigkeit den Uebergang in die reale Welt öffnete – war das der Doktor Pomarius, von dem meine Knabenerinnerung sich eine so völlig andere Vorstellung gemacht? Hatte mir schon je ein Mund gesagt, ich sei – ich sei kein Robert Lindström und brauche nicht zu fürchten, was Asta Ingermann, meine Mutter, ihm getan? Es hörte sich doch gut an und färbte die Schläfe rot, wenn das Ohr es zum erstenmal vernahm und das Auge ein goldumlocktes Bild dabei vor sich schweben sah –

Ich stand und sah auf die Banknoten nieder, die Doktor Pomarius mir gereicht, die meine Hand stumm und unwillkürlich in Empfang genommen. »Verzeihen Sie,« stotterte ich.

»Reicht es für das beabsichtigte Cadeau nicht aus?« fiel er ein. »Wenn es nicht genug ist, sagen Sie es offen; was ich habe, steht selbstverständlich zu Ihrer Verfügung.«

»Nein, ich meine – vergeben Sie mir, wenn ich früher vielleicht einmal gedacht, daß Sie nicht so freundlich gegen mich gesinnt –«

»Oh, oh« – versetzte Doktor Pomarius an seiner Pfeife ziehend, »wie kommt mein liebster ehemaliger Zögling auf solchen Gedanken? *Pueri sunt pueri, pueri puerilia tractant!* Ja, da gibt's wohl Eins und das Andere – die väterliche Pflicht und Liebe erheischt ab und zu für die Wohlfahrt des Knaben eine Versagung, die er nicht begreift, mit Kummer und Verdruß empfindet, vielleicht gar – hehe, Kinder sind kindisch – für ungerechtfertigt hält. Nachher blickt der Erwachsene zurück – und wenn er dies in solcher Stattlichkeit, blühenden Frische und Gesundheit, mit solcher frühzeitigen Reifung

des Geistes, der Verstandesschärfe tut, wie Reinold Keßler, so sagt er sich, es muß eben doch wohl immer Alles zu meinem Besten gewesen sein, da ich aus dem manchmal verständnislosen Knaben ein so tüchtiger Mann an Leib und Seele, eine so allgemein bei Männern und Frauen beliebte Persönlichkeit geworden bin. Es geht mir nichts mehr zu Herzen, als wenn ich dies – und das geschieht täglich – von Ihnen reden höre; ich fühle manchmal, ein Vater kann nicht stolzer auf seinen eigenen Sohn sein, als unter Umständen ein Vormund, der selbst keine Kinder besitzt, auf seinen – «Doktor Pomarius hielt einen Augenblick inne und glitt sich mit dem Handrücken über die Wimpern – »nun, ich will mich nicht wie ein altes Weib behaben, das ist der Lauf der Welt, wenn die Jungen flügge werden und aus dem Nest flattern, das sie behütet hat – aber machen Sie auch ferner meinem väterlichen Stolz und meinen Empfindungen, die Sie allezeit auf Ihren Wegen begleiten, Ehre, Keßler.« Er drückte eine halbe Minute lang meine Hand fest in der seinigten, trat an den Schreibtisch, suchte und zog etwas hervor. »Ich fand vor einiger Zeit noch ein altes Schulheft von Ihnen und betrachtete mit Rührung Ihre stöckerige, ungelenke Kinderhandschrift darauf – sehen Sie, kein Mensch, Sie selbst würden Sie heute nicht mehr als die Ihrige erkennen, nicht wahr? So wird aus einem Knaben ein Mann und aus seinen Krähenfüßen die feste, prächtige Schrift, in der sein Charakter sich ausdrückt, von der jeder, der sie gesehen, in unserer Stadt mit Bewunderung spricht. Ich allein, glaube ich, habe sie noch nie gesehen, wie ja meine Augen Sie selbst leider auch fast nie zu sehen bekommen – nicht wahr, das soll anders werden? ich bin, ja wahrhaftig, ich bin ein ältlicher Mann nachgrade, und wer weiß, wie lang?

ich noch – na, kein Weibergeschwätz! Wovon sprach ich? – ja, lassen Sie mich doch auch einmal sehen, wie Ihre Handschrift sich so wunderbar verändert hat –«

Er drückte mich sanft auf den Sessel vor dem Tisch und gab mir eine tief eingetauchte Feder in die Hand. »Was soll ich schreiben?« fragte ich lächelnd.

»Dasselbe, wie hier auf dem alten Heft, das gibt den besten Vergleich.« Er zog einen großen weißen Foliobogen heran, und ich versetzte umherblickend: »Es wäre schade um das schöne Blatt –«

»Hehe, noch immer die alte Sparsamkeit mit Papier,« lachte Doktor Pomarius. »Wie mich das wieder erinnert – es war doch eine schöne Zeit, die schönste meines Lebens. Haben Sie die Tante Dorthé auch schon gesehen? Nun, wenn es Dich hier in alter Weise überkommt, mit dem Papier zu knausern, Reinold – verzeihen Sie mir, Keßler, aber es überkam meinen Mund auch so in alter Gewohnheit – so schreiben Sie hier unten, ich schneide dann das Stückchen ab und der schöne Bogen bleibt zu Ihrer Beruhigung gerettet.«

»Reinold Keßler.« – Ich hatte es mit besonderer Achtsamkeit geschrieben, Doktor Pomarius bückte sich über meine Schulter herab und stieß aus: »Wahrhaftig, wie gestochen! Die Leute haben ganz Recht. Kein Zug von Aehnlichkeit mehr mit der ungelenken Kinderhand da! Bitte, setzen Sie hinzu – damit ich auch von Ihrer lateinischen Handschrift eine Vorstellung bekomme – Studiosus der Naturwissenschaft, *manu propria*, unter'm heutigen Datum – Es ist erstaunlich und das Blättchen wirklich nicht nur zum erfreulichen Gedächtnis für mich, sondern gradezu als kalligraphisches Muster aufbewahrenswürdig.«

Ich hatte geschrieben und stand auf – es lag wirklich Charakter in der sicheren Handschrift, wie sie groß und deutlich am Fußende des weißen Bogens stand – Doktor Pomarius ergriff meine beiden Hände: »Mein bester Freund, kann ich Ihnen sonst nicht noch einen Wunsch erfüllen? Sie wollen mich doch nicht schon wieder verlassen?«

Mein Gesicht rötete sich wohl abermals etwas, im Gedanken hatte ich in einem Juwelierladen gestanden und prüfend goldene Kettchen durch die Hände gleiten lassen. Ich versetzte: »Was mich eigentlich heut' veranlaßt, kann ich ein andermal – ich wollte – ich dachte, wegen meiner Mündigkeit im Herbst –«

»Wahrhaftig, im September ist ja schon Ihr zweiundzwanzigster Geburtstag,« fiel Doktor Pomarius höchlichst überrascht ein. »Wie die Jahre fliegen – *tacitis senescimus annis* – Sie nicht, Sie haben die Blütezeit Ihres Lebens noch vor sich und meine innigsten Wünsche begleiten Sie. Ja, wahrlich, am letzten September treten Sie auch vor dem Gesetz zu voller Selbständigkeit in die Welt – das Bewußtsein, daß ich Ihnen diese auch vorher nie verkümmert habe, gereicht mir zur besonderen Befriedigung. Es wäre allerdings auch engherzig-schulmeisterlich gewesen, einem jungen Manne gegenüber, der das Leben so klug aufzufassen verstanden und mit unserem Dichter weiß, daß keine Ewigkeit das zurückbringt, was wir von der Minute ausgeschlagen. Hehe, Ihr Gesicht redet mir, daß Sie mit Ihrer gesetzlichen Mündigkeit sich noch in ein anderes Studium zu vertiefen denken! Etwa in ein juristisches? Vielleicht Sponsalien? Habe ich Recht? Hehe, *qui tacet consentire videtur*, ist auch ein rechtlicher Grundsatz. Dann kommt die Pädagogik auch an

die Reihe, eine Wissenschaft um die andere, eine wahre Polyhistorie, die aus der Monogamie entspringt. Doch was verstehe ich davon, ich alter einsamer Mann! Ich habe keinen Teil daran, als daß ich vormundschaftliche Rechnungsablage dazu beisteure, wie der Lauf so vieler Jahre allmählich sich zur Erreichung solches Glücksziels zusammensummirt hat. Da muß ich denn einmal Geschäftsmann sein, in meine Bücher, statt in mein Herz blicken und die Regel-de-tri zur Hülfe nehmen. Aber Sie können sich fest darauf verlassen, daß es bis zum bestimmten Zeitpunkt geschehen sein wird, es ist ja meine letzte Pflicht gegen Sie und nachher bleibt nur die Liebe, die freudig-traurige Erinnerung der vergangenen Obsorge. Gott befohlen, liebster Keßler! Ich sehe, daß etwas Sie von Ihrem väterlichen Freunde fortreibt und will Sie nicht aufhalten! Alles Gute, die schönste Erfüllung auf Ihren Weg bei Tag und bei Nacht! Hehe, werden Sie nicht wieder rot! Es ist nicht gut, sagt die Schrift, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gefährtin geben. Ah, ich bin immer allein und werde es nun doppelt fühlen, wenn Sie wieder von mir gegangen sind. Leben Sie wohl, Reinold, und vergessen Sie mich nicht ganz in Ihrem Glück!«

Hätte ich mir je als Knabe zu denken vermocht, daß ich in einer so menschlich-befriedigten, fast weichmütigen Stimmung über diese Schwelle gehen könne? Die Rührung des Doktor Pomarius hatte sich mir beinah mitgeteilt, drängte sich durch die innerlichen Vorwürfe, mit denen ich auf das altbekannte Haus zurückblickte. Wie anders erschien Manches dem Kinde, als die Wirklichkeit es später ergab. Gemeinlich freilich zerstörte sie eine schöne Täuschung, doch hier hatte sie offenbar einmal ein edleres Gewerk betrieben und einen häßlichen, ungerechten Irrtum vernichtet.

Oder war trotzdem eine Möglichkeit vorhanden –?

Ich sah auf die Banknoten in meiner Hand nieder und ein Wort Philipp Imhof's summte mir durch den Kopf:

»Das ist der sicherste Beweis, daß ein Mensch Dich nicht zu betrügen beabsichtigt, wenn er Dir mehr Geld gibt, als er zu geben nötig hat.«

Doktor Pomarius hatte mir nicht nur, eh' ich gebeten, freiwillig gegeben, er hatte mir das Geld aufgedrungen, mich ersucht, mehr zu fordern.

Beschämt empfand ich, wie mißtrauisch-kleinlich es von mir gewesen, überhaupt des Imhof'schen Satzes als einer Bestätigung zu gedenken. War es denn nicht würdiger, edler gedacht, pflichtgemäßer, zu sagen: Ich war ein einfältiger Knabe damals und täuschte mich?

Besaß Aennchen eine Uhr? Die Frage gaukelte mir plötzlich durch meine Selbstanklage hindurch. Nein, so viel ich wußte, nicht.

Nein – sie stand mir in jedem ihrer Kleider bis auf's Kleinste vor Augen – unzweifelhaft nicht.

War eine Uhr nicht noch sinnvoller, als eine Kette, ein Ring? Auch von dem echten, symbolischen Metall und zugleich Leben enthaltend, bestimmt, unser Leben, unsern Herzschlag bis an's Ende mit seinem Pochen zu begleiten, jede freudige Stunde desselben zu deuten?

»Hast Du Deine Uhr aufgezogen, Aennchen?«

Das Herz stockte mir beinah', wie diese Frage mir deutlich, als hätte mein Mund sie gesprochen, durch den Maienglanz in's Ohr klang. Ich stand eine Minute danach im Laden eines Uhrmachers und suchte, doch keine entsprach

meiner Erwartung. »Eine Damenuhr zum Geschenk?« lächelte der Händler; »ich habe hier noch ein kleines Kabinettsstück, aber ziemlich hoch im Preis.«

»Vergißmeinnicht!« – Die Rückseite war auf's Zierlichste und Kunstvollste mit einem hellblauen Blütenstrauß aus winzigen Türkisen eingelegt.

»Eignen würde es sich vermutlich,« sagte der Uhrmacher. Mein Päckchen Banknoten schmolz bis auf einige zusammen, ich trat hastig mit heißem Gesicht wieder in's Freie hinaus –

»Eignen, ja – aber nötig, glaub' ich, wäre es nicht!«

Manchmal gestalten sich in der Erinnerung Stunden, Minuten selbst zu einer Unendlichkeit, zu anderen Malen schrumpfen Tage, Wochen ineinander, und was sie gebracht und genommen, scheint kaum eine flüchtige Stunde zu füllen. Gemeinlich deutet das Letztere auf einen Zeitraum hin, der weder rechte Befriedigung noch ihr Gegenteil in sich geborgen, vielmehr ein Hinleben auf der Mittellinie zwischen beidem, mit leichten wechselnden Curven hinüber und herüber, ein Harren im halben Guten auf ein ersehntes Ziel, dem nur geduldige tägliche Wanderung näher zu bringen vermag. In solcher Zeit hat man stets viel Gewohnheitsmäßiges und manches Notwendige getan, hie und da, vielleicht öfter als man glaubt, hat sich auch Erfreuendes eingemischt, aber der ganzen Periode ist der Charakter des Interiministischen, der Unselbständigkeit aufgeprägt, sie ist Mittel zum Zweck gewesen und mit der Erreichung des letzteren für das Gedächtnis wertlos zusammengeschwunden.

In solcher Weise verrann auch mir wohl der Uebergang des Frühlings zum Sommer, an dessen Beginn mir als ein Markstein in gleichförmiger Gegend steht, daß Magda Hel-muth mir eines Abends auf die Pforte ihres Garteneingangs gestützt, entgegenblickte und zurief: »Kommst Du wirklich noch, Reinold? Ich hatte mich schon gefreut, daß Du zur Strafe an der verschlossenen Tür umkehren müßtest. Mor-gen oder übermorgen oder wann es Dir einmal eingefallen wäre, wieder an einen Besuch bei uns zu denken.«

Eine leise Bitterkeit durchzog die lächelnd gesproche-nen Worte, nicht mit Unrecht, denn sie besagten allerdings wahrheitsgemäß, daß ich meine alte Kinderheimat in der letzten Zeit, wie nie zuvor, vernachlässigt hatte, und es stieg aus ihnen das Bild vor mir auf, wie Magda an manchem Abend so gestanden und vergeblich nach mir die Straße hin-abgesehen haben mochte. Doch eh' ich antworten konnte, empfand sie in ihrer Güte offenbar selbst, daß der Ton ihrer Anrede das Schuldbewußtsein in mir schon genugsam als Strafe wachgerufen habe, denn sie fügte rasch hinzu:

»Verzeih' mir, Reinold, ich wollte Dir keinen Vorwurf über Deinen Fleiß machen. Der Onkel Billrod ist ja so zufrieden mit Dir, wie seit langer Zeit nicht mehr – er bemerkt Deine Arbeitsamkeit freilich wohl besonders daran, daß er Dich so selten hier antrifft – aber es ist gut, daß er es auch weiß, damit er den dummen oder den schlechten Leuten mit ihrem Gerede den Mund stopfen kann –«

»Mit welchem Gerede, Magda?« fragte ich verwundert.

Sie zögerte. »Ach, solch' ein sinnloses Geschwätz, wie die Menschen es hier immer machen und von Einem zum An-dern tragen müssen. Wozu soll ich's auch noch an Dich kom-men lassen?«

Ich nahm ihre Hand. »Doch eben von Dir, Magda, hätte ich wohl ein Recht, es zu verlangen. Mich deucht – oder meinst Du 's nicht? – es geht auch Dich an, wenn man Uebles von mir spricht.«

Nun errötete sie, wie von einem freudigen Schauer überhaucht, und hielt meine Hand fester. »O ich meine es, gewiß – aber ich kenne Dich ja bis in's Herz, Reinold, und weiß, wie albern und unwahr es ist, wenn die Leute sagen, Du hättest so verschwenderisch und toll gelebt, daß Dir fast nichts mehr von dem Vermögen Deiner –«

Ich mußte auflachen und fiel ein: »Verschwenderisch? Wofür soll ich denn verschwendet haben?«

»Das weiß ich nicht; wie's die reichen Studenten machen, heißt's.« Magda stockte einen Augenblick. »Für Geschenke –«

Das war der einzige Kern Wahrheit – die Uhr für Aennchen. Sollte ich Magda davon sprechen? Es hielt mich etwas ab, wie ich noch nie Anna Wende's bei ihr Erwähnung getan. Wenn wir uns verlobt, das goldumränderte Blättchen der Welt dargeboten haben würden – zuvor hatte ich kein Recht, selbst der Schwester gegenüber nicht, das Geheimnis, das nicht meines allein war, zu offenbaren. Aber wer wußte von der Uhr und konnte so der Urheber des Geredes sein? Ich fragte –

Magda schüttelte den Kopf. Bestimmt wisse sie es nicht, doch man sage, Doktor Pomarius habe sich derartig ausgesprochen.

Der Gedanke, daß ich etwas verschwiegen, ließ mir ebenfalls das Blut in's Gesicht steigen. »Doktor Pomarius,« versetzte ich eilig, »der? O nein, der gewiß nicht! Dafür habe ich den besten Gegenbeweis!« Doch zugleich kam's mir, von

wem das Gerücht herkommen könne und müsse – natürlich hatte der Uhrmacher es verbreitet, die Lawine der Fama es angeschwellt – und um weitere Berührung des Gegenstandes zu vermeiden, fuhr ich hastig fort:

»Du hast Recht, Magda, das Geschwätz albern zu nennen und zu sagen, daß Du den Leuten erwidertest: ich sei kein Mensch, der toll und verschwenderisch gelebt. Aber was hieß es, daß ich morgen vor eine verschlossene Tür gekommen sein würde?«

»Daß der Onkel Billrod und der Doktor es durchgesetzt haben, daß wir morgen für den Sommer auf die Insel hinausziehen – um meines Herzklopfens willen. Ich halte sie in meiner Laieneinfalt beide für gleich schlechte Aerzte, wenigstens für mich, denn ich glaube, daß mein Herzklopfen dort viel häufiger und stärker sein wird. Aber die Großmama will's auch, da muß meine Torheit sich wohl all' der Klugheit fügen. Ich wollte, Deine Wissenschaft wäre erst so weit, Reinold –«

Sie brach verstummend ab; ich hatte halb an Anderes gedacht und fragte mechanisch: »Wie weit, Magda?«

»Daß sie sich auf mein Herzklopfen verstände –«

Magda Helmuth ließ bei der Antwort meinen Arm fahren und bückte sich, um eine Blume am Gartenwegrand zu pflücken, doch in der Bewegung folgte mein Blick ihrer Hand, blieb auf dem blauen Geäder derselben haften und erkannte deutlich an ihm, daß der Arzt Recht haben mochte, auf der Uebersiedlung Magda's in die frische Seeluft zu bestehen. Nun hob sie sich wieder vom Boden und lächelte:

»Im Grunde bin ich töricht, daß ich nicht hinaus mag, es ist ja so schön draußen auf meinem Königreich, und vielleicht sehe ich Dich dort öfter dann, als hier in der letzten

Zeit. O ich freue mich eigentlich so – Du hast mir's versprochen, wenn wir da sein würden, einmal mit mir allein bis zu dem Wald drüben auf der Uferhöhe zu gehen – wir wollten Wein und Brot mit uns nehmen, weißt Du's noch, Reinold? Gib mir die Hand, daß Du Dein Versprechen hältst und laß die Blume hier Dich daran erinnern –«

Es war ein Vergißmeinnicht, das Magda mir zugleich mit ihren beiden Händen entgegenhielt. »Gewiß, Du Liebe, Treue,« sagte ich herzlich, die Hände fassend. »Es soll ein schöner Tag für uns sein und er bedarf keines Gedenkzeichens, daß ich ihn nicht vergesse.«

Und es war ein schöner Tag, ein Augusttag, wie der nordische Sommer ihn nicht schöner zu bringen vermag. Ich war am Abend zuvor auf die Insel hinausgesegelt, die blühenden weißen und roten Rosen übergitterten noch das Häuschen, lang', eh' mein Boot landete, sah ich Magda's helle, sommerliche Gestalt an den grünen Ufersteg gelehnt mir entgegenblicken und mit dem weißen Tuche winken. Nun sprang ich an's Land, scheinbar zog ihre Hand mich hinauf, und sie und ich und Frau Helmuth saßen erst bei'm Untergang der Sonne, dann in der tiefen weichen Dämmerung, unwillkürlich mußte ich an Robert Lindström, Asta Ingermann und ihre Mutter gedenken, nur daß hier das Dunkel keinen Zauber wob, den der klare Tag verscheucht hätte. Doch nichtsdestoweniger klang es mir – eben aus jenen Gedanken kam's wohl herauf – als ob Magda's Stimme einen eigenen, wundersameren Ton habe, als ich ihn sonst je von ihren Lippen vernommen. So glücklich-freudig und träumerisch dazu, wie sie von ihrer Kindervergangenheit sprach und nicht

müde ward, bald dies, bald jenes aus halber Vergessenheit – für mich oftmals aus ganzer – heraufzuholen, daß ich über ihr Gedächtnis, in dem der unscheinbarste Umstand haften geblieben, erstaunte. Dabei legte sie nach alter Gewohnheit ihre Hand auf die meinige – so hatte auch früher Asta Ingermann es in der Syringenlaube getan, und es kam mir in traumhafter Verwechslung, als sei es die Hand Aennchens, daß ich mit den schmalen Fingern spielte, manchmal sie fest umschloß und mich der lieblichsten Täuschung des Dunkels hingab. Ja, so wollte ich auch Aennchens Hand fassen, sobald der gute, der ersehnte einsame Augenblick nach Erlangung meiner Mündigkeit uns zusammenführen würde, und ihr sagen –

Was hatte sie gesagt, als ich ihr halb zaghaft die vergißmeinnichtblaue Uhr in die Hand gelegt? »Ich soll sie haben, Reinold? So etwas schenkt man doch eigentlich nur einer Schwester oder Braut.« – »Und ich denke, wer es nimmt, Aennchen, hat keinen Zweifel darüber, wem es geschenkt worden.« Da hatte sie gelacht – aus dem Nebenzimmer rauschte Lydia Imhofs Kleid –: »Nun, wenn es Eines sein muß, so denk' ich sind wir beide auch nicht im Zweifel darüber; hab' Dank – ich weiß außer meinen Brüdern niemand auf der Welt, der sie mir geben, von dem ich sie nehmen würde, als von Dir, Reinold –«

Lag nicht eine andre, stumme und doch noch fast deutlichere Antwort darin, daß sie ihren Besuch im Imhof'schen Hause so lang' schon ausgedehnt und nicht vom Fortgehen noch redete? Redete wohl, doch niemals Anstalt zur Ausführung traf. Was hielt sie zurück? Philipp Imhof, Lydia? Ich wußte, daß sie es nicht taten –

Traumhaft spielte meine Hand mit den Fingern, die das sommerliche Dunkel, wie Alles um mich her, überwob –

Nun tönte Frau Helmuths Mahnung hinein: »Wenn Kinder am andern Morgen in die Welt hinauswandern wollen, müssen sie am Abend rechtzeitig zu Bette gehen.«

»Es ist doch etwas Neues im Leben, zum erstenmal, daß wir zusammen unter einem Dach schlafen; das kann auch nur in meinem Reich geschehen, sagte Magda, wie wir uns trennten. »Schlaf' wohl, Reinold, meine Wasserstimmen drunten sollen Dich in den Traum singen. Weißt Du's noch, wie wir beide sie fast einmal gehört?«

Es kam mir mit plötzlicher Erinnerung. »Als der Alte hier sagte, dann denke man noch einmal an das, was einem das Liebste auf der Welt sei –«

»Woran dachtest Du damals, Reinold?« lachte Magda. »An den Vater Homer oder an Professor Tix? Gut' Nacht – denk' wieder dran!«

Ich schlief fest und lang, dann rief Aennchen mich plötzlich aus dem Traum – ich mußte mich besinnen – nein, es war Magda's Stimme, die aus dem Garten herauftönte: »Reinold, Langschläfer, wachst Du noch nicht!« Wie ich durch die Vorhänge blickte, stand sie schon reisefertig drunten in der hellen Sonne. – »Ja, ich komme, mein Herz; der Tag wird schön.«

»Herrlich, er ist's schon lange – o wie lange schon!«

Unten packte Frau Helmuth sorgsam unser Mittagsmahl in ein Körbchen und gab mütterliche Ratschläge dazu. »Freilich, wenn Reinold bei Dir ist,« schloß sie, »brauche ich mich nicht zu ängstigen; ich weiß ja, daß es Niemanden gibt, der achtsamer für Dich besorgt sein könnte. Du versprichst mir nur, Magda, Alles zu tun, was er von Dir verlangt.«

»Alles, Großmama, ich verspreche es feierlich!«

Magda lachte so glücklich dazu und tat's immer wieder, wenn sie stets auf's Neue des geleisteten Versprechens gedachte. Dann sah sie mich neckisch an; »Was verlangst Du jetzt, Reinold? Ich gehorche im voraus!« Es lag kein Zug, kein noch so leichter Schleier der alten Kinderschwermut heut' in den hellen Augen.

Wir fuhren hinüber an den Strand des Fischerdorfs, befestigten unsern Kahn und wanderten landein, doch parallel mit dem Ufer gegen Westen hinauf. Nun auf einsamer Fahrstraße, die breitgekrönte Eichen überschatteten, nun schmalen Fußweg entlang durch das goldighohe, schnittreife Korn. Der rote Mohn war abgeblüht, doch Cyanen und Ackerrade leuchteten noch dazwischen hervor, an den Wällen nickten die weißen Blütenköpfe der Silene. Magda pflückte und ordnete sie im Gehen zum großen Strauß, sie kannte jede Blume und begrüßte sie wie eine Freundin bei Namen. »Woher kennst Du sie?« fragte ich manchmal erstaunt. Aber auch sie schüttelte verwundert unter dem breiten Strohhut den Kopf: »Ich weiß sie alle von Dir – hast Du sie denn vergessen?«

Ich mußte lächeln, es gab so viel Andres zu behalten – »Du wirst Dich müde machen,« warnte ich.

»Müde? O nein, ich könnte so bis an das Ende der Welt gehen,« versetzte sie übermütig. »Soll ich tanzen? Verlangst Du's von mir, Reinold?« und eh' ich zu antworten vermochte, hatten ihre Hände mich gefaßt und drehten mich im Kreise mit sich herum. Ich mußte sie gewaltsam festhalten. – »Versprich mir, vernünftig und artig zu sein, wenn ich Dich loslasse?«

»Nein – ja – wenn Du –«

»Was?«

»Wenn Du mir versprichst, daß wir nach unserm Mittag im Wald tanzen wollen. Tanzen muß ich heut'!«

»Kommt Zeit, kommt Rat! Du bist wie ein Kind heut', Magda!«

»Können Kinder so rasch gehen?«

Sie schritt mir eilfertig vorauf und beherrschte offenbar die Mängel, die Schwäche ihres Körpers. Ich sah's an ihrer freudigen Zuversicht, sie glaubte in diesem Augenblick wie Andre zu gehen, und es war doch ein wehmütiges Bild trotz ihrer äußersten Anstrengung. Aber wie sie nun innehielt, erwartungsvoll sich umwandte und mir entgegensah, fühlte ich, es hätte ihr den schönen Tag durchschattet, wenn ich ihrem Wunsche nicht entsprochen, und ich sagte: »Wahrlich, der Arzt hatte trotzdem Recht, die Seeluft tut doch Wunder, Magda.«

Ihre Augen leuchteten auf, sie erwiderte nichts, sondern nahm jetzt stumm beglückt meinen Arm und wir gingen weiter. Von der Höhe sahen wir über Felder, Wälder und See, ganz klein kam die Spitze des grünen Kirchturms am Ende der Welt herauf. Manchmal hielten wir Rast, hoch über uns zog ein Bussard im Blau seine Kreise, die Sonne stieg in ihren Mittagspunkt, als wir das Ziel unserer Wanderung, den tief dunklen, verrankten Waldrand erreichten. Kaum hie und da war uns den Vormittag hindurch ein Dorfbewohner der stillen Landschaft begegnet, jetzt nahm die volle Einsamkeit grünen Dickichts uns auf, in das nur ein schmaler, fast unbetreter Pfad hineinführte. Kein Ton zwischen den mächtigen, altgrauen Stämmen, in dem hohen, halbdunkelnden Laub. Nur jetzt ein eigentümlicher, von hoch droben durch das grüne Zwielflicht tiefhingezogener Laut,

daß Magda sich plötzlich durch das Untergezweig des engen Wegrandes an meine Seite drängte und wieder meinen Arm faßte. »Was war das, Reinold?«

»Läßt Dich Deine Vogelkenntnis einmal im Stich?« lachte ich. »Eine Wildtaube, die sich nach ihrem Liebsten sehnt – was hast Du?«

Sie stand still und sah von mir abgewendet in den Wald. »Mir graut's hier beinah' – wollen wir nicht in die Sonne zurück? Es ist so todeseinsam –«

Sie sprach's nicht aus, aber ich fühlte es aus ihrer Hand in die meinige, daß sie plötzlich unter einem heftigen Anfall ihres Herzklopfens litt. »Wir sind gleich an der Stelle, die ich mir für unsere Mittagsrast ausgedacht«, versetzte ich; »Du bist zu schnell gegangen, da sollst Du Dich ausruhen – ich verlange es.«

Das letzte fügte ich hinzu, weil sie mich jetzt wie mit abwehrenden Augen angeblickt hatte, ich zog sie zur Linken umbiegend mit mir, der Taubenruf vermurmelte hinter uns in der Waldtiefe. Vor uns jedoch öffneten sich nach kurzer Weile die grauen Stämme über tiefem, köstlichem Moosgrün, ein leises Rauschen, wie von frischem Atem getragen, schlug uns entgegen, und wir standen unter der hohen Buchenhalle im Schatten und doch in fast blendend zurückgeworfenem Goldlicht, mit dem die Spiegelung der Mittagssonne auf der weit hinausgedehnten See alles um uns übergoß. Ein schroffer, abgespülter Dünenstrand fiel gelbfarbig unter uns auf den glänzenden Vorstrand hinab, dann lag der blaue Himmel draußen und das blaue Meer, und wie die letzten Wächter des festen Landes wölbten die grauen Säulenträger der grünen Domkirche ihre Kuppeln gegen die spielenden Wellen hinaus.

Nun war die kurze, ängstliche Befangenheit Magda's mit einem Schlage vorüber. »O, hier ist's wie im Himmel und wieder mein Reich!« rief sie, »denn jetzt hat die Hausfrau zu tun.« Sie griff nach dem Korb und leerte seinen Inhalt aus. »Da ist Dein Mittagsplatz, Reinold, und hier meiner, und da ist der Katzentisch für unartige Kinder —«

»Der wird wohl leer bleiben,« fiel ich lachend ein. Magda hatte ihre Anweisung plötzlich abgebrochen und hantierte eine Weile stumm vorgebückt mit den Holztellern, Eßwaren und sonstigen Schätzen des Korbes. »O weh!« rief sie dann, mir das Gesicht wieder zuwendend, »die Großmama hat gedacht, ich solle keinen Wein abbekommen und nur ein Glas eingepackt.«

»Brauchen wir denn mehr, um ihr einen Strich durch die Rechnung zu machen?« fragte ich.

Magda sah mich an. »Wenn ich mit aus Deinem Glase trinken darf —«

»Mich dünkt's wohl umgekehrt, wenn ich mit aus Deinem trinken darf? Aber wenn ich zurückdenke, scheint mir's, als wär's nicht zum erstenmal und als hätten wir's sonst getan, ohne zuvor erst drüber zu reden.«

»O, die schöne Zeit — nein, es ist heut' ja noch viel schöner!« rief Magda. »Die Tafel ist serviert, Herr — gefällt's Euer Liebden?«

»Wenn Euer Liebden befehlen.« Sie hielt sich ceremoniös, doch ihr Blick forderte mich auf, ihr den Arm zu reichen, und sie zum Speiseplatz zu führen. Da ließ sie mich los und knixte — sie glaubte offenbar wieder, daß es ihr in förmlichster, damenhafter Weise gelungen sei — und ich verbeugte mich und wir lagerten uns in das weiche, herrliche Moos.

»Ich habe Hunger und Durst wie ein Bauernkind, das Pferde auf der Weide eingefangen,« lachte Magda.

Es mundete köstlich in der vereinigten See- und Waldluft, unter dem zusammenfließenden Rauschen der Wellen und Wipfel. Wir aßen und tranken – »Ein's ist doch dabei, wir können nicht anstoßen«, meinte Magda, »und es würde so hübsch durch's Grün hier klingen.«

»So trinken wir ohne Klang, auf das Klingen im Herzen kommt's an.« Ich reichte ihr das volle Glas, sie setzte es an die Lippen und sagte, mir über den Rand mit ihren Veilchenaugen in's Gesicht nickend: »Auf Dein Glück, Reinold!«

Ich saß beschämt; sie dachte meiner, während ich im Gedanken die andere Hälfte schon auf Aennchens Wohl getrunken hatte.

»Und auf Deines, Magda!« erwiderte ich schnell und fühlte, daß ich errötete, wie ich das Glas aus ihrer Hand zurücknahm. Sie nickte wieder mit stummem Glanz ihrer Augen, und ich lenkte halb verwirrt ab: »Sieh das Schiff dort!«

Ein weißes Segel zog weit am Horizont, die helle Sonne strahlte von der Leinwand. »Komm!« winkte Magda ihm mit der Hand.

»Was soll's?«

Sie lehnte den Kopf an den grauen Buchenstamm hinter ihr zurück und lächelte: »Ich wollt', es käme und holte uns von hier und wir führen mit ihm über die See, in's Meer, in den Ozean, immer weiter und immer weiter, wie's in den Märchen heißt.«

»Und wohin denn zuletzt, Magda?«

»Auf eine Insel – sie brauchte nicht größer zu sein, als meine da drüben – das sollte unser Reich sein. Aber Brotfruchtbäume müßten darauf stehen, von denen man nur zu

pflücken hätte, und ein süßer Quell, und Vögel, die uns ihre weichen Federn hergäben, um drauf zu schlafen.«

»Du sprichst wieder wie als Kind, wie damals, als ich anfangs glaubte, Du hättest Alles, wovon Du redetest, wirklich erlebt und gesehen.«

Magda hatte die Augen geschlossen gehabt, öffnete jetzt langsam die Lider und sah mich an. Und in ihrem Blick stand deutlich, sonderbar zu lesen: »Ich hab' es auch Alles erlebt in dieser Sekunde,« aber ihr Mund sprach Anderes und erwiderte:

»Erzähle Du mir etwas, Reinold – etwas, das weniger töricht und unmöglich ist. Es muß sich hier so hübsch zuhören; ich schlafe nicht, wenn ich auch die Augen zumache.«

Sie legte den Kopf auf's Moos zurück, ich besann mich. Magda hatte Recht, es war Ort und Stunde, die Einbildung in die Welt hinausschweifen zu lassen, zu hören, wie auch selbst zu sprechen. Aber was? Ich wußte es kaum noch, als ich schon begonnen, daß sich mir die Geschichte Robert Lindström's und Asta Ingermann's über die Lippen gedrängt, wie mein Gedächtnis zu ihrer Wiedergabe fähig war.

Ich erzählte sie als etwas Fremdes, Gelesenes, und Wellen und Wipfel murmelten d'rein. Magda regte sich nicht; dann plötzlich erschrak ich und stockte. Ohne Arg hatte ich die Erwiderung des Vormundes an Robert Lindström gesprochen: »Frag' ein Mädchen, *notabene*, wenn es kein Krüppel, keine Blinde, höchstens keine Einäugige ist.«

Kein Krüppel – das Wort durchzuckte mich zum erstenmal mit einem verkörperten Verständnis. Also wenn Robert Lindström Magda Helmuth gefragt haben würde –

Doch sie, um deren willen ich erschrocken innegehalten, öffnete ruhig die Augen. »Warum erzählst Du nicht weiter,

Reinold? Du glaubst gewiß, daß ich doch einschlafe, aber ich habe Alles gehört: Kein Krüppel, keine Blinde und keine Einäugige – siehst Du?«

Ihr Mund lächelte; das Wort, das mich stocken ließ, war an ihr abgeglitten, ohne eine Brücke zu ihr selbst hinüberzuschlagen, und ich setzte die Erzählung bis zum Ende fort. Als der Schluß herannahte, richtete Magda sich auf und hörte mit stummen weitgeöffneten Augen. Dann schwieg sie eine Weile und sagte darauf langsam:

»Das ist eine traurige Geschichte, aber ich kann mir denken, daß sie sich einmal im Leben zugetragen hat, und wenn es so war, hatte Asta Ingermann Recht.«

Ich erwiderte: »Du sprichst ihr keine Schuld zu, Magda? Mich deucht, sie hätte nur Recht gehabt, wenn sie einen Anderen geliebt –«

Doch Magda fiel, den Kopf schüttelnd, ein: »Wir fühlen das vielleicht anders, als ihr. Ich kann mir denken, daß ein Mensch der beste, edelste, geistvollste wäre und doch von einer solchen Häßlichkeit, daß kein Mädchen – nur eine Blinde, doch selbst eine Einäugige und ein Krüppel nicht –«

Sie stockte, aber hatte das böse Wort wieder so gelassen ausgesprochen, daß der Grund ihres Verstummens offenbar nicht in ihm zu suchen war.

»Daß –?« fragte ich.

Magda blickte sich einen Moment um. »Wenn es, um ein Beispiel anzuführen –«

Sie hielt wieder inne und setzte erst, als mein Blick sie zum Weitersprechen aufforderte, leiser hinzu: »Es ist schlecht von mir, aber wenn es der Onkel Billrod wäre. Da würde alle Vortrefflichkeit auch sein – nein, es ist sündhaft,

Reinold, so zu sprechen. Ich will mich freuen, daß er übermorgen zu uns heraus kommt und einen Monat lang bei uns bleiben will. Weißt Du's nicht, und hat er Dir nichts davon gesagt? Sag' ihm auch nicht, daß Du heute hier gewesen bist, es könnte ihn ärgern – Du weißt ja, er ist wunderbar – und ich will ihm gewiß nicht weh tun. Aber eigentlich kann ich mich nicht darauf freuen, daß er so lange bei uns bleibt. Es ist recht undankbar, schilt mich dafür! Er hat so viel für mich getan und ich schulde ihm Alles, was ich weiß und kann und geworden bin. Aber das Alles reicht doch noch nicht aus, um zu verlangen – und das Leben hat er mir mit Gefahr seines eignen gerettet, und ihm dank' ich's, daß Du zu uns gekommen bist, Reinold. O daran will ich auch gewiß immer denken, wenn ich ihn sehe, und wenn – wenn – ich wollte nur, der Monat wäre vorüber.«

Magda hatte es gegen ihre sonst immer so klare Weise unschlüssig, manchmal nachdenklich und dann hastig fort-fahrend, ja im Zusammenhange für mich zur Hälfte unverständlich gesprochen. Ich dachte vergeblich über den Sinn ihrer Worte; es war mir zuweilen aufgefallen, als habe ihr früheres Verhältnis zu Erich Billrod sich im Gang der letzten Jahre etwas verändert, doch es ließ sich mehr undeutlich empfinden, als sehen und hören, und ich wußte nicht, wer und was die Schuld daran trug. Indes ehe meine Gedanken auch jetzt einen Stützpunkt gefunden, von dem aus es ihnen möglich geworden, zu einem Verständnis zu gelangen, hub Magda wieder an:

»Was reden wir vom Morgen, laß uns vom Heut' sprechen, Reinold, von Dir. Hast Du Dir Dein Leben aufgebaut, draußen und drinnen, daß es mit seinem Können und Wollen deutlich vor Dir liegt, von einem schönen Ziel her Dir winkt

und leuchtet? Ich müßte ein solches stets vor Augen haben, wenn ich ein Mann wäre, und könnte nicht so in das Künftige hinaussehen, wie hier auf das Meer, das ohne ein Ufer drüben aufsteigen zu lassen, mit planlosen Wellen hin und wieder treibt. Sag' mir, wohin lenkt der Steuermann Reinold Keßler seine Segel?«

Es war so schwesterlich besorgt, so innig-teilnahmsvoll gefragt, sie hatte wohl ein Recht dazu, wie kein Anderer auf Erden, und ich antwortete es ihr, und als Erwiderung legte sie schweigsam traulich ihre Hand auf die meine. So sprach ich ihr von meinen Plänen, der arbeitsamen Ausdauer, deren ich mich zu rühmen vermochte; sie schaltete klug verständnisvolle Fragen und zustimmende Aeußerungen ein: »Und dann, wenn Du so in einigen Jahren an das Ende Deiner Studien gelangt bist, Reinold?«

»Dann, Magda« – nein, Aennchens Name wollte mir nicht über die Lippen, aber ich konnte es ja sagen, ohne ihn zu nennen – »dann ist es wohl Zeit, zu denken, es sei nicht gut, wie das alte Buch sagt, daß der Mensch allein bleibe –«

Ich sagte es lächelnd und ihr in's Gesicht blickend, doch ich fühlte, daß ich dabei errötete, und dann stockte ich plötzlich. Magda's Augen gingen an mir vorüber auf die See hinaus, doch ihre Hand zitterte leise auf der meinigen – ich empfand zu spät, wie weh mein unbedachtes Wort ihr getan haben mußte. Sie war ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, verurteilt, immer allein zu bleiben – und dennoch, trotz der Bitterkeit, die augenblicklich durch ihre Seele gehen mochte, fühlte ich einen kaum merklichen leisen Druck ihrer Hand, mit dem die Schwester aussprach, daß sie sich meines Zukunftsglückes freue. Ich erwiderte herzlich mit stummem Druck ihren Glückwunsch und stand in halber Verwirrung

auf. »Es wird spät, Magda, wir müssen an den Heimweg denken.«

Nun ordnete sie unser Mittagsgerät wieder in den Korb, ich nahm ihn und trat rückwärts in den Wald hinein. Nach einigen Schritten wendete ich mich instinktiv um, Magda stand noch an der Buche und ich rief: »Komm, wonach siehst Du?«

Sie blickte mir durch das grüne Waldlicht entgegen. »Haben wir nicht etwas vergessen?«

»Ich glaube nicht.« Doch ich schritt zu ihr zurück. »Was sollte es sein?«

»Hast Du nichts vergessen, Reinold? – Wir kommen wohl in unserem Leben nicht wieder hierher.«

Indes ihre Augen suchten nicht auf dem Boden, sondern schauten mir nur immer noch groß und unbeweglich in's Gesicht. Nun wiederholte ich: »Nein, gewiß nichts, Magda,« und sie antwortete leise: »Du mußt es wissen,« und wir gingen. Als wir aus dem Wald heraustraten, stand die Sonne schon schräg, ein Windhauch lief manchmal über die goldenen Rücken der Felder, um uns schwankten die hohen Halmspitzen am Rand des Fußsteiges. Der Weg erschien länger als am Morgen, mir nicht, aber ich fühlte, Magda sei ermüdet. Sie sprach es nicht aus, doch willigte gern in immer häufiger wiederholte Rast. Allmählich umzog abendrötliches Licht den Horizont, so gelangten wir auf die einsame, von Eichen überwölbte Fahrstraße zurück und lagerten uns an den grünen Waldrand. Hin und wieder flimmerte es schon wie eine winzige Tauperle an den Blattspitzen des Wegwärts um uns her, kühlerer Luftzug säuselte über uns im Gezweig. Wir saßen schweigend, dann sagte Magda mit eigenem Klang: »Nun ist der schöne Tag vorüber –«

Ich hörte es halb, und halb sah ich auf etwas hin, das plötzlich meine Augen auf sich zog. Etwas Hellschimmerndes im dunklen Hochsommergrün – nun erkannte ich's, und es überlief mich mit sonderbarem Schauer. Es war ein weißer Schmetterling, der noch im tiefen Schatten der beginnenden Nacht einsam an dem Eichenstamm hinflatterte.

Ein Schauer schmerzlich-trüber Poesie war's, der bis in's Herz hinabdrang, und es überkam mich mit tiefer Wehmut, daß ich unbewußt mich hastig niederbückte und meine Lippen auf Magda's arme, schöne Hand drückte. Kam bei dem einsamen weißen Falter das traurige Gleichnis auch ihr zum Bewußtsein? Sie schlang plötzlich ihren Arm fest um meinen Nacken und ich sah nicht, ich hörte zum erstenmal das ungestüme Herzklopfen in ihrer Brust.

Arme Magda –

Nein, wie seltsam täuschte ich mich, oder wie schnell zwang sie sich zu jener heiteren Freudigkeit zurück, mit der sie mich stets begrüßte, als ob das Leben nicht bitterstes Mißgeschick, sondern ein goldenes Los in ihre Wiege gelegt. »O wie herrlich ist die Welt, wie wonnevoll ist's zu leben!« rief sie jubelnd aus. »Sieh' den Schmetterling da, Reinold, er hat noch nicht genug von dem köstlichen Tag und fliegt noch selig umher!«

»Er sucht sein Schutzdach für die Nacht, Magda, wir müssen es auch noch. Fühlst Du Dich wieder kräftig genug?«

»Müssen wir? Können wir nicht auch bleiben, wo er bleibt? Mit dem ganzen Himmel über uns –? Du hast Recht, Reinold, es ist töricht. Ob ich kann? O ich bin so stark – und Du hast doch nicht mit mir getanzt – Asta Ingermann war dran Schuld. Aber ich behalt' es zu Gute, nicht wahr?«

Wir setzten unsern Heimweg fort, doch mir hatte richtig geahnt, daß Magda ihre Kraft überschätzt habe. Sie konnte ihr Gemüt zum Frohsinn zwingen, nicht den ermatteten, immer schwerer nachziehenden Fuß. Ich vermochte ihre stumme Mühsal nicht mehr zu sehen und sagte: »Komm, Magda, ich trage Dich das letzte Wegstück.«

»Nein, ich kann —«

»Liebes Mädchen, sei nicht töricht!«

»Nein — ich bin Dir zu schwer — o nein —«

»Du schadest Dir, und ich verlange es, muß es verlangen.«

»Für die Großmama?«

»Nein, für mich selbst.«

»Dann muß ich Dir gehorchen.« Sie stand, und ich nahm sie auf die Arme und trug sie. Sie legte die Hände um mich, daß ich sie in der Dämmerung unter meinen Augen schimmern sah. »Hab' keine Sorge und halte Dich gut,« sagte ich, »Du bist so leicht wie ein Kind.«

Sie erwiderte nichts; es war nicht ganz wie ich gesagt, sondern sie war ein großes Mädchen, dessen zarter Gliederbau doch allgemach mit beträchtlicher Schwere auf mir lastete. Indeß der Weg dehnte sich nicht mehr lang und ich erreichte glücklich mit ihr unser Boot, löste es und stieß es vom Ufer ab. Vor uns hinüber hob sich's wie ein tiefglühender Brand vom Horizont, eine Sekunde lang mich wirklich täuschend, dann erkannte ich die im Dunst aufsteigende, feurige Mondscheibe. Ich wandte ihr nun während des Ruderns den Rücken, doch allmählich überfloß sie die Ruderwellen mit weißen spielenden Lichtern. Es nahm mich Wunder — »Sind wir denn so langsam gefahren, mich dünkt, wir müßten längst an der Insel sein,« sagte ich zu Magda, die

schweigsam das Steuer in der Hand gehalten. Sie antwortete nichts und ich wendete mich um, doch keine Insel lag vor uns, sondern nur Wasser rund umher; Magda hatte, ohne daß ich es bemerkt, das Boot in eine falsche Richtung gelenkt. Verwundert sah ich sie an, jetzt nickte ihre Stirn mir durch das Mondlicht und sie lächelte: »Wenn man klug ist, kann man den Tag doch noch eine Weile um sein Ende betrügen. Es ist die Vergeltung für das Tanzen, Reinold – Asta Ingermann hat's mir zugeraunt, sie hatte ja auch die Mondnacht so gern. Nun bist Du einmal in meiner Hand und wenn Du jetzt nicht tust, was ich verlange, steure ich nach meiner Insel – nicht nach der, auf die Onkel Billrod übermorgen kommt, sondern nach der andern – Du weißt, immer weiter und immer weiter – wie's in den alten Märcen heißt – –«

Es war am andern Nachmittag, als ich von Erich Billrod für sein zeitweiliges Hinausziehen auf die Insel Abschied nahm. Er packte Bücher und Papiere in seinen Koffer, dazwischen griff seine Hand plötzlich in ein Schubfach des Schreibtisches, zog einen kleinen eingewickelten Gegenstand hervor und reichte mir ihn mit den Worten entgegen: »Ich denke mir, daß Du gern das Bild Deiner Mutter im Besitz haben willst, Reinold Keßler. Da ist es, nimm's, Du hast mehr Anrecht darauf, als ich.«

SECHSTES KAPITEL

Wie sich die Schollen herandrängen, übereinander werfen, in wildem Aufruhr wechselseitig zertrümmern!

Mir ist's wie ein letzter sonnenfriedlicher Tag, dessen Abend seltsame Wolkengebilde am Horizont heraufschiebt.

Eine Weile stehen sie ruhig in phantastischer Gestalt, geharnischte Nebelheere, die sich entgegendrohen, aufbäumende Pferde und vorzeitlich fremde Riesengeschöpfe. Nun Titanen, mit Felsblöcken bewehrt, den Himmel zu stürmen, nun Berge selbst, Gipfel um Gipfel über einander türmend, zackig zerrissen, mit Schlünden, Gletschern, starrenden Schroffen, doch alles lautlos, nur wie ein ferner, wesenloser Dämmertraum fiebernder Einbildung. Da pfeift ein Windstoß, und ein schwefelgelber Blitz fährt ihm nach; ein Ruck, und die sturmgepeitschte Masse schwillt heran, herüber. Die Ungeheuer öffnen ihren Rachen und speien Fluten, Feuer, schwarze Nacht herab. Mit Betäubung umrollt unablässiger Donner das Ohr und die Erde wankt unter dem Fuß; in dem Geheul, der Brandung, dem Schwinden der Sinne greift die Hand irr und vergeblich tastend vor sich hinaus. Flammen und Fluten schlagen über ihr zusammen.

Der Verlauf meines Tages war durch die Abwesenheit Erich Billrods ein noch gleichmäßigerer geworden; außer Fritz Hornung, meinem Hausgenossen, sah ich selten einen Menschen, nur dann noch, wenn ich am Abend Imhofs Haus besuchte. Das fand indeß allmählich wieder häufiger statt, ich empfand zu meiner Freude, der Grund meines Fortbleibens, wenigstens was das äußere Benehmen Lydia Imhofs anbetraf, gerate mehr und mehr in Wegfall. Ja, ich machte mir nach einiger Zeit Vorwürfe, daß ich mich zu einer vorschnellen, offenbar durch nichts mehr begründeten Annahme habe verleiten lassen, eine nicht geziemende Vertraulichkeit in ihrem Verhalten gegen mich wahrzunehmen.

Sie behielt auch jetzt mir gegenüber einen Ton, wie er einer Frau bei dem ältesten Jugendgenossen ihres Mannes wohl zustand und benutzte gern einen Augenblick vertraulicher Unterhaltung mit mir, doch jedesmal mit dem Ergebnis, mir schien's fast zu dem Zweck, die Vortrefflichkeit Philipp Imhofs nach allen Richtungen hervorzuheben, ihr häusliches Glück und daß eine Frau wie sie überhaupt alle Wünsche des Lebens erfüllt sehe, zu betonen. Hatte sie die Empfindung, ich hätte einmal etwas anderes zu denken vermocht, sie habe mir durch eine inhaltslose Unbesonnenheit Anlaß dazu gegeben? Gewiß war's, daß sie jetzt alles tat, eine derartige Mutmaßung auszulöschen, ohne dabei ihre Freundlichkeit wieder in die gesellschaftliche Förmlichkeit, mit der sie mich anfänglich aufgenommen, umzuwandeln. Sie scherzte und neckte sich mit mir; eines Abends faßte sie in einem dunklen Zimmer zum erstenmal wieder meinen Arm und flüsterte: »Soll ich Ihnen etwas erzählen?« Mich überkam es unbehaglich dabei, und ich antwortete nichts, doch sogleich zog sie meinen Kopf leicht zu sich herunter und raunte mir in's Ohr: »Etwas Hübsches – Sie sind verliebt in Anna Wende.«

»Woher wissen Sie –?« stotterte ich.

Sie lachte. »Nun, mich dünkt, wer zwei Augen im Kopf trägt – ich glaube, Anna selbst ist die einzige Blindschleiche im Haus –«

»Die es nicht sieht, nicht denkt?«

»Kinder müssen nicht zuviel fragen!«

Lydia Imhof wollte fortschlüpfen, nun hielt ich sie. »Sagen Sie mir, was Sie wissen!«

»Ich weiß nur, daß Anna *Sie* für eine Blindschleiche hält, und daß es mir Spaß macht, zu sehen, wie zwei verliebte

Kinder sich am hellen Tage miteinander behaben, als gäbe es keine Augen in ihren Köpfen.«

Mein Herz jubelte in stummem Glück. Jetzt drückte Lydia Imhof mir die Hand und setzte in verändertem, ernstem Ton hinzu: »Verlassen Sie sich auf jemand, der in gleicher Weise an dem Glück des Freundes und der Freundin teilnimmt – auf die Vertraute des einen und der andern, die, wenn der wichtige Augenblick gekommen ist, sagen wird: So, Kinder, nun schließ' ich die Tür hinter euch zu, und nun helft euch gegenseitig den Star von euren Augen! Aber versprechen Sie, daß Sie mir nichts vorher durch Ungeschicklichkeit verderben, Keßler! Sie sind sehr gelehrt, doch auf Frauen-, ich meine, auf Mädchenart verstehen Sie sich doch nicht.«

Ich gab frohlockend das Versprechen; jetzt lag es klar zu Tage – wie hatte ich mich in Lydia Imhof getäuscht! Sie hatte Recht, ich verstand mich nicht auf Frauenart. Nur eine kannte ich bis in die letzten Tiefen ihres Herzens und Gemütes – Magda Helmuth –

Seltsam, in ihrem jungen Herzen leuchtete keine Liebe, selbst keine heimliche, hoffnungslose. Nein, nicht seltsam, nur zu begreiflich; auch das war ihr versagt – dem Krüppel.

Am nämlichen Abend geschah's, daß im Verlauf des Gesprächs später einer Kuriosität Erwähnung getan wurde, einer Schauspieler-Gesellschaft, die seit einigen Tagen Vorstellungen zu geben begonnen. Wenigstens bildete dies für meine Vaterstadt eine Merkwürdigkeit; sie besaß allerdings ein noch aus dem vorigen Jahrhundert stammendes, an Raumausdehnung und Bühnen-Einrichtung die Erwartungen übertreffendes Theatergebäude, doch die »gute Gesellschaft« besuchte dies niemals, da sie sich von vornherein

der Ueberzeugung hingab, daß die künstlerischen Leistungen der ab und zu kurz gastierenden Wandertruppen ihrer ästhetischen Anforderung nicht entsprechen könnten. Sie verlangte von der darstellenden Kunst ihrem eigenen Verständnis Gleichkommendes, das heißt Vollendetes, und bewies eben die Höhe ihrer Achtung vor dramatischen Dichtungswerken durch ihr Fortbleiben von der Aufführung derselben. Es war das indeß etwas die Schlange, die sich in den Schwanz biß, denn so lange die Logen und Parquetplätze in gähnender Leere verblieben, besaß der Schauspiel-direktor nicht die Mittel, um sich unter der Zahl der zur Auswahl befindlichen tragischen Helden, ersten Liebhaber und Liebhaberinnen, Intriguanten, komischen Alten, Bonvivants, Väter, Mütter und schnippischen Kammermädchen die vorzüglichsten Exemplare auszulesen, und so lange er keine weltberühmten Namen auf seinem Theaterzettel zur Schau stelle, erklärte die gute Gesellschaft es unter ihrer Würde, zu kommen. So wuchs im Sommer vor dem – in Anbetracht nur dreißigjähriger Durchschnitts-Lebensdauer solcher leicht entzündlichen Institute – ehrwürdigen Gebäude Gras, und im Winter bestritt die feine Bildung der Stadt das vorhandene dramatische Kunstbedürfnis aus eigener Rechnung durch Leseabende mit verteilten Rollen, die, außer den mannigfachsten andern, den nicht zu unterschätzenden Vorzug boten, daß die mitwirkenden Damen in ihren Klassiker-Exemplaren stets durch vorherige sorgsame Regie vermittelt deutlicher Rotstiftstriche auf nicht vortragbare, anstößige Stellen aufmerksam gemacht wurden. Da aber die Bühnenleistungen dergestalt in Folge des mangelnden Besuches wirklich unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit standen, erinnerte ich mich selbst kaum mehr als ein einziges

Mal das Theater meiner Vaterstadt betreten zu haben, und war erstaunt, in dem an jenem Abend bei Imhof's versammelten Kreise ein allgemeines, fast ungeteiltes Lob der kürzlich eingetroffenen Schauspielergesellschaft zu vernehmen. Vorzüglich vereinigte sich die Anerkennung in solchem Maße auf einer tragischen Heldin oder Liebhaberin, daß ich mit höchster Verwunderung zuhörte und erst begriff, weshalb ich immer vergeblich auf eine Ausstellung an ihr gewartet, als es zur Sprache kam, daß sie eine Ausländerin sei, die erst in späteren Jahren deutsch gelernt habe und in solcher Weise naturgemäß einen ganz anderen Gegenstand künstlerischer Begeisterung bildete, als wenn sie die Sprache, in welcher sie Ohren und Gemüt der Hörer entzückt fortriß, schon nach gewöhnlich-herkömmlicher Art als Kind mit der Muttermilch eingesogen hätte. Einige hielten sie für eine Engländerin, andre für aus Ungarn herstammend. Die letztere Ansicht fand die meiste Zustimmung, da ihr Aeußeres, ihre Lebhaftigkeit und leidenschaftliche Verkörperung der dichterischen Gestalten entschieden nicht auf die laufeuchte Atmosphäre der britischen Inseln, sondern auf den ›feurigen‹ Süden hinweise und außerdem die Bezeichnung einer ›stolzen Magyarin‹ ihrem ganzen Wesen wie angegossen erscheine. Volle Einigkeit herrschte dagegen darüber, daß ihr Spiel so vollendet sei, wie ihre Schönheit, und bedauernswert bleibe nur an ihr, daß die Umstände sie nötigten in deutscher Zunge aufzutreten, anstatt die Zuhörer in noch höherem Grade durch die melodischen Laute ihrer eigentlichen Heimatssprache zu fesseln.

»Na, für mich ist's wenigstens ein Glück, denn wenn sie ungarisch spräche, würde ich kein Wort davon verstehen!« rief Anna Wende lachend dazwischen. Sie warf mir einen

Blick dabei zu, der mir köstlich bis durch's Herz hindurchging, da er beredt-verständlich sagte: »Du, Reinold, wir beiden sind hier die einzigen –«

Es ward geklopft, die Tür ging auf und ein verspäteter Gast trat noch ein. Ganz schwarzgekleidet, doch mit ausgesuchter Sorgfalt, darüber hob sich ein sehr blasses, dunkel vom Haar umrahmtes Gesicht mit eigentlich scharf ausgeprägten Zügen und doch zugleich von jener Undeutlichkeit überlagert, die ein häufig wechselndes Mienenspiel verleiht. Der Eintretende erschien mir, wie der *lupus ex fibula*, das heißt, als eine von den Persönlichkeiten, um die sich das Gespräch augenblicklich gedreht, und meine Vermutung, er gehöre – wahrscheinlich als feiner Intriguant – zu der eifrig beredeten Künstlergesellschaft, ward dadurch fast bestätigt, daß Lydia Imhof sich erhob und ihm mit dem Aufruf zuwandte: »Es ist hübsch, daß Sie kommen, vielleicht können Sie uns sagen, welcher Nationalität Fräulein oder Miß oder Donna Angelica Leander angehört.«

Der Befragte verbeugte sich und erwiderte lächelnd: »Leider nicht, gnädige Frau – ich würde vermuten, daß die Trägerin dieser schönen Namen gleich den übrigen Engeln aus dem Morgenlande, etwa aus Mesopotamien stamme – aber mein Beruf entfernt mich doch zu weit von derartigen ethnographischen Forschungen –«

Anna Wende's Stimme fiel plötzlich wieder ein, lachend wie zuvor, doch mit einem mir an ihr fremdartigen, fast sarkastischen Spott, der unverkennbar Abneigung gegen den neuen Gast ausdrückte:

»Es scheint, gehört oder vielleicht gesehen müssen Sie die Schauspielerin doch haben, und es heißt, ein Komödiant könne einen Pastor lehren.«

Philipp Imhof war gleichzeitig aufgestanden und sagte, in seiner mechanikartig methodischen Weise auf mich und den Fremden deutend: »Ich brauche nicht vorzustellen, die Herren kennen sich.«

Ich sah noch fragend von dem Schwarzgekleideten auf Imhof. »Daß ich nicht —«

Doch der Erstere streckte mit einem Lächeln seine Hand vor. »Gewiß, die anvertrauten, unveränderten Züge eines lieben Jugendgefährten, wenn wir uns auch geraume Zeit nicht mehr gesehen.«

Philipp Imhof nickte: »Ja, Du wirst zwei Jahre auf fremden Universitäten gewesen sein, Bruma.«

Eugen Bruma — —

Vergessen, ein Schatten, fast nur ein Name mehr. Er drückte mir freundschaftlich die Hand, die ich der seinigen mechanisch entgegengereicht, ich vermochte es mir nicht abzuleugnen, mit Widerwillen, als eine gesellschaftliche Lüge. Doppelte Erinnerung war mir bei dem Klange seines Namens zurückgekommen, diejenige an seine jetzt bekannt aus dem blassen Gesicht auftauchenden Züge und an das Abneigungs-, ja feindselige Verhältnis, in welchem Fritz Hornung und ich — ja, Philipp Imhof damals ebenso — stets zu Eugen Bruma gestanden.

Doch hatte ich mich als Knabe nicht in so Manchem getäuscht? Zu oft, als daß es nicht zur Vorsicht mahnte, mich vor einer neuen Ungerechtigkeit zu hüten? Außerdem, ob Täuschung oder nicht —

»Sie sind während meines Fortseins immer in dieser guten, alten Stadt geblieben, Keßler? sprach Eugen Bruma mich an. Er hatte nichts Pastorales in seinem Ton, eher etwas

Weltmännisch-Gewandtes, Verbindliches. In liebenswürdiger Art teilte er mir den Verlauf seiner letzten Lebensjahre mit, wohin sein theologisches Studium ihn geführt und daß er vor einigen Wochen hierher zurückgekommen sei, um bereits sein Examen zu bestehen. Die Betrachtungen, welche er an einige Dinge anknüpfte, zufällig sich einmischende Aeüßerungen waren nicht salbungsvoll-religiöser, sondern philosophischer Natur, oft feinsinnig und geistreich; seine Weise zu sprechen fesselte, man mußte ihr mit Interesse zuhören. In der Tat, mit dem mir mehr und mehr wieder bekannten Gesicht war er mir dennoch ein völlig Fremder. Er mochte den Ausdruck dieser Empfindung in meiner Miene lesen, denn in einem geschickten Uebergang auf unsere gemeinsame Vergangenheit zurückgreifend, sagte er zum Schluß: »Man beurteilt gar Manches anders, ich darf wohl sagen fälschlich, weil man es nicht wirklich kennen gelernt. Wie Kinder sich auch selten wirklich kennen lernen, nach der eifrigen Natur ihres Alters allerhand sonderbare Vorstellungen in ihrem Kopfe herumtragen und dann erst später einsehen, daß sie – eben Kinder gewesen sind, die sich irren und über die Täuschung der Vergangenheit lächeln müssen.«

Auch Eugen Bruma lächelte und reichte mir nochmals seine sehr weiße und offenbar sorglich gepflegte Hand; seine ruhig-bescheidene Art redete, daß er sich bereits einer sicheren Stellung in der Welt, wie in sich selbst bewußt fühle, und sein Behaben im Imhof'schen Hause sprach aus, daß er auch in diesem eine befreundete und berechtigte Stellung einnehme. Eine schnell erworbene, denn es waren erst Wochen seit seiner Rückkehr verflossen und der Zufall mußte

gefügt haben, daß ich heut zum erstenmal hier mit ihm zusammentraf, doch ich konnte ihm das Zugeständnis nicht versagen, seine Persönlichkeit wirke als eine solche, die, zumal auf der Grundlage alter Beziehungen, sich schnell Eingang und eine gewisse Bevorzugung zu erwerben geeignet sei. Seltsam war's, wie wir Hausgenossen der Kindheit uns hier wieder unter einem Dach vereinigt fanden, oder wenigstens zusammen an dem nämlichen Tische hätten sitzen können – auch Aennchen kam dieser Gedanke, denn sie sagte: »Schade, daß der Februar nicht auch da ist, dann wäre das alte Kleeblatt vollständig.« – »Sie meinen dasjenige, Fräulein, welches mit dem Bruma, dem Winter, anfängt und sich im Hornung fortsetzt,« lächelte Eugen Bruma, der Anna Wende zu Tisch geführt und sich eifrig mit ihr unterhielt. Ich hörte herüber, wie sie antwortete: »Nein, daran dachte ich nicht, denn eigentlich besitzt ein ordentliches Kleeblatt nur drei Blätter und das vierte läßt man sich höchstens als Ausnahme gefallen.« Die Erwiderung trug im Grunde etwas ziemlich Unverblühtes an sich, allein Eugen Bruma schien es nicht zu verstehen, oder artig nicht verstehen zu wollen, denn er entgegnete lebenswürdig lächelnd wie immer: »Aber das vierte Blatt daran zu finden, bringt Glück, spricht der Volksmund.« – »Jedenfalls spricht Ihr Mund damit keine übermäßige Bescheidenheit aus, Herr Bruma, und ich halte nicht viel von solcher Volksweisheit.«



Ein Mann, der schräg meinem Fenster gegenüber einen großen roten Anschlagzettel an einer Hauswand befestigte,

zog am andern Morgen durch das Ungewohnte dieses Verfahrens meine Aufmerksamkeit an sich. Ich bog, als er weiter gegangen, den Kopf hinaus und mir leuchtete mit großen Buchstaben auf dem roten Grund deutlich lesbar entgegen: ›Maria Stuart‹; das kleiner Gedruckte darüber und darunter war aus der Entfernung nicht zu unterscheiden. »Die unübertrefflichen Schauspieler,« sagte ich lachend vor mich hin, »besonders wenn sie kalmückisch statt deutsch sprächen,« und begab mich an meine Arbeit. Doch sie blieb nicht lange ununterbrochen, denn bald darauf kam ein Schritt von oben die Treppe herab und Fritz Hornung trat bei mir ein. Ich war verwundert und fragte: »Nicht bei'm Frühschoppen, Fritz? Sind Anzeichen für ein Erdbeben vorhanden?«

Er lachte: »Wenn's Einem im Kopf etwas rundgeht, kann die Erde nichts dafür, daß sie's mit tut. Und schließlich kommt's Alles nur vom Wasser her —«

»Heißt das so viel, daß Du einen Wasserkopf hast, Fritz, und als *hydrocephalus* in mein Fach schlägst?«

»Vielleicht — wie ist's noch? ich hab' es einmal bei Tix — abera — deklamieren müssen:

›Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es —«

Es läßt sich aber noch viel naturgetreuer sagen. Vom Himmel kommt es, auf die Erde fällt es, in den Rebstock steigt es, zu Wein wird es, in die Kehle geht es, zu Kopf fährt es und Jammer ist es. Eigentlich auch kein Jammer, sondern mehr allgemeines Wohlgefallen an der Welt, ohne spezielle Gedanken darüber, denn an dem Wein, ich meine an dem

Rundlauf des Wassers war nichts auszusetzen, als der schöne Mammon, den es bei der Gelegenheit aus meiner Tasche mit sich fortspülte.«

»Aber wie geriet Dein Gambrinusgemüt an diese wunder-tätige und dichterisch aus Dir sprudelnde Weinhippokrene, Fritz?«

»Ach Gott, wenn die Menschen nur nicht immer so viel mit Ursache und Wirkung und Chronologie – zu tun hätten! Ich fiel hinein – ja so, Chronologie erst ging ich hinein, nämlich in's Theater –«

»Du? Statt in die Kneipe?«

»Die kam nachher. Wenn ich rede, schweigen Sie! sagte Tix – abera. Willst Du's wissen oder nicht? Also ich war d'rin. Warum? Ursache und Wirkung. Weil unser dicker Senior sich zu gestern Abend ein Theaterbillet gekauft hatte, um mit einer nagelneuen Cereviskappe zu renommieren, aber schon um Mittag so wackelig von einem Jammerfrühstück auf die Kneipe kam – auch im Kopf wackelig – daß er's wie ein altes Pappdeckelstück auf den Boden streute. Man muß einmal sparsam sein, dachte ich, und kaufte es ihm für den halben Barpreis in Blechmarken ab. Es kommt Einem so 'mal plötzlich mit einer industriösen Erleuchtung, und so kam ich denn in die alte Schaubude hinein. Eigentlich hat's mehr von einem Pferdestall, und Ochsen standen auch genug um mich herum, die nichts davon begriffen, daß die Komödianten wirklich famos spielten. Da war Eine – Hero heißt sie nicht – Herr Gott, mein Kopf! – aber so in der Gegend – die stellte ein boshaftes Frauenzimmer vor, es war leibhaftig, als fühlte man sich selbst die Augen von ihr ausgekratzt. Na, und da, wie's vorbei war und ich den Preis herausgeschlagen hatte – ja, wie kam's eigentlich? Erst ging ich natürlich

auf die Kneipe, und nachher bin ich an einer Weinstube vorübergekommen, wo die Fenster offen standen. Da saßen sie alle d'rin, ohne Perrücken, Puderfrisur und Unsinn, wie ich hineinguckte, und sie sagte – richtig, die Gegend war's, Leander heißt sie – sagte: »Ah, das ist der junge Herr aus dem Parquet, der so arg geklatscht hat.«

»Da scheint's mir, hast Du's wohl nicht bei'm Hineinsehen bewenden lassen, sondern bist auch ein wenig erst hineingegangen, Fritz.«

»Mag sein, wer kann solche subtile Unterschiede im Kopf behalten! Hineingetränken habe ich wenigstens allerlei, weil sie mich aufforderten. Was die Kerle – Künstler wollt' ich sagen – für feine Sorten in ihre heiser deklamierten Kehlen hinuntergießen! Uebrigens die Leander – Hero kommt mir viel passender vor – die Hero leistete für ein Frauenzimmer auch Achtbares, ohne daß es ihre Augen und ihre Zunge anfocht. Sollt' ich mich denn am Ende von dem fremden Gesin– der fremden Gesellschaft, mein' ich – traktieren lassen? Für den Tag, deuchte mich, war ich grade sparsam genug gewesen. ›Kellner, geben Sie einmal eine Flasche Sekt, aber kalt!‹ sagte ich. Hui, wie die Mücken waren sie d'rüber, und die Lea – Hero ließ sich den Schaum auch um ihre Blutpfirsichlippen aufsprudeln und nickte dazu: »Sie sind der galanteste junge Kavalier, den ich kenne.« Schönen Dank, zehn Taler machte am Kreideende die Galanterie und einen – wie drücktest Du Dich hübsch technisch aus? – einen *hydrocephalus -lum*, würde Tix – abera – verbessern.«

Es kribbelte etwas wie in kräuseligen Falten um Fritz Hornung's Nase, während er's unter abspringendem Kork in die Höh' brausendem Champagner ähnlich halb komisch-ärgerlich und halb in lustigem Uebermut herausprudelte.

Unwillkürlich drängte sich mir wieder auf, er besaß wirklich etwas Natur-Verwandtes mit Anna Wende, nur daß seine unverwüstliche Laune sich in die derbere burschikose Form seines Umgangs und studentischen Brauchs kleidete. Ich konnte nicht unterlassen, ihm die Aehnlichkeit auszusprechen, doch er fiel mir in's Wort: »Willst Du mir den Kopf noch wirblicher machen, sonst laß mich mit dem abgeschmackten Frauenzimmer mit den langweiligen Kornähren um den Kopf und den Kornblumen darunter. Von der Sorte wachsen sie zu Dutzenden auf jedem Dorf und ich bedanke mich für den Vergleich, der höchstens darin stimmt, daß ich heut' Morgen auch etwas Stroh unter meinem Stirnbein verspüre.«

Halb brachte mich's auf und halb mußte ich doch lachen. »Weißt Du, daß das eigentlich ein Tusch gewesen wäre, wenn ich auch noch solche dreifarbige Narretei über der Weste trüge! Ich wollte Dir ein Kompliment machen, und Aennchen – Fräulein Wende hat Recht, Du schlägst mit der Bärenlatze d'rein. Auf solche Weise setzt man sich allerdings bei einem weiblichen Wesen nicht in Gunst, und man kommt leicht dazu, jemand abgeschmackt zu nennen, wenn man sich selbst – na, Dir liegt ja an keinem ›frauenzimmerlichen‹ Wohlgefallen etwas.«

Ich hatte den Satz, zu dem der Unmut über die Beurteilung Aennchens mich fortgerissen, abgebrochen, denn Fritz Hornung war, offenbar über meine Zurechtweisung rot geworden und stieß mit vollüberzeugendstem Ton aus: »Nein, gewiß liegt mir an Fräulein Wende's Wohlgefallen nichts, nicht so viel!« Er schnippte mit den Fingern, drehte sich dann jedoch ab, schwieg und sah aus dem Fenster. Wir blieben beide eine Weile stumm –

Hatte ich ihn doch beleidigt, den treuen Burschen? Er konnte ja nicht wissen –

Ich stand auf und trat hinter ihn. »Fritz – wenn ich zu gradaus gewesen – sag' mir, womit ich 's gut machen soll.«

Nun wandte er den Kopf, noch immer etwas rot, und griff zugleich in die Brusttasche. »Unsinn – gradaus gewesen, Reinold, das bin ich immer und ich bin auch ein Bär, kein galanter Kavalier. Was willst Du gut machen? Daß niemand Wohlgefallen an mir haben kann? Wenn Du etwas gut machen willst, so tu's und nimm eine von diesen beiden Karten, die mir meine Sektbrüder und Schwestern von gestern heut' für die Maria Stuart auf die Bude geschickt haben. Von mir aus war's jedenfalls nicht mit der Wurst nach dem Schinken geworfen.«

Er reichte mir zwei Theaterbilletts entgegen; die Art, in welche er die Verzeihung für die ihm zugefügte Kränkung einwickelte, hatte etwas wahrhaft Rührendes, zumal da sein Gesicht obendrein in unverkennbarster Weise noch eine gewisse Verlegenheit ausdrückte.

Fritz Hornung verlegen – es gab doch noch etwas Neues unter der Sonne.

Ich nahm die Karte. »Wenn das Deine Bedingung ist, alter Freund; ich wollte, jeder Mensch wäre auf so angenehme Art zu versöhnen. Hab' Dank, Fritz; gewiß, ich will mit Dir gehen.«

Nun war er wieder der Alte, nahm eine Zigarre, schwatzte, lachte und ging im Zimmer auf und ab. Aber trotzdem bemerkte ich, daß noch etwas in ihm stecke, was er nicht recht hervorzubringen wisse. Endlich gelang's ihm, er blieb wieder abgewendet am Fenster stehn und sagte:

»Du äußertest vorhin, auf solche Weise setze man sich bei einem weiblichen Wesen nicht in Gunst. Du hast Recht, ich bin ein Bär und schäme mich, was sie – Fräulein Wende über mich denken mag. Aber Du bist von Kindheit auf immer mehr mit Frauenzimmern zusammen gewesen, Reinold, so daß Du Dich besser darauf verstehst und mir einmal ein Privatissimum darüber halten könntest, wie man es anfängt, daß man nicht als ein Tölpel Mißfallen erregt.«

Ich mußte hell auflachen. »Ein theoretisches Kolleg darüber, glaube ich, ist nicht sehr fördersam, wenn der Hörer es doch nicht zu praktischem Beruf ausnützen will. Zum Beispiel, wenn Du verliebt wärest, brauchtest Du keinerlei Doktrin. Die Hauptsache ist, kein Robert Lindström zu sein – die besitzt Du – und für Anna Wende hast Du durchaus kein Privatissimum nötig, Fritz!«



So saß ich zum andernmal in meinem Leben in dem Theater meiner Vaterstadt, das Fritz Hornung in anti-euphemistischer Anwandlung als Pferdestall bezeichnet hatte. Etwas zu despektierlich, wenigstens für den augenblicklichen Moment. Im Bleigrau des Tageslichts mochte die Bretterwand, welche das Parquet vom Orchester abtrennte, einige Aehnlichkeit mit einer Pferderampe nicht verleugnen und die Logen sich etwas wie hölzerne Hürdenverschläge ausnehmen, doch gegenwärtig im Lichterglanz, im Durcheinandergeflimmer von Samt und Seide, Diamanten- und

Perlenbehängen, weiß bekleideten Händen und unbekleideten Busen gemahnte die Bevölkerung äußerlich keineswegs an Rinder, Esel oder Schafe und teilte ihre Leuchtkraft den von ihr innegehaltenen und überstrahlten Pferchen mit. Die gesamte gute Gesellschaft der Stadt hatte sich ein, Kunstgenuß bezweckendes Rendezvous gegeben; an der Seite Lydia Imhofs befand sich auch Aennchen in einer der Logen des ersten Ranges und verwandte kaum ihren Blick aus der Richtung, wo ich auf einer der vordersten Parquetbänke am äußersten Rande derselben neben Fritz Hornung saß. Das Haus war vollständig gefüllt, nun eröffnete die Galerie die übliche Pedalouvertüre, einige taktierende Postamente des Parterre hinter uns fielen akkompagnierend ein, dem erwarteten *spectaculo* ging der unter allen Himmelsstrichen bräuchliche Spektakel voran. Er erreichte seinen Zweck, die Einzel-Präludierungs-Uebungen des in verwandtschaftlich abgeschabte Fräcke gekleideten Musikkorps etwas zu beschleunigen, der Taktierstock, das Kunstzepter des Allgebietenden klopfte und erhob sich – »den Geigenschwindel schenkte ich ihnen auch« – brummte Fritz Hornung, und die gute Gesellschaft wiegte sich unter Gepolter und sittigem Gelächter auf den Tonwellen der Ouvertüre irgend eines unvergleichlichen klassischen Meisterwerks zu den höchsten Altarstufen künstlerisch-ästhetischer und gemütdurchbebender Begeisterung hinan. »Wie Schade!« hörte ich eine weibliche Stimme hinter mir, »nun ist das Herrliche vorüber und die langweilige Komödie fängt an, die wir schon in der Schule lesen mußten, daß ich sie noch halb auswendig weiß.« Eine andere entgegnete: »Die Kostüme und besonders die Toilette der Leander sollen aber prachtvoll sein –« – »Was läßt sich da erwarten, sie kommt immer

nur in Schwarz.« – »Ja, doch ganz mit Schmelz besetzt, wie mit schwarzen Diamanten, ist mir gesagt worden.« – Der Vorhang ging in die Höh.

Es waren in der Tat gute Schauspieler, die alte Kennedy und Sir Amias Paulet gaben in der ersten Szene Bürgschaft dafür. Ihr Dialog spielte sich anerkennenswert ab, dann sagte der Ritter unmutig:

»Denn lieber möcht' ich der Verdammten
Schar
Wachstehend an der Höllenpforte hüten,
Als diese ränkevolle Königin.«

Und Kennedy erwiderte:

»Da kommt sie selbst!«

Hatte die Alte das gesagt? Es klang mir doppelt im Ohr, als hätte auch Fritz Hornung's Stimme neben mir das Nämliche gesprochen. Unwillkürlich drehte mein Kopf sich einen Moment nach seiner Richtung, doch mit vorgestreckter Stirn hielt er stumm den Blick auf die Bühne gerichtet und ich wandte meine Augen gleichfalls dorthin zurück.

Maria Stuart war in der kurzen Zwischenzeit auf der Schwelle der von ihr geöffneten Tür erschienen, wirklich, wie meine Nachbarin hinter mir prophezeit, in ganz mit flimmerndem Schmelz besetztes Schwarz gekleidet, doch eine hohe, königliche Gestalt, auf den ersten Blick in Haltung, Bewegung und Ausdruck des Gesichtes eine wahrhafte Tragödin und würdige Verkörperung der gefangenen schottischen Königin. Sie trug ihr Haar und einen Teil der Stirn unter einem schwarzen Witwenschleier verhüllt, trat langsam

vor und sagte, die Hand auf die Schulter der alten Dienerin legend, nach dem Klageausbruch der letzteren mit tief-melodischer, doch verhalten-überschleierter Stimme:

»Faß Dich! – Sag an, was uns geschehen ist?«

Es zuckte etwas in mir, wie eine von unsichtbarer Ursache zu plötzlicher Empfindung angeregte Muskelfiber. Hatte ich die Stimme nicht schon einmal –?

Die Antwort Kennedy's ging gleichgiltig an meinem Ohr vorüber und Maria Stuart erwiderte, ihre bisher etwas vorgebeugte Gestalt hochaufrichtend, gelassen:

»Man kann uns niedrig
Behandeln, nicht erniedrigen –«

Mein Gott – doch wo? Wo hatte ich diese Stimme gehört? Nicht sie selbst in ihrer vollen Tonfülle – sie war anders gewesen, gleichsam noch unausgewachsen – ich blickte vor mich auf den Theaterzettel: »Maria Stuart . . . Fräulein Angelica Leander.«

Nein, der Name war mir wildfremd, ich hatte ihn gestern Abend zum erstenmal vernommen.

Das Spiel riß mich aus meinem Nachdenken und mit sich fort. Mortimer trat, in insolenter Weise der Königin den Rücken drehend, ein, daß sie von seiner Erscheinung abgestoßen bat:

»Den Uebermut des Jünglings trag' ich
nicht,
Spart mir den Anblick seiner rohen Sitten!«

Paulet entgegnete:

»Wohl ist er keiner von den weichen Toren,
Die eine falsche Weiberträne schmelzt –

Lady, an dem ist Eure Kunst verloren.«

Neben mir unterbrach ein Gemurmeln meine Aufmerksamkeit. »Er verdient's – ein roher Bursche, ein Bär, ein Tölpel –«

Ich mußte über Fritz Hornungs halblautes Selbstgespräch und seine mich überraschende, fast knabenhaft-selbstvergessene Hingabe an die Darstellung lächeln, doch gleichzeitig trat Maria Stuart im Gespräch mit ihrer Amme vor und antwortete auf einen Trostspruch derselben ihrer Rolle gemäß:

»Ich erkenn' ihn.«

Sie stand dicht am äußersten Bühnenrande, und ihr Blick, der über den Zuschauerraum fortschweifte, blieb bei den Worten einen Moment scharf auf unsern Plätzen haften. Niemandem sonst mochte bei dem Klang des kurzen Satzes etwas auffallen, nur mir besagte in Verbindung mit den auf uns gerichteten Augen der Sprecherin ein leichter Nachdruck auf den Worten, daß sie, nach nicht seltenem Schauspielerbrauch, einen derartigen Anlaß zu benutzen, eine Doppeldeutigkeit enthielten, und mich an Fritz Hornungs Ohr beugend, flüsterte ich scherzend: »Du bist unhöflich, den königlichen Gruß durch nichts zu erwidern, da Maria Stuart ihre letzten Worte offenbar in dankbarer Erinnerung an Deinen Champagner gesprochen hat.«

»Meinst Du? Gewiß nicht, sie dachte nicht daran. Sie sah allerdings hierher –«

Fritz Hornung erwiderte es etwas durcheinander, ihm fiel seine Cerevismütze zur Erde, und er bückte sich rasch, sie aufzuheben. Der erste Akt spielte sich unter mehrfachen Regieauslassungen ziemlich schnell zu Ende. Durch das sich

immer mehr steigende Interesse, mit dem ich mich der Auf-
führung hingab, klang mir nur noch einmal wieder von Ma-
ria Stuarts Lippen die wunderliche Stimmenvertrautheit voll
in's Ohr und in die Empfindung, als sie auf Burleighs Vorhalt
stolz entgegnete:

»Und das sind meine Richter!«

Sie sprach es den Zuschauern entgegengewandt und ließ
dabei einen verächtlich aufflammenden Blick hinausschwei-
fen, dem ein Sturm des Beifalls aus dem Hause folgte, der
sich verstärkt wiederholte, als der Vorhang fiel. Fast am lau-
testen äußerte Fritz Hornung seinen anerkennenden Enthu-
siasmus, denn er setzte sein ungestümes Händeklatschen
fort, bis Fräulein Leander erschien und mit einer kurzen
Verbeugung das erneute Lob in Empfang nahm. Ihre Augen
richteten sich dabei eine Sekunde lang abermals in unsere
Ecke, dann begann die Musik wieder und ich fragte lachend:
»Tun Dir die Hände nicht weh, Fritz? Ich hätte solche bac-
chantische Wirkung der dramatischen Kunst auf Dich nicht
für möglich gehalten, daß die Leute Dich fast für einen be-
zahlten Claqueur ansehen könnten.«

»Verdient sie's denn etwa nicht?« antwortete er, beinah
über meinen Scherz erzürnt. »Was sind die Andern alle ne-
ben ihr?«

Ich dachte dasselbe, nur nicht in Bezug auf die Träge-
rin der Titelrolle dieses Stückes, sondern von Anna Wen-
de, zu der ich aufstehend und rückgewendet hinauf sah.
Wie einfach-schön saß sie unter all' den geputzten Damen
nur mit einer weißen Rose im Haar. Leider blieb ihr An-
blick mir nicht lange vergönnt, denn der Zwischenakt war
kurz, der zweite Aufzug begann, bestätigte die Kunst der

Schauspieler in ebenso hohem Grade, und mit erwartungsvoller Spannung sah ich der großen Szene zwischen den beiden Königinnen entgegen. Sie kam, und eine der höchsten dramatisch-dichterischen Leistungen aller Zeiten und Völker zog mich mit voller Vergessenheit aller Dinge um mich her in die unübertroffene Hoheit der Sprache und des gewaltigen Vorganges auf der Bühne. Ich fühlte, daß mich während desselben von rechts her leise eine Hand am Arm berührte, drehte mechanisch den Kopf, sah in das runzlige Gesicht der alten Türschließerin des Parquets und nahm ebenso instinktiv-gedankenlos ein zusammengekniffenes Blättchen, das sie mir halbverstohlen in die Hand drückte. Dann riß der Fortgang der tragischen Handlung mich wieder voll mit sich fort; unbeachtet, ohne daran zu denken, hielt ich das mystische Blättchen zwischen den Fingern, erst die schleunige Entfernung Elisabeths gab mir einen Moment des Aufatmens und der Besinnung, in welchem ich das Papier auseinanderfaltete und meine Augen darauf niederrichtete. Es enthielt nur ein paar eilig mit Bleistift geschriebene Zeilen – mir schoß ein flüchtiger, doch gleich als unmöglich erkannter Gedanke durch den Sinn: Hatte Aennchen –? Allein, wie hätte sie gekonnt, und weshalb auch? Dann las ich kopfschüttelnd:

»Ja, ich erkannte ihn, und es erwartet ihn nach dem Schluß des dritten Aktes, da ich im vierten nicht auftrete, vor dem Garderobenzimmer

der Vampyr,

heut' Abend Königin von Schottland.«

Verwundert betrachtete ich das Blatt und stand im Begriff, es mit den Worten: »Da, es muß für Dich sein, Fritz,« an

meinen Nachbar zu reichen, als mein Blick auf die schnellgekritzelte Aufschrift: »Herrn Reinold Keßler« fiel – doch im gleichen Augenblick schlugen mir die heißverzückten Worte Mortimer's an's Ohr:

»Du hast gesiegt! Du trat'st sie in den Staub!
Du warst die Königin, *sie* der Verbrecher.
Ich bin entzückt von Deinem Mut, ich bete
Dich an, wie eine Göttin groß und herrlich
Erscheinst Du mir in diesem Augenblick.
Wie Dich der edle, königliche Zorn
Umglänzte, Deine Reize mir verklärte!
Du bist das schönste Weib auf dieser Erde!«

Es war nicht mehr der scheinbar unbeholfen-rücksichtslose Kerkergehilfe des Ritters Paulet, mit rohen Sitten und plumper Sprache, sondern die dithyrambisch wildaufglühende Leidenschaft, an der »die Kunst der Lady nicht verloren gewesen«. Kein Atemzug ging durch das Haus, wie gesprochene Flammen loderte es von dem Munde des Besinnungslosen, wie Wahwitz unbezähmbarer Glut, in bacchantischer Raserei hierhin und dorthin –

»O weihe Du dem Lebensgott der Freuden,
Was Du dem Hasse blutig opfern mußt!
Mit diesen Reizen, die nicht Dein mehr sind,
Beselige den glücklichen Geliebten!
Die schöne Locke, dieses seidene Haar
Gebrauch's, den Sklaven ewig zu umflechten!
ten!

Ist Leben doch des Lebens höchstes Gut!
Ein Rasender, der es umsonst verschleudert!
Erst will ich ruh'n an seiner Brust –«

Man wußte, empfand es durchschauert bis in die Spitzen der Finger hinein – wenn es ihm versagt blieb, stieß *dieser* Mortimer sich den Dolch in die Brust –

Unter dem lauten Aufruhr der herannahenden Kunde von der Ermordung Elisabeth's fiel der Vorhang. Ein Orkan des Entzückens brach diesmal im Zuschauerraum los; halb betäubt selbst noch von der wie ein irrsinniges Bild vor meinen Augen zerflatterten Szene erhob ich mich, jetzt erst plötzlich der rätselhaften Aufforderung gedenk, die mich nach dem Schluß des dritten Aktes in das Innere des Theaters berufen. Umdröhnt von dem tobenden Beifall, sah ich nur noch flüchtig, daß Fritz Hornung diesmal allein von allen um ihn her nicht klatschte, sondern starren Blickes, wie abwesend auf den niedergefallenen Vorhang schaute. Dann raunte die alte Schließerin mir zu: »Drüben durch die kleine Tür und den dunklen Gang hinunter.« Ich vernahm noch, daß ihr zahnloser Mund eine leise, eigentümliche Lache unterdrückte, und hörte hinter mir erneuertes vielstimmiges Getöse, das die Darsteller herausrief, dann tastete ich mich ohne irgend welche deutliche Gedanken durch den halb lichtlosen Gang. Eine zugleich dunstige und zugige Atmosphäre empfing mich, neben mir in breiten Lücken wurden Versatzstücke durcheinander gekollert, hie und da zischelte es an einer Pappwand, lachte, Schatten liefen hastig hin und her, niemand gab auf mich Acht. Ich stand unschlüssig, fast im Begriff umzukehren, als jemand auf mich zutretend ziemlich brüsk jetzt fragte: »Was suchen Sie, mein Herr?« Ja, was, wen suchte ich eigentlich? Ich wußte selbst keine Antwort zu geben, und mein Gegenüber fuhr mit einer kurz bezeichnenden Handbewegung fort: »Der Zutritt hier ist verboten.« Da rauschte es gleichzeitig mir zur Linken von knisternder

Seite über eine kleine Treppe herab, ich sah auf, es war Maria Stuart, die dem Herausruf Folge geleistet hatte und jetzt atemlos zurückkehrte. Sie hielt einen Augenblick inmitten der Stufen an und stieß aus: »Reinold – Reinold Keßler!« und achtlos den Schleier von ihrer Stirn reißend, flog sie herunter, auf mich zu, legte mir beide Hände auf die Schulter und blickte mir wortlos mit großen, dunkelleuchtenden Augen in's Gesicht.

»Ich weiß nicht –« stotterte ich halb verlegen.

»Du weißt nicht, kennst mich nicht? O, dann ist's kein Wunder, wenn Keiner es tut! Und mit einem Blick, als ich Dich vor mir sitzen sah, war ich wieder bei Dir im Golddrosselnest!«

»Lea – –!«

Ihre Hand schloß mir den Mund. »Leander, ja – Fräulein Angelica Leander.« Sie zog mich einige Schritte mit sich fort in's Halbdunkel. »Komm, es geht ihre Midasohren nicht an, was wir beide zu reden haben. – Sie müssen auf Ihren Platz, Graf Aubespine und Mylord Kent! Lord Leicester, ich bedarf Ihres Schutzes hier nicht mehr, zanken Sie sich mit Burleigh! – Komm, Reinold – ja, es sind acht Jahre, ich hab' es während der Szene mit Mortimer nachgezählt, daß Du an der Landstraße standest, als sie mich wie einen tollen Hund hinausjagt. Im vorigen Zwischenakt habe ich in mein Hotel geschickt und auf meinem Zimmer ein Souper für uns beide bestellt. Bist Du's wirklich, Reinold – hab' ich die Hand des einzigen Menschen, des einzigen Freundes wieder? Maria Stuart will einen königlichen Abend feiern und Elisabeth von England nicht um ihre Krone und nicht um ihren Leicester beneiden!«

Lea verhängte sorgsam die Fenster ihres Zimmers, kam zurück und setzte sich neben mich an den zum Abendessen hergerichteten Tisch. Sie war so freudig, so glücklich, redete, fragte, lachte, faßte meine Hand, wie in einem Rausch – ich sagte mir, es sei der Triumph des Abends, der unerhörte Beifall, den sie nach dem Schluß der Vorstellung geerntet, daß sie sich mühsam in einer Verkleidung und durch eine Hintertür fortgeschlichen, um den zu Hunderten draußen auf ihr Einsteigen in den Wagen Harrenden zu entschlüpfen. Fast gedankenlos saß ich noch immer und suchte die Züge der Jugendgespielin unter der fremdartig-wundersamen, beinahe dämonischen Schönheit des üppig-hochaufgewachsenen Weibes hervor. Sie war weit schöner noch, wie sie da neben mir saß, als auf der Bühne, von einem funkelnden Zauber der Jugend und heißer Lebendigkeit umsprüht, keine Verkörperung einer idealen Dichtungsgestalt konnte ihr eigenes Selbst überbieten. Ihr Gesicht, von dem tiefschwarzen, reichen Haar überthront, verriet keinen Zug jüdischer Abstammung mehr, es bot überhaupt kaum orientalischen, sondern nur allgemein südlichen Typus, aber es blieb mir noch lange fremd und nur der Ton ihrer Stimme klang mir allmählich wieder vertraut, aus der Art ihres Sprechens, ihres Anblickens und ihrer Bewegungen durchfloß sich die alte Erinnerung mit gegenwärtigem Leben. Denn sie selbst redete und benahm sich, als ob es erst gestern gewesen, daß der weiße Landstraßenstaub um sie aufgewirbelt und sie und ihr buntes Wägelchen mit der langen Figur des Großvaters vor mir verhüllt hatte. Ich hörte wie im Traum

die Erzählung ihrer Lebensschicksale, wie sie an die Bühne gelangt, mit einer jammervollen Wandertruppe von Dorf zu Dorf gezogen, sich Schritt um Schritt, oft in Not und Erbärmlichkeit, oft selbst an ihrem Können verzweifelnd, heraufgekämpft habe, bis sie schließlich – durch glücklichen Zufall, sagte sie – eine Stellung an einem großen und würdigen Theater gefunden. »Dann erst – das stand unverrückt vor mir – wollte ich hierher zurückkommen –«

Ich fragte, zum erstenmal glaube ich, daß ich nicht nur hörte, welcher Art der Glücksfall gewesen, dem sie die Erreichung ihres Zieles verdankt. Sie sah mich mit ihren funkelnden Augensternen an:

»Wie sagte Dein Freund, der gelehrte Doktor, damals doch immer von Dir? Ich hab's behalten, Du seiest ein *sciolus*. Bist Du immer noch ein *sciolus* geblieben, Reinold, es scheint so, der Alles wissen muß? Glück heißt man die Stunde im Leben, wo es uns in die Hand gegeben, zuzugreifen oder nicht. Nicht wahr, ein Narr, der's nicht täte und dächte, er wolle noch warten, ob die Seifenblase von den Lippen der Fortuna vielleicht noch in andern Farben schillernd vorüberwehe. Da hast Du sie, greif' zu – ein Tropfen Schaum bleibt von der bunten Herrlichkeit! Aber nun bin ich hier, und es ist gut – ich wollte nur, Reinold, o ich wollte, wir machten die Augen auf und sähen den blauen Himmel über uns und die grünen Blättchen am Zaunstrauch, die der Frühlingswind in der Sonne bewegte – o ich wollte – doch die Menschen wollten's nicht und jagten mich wie einen Fuchs aus dem Nest. Was sagten sie noch, sei ich und solle ich nicht –? – o die klugen Menschen!«

Da war es plötzlich auch ihr Gesicht wieder, wie ich es einmal, in jener Trennungsstunde gesehen, als sie auf meine

Frage, weshalb man sie fortgejagt, geantwortet: »Ich weiß nicht, warum –,« als ihre weißen Zähne die dunkelroten Lippen durchblitzte und mich aus ihrem Antlitz eine Sekunde lang die Tochter der heißen Wüste drüben im Morgenland angeblickt, daß es mich mit seltsamem Schauer vom Scheitel bis zur Sohle durchchronnen. So sah sie mich auch jetzt einen Moment an – ein Bild durchblitzte mir die Empfindung – wie die Fürstenbraut Salomo's aus dem Hohen Lie-de – doch im nächsten Augenblick schlang sie mit wildem Ungestüm, auch wie sie es damals bei dem Abschied auf der Landstraße getan, ihre beiden Arme um meinen Nacken und in Tränen ausbrechend, fiel ihr Gesicht auf meine Brust herab.

Es überlief mich im ersten Augenblick mit einem Schreck – wenn Aennchen mich in dieser Stellung gewahrt hätte? Allein das nächste Gefühl verscheuchte jede Befürchtung; sie hätte es gedurft, jeglicher der es gewollt, sowohl um meiner als um Leas willen. Diese Vertraulichkeit besaß nichts damit gemein, daß es ein schönes Mädchen war, welches ihre Arme um den Nacken eines jungen Mannes geschlungen hielt.

Nun richtete sich Lea heftig wieder auf. »Wie dumm! Weinen? Weshalb? Es sind die Nerven, die immer nach einer großen Rolle rebellisch und albern werden – halt's ihnen zu gut, Reinold! Wir wollen trinken, fröhlich sein, vergessen! Nein, nicht vergessen – uns erinnern! Stoß' an – unsere alte Freundschaft!«

Sie griff nach dem vor ihr stehenden Glase, stieß es mit hellem Klang gegen das meinige und leerte es in raschem Zuge aus. »Also Du kanntest mich anfangs nicht? Und ich bin doch immer noch die alte Haarliese – weißt Du's noch? Nicht wahr, so hättest Du mich gleich wieder gekannt?«

Ihre Hand griff nach dem Scheitel, und ihr Kopf schüttelte unter übermütigem Auflachen mit einem Ruck das lange schwarzblaue Haar herab, daß es plötzlich einfallender Nacht gleich über sie niederwogte, Stirn und Augen und ihren ganzen Körper bis an die Knie mit undurchdringlichem Schleier überfloß. Darunter hervor rief sie mit täuschend nachahmender Stimme, wie die Kinder es an jenem Abend getan, als sie mir zuerst auf dem Wägelchen vorübergerollt: »Die Haarliese – die Haarliese!« und dann warf sie die ganze Fülle wieder mit kurzem Aufschwung der Stirn in den Nacken zurück, flocht es mit zwei Handgriffen in einen Knoten zusammen und lachte: »Nicht wahr, so könnte ich auch wie die gute Genoveva –«

Als besinne sie sich auf etwas, brach sie die Frage ab und knüpfte schnell eine andre daran. Welcher Wandlungen war dies seltsame, vertraut-fremdartige Wesen fähig! Vorhin die hohe königliche Erscheinung in Blick und Wort, in Stolz und Ergebung, als sei sie auf dem Thron geboren, und nun ein spielendes, Kind, das eben noch seiner inneren Erregung nicht zu gebieten vermocht, sie in heißem Schluchzen ausgeströmt hatte. Viele – vielleicht selbst Erich Billrod – hätten ein kurzes Wort der Erklärung dafür gehabt: »Ihr Handwerk – eine Komödiantin!« Doch ich, und vielleicht ich allein wußte, es war Natur, das eine wie das andere, wie sie da, noch einem Traumgebild gleich, neben mir saß und mich jetzt lustigsten Tones fragte:

»Was dachtest Du denn, als die alte Hexe Dir meinen Zettel in die Hand drückte? Daß Maria Stuart sich in Dein liebes, altes, unverändertes Gesicht vergafft habe?«

»Ich verstand die Unterschrift nicht, Lea; wenigstens konnte ich nichts anderes herausbuchstabieren als ›Vampyr‹. Was heißt ›der Vampyr‹ dachte ich?«

Leas Gesicht hatte sich dunkel überflogen. »Du bist vergeblicher als ich – grad' so hab' ich Dich einmal gefragt, als Dein Lehrer mich so genannt hatte, und Du erklärtest es mir – weißt Du's nicht mehr?«

Bei ihren Worten kam mir das Gedächtnis. »Und Du sagtest, Du wolltest gleich tot sein, wenn Du dann ein solcher Vampyr werden könntest. Ja, jetzt erinnere ich mich, und ich fragte Dich darauf, ob Du dann nur bei Nacht leben wolltest?«

»Was für törichte Kinder waren wir – o wären wir's noch immer, Reinold! Mir fiel's auch grad' ein, als ich schnell den Zettel für Dich hinkritzelte, und so schrieb ich das alte Erinnerungswort darunter.«

»Und nun ist's doch gut, daß keine Zauberfee damals Deinen Wunsch gehört und ihn wie der Frau Ilsebill erfüllt hat, daß Du jetzt ein Vampyr wärest, Lea,« lächelte ich fröhlich.

Sie schüttelte heftig-widerwillig den Kopf. »Laß das häßliche Tier heut abend fort, Reinold; es soll uns nicht um das Licht dieser Stunde schwirren! Ich war toll, davon zu schreiben – es kam so – die Maria Stuart hatte Schuld mit ihrem Basilisk – ja, so kam's –

Und Du, der dem gereizten Basilisk
Den Mordblick gab, leg' auf die Zunge mir
Den giftigen Pfeil –«

Lea war aufgesprungen und hatte die Verse mit einer Mischung von komisch-ernsthaftem Pathos deklamiert, der

Ernst lag nur in dem Blitz ihrer Augen, während die Lippen ausgelassen hinterdrein lachten:

»War's nicht doch klug, Reinold? Kindermund tut Weisheit und Zukunft kund! Bei Nacht leben – laß es mich heut für acht Jahre mit all' ihren Tagen und Nächten! Was reden wir immer von mir? Von Dir will ich hören – sprich! Von Dir!«

Ich hatte meinen Sitz verlassen und horchte, denn die Turmuhr schlug von droben, undeutlich durch die verhängten Fenster hereinfallend. »Ein andermal, Lea, sonst leben wir heut nicht mehr bei Nacht, sondern am Morgen. Du brauchst Ruhe –«

»Nein, erzähle mir –!«

»Ich kann's mit einem Satze. Während alles dessen, was Du erlebt hast, habe ich Tag um Tag hier verbracht wie einst, auf der Schule, auf der Universität, gearbeitet, gelernt –«

»Mit dem Kopf oder mit dem Herzen, Reinold?«

Sie fragte es so zutraulich-erwartungsvoll, trat an mich heran, legte mir die Hände auf die Schultern und sah mir in's Gesicht. Ich wich ihrem Blick wohl mit etwas verlegener Miene aus –

»Siehst Du,« lachte sie, »man wird nicht rot, wenn man mit dem Kopf lernt. Wo ist sie, Deine sonderbare, schöne Freundin, auf die ich so eifersüchtig war, daß ich nicht von ihr hören wollte? Ich bin's nicht mehr, Du bist mir ja trotz ihr doch treu geblieben. O wie Einem mit Ohr und Auge, mit der Luft dieser Stadt die Namen wieder kommen! Magda hieß sie, Magda Helmuth. Der Name schon klang mir zu schön, viel schöner als Lea. Aber er war für sie nicht zu gut; ich sah sie einmal, denn ich war zu neugierig, doch ich verschwieg's Dir. Sie stand seitdem oft vor mir, wie ein weißes

Bild – manchmal wie –« ich fühlte ein leises Zusammenfahren in Lea's Händen – »Du sagtest, oder wer, sie gleiche einem Schmetterling, der nach Sonnenuntergang noch fliege. Das wäre ein irrer, taumelnder Nachtfalter – nein, sie gehörte in die Sonne, war wie die Sonne selbst, so licht, so fleckenlos, so in's Herz hinein wärmend mit ihren holden Augen. Was sage ich's Dir, Du weißt das Alles ja tausendmal besser mit Deinem eignen Herzen. Wo ist Magda Helmuth, Reinold?«

Es kam so warm und wahr von ihren Lippen – weiteren Commentars hätte unser Beisammensein für keinen unsichtbaren Zuhörer bedurft. Sie hatte mit weiblichem Instinkt in meinen Augen gelesen, nur gab sie sich einem Irrtum über die Persönlichkeit hin. Gewiß hatte sie kein Wort zu viel von der armen Magda gesprochen; es kam mir zum erstenmal, daß ein Anderer als ich diese wohl mit solchen Augen ansehen mochte, vielleicht mußte, die Mängel ihrer Erscheinung, wenn sie sich bewegte, über der Anmut ihrer Züge, der Lieblichkeit ihres Wesens vergessen könnte. Aber was hatte Lea erst von Aennchen, dem Bilde der Jugendfrische und Gesundheit gesagt? In der Vorstellung vernahm ich den Ton ihrer Bewunderung im Ohr und versetzte leicht zaudernd:

»Du täuschest Dich –«

»In ihr? In Dir?«

»In uns beiden, Lea.«

Sie bewegte heftig verneinend den Kopf einigemal hin und wieder und richtete ihre Augen mit einem völlig veränderten, fast kummervollen Ausdruck so tief eindringlich in die meinigen, daß ich mit dem Blick unwillkürlich zur Seite weichend und verlegen lächelnd fragte: »Was willst Du, Lea?«

»Ich will, daß Du glücklich sein sollst.« – Nun ging sie aus ernstestem Ton wieder in fröhlichsten über und erkundigte sich, ob Magda Helmuth noch mit der alten Dame in dem Häuschen neben dem ›häßlichen‹ Doktor Billrod wohne. »Er war wirklich unglaublich häßlich, Reinold, und hätte ohne Maske als Richard der Dritte auf die Bühne gehen und seinen Monolog anfangen können, daß ›die Hunde bellten, komme er wo vorbei.«

Erich Billrod hatte offenbar in den weiblichen Augen verschiedener Generationen das nämliche Unglück. Nur ein Krüppel, eine Blinde, höchstens eine Einäugige – mußte ich denken.

Ein Krüppel? Nein, selbst Magda schrak vor ihm zurück. Besaß denn nicht ein Krüppel auch Augen, und verdiente Magda eigentlich die Bezeichnung überhaupt? Was änderte es denn im Grunde an einem Menschen, wenn sein Gang sich unschön darstellte, als daß man Trauer darüber empfinden mußte, ihn in seiner Regsamkeit behindert, seine sonstige schöne Vollendung durch diesen einen Fehler entstellt zu sehen? Lea hatte Recht gehabt, als sie dieses Mangels nicht einmal Erwähnung getan, denn er bedeutete ja nichts.

Ich gab ihr Antwort, daß Magda für den Sommer auf der Insel wohne, von der ich ihr einst erzählt, daß sie Erich Billrod, Magda und mir beinah ein nasses Grab bereitet habe. Sie lachte: »Also Ariadne auf Naxos? In dem Häuschen mit den roten und weißen Rosen umher? Du siehst, ich hab's behalten.«

Die Turmuhr schlug schon wieder, Lea erhob diesmal keinen Einwand, als ich ihr die Hand zum Abschied gab. »Auf Wiedersehen!« – »O wir bleiben noch lange,« sagte sie, »der

Erfolg, auf den ich hier gezählt, ist gut, und meine Erwartung hat sich nicht verrechnet. Das klingt sehr prosaisch,« fügte sie schnell hinterdrein, »aber ich bin eben eine Schauspielerin, die ihr Ziel im Auge hält.«

Sie nahm eine Kerze und geleitete mich durch die nächstlich laut- und lichtlosen Kreuz- und Quergänge des altväterischen Hotelgebäudes, dann führte sie mich eine schmale Seitentreppe hinunter. »Das ist ein anderer Weg, als der, auf dem ich gekommen,« äußerte ich.

»Ja, er geht in den großen Garten drunten; wenn Du wieder zu mir kommst, Reinold, können wir dort zusammentreffen, die Witterung ist für den September lind hier und erlaubt's noch, den Abend im Freien zu verbringen. Dies ist die Tür, dann gehst Du rechts.«

Ich sah umher. »Es flößt mir Bewunderung für Dein Orientierungsvermögen – ein, daß Du Dich nach einigen Tagen erst schon so gut in dem alten, winklig-düstem Bauwerk zu rechtzufinden im Stande bist. Ich, für mein Teil würde es ohne Deine Beihilfe nicht können und werde künftig doch den Haupteingang vorziehen.«

»Nein!« Lea stieß es fast heftig aus. »Ich bitte Dich, stets hier –«

Mir dämmerte ein Verständnis auf. »Ich begreife, um der Leute im Hotel, ich meine, um Deinetwillen –«

»Nein, für Dich nicht – doch es ist unnötig; wenn ich weiß, daß Du kommst, wirst Du mich immer im Gartenpavillon finden.«

SIEBENTES KAPITEL

Einige Tage später, ziemlich früh Morgens klopfte es an meine Tür, ein alter, mir wohlbekannter Schiffer trat herein und sagte, in eine unergründliche Tasche seines dicken Flauswammes greifend: »Ich bin heut' einmal Postbote, Herr.« Er reichte mir einen Brief mit Aufschrift von der Hand Erich Billrods und fügte hinzu: »Es war fast nicht heranzukommen, der West hat's Wasser aus dem Hafen gejagt, wie's kein Mensch gedenken kann; geht's noch ein paar Tage so fort, kann man zu Fuß auf die Insel hinüber.«

Er ging, ich öffnete den Brief Erich Billrods und las:

»*Carissime convecors!*

Zwar keine sehr übliche Anrede, doch wie mich deucht die naturwahrste unter allen möglichen, deren sich unsere lieben Mitgeschöpfe ausschließlich untereinander bedienen sollten, denn es ist keiner unter ihnen, der nicht die volle Befugnis hätte, jeden andern so anzusprechen und so von ihm angesprochen zu werden. Du siehst, ich rechne mich zu keiner Ausnahme; so viel Selbsterkenntnis bringen vierzig Jahre dem Menschen schließlich ein. Aber man kann verrückt und doch mit sich und der Welt vollkommen zufrieden sein – eine Erfahrung, die man zwar im Durchschnitt weniger an Privatdozenten, als an ordentlichen Professoren macht – doch wenn's einmal so ist, wäre es ein noch ungleich höherer Grad von Tollheit, es anders zu wollen. Luft, Wasser und Erde haben hier meinen Beifall, und soweit das noch übrige der vier alten Elemente erforderlich ist, sorgt die Septembersonne noch ausreichend dafür. Die Rosen sind freilich verblüht, aber die Astern leuchten als ebenso treuliche Wächter um's Haus; ich rudere mit Magda

über den goldblendenden Spiegel, wir wandern drüben am Strand des Fischerdorfs, ich sehe die weißen Wolken am Tage und Abends die Sterne, ich schreibe sogar einen Brief an Dich, um Dir mitzuteilen, daß ich noch nicht aus Sehnsucht nach Dir vergehe, sondern *tua venia* noch einige Zeit länger hier zu bleiben gedenke. Ich habe im Garten einen Syringenbusch entdeckt, etwas windverweht und zurückgehalten in seinem ihm von der Natur bemessenen Wachstum, doch er sagt meinem botanischen Auge, daß seine Blüten denen keines andern irgendwo nachstehen – und vielleicht bleibe ich so lange, bis er seine Blüten in die Sonne hinausschwellt.

Das könnte in einer lyrischen Anthologie mit Goldschnitt stehen, und es ist recht schade, daß ich kein Dichter bin, um weibliche Herzen damit zu erobern. Allerdings habe ich einmal eine Novelle geschrieben – ich bitte Dich, Reinold Keßler, geh' auf mein Zimmer und zünde Dir ein Feuer damit an; es war ein Erstlingsversuch, dessen Fehler ich heute einsehe, für einen zweiten möchte ich die Erinnerung daran auslöschen. Auch *das* Verständnis kommt Einem mit vierzig Jahren.

Und doch, Manches ist gut daran, wie's mir im Gedächtnis steht. Die Schilderung, wie Robert Lindström zum erstenmal aus der Syringenlaube durch die Nacht heimkehrt. Wie am Frühmorgen die Träume gegen das Himmelsblau vor ihm gaukeln, die Syringen aus den alten Büchern heraufduften, wie er plötzlich empfindet, daß es diese unsagbar schöne, durchsichtige Hand gewesen, die einer der Träume ihm zur Nacht auf die Stirne gelegt. – Spotte nicht über das Selbstlob, Reinold Keßler; Autoren sind Toren, wankelmütig und eitel. Etwas in der Erzählung entspricht zwar auch nicht der Wirklichkeit des Geschehenen; ich weiß nicht, wodurch

mir bei der Niederschrift aus dem Gedächtnis entfallen gewesen, daß Robert Lindström seine Absicht, am hellen Tage wiederzukommen, noch verschob, am nächsten Abend, dem Wunsch Asta Ingermann's folgend, doch noch einmal im Dunkel auf der Bank mit ihr zusammentraf und von ihr ging, ohne seine Werbung vom Munde gebracht zu haben. Das ist eine fehlerhafte Auslassung in der Novelle – vielleicht war ich als Dichter zu ungeübt, dies richtig zu erkennen – aber wir wollen darum das Manuskript doch nicht verbrennen. Dazu ist es dennoch zu lebenswahr, nur den Schluß wollen wir ändern und freudiger gestalten. Ich rede nach Schriftstellerbrauch im majestätischen Plural, denn ich meine mich allein. Allerdings habe ich Dir einmal die Mitarbeiterschaft angetragen, doch ich habe mich besonnen und nehme mein Anerbieten zurück. Ich bedarf Deiner jugendlicheren Einbildung nicht, die meine reicht, von dieser Umgebung hier genährt, aus, für Dithyramben, für einen ganzen Roman, für die Unsterblichkeit!

Für den humoristischen Teil meiner kommenden Werke trägt ihr drüben ja Sorge. Ich hätte nicht zu hoffen gewagt, daß meine Prophezeiung so herrlich und schleunig in Erfüllung gehen würde. Weißt Du's noch, daß ich Dir im Winter einmal sagte, wie die gute Gesellschaft sich in so vollendeter Schicklichkeit umeinanderdrehte, als trage sie ein Anstandsbuch statt des pulsierenden Blutmuskels über dem Zwerchfell, es bedürfe nur der rechten zwei schwarzen Feuerbrände, die in einem sich seiner Macht bewußten und sie zu nutzen gewillten Weiberkopf steckten, um die ganze süßlispelnde und feingebildete Männersippe über Nacht auf den Kopf zu stellen, und zwar ohne ihre tadellosen Kostüme, so wie die Natur sie geschaffen. Ich mußte über die Fama lachen,

wie sie mir die neueste Kunde aus eurer Stadt herübertrug. Ist die Circe gekommen, deren Zauberblick die edle nachhellenische Blüte und selbst die gewaltigsten Lästrygonen in – Eber verwandelt? Ich habe vernommen, daß sie sich nicht mehr umwedeln und mit holden Lippen belächeln, sondern die Zähne gegeneinander fletschen, knurrend zum Anpacken bereit, wie ein Hunderudel um einen Knochen. Die Sache scheint sehr lustig; was sagen denn die lilienartigen Penelopeien zu dieser klassischen Aspasia? Haha, Korinth unter dem alten, grünen Turm! Die Sonne sieht Neues. Oder ist es eine Penthesilea, die nicht auf Talente Jagd macht, sondern das Blut ihrer Anbeter mit der Peitsche in Brand und Gischt aufquirlt? Dann übermittle ihr meinen doppelten Segen und laß sie Blut trinken, bis sie satt ist. Das wäre ein heilsamerer Aderlaß für das Mustervolk der Musterstadt des Erdballs, als die weltberühmte Operationshand eures geheimen Schneidermeisters ihn je *in corpore vili* vollbracht hat.

Ein Anhauch des korinthischen Geistes, der eure Straßen durchweht, ist gestern auch zu uns gekommen. Zwei junge Frauenzimmer, Schauspielerinnen auf den ersten Blick, landeten in einem Boot an unserm idyllischen Gestade; ich weiß nicht ob die Circe, Aspasia oder Penthesilea darunter war. Sie meinten, hier sei eine Wirtschaft, und Magda gestaltete sich einen Spaß daraus, sie bei dem Glauben zu belassen und mit dem, was das Haus bieten konnte, zu bewirten. Ich kam erst später, als die beiden schon wieder aufbrachen, und fand Magda in einer so heitern, fast ausgelassenen Stimmung, wie ich sie noch nie gesehen. Sie blieb den ganzen Abend darin und ist's noch heut', so daß sie – was geht's Dich an, Reinold Keßler? Studiere Deine Pathologie –

ich will Dich nicht weiter durch meine Feder davon abhalten.

Uebrigens war Eine der beiden Fremden wirklich von einer – ich suche ein Wort und finde kein bezeichnenderes – satanischen Schönheit, so in der Art wie Klopstock sich seinen Seraph Abdiel Abbadona vorgestellt haben mag. Sie paßte auch, schien's mir, so ungefähr in die verlorene Paradiesgegend Mesopotamiens hinein; Magda, die mit ihr auf der Insel herumgewandert und viel mit ihr gesprochen, während die Andere bei Mama Helmuth geblieben, sagte indes, es sei ein edles, feinsinniges und liebenswertes Mädchen. Da wird es keine Aspasia oder Penthesilea gewesen sein.

Vale – bis ich eines Tages wieder vor Dir stehe und sage: Ich hab's getan, Reinold Kehler. Was? fragst Du. Du bist ein *sciolus*, wie Du's von je warst. Dinge, von denen Du noch nichts verstehst.

Ich schliesse, wie ich angefangen. *Vecors sum, nil vecordiae a me alienum puto*. Besitzst Du überhaupt das, was als Stammwort nötig ist, um eine *vecordia* zu ermöglichen?

Leb wohl; Mama Helmuth grüßt Dich, und Magda wartet auf mich am Brückensteg.

Erich Billrod, einst Robert Lindström genannt.«

Mein täglicher Lebenslauf hatte eine Wandlung dadurch erlitten, daß ich mich jetzt an jedem Aufführungsabende im Theater befand. Das Schauspiel, wie es mir noch nie zuvor geboten, übte eigentümliche Anziehungskraft und Wirkung auf mich, es erregte und beschwichtigte wieder die hochflutende Empfindung, ich fühlte, daß es in schöner Weise eine

gewisse Leere in mir ausfüllte, die – in paradoxklingendem Gleichnis – durch die jahrelange Ueberanhäufung mit Gegenständen theoretischen und praktischen Wissens in mir entstanden. Außerdem war mir der Besuch des Imhof'schen Hauses an diesen Abenden nicht ermöglicht, da auch Lydia Imhof und Anna Wende regelmäßig ihre Logenplätze in dem stets bis auf den letzten Fleck angefüllten Theater einnahmen, und so bot der Besuch des letzteren mir zugleich die einzige Gelegenheit, Aennchen wenigstens aus der Ferne zu begrüßen. Dazu riß mich Lea's vollendete Kunst täglich zu erhöhter Bewunderung hin, wie sich denn der allgemeine Enthusiasmus namentlich von Seiten der Männerwelt allabendlich in einem Regen von Kränzen und kostbaren Bouquets äußerte, mit dem die Herausgerufene am Schluß jeder Vorstellung überschüttet ward. Sie sammelte die reichen Spenden mit vorgeneigtem Oberkörper graziös vom Boden und ihr bald hierin bald dorthin gerichteter Augenaufschlag sprach ihren Dank und gleichzeitig ihre Vermutung oder Kenntniss aus, welchen Händen die Gaben entflohen seien. Auch sonst redeten ihre Blicke während einer Pause des Spiels manchmal flüchtig in den Zuschauer-raum hinein, nur in die Richtung meines regelmäßigen Sitzes wandten sie sich nie oder gingen höchstens flüchtig mit fremdgleichgültigem Ausdruck an mir vorbei. Dann, wenn der Vorhang zum letztenmal gefallen, sammelten sich stets Hunderte vor dem Ausgang des Gebäudes, um in dichtem Gedränge auf ihr Fortgehen und Einsteigen in den Wagen zu warten. Die Anhäufung bestand aus Jung und Alt, aus

Studenten, wie aus den Spitzen und Koryphäen der Beamtenkreise, der Universität und der guten Gesellschaft überhaupt, die sämtlich wetteiferten, der Kunst in ihrer Trägerin verdiente Huldigung darzubringen. Man sprach in der Stadt hie und da, daß dieser Tribut sich nicht immer allein auf Worte und Blumen erstrecken müsse, da die Juweliere niemals vergnügtere Gesichter gemacht und größere Tätigkeit entwickelt hätten, als in den letzten Wochen; dann und wann ging ein Gerücht ohne Nennung von Namen, daß in dieser und jener angesehenen städtischen Familie ein tiefes Zerwürfnis entstanden sein und eine Trennung in ihr bevorstehen solle. Mir kam, bei meinem Mangel an Verkehr, wenig davon zu Ohren; ward mir indes Derartiges berichtet, so zuckte ich die Achsel und versetzte, daß die Klatschsucht eben nach Stoffen hasche und glücklich sein werde, einen neuen und so ausgiebigen gefunden zu haben, daß aber jedenfalls derjenigen, welcher die Huldigungen dargebracht würden, keine Schuld an etwaigen Folgen derselben beigegeben werden könne. Lea hatte es selbst mir ungefähr mit den nämlichen Worten gesagt: »Was geht's mich an? Fordere ich sie dazu auf? Eine Schauspielerin, der man Geschenke macht, wäre eine Törin, scheint mir, sie zurückzustößen und sich die Geber dadurch zu Feinden zu machen.« Aber während sie es sprach, warf sie verächtlich-lachend mit gleichgültigster Hand einen Haufen wertvoller Armbänder, Ringe, Ketten und sonstige Schmucksachen durcheinander, und ihre Miene beließ keinen Zweifel darüber, wie nichtsbedeutend ihr die gleißende Gold-, Perlen- und Edelstein-Ansammlung sei.

Im übrigen sah ich Lea eigentlich nur selten. Ich hatte sie an einigen Abenden nach ihrer Weisung im Gartenpavillon

aufgesucht, ohne sie dort zu treffen; einmal war ich sogar wieder zu ihrem Zimmer hinaufgestiegen, weil ich von unten einen Lichtschimmer darin bemerkt zu haben glaubte, fand die Tür indes verschlossen. Wenn ich sie aber auf mich wartend antraf, zog sie mich stets in den abgelegensten, dunkelsten Winkel des großen Gartens, wo sie eine nie von anderen Gästen besuchte Laube entdeckt hatte und sich, von keinem Ohr belauscht, ihrer Lebhaftigkeit und wechselnden Stimmung voll hinzugeben vermochte. Die Darstellung einer bedeutenden Rolle versetzte sie offenbar jedesmal, wie am ersten Abend, in eine Aufregung halber Nervenüberreizung, in der sie manchmal plötzlich aus dem Spott über ihre zahlreichen Verehrer, der ausgelassensten Laune wieder in ein krampfhaftes Schluchzen umschlug und, die Stirn auf meine Hand pressend, diese mit heißen Tränen überströmte. Ich fragte dann wohl: »Was ist Dir, Lea?« – »Nichts – nichts. Ich wollt' es ja, hab's erreicht – ich bin zufrieden und bin glücklich.«

Das Gegenteil meiner steigenden Bewunderung für Lea's Talent schien dafür bei Fritz Hornung eingetreten. Sein Kunstenthusiasmus, so überraschend plötzlich der für mich aus seiner jovial-verständigen Natur heraufgetaucht, so schnell war er offenbar auch wieder verraucht, denn seit der Aufführung der Maria Stuart hatte ich Fritz Hornung nicht wieder im Theater gesehn. Freilich überhaupt nicht gesehn, so daß ich geglaubt haben würde, er sei verreist, wenn ich nicht manchmal spätnächtlich im Halbschlaf seinen Schritt erst auf der Treppe und dann lange Zeit – ich schlief zumeist darüber ein – über mir in seinem Zimmer gehört hätte. Er

schien sich ganz dem Kneipleben wieder hingeben zu haben, obgleich ich den Anlaß dafür eigentlich nicht recht begriff, da das Sommersemester geschlossen war, das Wintersemester noch nicht begonnen hatte und sich somit nur ein geringer Bruchteil von Studenten und besonders seiner Verbindungsmitglieder in der Stadt befand. Ein paarmal stieg ich hinauf, um ihn nach etwas zu fragen, doch ich traf seine Tür abgeschlossen, auch gegen seine sonstige Gewohnheit, denn er hatte mir früher oft lachend erwidert, was ein Dieb denn eigentlich bei ihm stehlen solle? Allerdings war die Tür ebenfalls verriegelt, als ich eines Mittags bestimmt wußte, daß er noch nicht ausgegangen sei, und mich hinauf begab, um ihm Vorwürfe über seine Lebensweise zu machen, mit der er seiner Gesundheit schaden mußte, da ich das Gefühl hatte, daß er seit Wochen fast regelmäßig Tag in Nacht verwandelte. Doch er lag nach seinem abermaligen Heimkommen immer noch in tiefem Schlaf und kein Klopfen weckte ihn auf.

Eines Abends glaubte ich ihn zweimal zu sehen, doch es stellte sich beidemal als eine Täuschung heraus. Eine Wiederholung der Maria Stuart fand statt und nach dem Schluß der Szene mit Mortimer am Ende des dritten Aktes, während des Sinne betäubenden Beifallssturmes der Zuschauer flog aus der linksseitigen Eckloge des zweiten Ranges ein einzelner, ganz aus roten Kamelien gewundener Kranz vor Lea's Füße, aus dem im Niederfallen sich ein weiß abstechendes Blatt halb unterscheidbar hervorschob. Sie nahm den Kranz und hielt ihn, während sie sich dankbar verneigte, mit der Hand einen Moment vor ihrer Brust; mein Blick, der unwillkürlich nach dem Urheber der ungewöhnlich kostbaren Blumenspende in die Höh' schweifte, gewahrte eine

Sekunde lang in dem Halbdunkel der mir schräg gegenüber befindlichen Eckloge ein Gesicht, das mir in der Entfernung wie das Fritz Hornungs erschien. Es verschwand im nächsten Augenblick wieder hinter einem halb zugezogenen grünen Vorhang und hatte mich unfraglich nur durch eine allgemeine Aehnlichkeit getäuscht, denn wie's mir jetzt zum Bewußtsein kam, war es nicht das rundwangige, lebenskräftige Gesicht des lachlustigen Freundes, sondern ein Kopf mit hohleingefallenen Zügen und unstät irrenden Augen gewesen, der obendrein über einer elegant ganz in Schwarz und nach neuestem Modenschnitt gekleideten Gestalt dem Flug des Kranzes auf die Bühne nachblickte.

Fritz Hornung im schwarzen Anzug und nach neuester Mode – ich mußte über meinen Irrtum auflachen. Eher hätte der Mortimer drunten selbst im Frack und weißer Halsbinde seine wahnwitzige Glut auszutoben vermocht. Der Vorhang fiel zum letztenmal; draußen lag eine sommerwarme Nacht, ich wanderte noch zur Stadt hinaus in's Freie und schlenderte, kaum wissend, wo ich mich befand, wieder zurück. Dann hörte ich in ziemlicher Entfernung Stimmen hinter einer von noch dicht belaubtem Gebüsch überragten Gartenmauer, welche die Straße begrenzte. Aus meinen Gedanken aufblickend sah ich umher – war es nicht der Garten, der zu Lea's Hotel gehörte? Im selben Augenblick unterschied ich auch ihre Stimme – ein Windzug wehte sie wohl für einen Moment deutlicher herüber – wie sie auf etwas lachend die Antwort gab: »Tun Sie's, Mortimer, und beweisen sich als solcher; ich hindere Sie nicht. Doch Schottlands Königin –«

Der Schluß war nicht zu verstehen. Sollte ich Lea noch aufsuchen? Offenbar befand sie sich mit ihren Kollegen zusammen; ich setzte meinen Weg fort.

Da kam in hastigem Schritt eine Gestalt von seitwärts her, daß ich mechanisch ausrief: »Fritz!« Doch er war es wiederum nicht, sondern ein Fremder, der auf den Ruf, wie jeder es unwillkürlich bei Nacht tut, den Kopf flüchtig umdrehte, gleich darauf indes mit noch beschleunigter Eile in dem nur von einzelnen Sternen matt durchflimmerten Dunkel verschwand.

In einer gewissen feierlichen Stimmung hatte ich mich am Vorabend des letzten September zum Schlaf gelegt; als die Sonne mich weckte, begrüßte ich ihr Licht als ein für mich dreifach inhaltvolles, denn ich begann meinen Geburtstag, den Tag meiner Mündigkeit und den Gedenktag, auf welchen Philipp Imhof Fritz Hornung und mich vor zwei Jahren zur Wiederzusammenkunft in dem Hotelzimmer geladen, darin wir den ersten Abend unseres Abganges vom Gymnasium gefeiert hatten. Es war öfter die Rede davon gewesen, ob wir unter den verwandelten Umständen diese Erinnerungsstunde im Hause Imhofs begehen sollten, doch der letztere hatte seinen Wunsch ausgedrückt, daß es bei der ursprünglichen Bestimmung belassen werde und Fritz Hornung wie ich demgemäß unser präzises Erscheinen in dem anberaumten Gemach zugesagt.

Vorerst hatte ich jedoch einen Pflichtgang gegen mich selbst zu erledigen, den meine erreichte Volljährigkeit mir auferlegte. Ich kleidete mich sorgsamer als gewöhnlich an und schritt der ländlichen Vorstadt, in welcher der Besitz des Doktor Pomarius lag, zu. Der Wind mußte über Nacht aus West nach Ost umgesprungen sein, denn die Temperatur hatte sich verändert und an ungeschützten Plätzen war es

noch um diese Vormittagsstunde trotz der vollklaren Sonne fast empfindlich kühl. Da lag meine alte Kinderheimat, deren beide mächtigen Zugangswächter ihr Laub bereits wieder zu verfärben anfangen, und ich trat ein und klopfte an die Tür des Studierzimmers. Doktor Pomarius befand sich nicht allein, sondern in einem Lehnssessel bei ihm saß eine kleine bucklige Persönlichkeit, die ich dem Ansehen nach als die eines in der Stadt übelberufenen Winkeladvokaten und juristischen Beirats in zweideutigen Rechtssachen kannte. Ich wollte mich mit der Bemerkung, daß ich störe und wiederkommen werde, zurückziehen, doch Doktor Pomarius vertrat mir den Weg, faßte meinen Arm und sagte: »Sie stören uns durchaus nicht, stören mich niemals, mein lieber Herr Keßler. Es freut mich immer, Sie zu sehen, und ich habe Sie heut morgen erwartet. Eine kleine geschäftliche Angelegenheit« – er machte eine entschuldigende Geste gegen seinen Besuch, welche dieser mit höflich stummer Beipflichtung erwiderte – »verzeihen Sie, es ist in kürzester Zeit erledigt. Mein bisheriges Mündel, mein lieber junger Freund hier, hat heut das Alter seiner Volljährigkeit erreicht und ich habe ihm nur die Abrechnung über meine beinahe zwanzigjährige Vormundschaft – hehe, eine lange Zeit – zu behändigen. Lediglich eine Formsache, diese Bogen enthalten die genaue Buchung meiner aufgewendeten Kosten und der Verwaltung des ursprünglich nicht unbeträchtlichen Nachlasses der Eltern. Ursprünglich, hehe – etwas toll gelebt, aber mein Grundsatz ist, daß Jugend austoben muß, und daß man einen Studenten nicht mehr als ein unmündiges Kind behandeln kann. Es liegt alles hier bereit, und wir haben die eigentliche Formalität ja schon früher erledigt. Eine

vortreffliche Erziehung, der beste Unterricht, stets Vergnügung jeder Art, dann einige muntere Jahre mit guten Freunden und Freundinnen – das verursacht natürlich Kosten, besonders, hehe, das letztere. Aber wem mit solcher Ausrüstung die Welt mit zweiundzwanzig Jahren offen steht, wozu bedarf er im Grunde der äußerlichen Wertzeichen? Er hat klug gehandelt, sein Kapital im Kopf und in Lebenserfahrungen angelegt – hier, mein lieber Herr Keßler, die Bogen mit Ihrem Kredit und Habet. Die Bilanz gleicht sich ungefähr aus, nicht ganz, da meine letzte Aushändigung an Sie – für ein kleines Cadeau, nicht wahr? hehe, *les petits cadeaux entretiennent l'amitié et l'amour* – einen geringen Ueberschuß zu meinen Gunsten ergeben hat. Aber beeilen Sie sich nicht mit der Rückerstattung, mein lieber Reinold, durchaus nicht! Gelegentlich, ganz wie es Ihnen paßt; meine Liebe zu Ihnen hat freudig andre Opfer gebracht, bringt täglich das größte durch die Trennung von Ihnen.«

Doktor Pomarius drückte mir einige rubrikmäßig, dichtbeschriebene Foliobogen in die Hand, während der anwesende Advokat gähnend und gleichgültig mit einem Petschaft an seiner Uhrkette spielend zum Fenster hinaussah. Ich blickte mechanisch auf die Papiere nieder und dann sprachlos und halb ungläubig meinem bisherigen Vormund in's lächelnde Gesicht, bis ich unzusammenhängende Worte fand: »Ich habe nicht verstanden – mir machte es den Eindruck, als hätte ich danach das Ihrer Verwaltung bis heut anvertraute Vermögen meiner Eltern –«

»Durchgebracht, wie man sich burschikos auszudrücken pflegt und wie die Bezeichnung in diesem Falle sich auch mit der Sache am besten deckt,« fiel Doktor Pomarius ein.

»Unter Hinzurechnung, wie ich bemerkte, des kleinen Überschusses auf mein Konto, von dessen Erstattung ich jedoch keineswegs rede. Aber, mein lieber Herr Keßler, Ihre Verwunderung setzt mich in gerechtfertigtes Erstaunen, da Sie ja bereits vor einiger Zeit die Freundlichkeit hatten, mir hier in gültigster Weise Ihre Anerkennung des eben beredeten Sachverhaltes zu bestätigen.«

»Ich?« erwiderte ich noch staunender, als zuvor. »Ich habe nie —«

Doktor Pomarius glitt sich, noch freundlicher als vorhin lächelnd, leicht mit der Hand andeutungsweise über die Stirn. »Ich verstehe — man feiert den Vorabend seiner Mündigkeit durch ein Gläschen mehr — ein wenig Gedächtnisschwäche — hehe, wie nennt man noch das böse Tierchen, das bei der Gelegenheit seine Krallen etwas in den Kopf hindrückt? Mein lieber junger Freund wird sich gleich entsinnen —«

Er richtete die letzten Worte an den im Sessel Befindlichen, indem er gleichzeitig aus einem Schubfach des Schreibtisches ein Folioblatt hervorzog, das er dem Advokaten in die Hand legte und fortfuhr:

»Und mein verehrter rechtskundiger Freund wird es ihm bestätigen, daß diese Anerkennung durch seine eigenhändige Unterschrift — *manu propria* ist hinzugefügt — vollständig ausreichen würde, um mir — hehe, ich sage es natürlich nur zum Spaß — vor jedem Gericht unanfechtbar zu bescheinigen, daß er die Richtigkeit meiner Rechenschaftsablegung und ihrer Bilanz einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und in völliger Uebereinstimmung befunden habe. Mein lieber

junger Freund hat das heut morgen nur momentan vergessen; das böse Tier – ich komme noch auf den Namen – ein Katerchen nennt man es, nicht wahr –?»

Der verehrte rechtskundige Freund warf einen gleichgültigen Blick auf das von der Hand des Doktor Pomarius beschriebene Blatt und äußerte gelangweilten Tones:

»Gewiß – sobald die Unterschrift unzweifelhaft eigenhändig ist – eine in aller Form Rechtens aufgestellte Bestätigung der vorbehaltlosen Anerkennung der Richtigkeit vormundtschaftlicher Rechnungsablage, vor jeglichem Gericht unanfechtbar.«

»O, ich kenne die Wahrheitsliebe meines lieben, jungen Freundes zu gut,« lächelte Doktor Pomarius, »als daß ihm in den Sinn geraten könnte, die Eigenhändigkeit seiner Unterschrift zu bestreiten.«

Ich stand, wie von einer körperlichen Starre erfaßt; mein hinüberschweifender Blick gewahrte am Fußende des von dem Advokaten als unanfechtbares Dokument bezeichneten Schriftstückes meinen Namenszug, den Doktor Pomarius sich damals zum Vergleich und Angedenken erbeten hatte. Es stand noch nicht alles klar vor mir, nur dunkel empfand ich, daß ich ein einfältiger, argloser Tor gewesen sei, der sich von gleißnerischen Worten habe betölpeln, in plumpeste Falle verlocken lassen, und ich stieß ohne deutliche Besinnung aus: »Elender Lügner – Fälscher – Schurke!«

»Oh, oh –« machte Doktor Pomarius, mit der einen Hand sein Ohr verschließend und mit der andern eine abwehrende Bewegung ausführend – »ich habe nichts gehört! O wie schmerzlich das aus dem Munde meines ehemaligen Lieblings! In Gegenwart eines so achtbaren und rechtskundigen Zeugen! Aber mein verehrter Freund hat auch nichts gehört!

O, Undank ist der Welt – nein, es ist das böse Tier, das seine Krällchen heut morgen in den Kopf meines jungen Freundes eingeschlagen.«

Ich erwog verwirrt einen Augenblick lang, was ich tun könne? Wenn ich mich in den Besitz meiner erschlichenen Unterschrift zurückversetzte, sie vernichtete – und ich sprang vor –

Doch unverkennbar war der Advokat darauf vorbereitet, schnellte vor meiner Hand das Blatt in die Höh' und flog vom Sessel, während Doktor Pomarius ausstieß:

»Oh – Gewalt? Hausfriedensbruch? Ein Dieb? Ein Räuber? Muß ich um Hilfe läuten? Muß ich das Fenster öffnen und die Nachbarschaft –?«

Er griff gleichzeitig nach dem Glockenstrang und stieß das daneben befindliche Fenster auf. Erschreckt, ohne Ueberlegung wandte ich mich der Tür zu. Ich hörte auf der Schwelle noch die wieder im vorherigen Ton gesprochenen Worte des Doktor Pomarius:

»Nein, mein lieber, junger Freund hat sich besonnen. Er ist zu vernünftig, sich gegen etwas Unanfechtbares auflehnen zu wollen, und wird das böse Tier – hehe – durch die Liebesspeise desselben, einen Häring, besänftigen –«

Dann vernahm ich noch durch die geschlossene Tür ein heiseres Auflachen des verehrten, rechtskundigen Freundes, und meine Knabenheimat lag zum letztenmal hinter mir.

Es war genau der nämliche Anblick, der sich mir bei'm Eintritt vor zwei Jahren geboten, als ich am Abend der Bestimmung desselben Folge leistete. Der Ostwind hatte sich

mehr und mehr verstärkt, und ein im Ofen knatterndes Feuer regte behaglichen Eindruck; auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers standen die drei Couverts, die Flaschen, die Blumenvasen. Ich erinnerte mich jeder Einzelheit genau und erkannte ihre Uebereinstimmung, trotzdem sah mich alles wie aus weit entlegner Ferne an und weckte nicht das Gefühl der Anknüpfung an meine eigene Vergangenheit. Die Schuld mochte wohl an meiner Stimmung, der Lebenserfahrung liegen, die ich mit dem Beginn meiner Volljährigkeit gemacht; Zorn und Beschämung hatten den Tag hindurch in mir gekämpft, die materielle Lage, in die ich mich plötzlich durch den wahrscheinlich nicht rechtlich angreifbaren Betrug meines gewesenen Vormundes versetzt sah, zwang mich zu Erwägungen, Plänen, bei denen ich den Mitrat des noch immer abwesenden Erich Billrod aufs äußerste entbehrte. Welcher Weg war für mich einzuschlagen, wenn die nicht beträchtliche Summe, in deren Besitz ich mich noch befand, ein Ende genommen? Die Situation war so neu für mich, so unerwartet über mich hereingekommen, daß ich sie noch nicht in klare Vorstellung zu fassen, kaum noch als tatsächlich und unabänderlich zu betrachten vermochte. So trieb ich gleichsam ziellos auf einem Gewoge wechselnder Gedanken, ließ mich von der Tagesgewohnheit untätig hierhin und dorthin tragen und stand am Abend, halb ohne es zu wissen, in dem Zimmer, in welchem unsere Zusammenkunft verabredet war.

Fritz Hornung befand sich noch nicht dort, doch Philipp Imhof, als der Wirt, war schon anwesend. Nur saß er nicht, wie vor zwei Jahren, in nachlässiger Haltung die Abendzeitung durchblättern, sondern er hatte einen Stuhl an den Ofen gerückt und sah in die knisternden Flammen hinein,

so daß er, mir den Rücken zuwendend, weder mein Anklopfen noch mein Eintreten vernahm. Nun jedoch drehte er in einem mechanischen Gefühl den Kopf, stand auf und sagte, mir die Hand reichend: »Es freut mich, daß wir hier heut' noch zusammenkommen, Keßler.«

Seine Stimme klang müde, beinah als ob das Sprechen ihm Schwierigkeit mache, die Hand, die er in meine gelegt, fühlte sich fast wie nur aus Knochen bestehend an, über welche die Haut sich trocken, welk und heiß hinzog. Wir sprachen einige gleichgültige Dinge, als Fritz Hornungs Schritt vor der Tür hörbar ward und diese sich öffnete. Doch der Erwartete war es noch nicht, sondern nur ein Bediensteter des Hotels in ursprünglich fein geschniegeltem, allein gegenwärtig unordentlich verwahrlostem schwarzem Anzug, über dem ein hohles, wie von unheilbarer Krankheit fahlgerrüttetes Gesicht herabsah. Philipp Imhof trat auf ihn zu, vermutlich um ihm eine Ordre zu erteilen, doch als er an ihn herangekommen, streckte er mit derselben mechanischen Bewegung, wie zuvor mir gegenüber, die Hand aus und sagte ausdruckslosen Tones: »Sei willkommen, Hornung.«

Ich starrte, zurückfahrend, dem Eingetretenen in's Gesicht. War es denn möglich – wann hatte ich Fritz Hornung zuletzt gesehen? An jenem Abend bei der ersten Aufführung der Maria Stuart – ich rechnete, es waren kaum drei Wochen seitdem verflossen. Konnten diese unstät-irren, beinah unheimlich brennenden Augen diejenigen des unverwüstlich lachlustigen, rundwangigen Jugendfreundes sein, des Bildes der Lebenskraft, Gesundheit, des nie von einer Sorge beschwerten leichten Sinnes?

Es blieb kein Zweifel, denn es war seine Stimme, die mich anredete. Er sagte, mit dem Blick an mir vorbeigehend: »Wir

haben uns ziemlich lange nicht gesehen, Reinold, aber man muß fleißig werden, und wenn man des Nachts arbeitet, ist man bei Tage —«

Ein Schatten seines alten Auflachens ging ihm um die Lippen, wie er sich umdrehend, ergänzte: »durstig,« und an den Tisch tretend hinzusetzte: »Verzeih', Imhof, aber' mein Hals ist bei dem Ostwind wie ausgedörrt.«

Er ergriff eine der bereitstehenden Flaschen, füllte ein Wasserglas daraus an und leerte dieses auf einen Zug, als ob der Inhalt nicht aus Wein, sondern aus Wasser bestanden. Der Anblick erläuterte mir in betrübender Weise sein erschreckendes Aussehen; offenbar hatte er, wie ich befürchtete, sich vollständig dem Gewohnheitstrunk hingeeben und seine Gesundheit, Körper und Geist damit in rapider Schnelligkeit untergraben. Aber trotzdem — wenn ich mir sein Bild zurückrief, wie es seit frühester Kindheit und noch vor drei Wochen zuletzt vor mir gestanden — begriff ich nicht, welches Uebermaß der Unmäßigkeit dazu gehört haben mußte, um diese scheinbar unbesieglche Natur in so kurzer Zeit zu zerstören.

Philipp Imhof schien von dem Allem, was mich erschreckte, nichts wahrzunehmen, oder gewahrte vielmehr nichts davon. Er sagte mechanisch als Wirt: »Ich bitte euch, eure alten Plätze zu nehmen,« doch er berührte kaum die ausgewählten Speisen, selten einmal mit schlürfender Lippe den Rand seines Glases. Ueber dem Tisch lagerte nicht die Stimmung eines heiteren Gedenkabends, zumeist saßen wir schweigend, als ob jeder seinen Gedanken nachhänge. Dann hob wohl Einer ein in unsere gemeinsame Vergangenheit zurückstreifendes Gespräch an, das sich in Pausen fortzog und wieder abbrach. Es war nur eine Kleinigkeit, doch fiel mir's

bezeichnend auf, daß Fritz Hornung zum erstenmal in seinem Leben den Namen des Professor Tix aussprach, ohne ein »abera« daran zu hängen.

»Der alte Narr soll auch wie ein Gimpel von sechszehn Jahren in die Schauspielerin Leander verliebt sein,« sagte Imhof, »daß seine Frau und seine Tochter ihm aus dem Haus laufen wollen.«

Wir erwiderten nichts; ich, weil ich es vermeiden wollte, über Lea zu sprechen, Fritz Hornung schien kein Interesse an dem berührten Gegenstande, wie an keinem der vorherigen zu nehmen. Er leerte nur hastig sein Glas und füllte es wieder; ich hatte wohl auch öfter das Nämliche getan, denn ich empfand allmählich, daß ich in sorglosere Stimmung geriet und daß der Schatten, der den Tag hindurch von Doktor Pomarius' Hause her als mein Begleiter neben mir gewandelt war, unter dem Einfluß des trefflichen Weines wesenlos zu zerrinnen anfang. Was hatte ich denn verloren, das keines Ersatzes fähig gewesen wäre? Geld, nichts weiter; ein Ding, das meine Ausdauer, mein Fleiß, mein Wille sich wieder erwerben konnte – kein Lebensglück, keinen höchsten Wert. In dem Verlust, der meine knabenhafte Torheit bestraft, hatte ich eine Bereicherung meiner Menschenkenntnis gewonnen, fast eine Genugtuung, daß mein Kindheitsgefühl über Doktor Pomarius mich nicht getäuscht, wenn es ihn heimlich stets als einen gleißnerischen Heuchler und nichtswürdigen Frömmel empfunden. Alles in Allem konnte ich mich noch glücklich schätzen, seiner Zucht nur mit einer Einbuße an äußerer Habe entronnen zu sein, meine Gesundheit bewahrt zu haben, meine Zukunft unzerstückelt trotzdem in fröhlich-selbständigem Licht vor mir ausgedehnt zu sehen.

Ich lachte plötzlich über den Triumph auf, dessen der Fälscher sich jetzt da drüben in seinem Zimmer erfreuen mochte, und trank.

Sollte ich Philipp Imhof von der Sache erzählen, ihn um seinen Rat angehen? Nein, das hätte sich deuten lassen, als ob ich in versteckter Weise das Ansinnen einer materiellen Unterstützung an ihn richtete. Doch im Allgemeinen konnte er mir vielleicht seinen Rat erteilen und ich fragte ihn lachend:

»Was würdest Du tun, wenn Du plötzlich ohne alle Geldmittel in der Welt daständest?«

Die Frage besaß dem Verlauf des geführten Gespräches nach nichts Auffälliges, und Imhof entgegnete lakonisch: »Wenn ich sähe, daß meine Passiva sich beträchtlich höher bezifferten als meine Aktiva und sich mir keine Aussicht auf Erhöhung der letzteren böte, so würde ich Bankrott machen.«

Fritz Hornung stieß eine kurze, heftige Lache aus, die von seiner sonstigen, humoristischen Art zu lachen ebenso grell abstach, wie sein jetziges Wesen und Aussehn von dem früheren und fiel ein:

»Kaufmännisch geantwortet, Imhof, klar, bündig und unantastbar! Es ist etwas Ausgezeichnetes um einen guten Geschäftsmann, der seine Bilanz immer deutlich im Kopf trägt und die Aktiva und Passiva zu richtiger Zeit genau gegeneinander abzuwägen versteht. Wenn die letzteren größer sind, macht man Bankrott – aber man versucht's erst noch einmal, nicht wahr – wie Du sagtest – mit der Aussicht auf Erhöhung. Auf Dein Speziellstes, Philipp Imhof!«

Fritz Hornung leerte sein Glas; es war als ob Imhofs trockene, kaufmännische Erwiderung auf meine Frage ihm mit

einem Schlage die Laune völlig verändert habe. So still er zuvor gewesen, so beredt ward er jetzt; er sprudelte in alter lebhafter Weise mit dem perlenden Schaumwein um die Wette ausgelassene Torheiten und Tollheiten hervor, daß seine Lustigkeit, wenn sie auch einen andern Klang als sonst besaß, mich vollständig mit entzündete. Es schlug Mitternacht vom Turm und ich nahm mein Glas und sagte »Wißt Ihr's noch, vor zwei Jahren tranken wir das letzte auf das, was wir lieben. Du, Philipp, legtest eine Karte mit goldenem Rand dazu auf den Tisch, Fritz sagte, er habe auf nichts getrunken, und ich – nun ich würde auf das nämliche trinken wie damals, ich glaube, ›auf niemand‹ benannte ich's. Dann gabst Du Deine frühreife Menschenkenntnis über Fritz zum Besten, Philipp, von gefährlichen Spinnen und ungeschickten Nachtschmetterlingen, Feuer und Schafen – mir ist's jetzt, als wär's gestern gewesen – und Fritz hieß Dich einen angehenden Geldmarder und wollte Dir aufbrummen. Den gefährlichen Trinkspruch – Fritz scheint mir heut' ziemlich wieder in derselben Laune – laßt uns also vermeiden und dafür das letzte Glas drauf trinken, daß wir uns heut' übers Jahr abermals hier an dem nämlichen Tisch zusammenfinden!«

Unsere Gläser stießen aneinander, Imhof murmelte: »Es klingt matt –«, ich fiel ein: »Das ist Art des Champagners.« Fritz Hornung hatte sein Glas bis auf die Neige ausgetrunken und warf es plötzlich mit rascher Handbewegung gegen die Wand, daß es in klirrende Stücke zersplitterte. »Wenn Dein Trinkspruch sich erfüllt, Reinold, brauchen wir vielleicht andere Sektgläser,« fügte er hinterdrein.

Ich wollte ihn fragen, warum und welcher Art, doch mein Blick fiel gleichzeitig auf Philipp Imhof, der in diesem Moment mit totenfahlem Gesicht und halb wie gebrochenen Augen schwankend den Kopf an die Lehne des Stuhls zurückfallen ließ. Aufspringend und ihn haltend, fragte ich hastig: »Was ist Dir, Philipp?« Er öffnete matt die Lider: »Mir? Nichts – nur etwas Müdigkeit – auf einmal – ich hab' es manchmal in der letzten Zeit.«

Mein Blick haftete noch erschreckt auf ihm und ich stieß unwillkürlich aus: »Du sahst aus, als ob Du statt des Champagners Gift getrunken hättest.«

Nun zuckten seine Wimpern und er richtete sich gewaltsam schnell auf. »Was für Tollheit sprichst Du – vielleicht ist der Wein Gift für mich, ich trage ein Leiden in mir – der Arzt weiß es – für das der Champagner schädlich ist. Daran werde ich auch einmal sterben, möglicherweise plötzlich – wollt Ihr schon gehen? Ja so, ich gehe heut' mit Euch, es ist nicht wie damals, die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen, daß ich das Hotel heut' Abend verlasse und mein eigenes Haus aufsuche. In der frischen Luft wird's mir schon besser werden; in dem Zimmer hier, dünkt mich, lag's von Anfang an wie eine heiße Grabluft, im nächsten Jahr muß besser gelüftet sein.«

Wir gingen, ich faßte Imhof's Arm und führte ihn. Der Wind pff, die Straßenlaternen waren ausgelöscht, aber hinter jagenden Wolken stand der Mond mit beinah voll ausge rundeter Scheibe und erhellte dämmernd die lautlosen Gassen. Ich gedachte der Nacht, wie ich damals mit Fritz Hornung ebenso aus dem Hotel nach Hause gewandert war und er im Rausch die Gosse als Trottoirstein angesehen. Das war heut' anders; er hatte gewiß nicht weniger getrunken, als

damals, doch sein Kopf erschien augenblicklich so nüchtern, als ob er nichts als Wasser genossen hätte. War es schon die Gewohnheit, welche den Wein keine Wirkung mehr auf ihn üben ließ? Neben uns hinschreitend, sprach er ruhig über dies und jenes, unser Weg führte unfern am Hafen vorbei und Imhof bat: »Laß uns einen Moment an's Wasser hinunter, das wird mir gut tun.«

Wir wandten uns rechts ab und standen nach einer Minute am Quai, gegen den die Wellen sich mit hohem Rücken, manchmal dunkelschwarz, manchmal weißschimmernd heranwälzten. Als wir kurz in das Getöse und Gewoge hinausgeblickt, schlug ein Schaumkopf über das Bollwerk herauf und stäubte sein feuchtes Gischtmehl uns bis in's Gesicht empor.

»Der Ost wühlt das Wasser aus der See heran,« sagte Imhof, »so hoch habe ich es noch nie gesehen.«

»O doch, ich erinnere mich aus unserer Kindheit, daß es dort bis an die Häuser rieselte,« versetzte ich, mich umsehend. »Wo ist Fritz geblieben?«

Auch Imhof blickte umher, und ich rief: »Fritz! Fritz?« doch ohne Erwiderung. »Er hat doch wohl etwas im Kopf und wahrscheinlich nicht bemerkt, daß wir hierher abgebogen sind, sondern den graden Weg nach Hause fortgesetzt,« meinte Imhof.

Vermutlich hatte er Recht; ich wollte ihn bis an seine Wohnung begleiten, doch er hielt unterwegs vor der meinen inne und bestand darauf, daß ich ihn nicht weiter geleiten solle. »Ich fühle mich vollständig kräftig wieder und gehe das letzte Stück Weges gern allein. Gute Nacht, Reinold Keßler!«

Hatte das geringe Quantum Weines, das Philipp Imhof genossen, auf ihn eine Wirkung geübt, die das zehnfache Maß auf Fritz Hornung verfehlt? Er sprach die letzten Worte in einem so von seiner gewöhnlichen Nüchternheit abstechenden, warm-herzlichen Tone, als enthielten sie einen Abschied für's Leben, und seine Hand schloß sich zugleich mit so festem Druck um die meinige, als ob auch sie darin unsere ganze freundschaftliche Vergangenheit noch einmal zusammenfasse. »Ich komme morgen zu Euch,« rief ich ihm nach; er kehrte nochmals um: »Ich habe vergessen, Dir einen Auftrag von meiner Frau zu bestellen.« Damit reichte er mir ein kleines Couvert und ging, und ich hörte seinen Schritt die einsame Straße wunderlich hinunterhallen.

Der Wind blies so heftig durch die Fensterritzen, daß die Kerze flackerte, bei der ich die Couverteinlage Lydia Imhof's überflog. Das Blättchen enthielt nur wenige Zeilen: »Ich habe gesagt, daß ich Ihnen mitteilen würde, wenn der geeignete Zeitpunkt da sei. Kommen Sie morgen Nachmittag um fünf Uhr. — Lydia.«

Mit plötzlich erwachtem Herzklopfen legte ich mich zur Ruh', meine Gedanken schweiften über den Tag zurück, über den nächsten voraus. Wahrlich, was hatte ich denn verloren, was das Heut' mir genommen, das mir das Morgen nicht in tausendfältigem Reichtum wieder zu geben verhiess? War es schon Wirklichkeit oder Traum, der mich in das Zimmer eintreten ließ, in dem Aennchen meiner wartete?

Nein, nur ein Traum, ich hatte geschlafen, das klopfende Herz mich wieder aufgeweckt. Oder hatte sich ein äußerer Anlaß, ein lautes Geräusch hinzugesellt?

Ich horchte mit halb wachem Ohr durch's Dunkel. Ein schwerer, schwankender Schritt stieg langsam die Treppe

draußen hinan, dann dröhnte er über mir in Fritz Hornung's Zimmer.

Kam dieser jetzt erst nach Hause? Wo war er noch gewesen?

Der unsichere Schritt wanderte auf und ab; er verstummte eine Weile, als ob der Gehende sich an einen Schreibtisch setze und eine Minute lang davor raste. Darauf begann er auf's Neue, hielt wieder an und erschütterte dann die Zimmerdecke wie zuvor.

Hatte Fritz Hornung irgendwo noch mehr getrunken und in besinnungslosem Rausch die Haustür offen gelassen. Sie knarrte im Wind, seufzte und schlug krachend zu, aber ich wußte nicht mehr, ob ich es wirklich hörte, oder nur der Traum es mir vorgaukelte.

ACHTES KAPITEL

Kann ein Tag zugleich wie eine Minute und wie ein Leben sein?

Es galt den Vormittag mit etwas Anderem, als dem ruhlosen Wechselgespräch mit dem klopfenden Herzen auszufüllen. Vielleicht war Erich Billrod zurückgekommen – ich ging seiner Wohnung zu, oder kämpfte mich vielmehr durch den zum Sturm gesteigerten Ostwind zu ihr hin. Nein, das Zimmer war verschlossen und ich wollte umkehren, als die alte Dienerin die Treppe herankam und mir zurief, Doktor Billrod sei ausgegangen. – »Ist er denn von der Insel zurückgekehrt?« fragte ich. – »Von der Insel?« antwortete die Alte verwundert; »wissen Sie das nicht? Schon vor länger als acht Tagen.«

Ich traute meinem Ohr nicht, doch eine Nachfrage bestätigte die erste Auskunft. Erich Billrod war bereits über eine Woche heimgekommen, ohne mich aufgesucht oder mir Nachricht von seiner Rückkunft gegeben zu haben. — »Befand er sich denn nicht wohl?« fragte ich noch. »Gott mag's wissen,« versetzte die Alte, »er sagt's ja Keinem und war sonderlicher als je. Eingeschlossen auf seiner Stube gesessen hat er, wenn er nicht wie ein Unkluger fortgelaufen und wiedergekommen ist. Ich hab' ein paarmal gedacht, es sei mit ihm —«

Sie deutete anstatt einer Beendigung des Satzes auf ihre Stirn; draußen auf der Gasse im Wind dachte ich darüber nach, was das Ganze bedeuten möge, doch Aennchens Gestalt drängte sich mir durch alles Sinnen und ließ mir gegenwärtig jede andre Beschäftigung der Gedanken als gleichgültig und wesenlos erscheinen. Endlich, endlich kam die Stunde heran, von der grünen Turmhöhe schlug es fünf Uhr und ich flog die Steintreppe des Imhof'schen Hauses hinauf. Ich mußte auf dem Flur einen Augenblick innehalten, das Herz pochte zu heftig und lähmte die Glieder; dunkel empfand ich eine eigentümliche Atmosphäre um mich her, einen den Raum fremdartig anfüllenden Geruch. Was war's doch noch? Es fiel halbwegs in meine Wissenschaft und mechanisch sann mein Kopf darüber, während der Fuß die Stufen zum ersten Stockwerk hinanstieg.

Natürlich, Moschus war's — ein Schritt tönte mir entgegen, der einer Magd, die von oben über die Treppe herabschoß. »Befindet Fräulein Wende sich im Wohnzimmer?« fragte ich.

Sie sah mich an und flog antwortlos vorüber, droben auf dem Vorplatz war Alles leer und ohne Laut. Ich durchschritt nach kurzem Verweilen einige ebenso stille Zimmer, dann

ein in der Mitte gelegenes, das sein Licht nur von oben empfang. Als ich wieder eine Tür öffnete, sah ich im anstoßenden Gemach Anna Wende abgekehrt am Fenster stehen.

Sie wandte sich bei dem Geräusch um. »Du –?« und sie stand zaudernd, als hätte sie einen andern Anblick erwartet. Doch dann fügte sie hinzu: »Es ist vielleicht gut, daß grade Du kommst. Sag' mir –«

Ich unterbrach sie, über ihr Aussehen und die sonderbare Hastigkeit ihrer Worte erstaunt. »Du hast geweint, Aennchen? Weshalb?«

»O nein, gelacht! Ich lache!« Sie tat es wirklich, indem sie ihr feines, feuchtzusammengeknittertes Taschentuch von sich warf. »Ich habe schon den ganzen Tag hindurch gelacht über Deinen Freund, den albernen Narren, den dummen Bären. Man hat's mir gesagt, hat's mir auch in einem hübschen anonymen Brief geschrieben – als ob's mich angehe – da, lies doch!«

Ihre Hand deutete auf ein zur Erde geworfenes Blatt. »Ja, wozu – wer? Mein Freund, der Bär? Meinst Du Fritz Hornung?« entgegnete ich, ohne ihre Worte zu begreifen, indem ich mich nach dem Brief niederbückte. »Du sagst es selbst, was geht er Dich an, Aennchen? Es ist mir tief schmerzlich, daß er in schlechte Gesellschaft geraten und daß er sich an Körper und Geist zu Grunde richtet – aber wer und weshalb schreibt jemand es Dir?«

Sie sah mich mit großen, starren Augen an. »Also Du weißt es auch, daß er ein Verhältnis mit einer Schauspielerin hat, sie jede Nacht besucht, wenn alle andern Menschen schlafen? Du auch – und sagtest mir kein Wort? Du hast Recht, weshalb, was geht's mich an? Aber ich habe mit ihm getanzt, mit ihm gelacht und geredet, als ob er – mit

dem Liebhaber einer Schauspielerin – o es ist nichtswürdig – schreit zum Himmel –«

Anna Wende brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus und warf sich ungestüm, die Stirn gegen ein Kissen aufpres send, vor dem Sofa zu Boden. Ich stand vollständig verwirrt und faßte ihre Schulter –

»Aennchen – hat Lydia Dir nicht gesagt –?

»Ja, sie hat mir's gesagt, sie war's!«

Ihr Kopf fuhr wieder herum, ich stotterte mühsam: »Daß ich heut' zu dieser Stunde kommen würde, um Dich zu fragen –«

»Du? Ich wartete auf einen Andern, der mich schon zweimal gefragt hat, ob – ich wollte nur, er käme, grad' jetzt, daß ihm antworten könnte: Da ist sie, es ist abgemacht. O zum Lachen ist's! wie heißt's doch? ›Den ersten, besten, der ihr in den Weg gelaufen‹ – dann ist's vorbei. Was wolltest Du fragen?«

»Weißt Du es nicht – denkst Du es nicht selbst, Aennchen?«

Sie schüttelte den Kopf mit einer natürlichen Unbefangenheit der Verneinung, daß meine Verwirrung immer mehr stieg. »Was sollt' ich denn wissen, denken?«

»Daß ich kommen würde, um Dich zu fragen, ob Du« – ich schloß die Augen, glaube ich – »meine Frau sein willst, Aennchen?«

Anna Wende trat einen Schritt zurück und in ihren verweinten Augen flammte ein heftiger Glanz auf. »O pfui, das ist abscheulich! Hat Dein Freund Hornung Dich geschickt, um mich obendrein zu verhöhnen? Von Dir ist es mehr als abscheulich, und ich habe es nicht um Dich verdient!«

Atemlos sah ich ihr in's Gesicht. »Abscheulich – daß ich Dich liebe – ohne Dich nicht mehr leben kann –?«

Nun veränderten sich plötzlich ihre Züge. »Du? Du wolltest mich –? Nein, ich seh's Dir an, daß Du mich nicht verhöhnen willst, doch ich glaube, in Deinem Kopf ist's augenblicklich nicht ganz – verzeih', es kommt mir so unsäglich komisch vor. Wir sind so gute Freunde und sollten uns heiraten? Auf den Gedanken wäre ich nicht gekommen, wenn Du der einzige Mann auf der Welt gewesen wärest! Grad' so wenig, wie bei einem von meinen Brüdern. Was schwatzst Du für närrische Dinge, Reinold – mir ist's wahrhaftig nicht zum Lachen, aber wenn ich Dein verdutztes Gesicht sehe – Geh, Du wirst morgen auch über Deinen Einfall lachen; Du meinst mich garnicht, sonst müßte ich wenigstens irgend etwas davon in mir selbst fühlen können, ein Verständnis dafür haben. Du möchtest nur, daß jemand Dich so im Herzen tragen sollte, um Dich heiraten zu wollen, zu müssen, und da verfällt Dein Irrtum auf meine kleine Person. Wir würden uns beide hübsch betrügen, Reinold; ich hab' Dich sehr gern' – aber lieb gehabt – Du hast's ja doch nun einmal gehört, weil Du mich hier grad' so betroffen – lieb gehabt hätte ich nur einen Andern, und da der sich eine Andre erwählt und ein erbärmlicher Bursche ist, so will ich's auch nach dem Liede weiter treiben und – Man kann gewiß aus vielen Gründen heiraten, aus Liebe, oder um überhaupt kein altes Mädchen zu bleiben, oder um Gut und Geldes willen, wie der es tut, der zweimal schon um mich angehalten, oder um der Welt und besonders einem ihrer Angehörigen zu zeigen, daß man sich keine Sekunde lang um ihn bekümmert hat. Nur aus einem einzigen Grunde heiratet man nie, aus Freundschaft. Dazu ist wirkliche Freundschaft zu ehrlich,

und deshalb, Reinold, will ich Dir auf Deinen förmlichen Antrag, wenn Du's wünschst, einen höflichen Knix machen und antworten: Bleiben wir gute Freunde – aber ich muß Ihnen erwidern, mein Herr, daß ich bedaure, Ihrer für mich äußerst ehrenvollen Werbung kein Gehör mehr schenken zu können, da ich meine Hand zufällig bereits heut' Morgen versagt habe, und da –«

Anna Wende brach ab und drehte den Kopf nach einer Tür, die sich in diesem Augenblick öffnete und durch die jemand hereintrat. Einen Moment stand sie zaudernd mit weißerblaßtem Gesicht, dann setzte sie, schnell vortretend, ihren begonnenen Satz, doch offenbar anders, als er beabsichtigt worden, fort: »Und da mein Bräutigam hier eintritt, um sich mein Jawort mündlich wiederholen zu lassen« – und inmitten um mich her schwankender und kreisender Wände blickte ich in Eugen Bruma's zuvorkommend lächelndes Gesicht.

War ich in das Zimmer hinausgeraten, das sein Licht nur von oben erhielt und fast schon in mattester Dämmerung lag, oder dunkelte es mir nur vor den Augen? Ich fühlte keinen Boden unter meinen Füßen, nur kam's mir durch halbe Bewußtlosigkeit, als halte eine Hand mich im Fortschwanken an – ein Arm gesellte sich hinzu und umschlang mich und eine hastige Stimme flüsterte:

»Hast Du Deine Torheit erkannt? Was wolltest Du mit der blonden Lachtaube ohne Blut im Herzen? Hier schlägt ein Herz für Dich, in dem Blut klopft und verheißt, und diese Hand ist morgen frei –«

Meine Hand ward heftig gegen eine Brust gepreßt und aus dem Zwielflicht leuchteten mir Lydia Imhofs Augen entgegen. Ich begriff nichts, mein Kopf drehte sich um eine ungeheure Leere, doch meine Lippen fragten wohl mechanisch aus der Betäubung der Sinne: »Was heißt das – frei?«

»Daß mein Mann im Sterben liegt und die Nacht nicht überleben wird – es kann niemand Wunder nehmen, die jungen Großstädter untergraben alle frühzeitig ihre Gesundheit, und nur ein heftigerer, tödlicherer Anfall der Krankheit ist's, an der er seit Monaten gelitten – das heißt, daß ich Dir morgen sein und mein Vermögen anbieten kann, mit allem Andern, was sein Herz nie besessen, was erst durch Dich glühend in mir aufgewacht ist!«

Ihre Arme suchten meinen Nacken herabzuziehen, eine dunkle, irr-entsetzliche Vorstellung rang sich in mir auf, daß ich sie gewaltsam wie ein häßliches Tier von mir fortschleuderte. »Philipp Imhof stirbt? Dann hast Du ihn ermordet – mit Gift langsam getötet –!« Sie stieß einen Schrei aus, doch ich stürzte ohne rückzublicken hinaus, durch die mir plötzlich verständlich gewordene Moschus-Atmosphäre hinunter auf die Gasse. Aus dem treibenden, bleiernen Gewölk, das mein Denken schwer überwogte, rang sich dann und wann ein Wetterleuchten, vereinzelt das Aufzucken eines Verständnisses. Philipp Imhof wußte, daß er langsam hinsieche, wußte selbst den Grund dafür und welche Hand ihn bereite – sein Benehmen, seine Antwort am gestrigen Abend, als ich ihm gesagt, er schein nicht Champagner, sondern Gift getrunken zu haben, ließen es mich rückblickend deutlich erkennen. Zum Mindesten ahnte er, was ihm geschah, und wollte keine Klarheit darüber, keine Maßregel, der Verschlimmerung seines Zustandes vorzubeugen. In meinem

Alter war er des Lebens voll satt und überdrüssig, und ein Enden desselben ohne Aufsehen, scheinbar auf langsam vorgeschrittenem natürlichem Wege war ihm erwünscht. Ein Stück jugendlichen, menschlich-sehnsüchtigen Herzens hatte er sich in seiner kaufmännischen Brust noch versteckt gehalten und dies einmal mit in seine Geschäftsrechnung hineingezogen; doch dieser Kalkül war fehlgeschlagen, der Betrieb des Compagnon-Unternehmens schleunig nach dem Beginn in Stocken geraten, und eine Wiederauflösung der Doppelfirma blieb unvermeidlich. Und Philipp Imhof's müde Augen sagten, daß sein Herz, die Sehnsucht desselben doch einen zu großen Teil an dem Geschäft besessen, um, da jenes Bankrott gemacht, ihm Lust und Kraft für seine Fortsetzung zu bewahren. Er hatte sich verrechnet gehabt und zürnte Keinem deshalb, auch der Teilhaberin seines Hauses nicht. Stillschweigend nahm er die Lösung an, zu der sie die Initiative ergriffen, um den Mehrbetrag seiner Passiva zu erledigen, denn er hatte die unhaltbare Bilanz gezogen und sagte sich, auf solche Weise ausgelöscht, bleibe wenigstens das einzig noch zu Rettende, der gute Name der Firma vor der Nachwelt zurück.

Wie der Oststurm es mir um den Kopf heulte und wirbelte! War ich nicht im gleichen Fall, hatte nicht mein Herz auch Bankrott gemacht – und war's nicht das Beste auch für mich, wenn einer der Ziegel, die da und dort von den Dächern auf die Gasse herunterknatterten, ebenfalls die Bilanz meines Daseins abschlösse?

So riß die Kette der Knabenfreundschaft hastig auseinander, zerriß der kurze Glückeswahn des Herzens! Hinter mir

lag Philipp Imhof im Sterben, hielt Anna Wende im Hause des Todes die Hand Eugen Bruma's, »des ersten, besten Mannes, der ihr in den Weg gelaufen« –

Eine mehr als sinnlose, eine zum Tod lächerliche Welt, die nicht uns, in der nur der Mensch sich selbst betrog, weil der Wahnsinn des klopfenden Herzens ihn blendete, sie als sinnvoll – als Kosmos, sagte Tix – abera – zu betrachten. Ich schluchzte, ich lachte – ich glaube, ich wiederholte laut: »Abera – Kosmos – abera –« während ich ziellos die menschenverlassene Straße an den Hafen hinunterlief. Vor mir und hinter mir krachten die roten Ziegel auf das Steinpflaster, doch mein Kopf irrte unzerschmettert weiter durch die Luft.

Wir würden uns beide betrügen – hatte Anna Wende mir zur Antwort gegeben? Betrog sich denn das Herz, wenn es in verzehrender Sehnsucht nach einem andern begehrte, daß es sich von ihm geliebt fühle?

Eine einzelne Gestalt kam mir jetzt entgegen, in ähnlich wunderlichem Gang, schien mir, wie ich selbst ihn einem Zuschauer darbieten mochte, und in ähnlicher Gleichgiltigkeit gegen die umherstiebenden Wurfgeschosse des Sturms. Dann erkannten wir uns gleichzeitig und mechanisch rief ich: »Erich Billrod!« Er fuhr zurück und machte eine Bewegung, als wolle er in eine Seitengasse abbiegen, doch er blieb und versetzte: »Du, Reinold Keßler?« Wir standen und sahen uns eine Weile stumm an, wie ein paar wildfremde Menschen, die nichts miteinander zu reden hätten, bis er mit einem schneidenden Lachen ausstieß: »Du taumelst ja, als gingest Du auf Freiersfüßen –«

Wie kam – was wußte er? Wie ein vergiftetes Messer stach sein höhnisches Wort mir in's Herz, daß es von plötzlichem,

tätlichem Haß gegen ihn in mir aufloderte. Hätte ich eine Waffe gehabt – sein Gesicht war mir nie so häßlich, so abstoßend erschienen – da packte seine Hand mit krampfhaftem Griff meinen instinktiv wie zur Abwehr auffahrenden Arm, denn auch seine Augen hatten mir wie mit glühendem Haß entgegengeflammt, und riß mich schwankend zur Seite. Ein Prasseln überlärmte im nächsten Moment den Sturm, und auf die Stelle, wo ich gestanden, schoß der Kopfteil eines hohen Schornsteins herunter, der mich zu Staub zerschmettert hätte. Ich starrte auf die Trümmer nieder und dann Erich Billrod in's Gesicht und stieß aus: »Ich danke Dir nicht dafür –«

»Ich habe auch keinen Dank von Dir verlangt und erwartet! Dank von Dir, Reinold Keßler?«

Wie ich aufsah, hatte Erich Billrod seinen Weg fortgesetzt und ging, unbekümmert wie ich um die fallenden Steine, drüben schon die Gasse entlang. Es dämmerte, vor mir klatschte und schäumte die Bollwerkbrandung des Hafens, erst nach einiger Zeit kam mir zum Bewußtsein, daß ich durch Wasser fortlief, das mir bis über die Füße auf- und zurückkrann. So war's, wie ich gestern Abend Philipp Imhof gesagt, daß ich mich aus meiner Kindheit erinnere, die Wellen einmal bis an die Treppen der Häuser am Hafendamm rieseln gesehn zu haben.

Gestern Abend – welche Welt lag zwischen diesem Wort und jetzt! Die sonderbare Begegnung mit Erich Billrod hatte meinen Kopf in noch mehr erhöhten Aufruhr versetzt; mir war's, als sei er ein bis zum Rande volles Gefäß mit siedendem Inhalt, das nur eines Tropfens noch bedürfe, um nach allen Seiten wie irrsinnig überzurinnen.

Zwecklos lief ich umher, das Geprassel des Sturmes, das Toben der wie aus dämonischer Tiefe aufwütenden Ostflut an der von jedem andern Fuß scheu gemiedenen, verödeten Häuserreihe entsprachen dem Aufruhr in meinem Innern. Nur ein kleiner Menschenknäuel hatte sich drüben an einer Ecke angehäuft und umstand etwas, redend und gestikulierend. Ich kam dran vorüber, ohne nach dem Gegenstand ihres Eifers zu blicken, was ging mich noch fremdes Wohl oder Wehe an? Doch jemand, der mich kennen mußte, löste sich von der Gruppe ab und hielt mich, ein Bürgersmann oder Handwerker, der mich am Arm mit sich zog. »Bitte, kommen Sie, Herr Doktor – Sie werden's ja wenigstens und verstehen sich doch schon besser drauf als Unsereiner.«

»Was soll's, was habt ihr?« versetzte ich halb hinhörend. Der Mann antwortete: »Wir haben ihn draußen im Wald gefunden und hereingebracht. Er rührte sich nicht mehr, aber warm war er noch und die Pistole lag neben ihm im roten Gras.«

»Einer, der sich erschossen? Er ist klug gewesen und hat's gut –«

Gedankenlos, gleichgültig trat ich durch die ausweichenden Umstehenden an die rohe Holzbahre heran, auf welcher der Selbstmörder regungslos lag. Die Dämmerung verschleierte schon sein Gesicht, ich unterschied nur eine blutig umzirkelte Schußwunde in der linken Schläfe und bückte mich teilnahmslos dichter über den Toten –

War das der Tropfen, auf den mein siedendes Gehirn gewartet hatte, um überzurinnen? Ich stieß keinen Schrei aus, einen Augenblick nur war es mir, als treibe mein Herz Eisnadeln statt des Blutes bis in die Spitzen meiner Finger hinein,

und mein Mund sagte auf die Holzbahre hinunter: »Fritz Hornung —«

Der Zweite des gestrigen Gedenkabends unserer Jugendzeit, des Abends, auf dessen Wiederkehr übers Jahr ich das letzte Glas getrunken. Ich faßte seine Hand; sie fiel kalt jetzt und in beginnender Starre zurück. Es war die des einzigen wahren, treuen Freundes der Kindheit.

Warum lag er da? Ich dachte nichts, ich fühlte nur, daß der Irrsinn mir unter der Stirn hämmerte, doch ich beherrschte ihn, wie ein Trunkener für eine Minute seine Sinne unter die Gewalt des Willens heraufzwingt, um seine Besinnungslosigkeit zu verbergen. Ruhig, mit sichrem Ton ordnete ich an, die Leiche in Fritz Hornungs Wohnung zu tragen, und folgte hinterdrein. Ein dunkles Gefühl ließ mich in seinem Zimmer ein Licht anzünden und auf dem Tisch suchen. Da lag, was ich erwartet, ein Brief mit der Aufschrift meines Namens. Ich brach ihn auf und las die wenigen Zeilen:

»Leb' wohl und besser als ich, Reinold! Philipp Imhof hatte Recht, nur ist's zu spät und das Schaf nicht mehr aus dem Feuer herauszubringen. Sie hat mir heut' Nacht wiederholt: Geh' und tu's — ich glaube nicht, daß Du es tust, ihr Männer seid alle feig. Wenn Du's getan, will ich Dich lieb haben und darfst Du von mir verlangen, was Du willst. — Ich habe nicht mehr gelebt seit Wochen; wollte ich's morgen noch, brächten sie mich in's Tollhaus. Besser in die Erde — Sorge, daß sie mich irgendwo einscharren, und sag' ihr, sie sei ein Teufel, und Mortimer ein Narr, daß er nicht ihr zuerst eine Kugel durch ihre Dämonsbrust gejagt habe. Bankrott — wenn Du mich wieder siehst, sind die Passiva abgetan. Leb' wohl,

Reinold – wir haben oft zusammen gelacht und es wäre klüger gewesen, das Geschäft fortzusetzen. Es ging nur nicht – grüße Tix – abera –

Fritz Hornung.«

Wie war ich hierher geraten, wo ich jetzt stand, und was wollte ich an dieser Stelle? Es war nicht mehr Dämmerung, sondern Nacht, doch heller als zuvor. Wenigstens manchmal, wenn der Vollmond blitzartig aus fliegenden Wolkenmassen hervortrat; dann kamen wieder tiefe Schatten und tauchten alles in den grauen Schimmer eines halben Zwitterlichts zurück. Um mich her und auf mich herab rieselte es von unablässigem Regen knisternder Blätter und seinen Zweigs, doch der Sturm selbst traf mich nicht, ging nur über mir wie Meeresbrandung durch die Wipfel. Ein verlassener, herbstlich überwilderter Garten war's, in dem ich mich befand; wenn der weiße Mondstrahl darüber zitterte und erlosch, schien es, als tanze ein gespenstischer Reigen in den dunklen Laubgängen, auf der Lichtung, mit den wirbelnden Blättern. Weiße, von Anbeginn meines Daseins mir vertraute Gesichter – sie nickten und winkten mir mit geschlossenen Lidern –

Ja, was wollte ich, weshalb war ich hier? Nun erschütterte ein Ton die Luft, stärker als der Sturm, ein Aufkrachen von drüben her. War's der Schuß einer Kanone oder nur ein Gespenst in meinem Ohr, das Krachen der Pistole, mit der Fritz Hornung sich getötet? Mein Mund schrie einen Namen in die tobende Nacht –

Da raschelte es, wie eine Schlange, die sich durch dürres Blätterwerk heranwindet, da rauschte es durch das Gesträuch, ein knatterndes, seidenes Gewand, und sie war's, deren Namen ich gerufen. »Bist Du's Reinold? Du kommst spät,« sagte sie und faßte meine Hand und zog mich nach der Laube, die sie für unser abendliches Zusammensein ausfindig gemacht. Ich sah fast nichts von ihr, der Mond lag hinter schwerem Gewölk.

Was wollte ich? Die Lippe hatte es ausgestoßen, bevor ich's wußte: »Bist Du's, um derentwillen Fritz Hornung sich erschossen hat?«

Es zuckte in Leas Hand, und sie ließ die meinige fahren. Einen Augenblick sauste nur der Sturm über uns, dann zerschnitt ein Lachen von ihr her das Dunkel:

»Der Mortimer? Hat er's getan? Ist er der Erste gewesen? Der Narr! Nun mag er kommen und holen, was ich ihm versprochen!«

»Entsetzlich – Du warst es? Der Erste? Was heißt das? Wer bist Du?«

Ich stieß es in dumpfer Geistesirre aus. Ihr Kleid rauschte einen Schritt auf mich zu –

»Wer ich bin? Hast Du den Vampyr vergessen, Reinold, der sich bei Nacht zu den Menschen an's Bett schleicht und ihnen das Blut austrinkt? Von dem abergläubische Leute meinen, er sei im Grunde gar kein Tier, sondern ein verwandelter Mensch, der nächtlich wiederkomme, um die zu verderben und sich an denen zu rächen, die ihm bei Lebzeiten Böses getan? Du erzähltest es mir und sagtest, eine Fabel wär's. Ich bin zufrieden, daß die Fabel das erste Blut getrunken hat in dieser Stadt, aus der sie die Fledermaus hinausjagt, damit sie sich in einen Vampyr verwandle. Die klugen

Leute – heut betteln sie um den Biß des häßlichen Tieres – alle – alle – und es saugt ihr Blut aus den heißen Adern, aus dem Frieden ihrer Häuser, dem Glück ihrer Familien! Was meinst Du, Reinold, habe ich uns beide gerächt, wie ich es mir damals gelobt?«

Ein dämonischer Schauer wehte aus dem Klang ihrer Stimme, der mich vom Scheitel zur Sohle durchbebte.

»Gerächt – an dem redlichsten Herzen – an meinem schuldlosen Jugendfreunde,« stammelte ich – »Du bist eine Giftschlange –«

Das letzte Wort stockte mir im Munde, denn im selben Moment riß die Wolke oben und ein weißes Volllicht übergießte zum ersten Mal fast tageshell und geisterhaft zugleich Leas Gestalt. Uralte Erinnerung durchzuckte mich – sie war's, wie ich sie am ersten Tage gesehen, wie sie im gelben Kleidchen und schwarzen fliegenden Haar der Natter geglichen, die sich unter ihr im Zaungestrüpp fortgeringelt. Nur umschloß jetzt knisternde gelbe Seide den üppig-schlanken Leib, und die dunkle Nacht ihres Haares thronte über dämonischer Schönheit ihres Antlitzes.

»Eine Giftschlange?« wiederholte sie langsam, ihre funkelnden Augen auf mich richtend.

Ich fühlte, daß ich den letzten Rest der Besinnung verloren. »Nein, der Tod – wenn Du der Tod bist, so töte mich auch!«

Auf sie zuspringend, umschlang ich sie wild mit den Armen und zog sie auf die Bank der Laube nieder. Sie ließ es reglos, wie erstarrt geschehen, meine irrsinnigen Lippen flüsteren: »Ich begreife, daß sie sich um Dich töten – aus Verzweiflung, weil Du die Wahnsinnsglut nicht löschen willst, die Du in ihnen auflodern läßt. Mein Herz ist tot, denn es

gibt Keine auf der Welt, von der es geliebt wird – sei ein Vampyr und trinke ihm das Blut aus, das noch in ihm hämmer! Ich sehe Dich nicht so, wie der Mond Dich hier übergießt – weißt Du, wie ich Dich sehe? Plötzlich kommt's mir – so sah ich Dich einmal und so stehst Du jetzt vor mir da. Eine Sekunde lang von einem Blitzstrahl wie ein Marmorbild umfunktelt – nicht Deine Muhme ist's – Du warst es, bist es jetzt – töte mich mit Deinen Lippen!«

Sie antwortete nichts, ich fühlte nur, daß ein Beben sie durchrann, und meine Hand ausstreckend, flüsterte ich fort:

»Wie alle Erinnerung wiederkommt – weißt Du noch, wie der Christenknabe Dich hier mit einem Stein auf der Brust traf? Wie die Wunde blutete und ich sie stillte – Hast Du das Mal noch davon? Laß mich sehen –«

Eine Sekunde des Wahnsinns war's, in der das Knistern der Seide den Sturm in meinem Ohr übertäubte. Doch nur eine Sekunde – dann war's, als erwache Lea's Körper plötzlich aus einer Todesstarre, sie flog mit einem Schrei auf und stieß mich heftig zurück –

»Nein – Dich will ich nicht verderben – Dich allein von allen nicht, Reinold –!«

Das Dröhnen eines abermaligen Kanonenschusses mischte sich seltsam in ihre Worte, und hinterdrein begannen mit plötzlichem wilden Durcheinander die Glocken des alten Kirchturms wie Feuerruf zu läuten. Lea stand einige Schritte von mir entfernt draußen vor der Laube – ich rief: »Warum mich nicht? Was könntest Du an mir noch verderben?« und wollte auf sie zueilen. Doch sie hob abwehrend die Hand –

Sie stand da, wie ich sie nie gesehen, auch nicht auf der Bühne. Sie war nicht Lea, die Jüdin, und war keine Schauspielerin, die eine Rolle darstellte. Eine Königstochter der

Wüste, von der Hoheit eines Augenblickes, einer höchsten Empfindung mit Majestät übergossen, stand sie vor mir und sprach, Wort um Wort:

»Blinder Tor, *Dein* Leben wäre verdorben und Du wolltest bei mir den letzten Becher Gift trinken? Vielleicht schuldest Du mir mehr Dank, als Du glaubst, Reinold – wenn mein Herz nun an Deinem geglüht hätte, wenn es die erste Süßigkeit seines Lebens gewesen wäre? Was sagt' ich? Ich log, Reinold Keßler! Ich empfand nichts, denn was Du gewollt, taten Andre vor Dir, ohne daß ich mich weigerte. Du hieltst eine Dirne in den Armen – rühr' sie nicht auf's Neu' an, daß Du Dir nicht zum Abscheu wirst, wie sie es sich selber ist. Wär' es wahr, was Du sagtest, daß Dich kein Herz auf Erden liebt – vielleicht hätte meines eine Minute lang vergessen, daß es einst seine schuldlose Ruhe, sein einziges Glück an Deinem gefunden. Aber Dich liebt ein Mädchen, dem ich nicht mit den Haaren den Staub von den Füßen abzutun würdig bin – liebt Dich mit aller Unschuld, aller Seligkeit und allem Bangen eines reinen Herzens – liebt Dich als den Traum ihres Tag's und ihrer Nächte, als den Einzigen, den die Welt für sie hat, mit aller Göttlichkeit und Ewigkeit wahrer Liebe. Ich wüßt' es lang' – ein Mädchen fühlt an einem Wort, wie das Herz des anderen klopft – aber ich wollt' es auf's Neu wissen und las es in ihren Augen, erlauschte es von dem holden Beben ihrer Lippen – denn ich wollte, daß Du glücklich sein sollst, Reinold –«

Es schrie bitter in mir auf. »Du sagst es – und wie ich sie gefragt – heute – lachte sie und gab mir zur Antwort, ich sei ein Tor –«

»Unmöglich!« Lea trat rasch gegen mich heran – »das hat Magda Helmuth nicht gesagt!«

Magda — — Magda — —

Was war das? Kreiste der Mond am Himmel und schwankte die Erde um mich her? Riefen der Sturm, die wimmernenden Glocken, schrie mein eignes Herz plötzlich aus einer unbekanntem Tiefe herauf: »Magda — Magda —?« War es ein Blitz, der von Lea's Munde gefahren und fernhin das Dunkel hinter mir erhellte, durch das ich am lichten Sonnentage geschritten — der mit einem Zauberstrahle Alles, Alles von Kindertagen herauf in den Goldglanz der Erkenntnis badete, und zugleich mit schrillum Laut mein Ohr durchschnitt: »Blinder Tor, du hattest Augen, und sahst nicht, wie ein Herz dich liebte! Du haschtest nach einem schimmernden Kiesel, und über die Perle, die das rätselvolle Meer für dich, in deine Hand herausgetragen, glitt dein Blick achtlos hin. Jetzt weißt du's, daß sie dich geliebt hat, so weit du zurückdenken kannst — und weißt, daß dein blindes Herz nur sich selbst betrog, nur nicht erkannte, daß auch du immerdar sie und sie allein geliebt hast!«

»Magda — meine Magda —«

»Siehst Du's —« Lea hatte meine Hand ergriffen — »geh' zu ihr, in dieser Stunde! Seid glücklich« — sie zog meine Hand an ihre Lippen herauf — »nein — wir sehen uns niemals auf Erden wieder, Reinold, und sie wird es mir vergeben —«

Lea umschlang plötzlich meinen Nacken mit den Armen, wie sie's damals auf der einsamen Landstraße getan, und ihre Lippen hefteten sich eine Sekunde lang auf die meinen. Dann stand ich allein wie an jenem Abend, kein Staub wirbelte um mich auf, doch Sturm und Nacht hatten sie verschlungen, und nur ein Schluchzen verklang durch den knisternden Regen der herbstlichen Blätter.

Es hämmerte noch in mir fort, doch nicht mehr hinter der Stirn, wieder im Herzen. Nicht Wahnsinn mehr, trunkener, Alles vergessender Rausch des Glückes. »Zu ihr – zu ihr!« klopfte das Herz.

»Hast Du nichts vergessen, Reinold –?« Wie klang Magda's holde Stimme mir aus der grünen Waldestiefe herauf, in der ich ihre herzklopfende Frage nicht verstanden. Sie tönte mir unablässig durch das Heulen des Sturmes, das hastige Glockengeläut, das schnell jetzt hintereinander sich wiederholende Aufkrachen der Kanonenschläge. Weshalb gingen die Glocken eigentlich, wozu die Schüsse? Zum erstenmal kam mir die Frage, und ich richtete sie an einen Mann, der mir in der Gasse vorüberstürzte. »Sind Sie blind und taub?« war seine Antwort; »wenn das Wasser so fortsteigt, wie in der letzten Stunde, kann man morgen auf den Böden der Häuser, die dann noch stehen geblieben sind, Fische fangen!«

»Das Wasser?« Ich dachte noch nichts dabei – »zu ihr – zu ihr!« klopfte das Herz und riß mich in atemlosen Lauf an den Hafen hinunter. Da glänzte unten in der Straße ein Spiegel vor mir auf, der hin und wieder schwankend das Strahlenbild des Mondes, von dem alles Gewölk abgesunken, zurückwarf, und zugleich umtoste mich hundertfaches Stimmengelärm, Rufe der Angst, Flüche, Geschrei nach Böten, Leitern, Hülfe. »Am Hafendamm schlägt's in den zweiten Stock!« – Meine Kinder – eine Leiter – ein Boot – Hülfe!« jammerte eine Weiberstimme irgendwoher aus der Höhe. – »Vorgesehen mit den Nachen, das Eckhaus bricht zusammen!«

Ein Prasseln folgte drüben auf den Warnungsruf, ein vielstimmiger Aufschrei; die Glocken wimmerten – »Laßt das Schießen!« schrie eine Stimme, »wer's noch nicht weiß, merkt's auch nicht, wenn's ihm die Kehle stopft!«

Eine Sturm- und Springflut des Vollmonds, wie sie seit jahrhundert-alter Menschengedenkzeit offenbar nicht erlebt worden! Und plötzlich schoß mir zum erstenmal durch den wilden Aufruhr der Gedanke: »Magda auf der niedrigen Insel – allein mit ihrer Mutter – hilflos –«

Ich stürzte dem andringenden Wasser entgegen und schrie um ein Boot, doch niemand hörte auf mich. Das war wieder beginnender Irrsinn, ich fühlte es; die Wellen schlugen mir gegen die Brust, hoben mich fast; wie ich's erreicht, wußte ich nicht, aber ich hatte ein herrenloses Boot gepackt, seine Segel losgerollt, saß darin und flog über die weiß heranzischenden Köpfe fort. Wie ein Möwenflug war's, dahinrasend, gleichgültig gegen jede Gefahr, nur instinktiv lenkte die Hand in altvertrauter Weise das Steuer, und nur die Gedanken flogen noch sturmesschneller vorauf. Es war unmöglich – ich mußte sie finden, wohlbehalten. Sie selbst besaßen ein Boot und hatten sich, als die Gefahr begonnen, an's feste Land hinübergeflüchtet; wenn nicht, hatten die Fischer drüben im Dorf ihre Not bemerkt und sie gerettet. Vielleicht fand ich sie wieder in der Schifferhütte gleich einer verkleideten Fee in den Holzschuhen, im Mieder und dicken Wollenrock, das braune Kopftuch der Fischersfrau umgeknotet, und sie legte die schöne, durchsichtige Hand, in der ihr Herz klopfte, auf die meine, und ich verstand heut' erst, was sie damals gesprochen: »Dann mußte ich noch an Dich denken, Reinold –«

Eine ungeheure Einsamkeit, durch die das Segel mich forttrug. Nur kreischende und kreisende Vögel umher in der glanzhellen Nacht, durch welche die volle Mondscheibe jetzt in unbeweglicher Ruhe herabsah.

War das auch eine Silbermöwe, die drüben hart über dem Wasser hinschoß, oder die weiße Mähne einer heraufrollenden Riesenwelle? Ich heftete den Blick darauf; nun verschwand's –

Der Wind stand mir schräg entgegen, ich rechnete und wußte, daß ich dreimal kreuzen mußte, um die Insel zu erreichen. Vielleicht viermal – die beiden kleinen Zahlen umschlossen mein ganzes Denken.

Da kam's wieder – wieder kein Vogel, noch ein Wogenkamm war's, sondern ein anderes, pfeilschnell fortschießendes, auf die Wellen niedergeducktes Segel.

Fast um einen Schlag befand sich 's mir vorauf. O, wäre ich erst dort! Wohin wollte es?

Nun trennten sich unsere Richtungen, auf- und abwärts, und dann waren wir uns wieder gegenüber, im selben Abstand.

In mir regte sich eine stürmische Wallung, fast wie Haß gegen den Inhaber des fremden Bootes.

Grundlos, ungerecht, nur weil er mir voraus, weil er schon dort war, wohin mich allein der ruhelose Herzschlag trug. Ich hatte es gesehen, ein einzelner Mann war's, der am Steuer des Fahrzeugs saß. Er nutzte, wie ich, den Wind um Haaresbreite und hielt seinen Vorsprung inne. Wie der Wettlauf zweier atemloser Renner war's, nur nicht nebeneinander, sondern sich kreuzend, sich weit entfernend, umbiegend und wieder begegnend. Phantastisch verwirrte es zuletzt meine Sinne, als flögen wir wirklich um höchsten

Preis in die Wette und als liege Alles daran, daß ich vor ihm das Ziel erreiche.

Hatte der Wind eine Schwenkung gemacht, die mein eingebildeter Gegner nicht beachtete oder droben an seinem Ende nicht wahrnehmen konnte? Mit plötzlichem Griff legte ich in der Mitte meines Lavirkurses die Segel herum, der Sturm bog sie fast auf den schäumenden Gischt herab, das Steuer flog nach rechts – es gelang, und um eine Minute später durchschnitt ich die Bahn meines unbekanntes Rivalen. Er kam heran, mit dem Bug auf die Breitseite meines Fahrzeugs zu – sah er es nicht? ich stieß einen zornigen Warnungsruf aus, doch gleich darauf tönte als Antwort herüber: »Hüte Dich, Reinold Keßler!« Mechanisch riß ich mein Steuerruder herum, meine Segel flackerten im Wind, das fremde Boot schoß hart an meinem vorbei, und ein frohlockend-höhnischer Triumphlaut sagte mir, daß ich den gewonnenen Vorsprung wieder verloren.

Erich Billrod –! Ich starrte ihm einen Moment nach – nun flogen unsere Böte auf Steinwurfsweite von einander parallel durch das Wind- und Wellengetöse dahin. Drüben tauchte geisterhaft-verschwommen das jenseitige Ufer auf, vor uns quirlte an einer Stelle inmitten des Wassers weißer Schaum wie gepeitschte Milch in die Höhe. Es war eine Brandung um irgend Etwas, das da aus der Tiefe ragen mußte –

»Da hat Deine Braut gewohnt, Reinold Keßler!« schrie plötzlich Erich Billrod's Stimme dicht neben mir. Mein irrer Blick lief über die Brandungsstelle und ich sah, daß die quirlende Milch um einzelnes aufragendes, zerbrochenes Pfeilergebälk emporschäumte. Wie langblättrigen Seetang schlugen die Wasser daneben das Wipfelgezweig einer Weide hin

und her, die aus dem meerüberwogten Grunde herauswuchs – es blieb kein Zweifel, mein Kiel ging über die Insel Magda Helmuth's hin.

Was geschah noch? – Ich hörte andere Stimmen um mich, die von Fischern aus dem Dorf. »Nein, sie sind nicht drüben! Wer hatte Zeit in der eigenen Not, an die Frauen auf der Insel zu denken? Das halbe Dorf ist eingestürzt! – Das Wasser hat ihr Strohdach abgehoben, vielleicht treiben sie noch darauf umher.«

Ich saß nicht mehr allein, zwei Schiffer waren aus einem andern Fahrzeug zu mir in's Boot herübergesprungen und lenkten es hierher und dorthin. Wind, Wasser, Gischt, glänzende Mondhelle. Ein Ruf aus Menschenmund und ein schriller Vogelschrei. Wie lang? Eine Minute oder ein Leben?

Ich wußte jetzt – es war der Abschluß des Tages und war vorbei. Mein Herz sprach's, denn es klopfte nicht mehr. Es lebte nichts mehr in ihm, als ein dumpfes, namenloses Gefühl – ich konnte es doch benennen – das eines sinnlosen Hasses gegen Erich Billrod.

Warum? Trug er die Schuld an dem elenden Leben, das meinen Körper noch aufrecht erhielt? Ich wußte keinen Grund dafür, als daß ich empfand, er haßte auch mich, schon seit Jahren, wie in früherer Zeit manchmal plötzlich der Haß gegen den Sohn Asta Ingermann's in ihm aufgelodert war.

Einstmals, als wir am Rande der See gesessen und er, sich beherrschend, plötzlich aufgesprungen und gesagt – mir klang's wie eine Halluzination durch das Gebrüll der Nacht im Ohr –: »Das da kann sehr zornig werden und ist dann höchst unvernünftig, wie alle zornigen Geschöpfe.«

»Hierher!« rief die Stimme eines Fischers durch den Sturm – »das Dach! Hier sind sie!«

Wir schossen in die Richtung des Rufes und ich sah etwas vor mir treiben in wunderlichster Gestalt. Balken und Sparrenwerk, halb nackt und zerbrochen, drohend hier- und dorthin ragend, halb noch mit zerfetzter Strohülle überzogen. Wie ein Schiff schwamm es, von einem Schornsteinendstück statt des Mastes in der Mitte überragt, ward es in taumelndem Schwanken hin- und hergeworfen. An einer Seite aber war das Stroh in dichter Masse eingesunken und hatte eine Wandung gebildet, wie eine Lagerstatt, die sich mit den darunter auf und nieder wallenden Wellen wie ein klopfendes Herz hob und senkte. Auf diesem Strohbett lag, vom Mond voll und friedlich überglänzt, eine ausgestreckte Mädchengestalt, die sich durch eine Lücke des Dach's dort hinaufgeflüchtet – war sie dann mit erloschener Kraft willenlos umgesunken – schlief sie in bewußtloser Betäubung?

Ich sah deutlich, wie der Glanz des nächtlichen Himmelslichtes über das fein ausgesponnene Metall der Silberfäden ihres Scheitels rieselte – wie Schnee sprühten die Wogen ihr weißes Schaumgeflock zu den reglos über der Brust ruhenden Händen hinauf.

Nun streckte sich aus dem Boot, das vor uns die schwimmende Masse erreicht und neben ihr wie eine Nußschale emporflog und zurücktauchte, ein Arm nach Magda's Hand, und eine Stimme rief: »Sie ist kalt – was ist's? – sie kann nicht ertrunken sein und doch ist sie –«

»Vielleicht erstarrt nur,« ergänzte eine andere – »schafft sie in's Boot, wärmt sie! Wo ist die Andre, die Alte?«

»Nein, sie ist tot!« schrie's von meinen Lippen. Mein Herz wußte es – das stürmische Klopfen des ihrigen hatte die

Schrecknis dieser Nacht bekämpft, bis es unterlegen. Die Welt, die bisher noch in ungeheurem Taumel um mich geschwankt, stürzte zusammen, denn Magda Helmuth war tot.

Ich stand auf dem Rande des Fahrzeugs, um auf das schwimmende Dach hinüberzuspringen; der Schiffer neben mir rief: »Zurück – der Schornstein schlägt ein!« Zugleich erschütterte ein Stoß unser Boot, ein anderes drängte dies ab, daß ich gegen den Mast schwankte, und Erich Billrod's Stimme schrie mir gleichfalls in's Ohr: »Zurück, Reinold Keßler! Hast Du auch auf die Toten noch ein Vorrecht, die nicht mehr sehen, was schön und was häßlich ist?«

Ich starrte ihm mit gewendetem Blick in's Gesicht und sah, daß er im Begriff stand, auszuführen, woran er mich hinderte, sich auf das treibende Strohlager hinüberzuschwingen. Noch einmal durchzuckte ein Blitz der Erkenntnis mein Gehirn – Erich Billrod hatte Magda Helmuth, den Krüppel, geliebt, wie einst Asta Ingermann, meine Mutter, und um mich hatte sie ihn abgewiesen, wie jene es getan. Darum haßte er mich, hatte er Magda von mir fort auf die Insel gebracht – in ihren Tod. Und in mir schwoll der langgezügelte Haß, meine Hand griff irr nach dem schweren Ruder neben mir und hob es in die Luft. »Zurück von ihr,« stieß ich drohend aus, »sie ist mein!«

»Sie war's, Reinold Keßler – was nahnst Du Dein Eigentum nicht eher?! Jetzt klopft ihr Herz nicht mehr und wir sind gleich vor ihm!«

Sein Fuß hob sich zum Sprung, und besinnungslos ließ mein Arm das emporgeschwungene Ruder gegen seine Stirn niederfahren. Ich sah, daß die Mondscheibe vom Himmel fiel, ein Aufkrachen und Schrei folgte hinterdrein, die letzte

Kraft hatte mich verlassen und kopfüber stürzte ich wie in bodenlose Nacht rückwärts in den Bootsraum hinunter.

Irgendwo bekam ich den Brief, nach Monden, irgendwo in der Welt. Einen veralteten Brief von Erich Billrods Hand, der mich schon lange gesucht. Sehr kurz, er sagte es selbst:

»Ich schreibe Dir sehr kurz, Reinold Keßler, denn Sterbende sind nicht zu Weitläufigkeiten verpflichtet. Vielleicht dient es Dir später noch einmal zu einiger Beruhigung, daß ich den zerschmetterten Stirnknochen, der, wie der Arzt sagt, heut' Nacht bewirken wird, daß die Sonne morgen nicht mehr vor mir erschrickt – daß ich ihn nicht Deinem Arm, sondern dem Einsturz des Dachstuhls verdanke, unter dem Magda Helmuth's Herz sommerlang für Dich geschlagen. Du warst etwas ungerecht gegen mich, Reinold Keßler, als wir uns zuletzt und zum letztenmal sahen – das Herz macht manchmal den Kopf dazu – ich habe dafür eine Pflicht erfüllt, indem mein Testament Dich heut' zu meinem Erben eingesetzt hat. Das ist sehr wenig, Reinold Keßler, aber man kann nicht viel tun, wenn man nur wenig Zeit mehr hat, sonst hätte ich nachgesucht und vielleicht noch ein Stück von dem Herzen Robert Lindström's unter dem Schutt herausgefunden, um es dem Sohn Asta Ingermann's beizulegen. Aber es ist spät geworden – ich muß diesmal allein nach Hause gehen und will Magda Helmuth von Dir grüßen, bis Du nachkommst, Reinold Lindström –«